



Neues

Edinburger

Dispensatorium.

Nach der vierten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt
und mit Anmerkungen begleitet

von

D. Samuel Hahnemann.

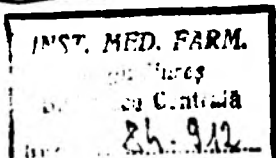
Erster Theil

welcher die Anfangsgründe der pharmazeutischen Chemie und
die Materia Medica enthält. ✓

Mit 3 Kupfertafeln.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1797.



Erster Theil.
Anfangsgründe der Apothekerkunst.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Eigenschaften der
arzneilichen Substanzen theils vor sich,
theils in Beziehung auf einander.

Erster Abschnitt.

Gewächssubstanzen.

Die Vegetabilien sind organisirte Körper, mit verschiedenen Gefäßen versehen, welche die verschiedenen Flüssigkeiten aufzunehmen, durchzubewegen und auszudünsten bestimmt sind. Sie werden, den Thieren ähnlich, aus Samen oder Eiern erzeugt, und besitzen Kräfte, die von ihnen eingesogene Nahrung in neue Gestalten, in feste und flüssige Theile zu verwandeln, in solche, die der besondern Pflanze und den verschiedenen Theilen derselben Pflanze eigenthümlich sind.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Gewächs- und dem Thierreiche wird noch einleuchtender, wenn wir bedenken, daß die Vegetabilien alle die Erscheinungen von Empfindlichkeit und Bewegung, ob wohl in minderm Grade, darreichen.

Die Nahrung der Gewächse ist, wie die der Thiere, von gemischter Beschaffenheit, und durch die nothwendige Verbindung von Wasser, Wärmestoff, Licht und verschiedenen Luftgattungen zusammengesetzt.

Von der Verschiedenheit des Zustandes und des Verhältnisses dieser mancherlei Grundstoffe entsteht eine sehr vervielfältigte Abweichung in Absicht der äußern Gestalt, der Quantität und Qualität eines und desselben Gewächses; daher die vom Boden, vom Erdsitiche, der Witterung und andern ähnlichen Umständen herrührende Verschiedenheit der Pflanzen. Der Einfluß der Wärme und des Lichts ist vielleicht der wichtigste Punkt bei Ernährung der Vegetabilien. Wichtig ist es jedoch anzumerken, daß die Gesundheit und die eigenthümlichen Grundstoffe der Gewächse nicht durchaus um desto vollkommener sind, je lebhafter und geiler ihr Wuchs ist. Ein hoher Grad von Gesundheit ist, so wie immer ein gefährlicher Zustand für das Leben der Thiere, so auch oft die Veranlassung zur Umkehrung und Zerstörung der Oekonomie des Gewächslebens. So bald die feinem Gewürze, welche von Natur einen dürrten und sandigen Boden bewohnen, in ein fruchtbares, feuchtes Erdreich verpflanzt werden, wachsen sie schnell und freudig empor, und breiten sich im Umfange beträchtlich aus; sie verlieren aber dagegen an der Stärke des Geruchs, gleich als wenn ihre wirksamen Grundstoffe durch die Geilheit ihres Wachses sich erschöpften.

Die Pflanzen sind auch, wie man findet, in den verschiedenen Perioden ihres Wachstums beträchtlich verschieden. So haben einige Gewächse in ihrer Zartheit den meisten Ueberfluß an riechbarer Materie, andere hingegen liefern wenig oder nichts davon, bis sie ein höheres Alter erreicht haben. Viele Früchte führen in ihrem unreifen Zustande einen herben, sauern Saft bei sich, welcher sich beim Reifen in einen süßen verwandelt; andere,

dere, wie die Pomeranzen, sind anfänglich hifig und gewürzhast, und werden nachgehends mit einer starken Säure angefüllt. Das gewöhnliche Getreide und verschiedene andere Samen sind im Anfange ihres Wachstums merklich süß, während die Samenkerne gewisser Früchte in eben dieser Periode ausnehmend sauer sind. Die Wurzeln einiger unsrer einheimischen Pflanzen, welche während des Sommers einen dünnen, wässerigen Saft liefern, geben, zeitig im Frühling angeriht, kräftige balsamische Säfte von sich, welche einer gelinden Wärme ausgesetzt, zu festen Gummiharzen sich verdicken, welche viele ausländische an Güte übertreffen. Auf freien Standorten, auf trockenem Boden und bei hellem, warmem Wetter werden die aromatischen Gewächse stärker und geruchvoller, indeß die Pflanzen von entgegengesetzter Natur schwächer werden. Auf diese besondern Umstände muß daher bei Einsammlung der zur Arznei bestimmten Kräuter gehörige Rücksicht genommen werden.

Auch wird es dienlich seyn, anzumerken, daß die verschiedenen Theile einer Pflanze an Beschaffenheit sehr unter einander abweichen. So sproßt das bittere Wermuthkraut aus einer aromatischen Wurzel, und die narkotischen Mohnköpfe enthalten Samen, welche nichts betäubendes haben. So auffallend auch diese Verschiedenheiten bei den gewöhnlichen Küchengewächsen sind, so scheinen sie jedoch in Absicht der zum Arzneivorrathe bestimmten Substanzen nicht gehörig bemerkt oder geachtet worden zu seyn.

Dem Ansehn nach ganz unabhängig von den erwähnten Umständen sind die Gewächse Krankheiten und dem Tode, gleich den Thieren, unterworfen; sie mögen nun von heftiger Kälte, von Insekten, vom Blitze, oder von andern Ursachen herrühren, so zeigen sie immer eine merkliche Aehnlichkeit mit den Krankheiten der Thiere. Die Hauptverschiedenheit zwischen den Thieren und den

Pflanzen besteht darin, daß die verschiedenen Theile der Gewächse nicht unentbehrlich von einander abhängen, und kein so unzertrennliches Ganze unter sich ausmachen, wie die Theile der vollkommnern Thiere. Daher rührt es, daß ein sehr großer Theil einer Pflanze erkranken oder sterben kann, indeß der Rest leben bleibt, und einer vollkommenen Gesundheit genießt. Obgleich die Physiologie der Pflanzen bis jetzt noch allzu unvollständig ist, als daß man eine vollkommne Lehre von den Ursachen und der Heilung ihrer verschiedenen Krankheiten entwerfen könnte, so möchte es doch in vielen Fällen nützlich seyn, auf eine Krankheitslehre des Gewächsreichs Bedacht zu nehmen. Schon bei der Verfassung unsrer gegenwärtigen Kenntnisse, ist es für das Studium der Apothekerkunst von Wichtigkeit, inne zu werden, daß es dergleichen Krankheiten wirklich giebt, und daß sie im Stande sind, die wirksamen Grundstoffe vieler unsrer schätzbarsten Kräuter zu ändern und zu vernichten. Bei den sichtbar empfindsamern Pflanzen zeigen die Krankheiten eine sehr nahe Aehnlichkeit mit vielen Krankheiten der Thiere. Verschiedne der entfernten Ursachen hemmen, wie man weiß, die Ausdünstung, bringen allgemeine Schwäche hervor, oder setzen auf andre Weise die thierische Haushaltung in Unordnung. Auch bezeichnet die Krankheiten sichtbarlich eine Verminderung ihres Empfindungs- und Bewegungsvermögens, und so wie diese Verminderung vor sich geht, schrumpfen auch die festen Theile ein, die Säfte und andre Flüssigkeiten nehmen an Güte ab, und die ganze Pflanze erhält ein andres Ansehn, und wird mit unkräftigen oder mit schädlichen Theilen geschwängert. Auch erleiden die Pflanzen, so bald sie des Lebensprinzips beraubt sind, eben so, wie bei den Thieren der Fall ist, alle die den leblosen Substanzen eignen Veränderungen. Wir müssen nun die Veränderungen untersuchen, denen die Gewächssubstanzen unterworfen sind.

I. Durch

I. Durch Gährung entstehende Produkte der Vegetabilien.

Gährung ist die in den todten Pflanzen von selbst und auf eine diesen organischen Substanzen eigenthümliche Weise sich erzeugende Bewegung.

Die die Gährung im Allgemeinen begünstigenden Umstände sind: ein gewisser Grad von Flüssigkeit, ein gewisser Grad von Wärme und der Zutritt *) der Luft.

Doch giebt es verschiedne Dinge, welche vor sich der Gährung nicht fähig sind und doch in diese Verfassung gesetzt werden können, durch Zusatz gährungsfähiger Substanzen, wenn man ihnen zum Beispiele, nächst einer dienlichen Menge Wasser, etwas oben von gährenden Flüssigkeiten abgenommene Hefen oder Gäßt zusetzt. Ohne dieses Hülfsmittel würden viele Gewächse also gleich in die Essiggährung, einige auch wohl in die Fäulniß übergehen. Auch findet man, daß obgleich Essig- und Fäulnißfermente nicht im Stande sind, die weinichte Gährung zu hemmen, sie gleichwohl die Fähigkeit, besitzen, der Flüssigkeit die ihnen eigne Natur in einem vollkommenern Grade anzueignen, aus welcher Ursache man denn auch in Wein-, Brantwein- und Essigwerkstätten es zuträglich findet, die Gefäße mit einer Flüssigkeit, dergleichen man zu verfertigen gedenkt, wohl zu tränken.

Die Scheidekünstler unterscheiden gemeiniglich drei Arten oder Zustände der Gährung **), die weinichte,

A 3

welche

*) Die Essiggährung kann zwar nie ohne Zutritt der atmosphärischen Luft zu Stande kommen, aber die weinichte bedarf desselben gar nicht, wenn die Flüssigkeit schon irgend eine Gewächssäure enthält. Dann gehet sie selbst in gläsernen Gefäßen, und oben mit Del übergossen — also ganz von aller Luft abgeschnitten, in Gährung. A. d. U.

***) Die Schimmelgährung scheint eine vierte, noch nicht gehörig geachtete Gährung zu seyn, welche alles vegetabilisch.

welche Branntwein oder Weingeist, die Essiggährung, welche Essig, und die Fäulnißgährung, welche flüchtiges Laugenialz hervorbringt.

Da sie gemeinlich in dieser Ordnung auf einander folgen, so werden wir den ganzen Vorgang desto besser übersehen, wenn wir jede derselben besonders betrachten. Nicht alle Gewächssubstanzen sind der weinichten Gährung fähig. Die zu ihrer Entstehung notwendigen Bedingungen sind: ein zuckerhaft schleimichter Stoff, eine etwas dickliche Flüssigkeit, eine Wärme von 40 bis 96 Graden Fahrtenheitschen Wärmemessers *), eine beträchtliche Menge der zu gährenden Flüssigkeit, und der Zugang der äußern Luft.

Die bei der weinichten Gährung sich darbietenden Phänomene sind: eine rauschende, stürmische Bewegung; die Flüssigkeit verliert ihre Durchsichtigkeit und ihr gleichförmiges Ansehen; sie nimmt an Umfange und Wärme beträchtlich zu, die festen Theile heben sich oben auf, und es entwickelt sich eine große Menge elastisch bleibender Flüssigkeit, welche, da sie schwerer als die atmosphärische

flücht. salzhafte der Gährungssubstanzen vernichtet, bei einem Uebermaße an Gewächsschleim am leichtesten vor sich geht, und der weinichten, noch mehr aber der Essiggährung große Hindernisse in den Wein legt. N. d. U.

- *) Zucker, Gummi, Wasser und eine Wärme von 40 bis 60 Grad Fahr. bringen bloß Schimmelgährung hervor — keinen Wein. Es gehören zu diesem letztern Behufe noch Gewächssäure, Gewächsschleim und eine Wärme von 70 bis 80 Grad Fahr. Eine geringere Wärme verzögert die velleicht schon allzu lebhafteste Gährung, befördert aber die zögernde nicht, eine größere macht die Gährung stürmisch und das Produkt geistlos, fade. Der Schleim (Gummi) scheint mehr ein Verhinderungs- als Beförderungsmittel der Weingährung zu seyn. Je mehr wir den Zutritt der äußern Luft abhalten, desto kräftiger wird der Wein.

N. d. U.

sche Luft ist, über der Gährungsmischung schwebend bleibt, und sich von der gemeinen Luft leicht dadurch unterscheidet, daß sie die Flamme auslöscht, Thiere erstickt, den Kalk aus dem Kalkwasser niederschlägt, das ätzende Laugen-salz mild macht und zum Krystallisiren bringt. Man kennt sie unter dem Namen Helments Gas, fixe Luft, Kohlen- oder Luftsäure. Nach einiger Zeit steht die stürmische Bewegung in der Flüssigkeit plötzlich still, vielleicht wegen der Entstehung des Alkohols; auch senkt sich eine feine Hefe nieder, und die obenauf schwimmende Materie sinkt, wenn man sie nicht mit Fleiß daran verhindert, zum Grunde des Gefäßes nieder. In dem aus den Trauben entstehenden Weine legt sich eine große Menge salzhafter Rinde an den Seiten und dem Boden der Fässer an, die man allgemein unter dem Namen des Weinstein's kennt, und deren Eigenschaften wir nachgehends untersuchen wollen. Unter der Beendigung dieser Erscheinungen hat der Gewächsstoff neue Eigenschaften angenommen; mild, süß, oder gelind säuerlich wie er vorher war, ist er nun zur stechenden und berauschtenden Flüssigkeit geworden, unter den Namen des Weins oder weinichten Getränks.

Man verfertigt gegohrte oder weinichte Flüssigkeiten von einer Menge Substanzen; die zuckerhaften Dinge, oder diejenigen, die durch einen Anfang von Wachsthum süß gemacht worden, sind im allgemeinen die geschicktesten zu diesem Behufe. Es gehören eine Menge Nebenumstände zur gehörigen Handhabung des Prozesses; auch bemerkt man große Verschiedenheiten unter den weinichten Flüssigkeiten. Diese Verschiedenheiten rühren von der abweichenden Verfassung der zu gährenden Substanz, dem Zustand der Flüssigkeit und Wärme und von dem Grade der Gährung her, zu dem man die Masse gebracht hat. Letzterer richtet sich vorzüglich nach den vorgängigen Ursachen, und wird oft von sehr kleinen und

anscheinend geringfügigen Umständen im Verlaufe der Arbeit abgeändert. Daher die zahlreichen Verschiedenheiten unter den aus der Traube entstehenden weinichten Flüssigkeiten, die man im engeren Verstande Wein genannt hat. In diese Verschiedenheiten sorgfältig und aufmerksam einzudringen, ist ein wichtiges Stück der Pharmazie.

Noch auffallender ist diese Verschiedenheit in den aus den mancherlei Gewächsen hervorgebrachten weinichten Flüssigkeiten. Viele der ursprünglichen Eigenschaften der Substanzen, Farbe, Geschmack, Geruch u. s. w. bleiben oft in dem Weine zurück, indem der zur Weinwerdung nöthige Gährungsgrad sie nicht völlig vernichten konnte. Daher der merkwürdige Unterschied des Weines aus den Trauben von dem aus den Getreidearten. Der Wein aus Letztern wird eigentlich Bier genannt, und man weiß wohl, wie weit dieses von dem Weine aus Äpfeln, Birnen, Aprikosen, oder sonst einem andern Obste abweicht.

1. Von dem Produkte der weinichten Gährung.

Das Produkt aller dieser gegohrnen Gewächsstoffe ist, wie wir eben jetzt erinnert haben, jene stechende berauschende Flüssigkeit, mit Namen Wein. Der Pharmazie aber ist daran gelegen, die verschiedenen Grundstoffe aufzusuchen, die ihre Bestandtheile ausmachen. Da der Wein aus Trauben der schätzbarste und allgemein bekannteste ist, so werden wir ihn zum Beispiele wählen. Traubenwein also ist eine Zusammensetzung aus einer großen Menge Wasser, aus Alkohol, Weinstein und einem färbenden Wesen. Es wird jedoch dienlich seyn, daß wir die Beweise einer solchen Verbindung im Weine darlegen und die Methoden erklären, wodurch er in
die

die obgedachten Bestandtheile zerlegt und geschieden werden kann.

Zu dieser Absicht nimmt man gemeinlich seine Zuflucht zum Feuer. Man thut die Flüssigkeit in ein Abziehgeräthe; so bald sie kocht, träufelt eine weißtrübe Flüssigkeit von stechendem Geruche und Geschmache in die Vorlage über. Diese Flüssigkeit wird Brantwein (Aquavit) oder gemeinhin Spiritus genannt, eine Zusammensetzung aus Wasser und gewissen in Wasser auflösbaren Substanzen, Alkohol und einer kleinen Menge Del, von welchem die milchichte Farbe herrührt. Die gelbe Farbe, welche der Brantwein nachgehends annimmt, rührt theils von eben diesem Dole her, theils von der Auflösung des Auszugsstoffs der Fässer, worin man ihn verwahrt hat. Diese Brantweine behalten immer noch, so wie die Weine, mehr oder weniger von dem Geruche des Gewächses, woraus sie gezogen worden; bei fernerer Destillation aber, und durch andere Vorrichtungen werden sie von ihrem Wasser und von den ursprünglichen Gewächsstoffen befreiet, die von den wasserichten Theilen aufgelöst erhalten worden. So zubereitet, sind sie reiner Alkohol oder brennbarer Geist, der sich immer gleich ist, aus was für einem Gewächse auch der Wein gezogen worden war.

Wenn aller Weingeist abgezogen ist, höret der Ueberrest auf, Wein zu seyn; er ist dunkelfärbig trübe, von saurem und herbem Geschmache, hat nun ein fremdartiges Ansehen, und man bemerkt eine Menge Salzkristallen in der Flüssigkeit, welche Weinstein sind. Durch jene Prozesse haben wir also den Wein völlig zerlegt; doch muß man bemerken, daß wir durch diese Aufschlichsung die verschiedenen Theile nicht in ihrer ursprünglichen, unverletzten Verfassung geschieden haben; auch ist uns bis jetzt keine Methode bekannt, Wein durch Verbindung des Brantweins mit dem Ueberreste wieder zu

erzeugen. Ein Theil der Gährungsprodukte muß also verändert oder zerstört worden seyn. Dampft man den Ueberrest ab, so erhält er das Ansehen und die Konsistenz eines Extractes; das Farbwesen kann durch verstärkten Weingeist abgefondert werden, ist aber nicht scheidbar von diesem durch Zusatz von Wasser. Es scheint daher von gummiharziger Natur zu seyn, und aus der Traube mittelst des während der Gährung erzeugten Alkohols ausgezogen zu werden.

Aus dieser Analyse ist es einleuchtend, daß der Wein aus Wasser, färbendem Wesen, Alkohol und einer Substanz zusammen gesetzt ist, die verändert worden oder verloren gegangen ist. Die genauere Untersuchung des Alkohols und des Weinsteins versparen wir auf die ihnen in diesem Buche angewiesenen schicklicheren Stellen, und ich hoffe, daß man aus dieser allgemeinen Uebersicht die Eigenschaft des Weines, ein Auflösungsmittel verschiedener, weiterhin anzuführenden, arzneilichen Substanzen abzugeben, desto leichter einsehen wird. Ehe wir weiter gehen, muß ich hinzusetzen, daß die während der Gährung aus dem Weine niederfallenden Hesen aus Theilen der Weinbeere, aus den Kernen derselben, aus Weinstein und aus Bitriolweinstein bestehen, wovon die erstern beiden untaugliche Dinge sind, die letztern beiden aber in ihrer Ordnung genauer angeführt werden sollen. Wir sind nun vorbereitet, die Natur und die Produkte der nächstfolgenden Stufe oder Art von Gährung zu betrachten, nämlich die:

2. Essiggährung.

Um den Prozeß der Essiggährung einzusehn, müssen wir vorjezt unsere Zergliederung des Produkts der weinichten Gährung bei Seite lassen, und zu dem Weine in seinem unverletzten und vollkommensten Zustande zurück

rück kehren. Man muß bemerken, daß obgleich in der Flüssigkeit, wenn sie weinhaltig geworden, die auffallendsten Erscheinungen zum Theil nachlassen, der Wein gleichwohl immer noch einen kleinen und unmerklichen Grad von Gährung erleidet. Wir müssen die Flüssigkeit nicht ansehen, als wäre sie in einem ruhenden Zustande, sondern wie sie sich immerdar der nächsten Periode, nämlich der Essiggährung nähert. Diese Art unmerklicher Gährung, oder, wie ich sie nennen möchte, Zwischenveränderung, scheint zur Vervollkommnung des Weins nochwendig zu seyn. Doch muß sie innerhalb gewisser Grenzen geleitet werden. Wird sie allzusehr gehemmt, wie durch Frost, Donnerwetter, oder andere Umstände, so wird der Wein geistlos, fade; wird sie allzu sehr erhöht durch Wärme, Zutritt der Luft u. s. w., so rückt sie allzu weit zur Essigverdunstung vor. Doch werden verschiedene Umstände zur Umbildung der weinichten in die völlige Essiggährung erfordert, und diese sind im Allgemeinen diejenigen, die wir oben zur Weingährung erforderlich angegeben haben, nämlich ein gemäßigter Grad von Wärme, eine Menge unvergohrnen *) Schleims und eine saure Substanz, dergleichen der Weinstein ist, auch der freie Zutritt der äußern Luft. In solcher Verfassung geht die Flüssigkeit bald in die Essiggährung über. Während dieses Zeitraums aber werden die Erscheinungen nicht so bemerk-

*) Der Schleim, oder das Gummi scheint die Essiggährung, so wie die Weingährung, mehr zu hindern als zu fördern, und wie gesagt, der Grund der Schimmelverderbniß zu seyn. An seiner Stelle ist einiger Antheil Gewächssleim, dessen der Verf. nicht erwähnt, ein notwendiges Ingredienz der zu Essig bestimmten Flüssigkeiten; die Wärme kann bis 90 Grad Fahr. oder geringer seyn, wenn die Flüssigkeit mechanisch bewegt werden kann. In letzterm Falle wird der Essig stärker und geschwinder vollkommen, und heller.

bemerkbar als bei der Weingährung; die Bewegung der gährenden Masse ist jetzt weniger beträchtlich, eine grobe, schmierige Substanz sammelt sich am Boden, die Flüssigkeit verliert ihren weinartigen Geschmack und Geruch, wird sauer, und giebt bei der Destillation keinen brennbaren Geist mehr. Es ist nur Essig, welcher durch Destillation von seiner zähen Hefe abgesondert, eine geraume Zeit aufbewahrt werden kann, ohne eine Fäulnißverderbung zu erleiden, wiewohl er sich dieser immerdar nähert, wie der Wein der Essigwerdung beständig näher kömmt. Dieß wird auch um desto leichter geschehen, wenn man die gedachte schmierige Hefe bei der Säure läßt. In diesem Zustande verliert der Essig schnell seine Durchsichtigkeit, nimmt eine schwärzlichte Farbe an, verliert seine Säure und ihren angenehmen Geruch, bekömmt dagegen einen widrigen Geschmack und Geruch, und liefert, in einem gewissen Zeitpunkte, der Destillation unterworfen, flüchtiges Laugensalz.

Die Flüssigkeit ist nun zu ihrer letzten Stufe gelangt, nämlich zur:

3. Fäulnißgährung.

Aus den vorgedachten Erscheinungen erhellet, daß eben die Substanz, welche der Wein- und Essiggährung fähig ist, auch der Fäulnißgährung ausgesetzt sey. Es ist vielleicht unmöglich, die erstere ohne einigen Beitritt der zweiten, oder die zweite ohne einigen Beitritt der dritten zu bewirken. Daher ist jeder Wein etwas sauer, und es giebt wenig Essige ohne einige Anlage zur Fäulniß, oder ohne flüchtiges Laugensalz, welches von der überwiegenden Säure neutralisirt ist. Ungeachtet dieser anscheinenden Fortsetzung eines und desselben Processes hat aber doch die Fäulniß ihre eignen Kennzeichen. Ist die Gewächssubstanz

substanz in einem flüssigen Zustande, so wird sie trübe, und setzt eine große Menge hefiger Materie ab; es steigt eine große Zahl Luftpblasen *) oben auf, ihre Bewegung ist aber nicht so geräuschvoll bei der säulichen als bei der weinichten, oder auch wie bei der Essiggährung. Weder der Umfang noch die Wärme **) der Flüssigkeit scheint zuzunehmen, dagegen spürt man einen heißenden Dunst durch den Geruch, welcher durch die Scheidkunst geprüft, flüchtiges Laugensalz befunden wird. Allmählig ändert sich dieser heißende Dunst in einen weniger stechenden, aber weit ekelhaftern, um. Hat dieselbe Reihe von Veränderungen bei einer Gewächsubstanz von festern Bestandtheilen statt gefunden, so löst sich ihr Zusammenhang zu einer weichen breiartigen Masse auf, welche, wenn sie trocken ist, völlig ihren Geruch verliert, und ein schwarzes, kohlenartiges Residuum zurückläßt, welches nichts als Erde und Salze enthält.

Es ist dienlich, anzumerken, daß obgleich die die Fäulnißgährung begünstigenden Umstände mit den die Wein- und Essiggährung befördernden übereinkommen, sie doch für erstere weniger unentbehrlich als für letztere sind. Die Pflanzen haben alle mehr oder weniger Hang zur Fäulniß, und viele derselben sind der Essiggährung fähig, die Zahl der zur Weingährung fähigen aber ist nicht beträchtlich, sie achen in den Fällen, wo sie nicht zur Wein- oder Essiggährung gelangen können, gewöhnlich in Fäulniß über. So wird zu einem weichen Zeige berei-

*) Größtentheils brennbare Luft.

A. d. U.

**) Die Wärme steigt bei den faulenden Massen viel höher, als bei der Wein- oder Essiggährung möglich ist, sie steigt, wie man beim feuchten, dicht über einander gelegten Heue sieht, nicht selten bis zur Entzündung. Bei steigender Wärme muß sich auch der Umfang der Masse vermehren.

A. d. U.

bercitetes Mehl sauer; es muß vollkommen in Wasser aufgelöst seyn, wenn es zur Weingährung geschickt werden soll, indeß bloß etwas Feuchtigkeit hinreichend ist, es zur Fäulniß zu bringen. Außer der geringern Feuchtigkeit ist ein niedrigerer Grad von Wärme, und ein milder freier Luftzutritt hinreichend, es in Fäulnißgährung zu setzen.

Es ist daher glaublich, daß alle Vegetabilien, sie mögen in einer Verfassung seyn, in welcher sie wollen, einer Art von Fäulung unterworfen sind; bei einigen ist die Veränderung unmerklich und allmählig; unausbleiblich aber zerstört sie mit der Zeit das Gewebe und den Zusammenhang der festesten Substanzen *).

Ich sagte oben, daß die während der Weingährung abgeschiednen Dünste Luftsäure wären, und in der That entwickelt sich in Anfange dieser Gährung immer eine Menge dieses Gas. Wenn die Gährung aber weiter vorrückt, finden wir diese Dünste von andrer Beschaffenheit **). Sie benehmen nun dem Silber seinen Glanz, und machen die Verbindung des Bleies mit Weinsäure schwarz. In großer Menge entbunden und auf einen kleinen Raum eingeschränkt, wie bei naß aufgepanseten Heuschobern der Fall ist, brechen sie in haller Flamme aus, und verwandeln das Heu in Asche. In andern Fäl-

*) Die Fäulniß wird am wirksamsten gehindert durch die Frostkalte, oder (nach S o d a r d) durch eine Hitze, die über 110 Gr. Fahr. ist. A. d. U.

***) Dann rühren sie aber nicht mehr von der Weingährung her, denn aus dieser entwickelt sich nur Luftsäure bis zu Ende, selbst nicht von der Essigsäure, denn auch diese entwickelt nur Luftsäure, und eine Art veräußter Essigsäure, selten und nur wenn sie mit Hitze übertrieben wird, zuletzt etwas brennbare Luft, welche aber schon ein Zeichen von aufgehender Fäulniß ist. Bloß letzterer kommt die Erzeugung der brennbaren und hepatischen Luft zu. A. d. U.

Fällen verräth sich die Entwicklung dieser Dünste durch einen Lichtschein, wie bei dem Leuchten des verrotteten Holzes, wenn man es ins Dunkle legt. Dieses Gas ist daher von dem während der Weingährung entwickelten verschieden. Es ist die brennbare Luft des Priestley oder das Hydrogen (Wasserstoff) des Lavoisier, theils rein, theils entweder mit Schwefel oder mit Phosphor verbunden.

So hätten wir denn um der Deutlichkeit willen, und um den ganzen Umfang dieses Gegenstandes zu umfassen, die Phänomene der Gährung ihre verschiedenen Perioden hindurch verfolgt; doch ist es nöthig zu erinnern, daß obgleich jedes Gewächs, welches die weinichte Gährung erlitten hat, zu der Essig- und Fäulnißgährung übergehen wird, gleichwohl die zweite Periode nicht nothwendig die erste, noch die dritte die zweite zur Vorläuferin haben müsse. Mit andern Worten, die Essiggährung findet nicht bloß bei den Substanzen statt, welche die Weingährung schon erlitten haben, noch die Fäulniß bloß bei denen, welche schon durch die Essiggährung gegangen sind *). So gehn die in Wasser aufgelöseten Gummen **) zum Essig über, ohne vorher die weinichte Gäh-

*) Bei gewissen vegetabilischen Substanzen scheint zwar die Essiggährung, und bei den thierischen Substanzen die Fäulniß die erste Veränderung zu seyn, die sie erleiden, aber es scheint nur so. Immer gehn die beiden erstern Gährungen, wenn sie auch nur in stundenlange Perioden eingeschränkt seyn sollten, vor der Fäulniß her; keine Fleischbrühe fault, ohne vorher sauer geworden zu seyn; keine Milch wird sauer, ohne vorher durch einen weinhaften Zustand gegangen zu seyn, während welchem die Tartarn ihren Branntwein (Kumis) aus Pferdemicke abdestilliren. Auch die sogenannte Säuerung des Roggenmehlsteigs ist eine Weingährung zum größern Theile. U. d. U.

**) Nicht die Gummen (denn diese erleiden in Wasser aufgelöst nur die Schimmelverderbniß,) sondern das in fo-

chendem

Gährung erlitten zu haben, und der Leimstoff scheint in die Fäulniß zu gerathen, ohne eine vorgängige Säuerung zu zeigen. Auch entstehen diese Veränderungen oft unter eben den Umständen, die der vorigen Periode günstig sind.

Aus der bisherigen Darstellung wird die Wichtigkeit dieses Gegenstandes bei Erlernung der Pharmacie auf den ersten Anblick einleuchten. Er kann uns zwar keine nützliche Belehrung über die Urstoffe der Gewächse ertheilen, er reicht uns aber neue Produkte dar, deren Wichtigkeit in der Chemie, in der Arznei und in den Künsten einleuchtet. Die Nothwendigkeit, mit diesen Thatsachen bekannt zu seyn, wird man in der Geschichte der Pharmacie und bei der Bereitung vieler unsrer schätzbarsten Arzneien inne werden. Wir betrachten hiernächst eine Gattung der nicht minder verwickelten Operationen, nämlich die:

II. Produkte der Vegetabilien mittelst des Feuers.

Um die Pflanzen mittelst des freien Feuers zu analysiren, oder vielmehr zu zersetzen, wird eine gegebene Menge eines trocknen Gewächses in eine irdene oder gläserne Retorte gethan. Wenn das Gefäß zur Hälfte oder zu zwei Dritteln damit angefüllt ist, setzen wir es in einen Reverberirofen, und fügen eine schickliche Vorlage an. Um die elastischen Flüssigkeiten zu sammeln, welche in einem eingeschränkten Raum getrieben die Gefäße zerbersten würden (und auch als ächte Produkte der Analyse aufgefangen werden müssen,) bedienen wir uns einer

durch-

gehendem Wasser aufgelöste Stärkemehl, den Kleister, wird der Verf. meinen. Aber auch von diesem ist man noch nicht überzeugt, ob er nicht vorher eine Weingährung erleide. Der Leim wird erst säuerlich, ehe er fault. A. d. U.

durchbohrten Vorlage mit einer krummen Röhre, deren äußeres Ende von einem mit Wasser oder Quecksilber angefüllten und in einer mit derselben Flüssigkeit übergossenen Schale umgestülzten Gefäße aufgenommen wird. Mittelt dieser Vorrichtung werden die flüssigen Theile in der Vorlage aufgefangen, indeß die luftförmigen hindurch und in das umgekehrte Gefäß gehen. Kann die Gewächssubstanz einen saßhaften Stoff in trockner Gestalt liefern, so befestigen wir zwischen der Retorte und der Vorlage noch ein Gefäß *), an dessen Wänden das Salz sich ansetzt und sublimirt.

Sind diese Dinge in gehöriger Ordnung, so wenden wir zuerst eine geringe Wärme an, und verstärken sie stufenweise, um die verschiedenen Produkte eins nach dem andern gehörig beobachten zu können. Zuerst geht eine unschmackhafte Feuchtigkeit über, welche fast einzig aus dem Wasser der Vegetation besteht. Wird die Wärme etwas vermehrt, so ist dies wässerige Feuchtigkeit, oder das Phlegma mit einem ölichten Wesen beladen, welches den Geruch der Pflanze hat, wenn diese vorher dergleichen bei sich führte. Nebst diesem Oele erhalten wir zugleich eine dem Essig ähnliche Säure, welche dem Oele eine etwas seifenartige Beschaffenheit giebt. Bei fernerer Erhöhung der Hitze bringen wir noch mehr Säure hervor, nebst einem dunkelfarbigem Oele, welches immer schwärzer wird, je weiter die Destillation getrieben wird. Jetzt hat das Oel nichts mehr von dem eigenthümlichen Geruche der Pflanze bei sich, und giebt von der Hitze verbrannt, einen starken, widrigen Theergeruch von sich; dann nennt man es *bräunliches* (Empyreumatisches) Oel.

Um

*) Einen (röhrenartigen) Vorstoß, oder ein (flaskenförmiges) Aludel. A. d. U.

Um diese Zeit treten auch einige elastische Dämpfe in das umgekehrte Gefäß, welche gewöhnlich aus brennbarer oder fixer Luft, sehr oft aus einer Mischung beider bestehen; es sublimirt sich um diese Zeit auch das flüchtige Salz, wenn die Pflanze dergleichen zu liefern geeignet war.

Allmählig ist die Substanz in der Retorte zum Dunkelrothglühen gelangt; dann geht nichts weiter über. Wir halten nun ein, lassen die Gefäße verkuhlen, und finden dann eine kohlenartige Masse, welche mehr oder weniger noch die Gestalt und das Ansehen des Gewächses vor seiner Zersetzung zeigt.

So hätten wir denn nach der Ordnung ihrer Stufenfolge die verschiedenen Produkte beschrieben, welche man aus den meisten Pflanzen erhält, wenn sie in verschlossenen Gefäßen über freiem Feuer aufgeschlossen werden.

Doch muß man wissen, daß das Verhältniß dieser Produkte sehr verschieden ausfällt. Die saftigsten Pflanzen liefern mehr Wasser, und die härtern geben eine größere Menge der übrigen Bestandtheile. Außer dieser Verschiedenheit findet man auch, daß die Natur der Produkte selbst in verschiedenen Gewächsen verschiedentlich abweicht. So siehet man bei den Gewächsen mit kreuzförmigen Blumen und bei den öllichten und mehlichten Samen, daß der salzhafte Stoff, welcher mit dem Wasser und dem Oele übergeht, laugenartig ist; zuweilen ist er salmiakartig wegen der Verbindung der Säure mit dem zu Ende der Arbeit übergehenden flüchtigen Laugensalze. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Säuren der Gewächse nicht alle von gleicher Natur sind, ob sie gleich dieselben äußerlichen Merkmale an sich tragen. Trift man flüchtiges Laugensalz an, so findet man es immer im milden, aufbrausenden Zustande. Doch erhält man dergleichen

gleichen nur von wenigen Gewächsen, und selten in fester Gestalt; gewöhnlich nur in der Wässerigkeit aufgelöst. Die Pflanzen, welche viel ölichtes, brennbares Wesen enthalten, liefern, wie es scheint, vorzüglich brennbare Luft, während die schleimigen eben so eigenthümlich geschickt zu seyn scheinen, fixe Luft oder Luftsäure zu geben. Die chemischen Eigenschaften der Kohle sind immer dieselben, aus welchem Gewächse sie auch herühren mag; doch enthält sie immer etwas salzhafes Wesen. Es liegt uns daher noch ob, hienächst die Kohle zu zersetzen, um die weiterhin abzuhandelnden Substanzen zu bekommen oder abzuscheiden.

Die fixen Salze der Gewächse.

Wenn Gewächskohle *) verbrannt worden ist, bleibt eine Menge Asche von weißer oder schwärzlicher, grauer Farbe zurück. Wird diese mit Wasser aufgegoßen oder damit gekocht, so theilt sie demselben einen beißend salzhaften Geschmack mit. Das hier in Auflösung befindliche Salz kann zur trocknen Gestalt gebracht werden, wenn man das Wasser abdunstet. Doch ist die salzhafte Substanz gemeinlich mit eisenartigen, erdigen oder andern Unreinigkeiten vermischt. In diesem unreinen Zustande ist sie:

Käufliche Potasche.

Dieses Salz, oder vielmehr diese Zusammensetzung verschiedner Salze erhält man durch Verbrennen einer großen Menge Holz irgend einer Art **). Diese Arbeit
B 2
nennt

*) Beim Zutritte der freien Luft.

K. d. U.

***) Die bis zur Trockenheit abgedampfte Lauge der Holzasche ist noch keine käufliche Potasche, wie man nach dem Verf.
ver-

nennt man Einäschung (Incineratio). Doch ist das herrschende Salz, Laugensalz; die übrigen Neutralsalze werden bei Reinigung der Potasche gewöhnlich nicht geachtet, da man sie auf andern Wegen vortheilhafter bekommen kann. Die von ihren Unreinigkeiten befreite und von den übrigen Salzen auf weiter unten anzugebenden Wegen geschiedene Potasche ist demnach:

Das fixe Gewächslaugensalz.

Laugensalze überhaupt unterscheiden sich durch einen brennenden, dem der Säure ganz entgegen gesetzten Geschmack, durch Aufhebung der Säure jeder sauern Flüssigkeit, durch Veränderung der blauen Farbe der Gewächse in eine grüne; sie ziehen mehr oder weniger die Feuchtigkeit der Luft an sich, und einige derselben zerfließen. Die fixen Laugensalze, welche wir jetzt genauer betrachten wollen, sind schmelzbar bei gerinaer Hitze; bei einer größern werden sie in die Luft zerstreut. Ihre Feuerbeständigkeit ist daher nur vergleichungsweise gegen das andere, das flüchtige Laugensalz, also zu nennen. Sie lösen gewisse Erden auf und bilden Glas damit, endlich machen sie, mit Säuren bis zum Sättigungspunkte vereinigt, die sogenannten Neutralsalze.

Diese Eigenschaften geben einige nothwendige und vorläufige Kenntniß von diesen Substanzen im Allgemeinen. Wir werden weiterhin finden, daß sie zureichend sind,

vermuthen könnte; es ist eine schwarzbraune, feuchtende Masse (rohe Potasche), welche in Stücken zerschlagen bei freiem Feuer in dem Kalciniröfen unter öfterm Umkrücken erst weiß gebrannt werden, und alle Kohlensubstanz verlieren muß, ehe sie zur käuflichen Potasche wird, eine in kleine, weißblaulichte Klümpchen zusammengesinterte Salzsubstanz.

A. d. U.

sind, diese Salze von allen übrigen salzhafteu Körpern zu unterscheiden. Doch ist es nöthig, sie etwas genauer zu prüfen; unsere Analyse reicht noch nicht so weit, daß wir sie in ihrem einfachsten Zustande dargestellt hätten. Vor des D. Black's Entdeckungen glaubte man, das fixe Gewächslaugensalz (von welchem wir hier vorzüglich reden,) sey, wenn es von den fremdartigen Substanzen, mit denen es in der Asche vermischt ist, gereinigt worden, in seinem reinsten Zustande. Wir werden weiterhin sehen, daß es immer noch ein zusammengesetzter Körper ist, ein wirkliches Neutralsalz, aus reinem Laugensalze und Luftsäure oder fixer Luft zusammen gesetzt. Meines Erachtens also wird man die besondere Geschichte seiner chemischen und arzneilichen Eigenschaften besser verstehen, wenn wir zu dem Verfahren kommen, wodurch man es in seinen reinsten und einfachsten Zustand versetzt. Ich erinnere daher hier nur, daß das fixe Gewächslaugensalz nicht nur in seinem reinen Zustande, sondern auch als mit Luftsäure gesättigt, sich immer gleich ist, aus welchem Gewächse man es auch gezogen haben mag. Doch muß man hievon einige Meerpflanzen ausnehmen; das von ihnen erhaltene Salzwesen ist, wie jenes, in einem gemischten, unreinen Zustande, doch darin von der Potasche verschieden, daß es ein Laugensalz mit andern Eigenschaften enthält. Die Asche oder das Aschensalz der Seepflanzen, welches dieses Laugensalz enthält, nennt man:

S o d a.

Man erhält, wie wir eben angedeutet haben, die Soda durch die Einäscherung des Kalifrauts und andrer Seepflanzen, und aus dieser unreinen und gemischten Masse bekommt man das mineralische Laugensalz, oder Natron, wie es vom Londner Collegium jetzt genannt

wird. Es unterscheidet sich vom Gewächslaugensalze dadurch, daß es sich leichter krystallisirt, getrocknet nicht so viel Feuchtigkeit als dieses an sich zieht, um zerfließen zu können, und einen etwas weniger beißenden Geschmack und eine geringere Anziehung gegen die Säuren, als das Gewächslaugensalz besitzt.

Doch muß man bemerken, daß dieses Laugensalz, wenn es seiner fixen Luft beraubt, das ist, zu seinem reinsten Zustande gebracht worden, schwer oder gar nicht von dem Gewächslaugensalze unterschieden werden kann, so wie man in der That die wahre Verschiedenheit bloß aus den Verbindungen wahrnehmen kann, indem jedes dieser beiden Laugensalze mit einer und derselben Säure höchst verschiedene Neutralsalze bildet. Es gehörte hierher, daß ich sowohl einige Eigenschaften der Laugensalze überhaupt erwähnte, als auch einige das mineralische von dem Gewächslaugensalze unterscheidende Merkmale anführte; in Absicht der genauern Aufzählung ihrer chemischen und arzneilichen Eigenschaften aber verweise ich auf die Stellen, wo ich von ihren pharmaceutischen Bereitungen rede. Da das flüchtige Laugensalz selten aus den Gewächsen gezogen, vielmehr durchgängig von thierischen Substanzen erhalten wird, so wollen wir diese Gattung dann betrachten, wenn wir auf die Zergliederung des Thierreichs zu reden kommen.

Von der Gewächserde.

Wenn alles salzhafte in der Gewächsaesche enthaltene Wesen durch oben erwähnte Behandlung ausgelaugt worden ist, bleibt ein unschmackhaftes erdiges Pulver zurück, gewöhnlich von weißlicher Farbe, unauflöslich in Wasser und mit etwas vom Magnet ausziehbarem Eisen vermischt. Man sagt, es wäre mittelst Vitriolsäure Alaun daraus erzeugt worden; auch eine Art Selenit hat man

man daraus erhalten, der jedoch von dem aus Vitriolsäure und Kalkerde gebildeten etwas verschieden war. Doch unterscheidet sich dieß Rückbleibsel von verbrannten Gewächsen von Kalkerde dadurch, daß es durch Calciniren nicht zu lebendigem Kalk wird. Neuere Versuche haben gezeigt, daß es eine Verbindung der Kalkerde mit Phosphorsäure ist, folglich etwas ähnliches als gebrannte Knochen.

So hätten wir denn unsere Zergliederung der Gewächse durch freies Feuer beendigt, und nur noch zu erinnern, daß sie, gleich der Analyse mittelst der Gährung, uns keine nützliche Belehrung über die Urstoffe der Pflanzen selbst gewähren kann.

Als die Chemie sich zuerst zu einer gründlichen Wissenschaft zu bilden und die Bestandtheile und innere Natur der Körper zu prüfen anfing, stand man in dem Wahne, daß diese Aufschließung der Vegetabilien durch Feuer uns alle ihre wirksamen Theile von allen andern absondert und unvermischt entdecke, und uns daher das sicherste Mittel darreichen würde, über ihre arzneilichen Kräfte ein richtiges Urtheil zu fällen. Beim Verfolge dieser Experimente fand man aber gar bald, wie unzureichend sie zu dieser Absicht sind; man fand, daß die Analysen der giftigen und der nahrhaften Pflanzen fast völlig, und oft genau mit einander überein kamen, daß durch die Wirkung einer brennenden Hitze die Bestandtheile der Gewächse nicht bloß geschieden, sondern geändert, versetzt und in neue Formen umgebildet würden, dergestalt, daß es unmöglich war, einzusehn, in welcher Verfassung sie vordem darin vorhanden, und mit welchen Eigenschaften sie begabt gewesen, ehe diese Veränderungen und Versetzungen mit ihnen vorgegangen. Wenn man zum Beispiele findet, daß zwei und dreißig Unzen einer gewissen Gewächssubstanz; eilftelb Unzen einer sauern Flüssig-

feit, über eine Unze und fünf Quentchen Del und viertheilb Quentchen fires Lauensalz gegeben haben, was kann diese Analyse uns für Begriffe über die arzneilichen Eigenschaften des arabischen Gummis darbieten?

III. Von Natur in den Vegetabilien enthaltene und ohne Veränderung ihrer ursprünglichen Eigenschaften durch Kunst abcheidbare Substanzen.

Man hat angenommen, daß es nur eine allen Gewächsen gemeinsame Feuerigkeit, eine einzige Art Blut in ihnen gebe, aus welder die jeder Pflanze eigenthümlichen Flüssigkeiten und ihre Theile durch eine Art von Sekretion bereitet würden. Dieser allgemeinen Feuerigkeit gaben die Kräuterkenner den Namen *Eaft*. Diese Meinung bekommt einige Wahrscheinlichkeit durch die in vielen andern Rücksichten statt findende Aehnlichkeit zwischen den Gewächsen und Thieren, und diese Meinung würde, wenn man das Vegetationswasser als diese Hauptflüssigkeit ansähe, vielleicht nicht weit von der Wahrheit entfernt seyn; man hat aber diesen Begriff viel weiter ausgedehnt, als daß man sie für bloßes Wasser hätte annehmen sollen, eine Meinung, die aber von der Erfahrung nicht wohl aufrecht erhalten zu werden scheint. Es ist schwer, diesen *Eaft* ohne einige Beimischung der Bestandtheile des Gewächses, welches ihn giebt, zu ziehen, und bei den wenigen Pflanzen, aus denen er nach Verwundung der Rinde träufelt, finden wir dieß angenommene allgemeine Gewächsblut mit verschiedenen Eigenschaften versehen. So weicht der aus einer angerißten Birke fließende *Eaft* gar weit von demjenigen ab, der aus dem Einsnitze in eine Weintrebe träufelt.

Die Gewächse enthalten, so wie die Thiere, ein Del in zwei verschiedenen Zuständen. In verschiedenen Pflanzen

Pflanzen befindet sich nämlich eine gewisse für ihr eignes Bedürfniß überflüssige Menge Oels, welches in besondern Behältern wohnt und nicht in die Zusammensetzung ihrer andern Bestandtheile kömmt. Bei den meisten Vegetabilien hingegen findet man eine andere Menge Oel in verbundenem Zustande, wo es einen Bestandtheil ihrer Substanz ausmacht. Von letzterm redeten wir bei Gelegenheit unsrer Zergliederung der Gewächse mittelst des Feuers; das erstere aber wollen wir in den drei folgenden Kapiteln betrachten.

1. Fette Oele.

Die fetten Oele sind vorzüglich häufig in den Kernen der Früchte und in gewissen Samen, aus denen sie gemeinlich durch die Auspressung gezogen, und daher mit dem Namen der ausgepreßten Oele bezeichnet werden. Auch befinden sie sich in allen Theilen jeder Pflanze, die man nur untersucht hat, und können durch die Gewalt des Feuers heraus getrieben werden, aber ihre Eigenschaften werden durch den Proceß, durch den man sie auszieht oder entdeckt, gar sehr geändert, wie wir im vorhergehenden Abschnitte gesehen haben.

In ihrer gewöhnlichen Verfassung sind diese Oele unauflösbar sowohl in Weingeiste als in Wasser, ob sie gleich durch gewisse Zwischenmittel fähig gemacht werden können, sich sowohl mit dem einen als mit dem andern zu verbinden. So macht sie eine geschickte Beimischung des Zuckers mit Wasser mischbar in den Lohochs oder ölichten Tränken. Durch die Zwischenkunft eines Gummis oder Schleims vereinigen sie sich mit Wasser zu einer milchichten Flüssigkeit. Durch Laugensalze werden sie zur Seife umgewandelt, welche sowohl in Wasser als in brennbaren Geistern auflösbar ist, und von letzterer zu einer gleichförmigen, hellen Flüssigkeit vollkommen auf-

gelöst wird. Der Zusatz einer Säure zu der Eiscenauf-
lösung greift das Laugensalz an, und das folglich abge-
sonderte Del hat, wie man findet, die merkwürdige Ver-
änderung angenommen, daß es sich nun ohne Zwischen-
mittel in reinem Weingeiste auflösen kann.

Ausgepreßte Oele verlieren der Kälte ausgesetzt größ-
tentheils ihre Flüssigkeit, einige geliefere schon bei einem
geringen Grade von Kälte zu einer festen Masse. Einige
Zeit in warmer Luft aufbewahrt, werden sie dünn und
sehr ranzig; ihre schlüpferige, schmeidigende und erschlaf-
fende Eigenschaft ändert sich in eine scharfe, beißende um,
und dann besänftigen sie nicht mehr, sondern reizen; statt
die fressenden Schärfe abzustumpfen, fressen sie selbst
und entzünden. Diese Oele sind derselben schädlichen
Veränderung unterworfen, während sie noch in der sie
liefernden Substanz enthalten sind; daher entstehet die
Ranzigkeit, welche die öllichten Samen und Kerne beim
Aufheben so leicht anzunehmen geartet sind *). Jedoch,
wenn man diese Samen und Kerne mit Wasser reibt, so
vereinigt sich das Del durch Vermittelung der übrigen
Theile der Substanz mit dem Wasser zu einer milcharti-
gen Flüssigkeit oder Emulsion, welche statt ranzig zu wer-
den, beim Stehen sauer wird.

Es

*). Die öllichten Samen bleiben von aller Ranzigkeit frei, so
lange sie noch zum Wiederkeimen fähig sind, das ist, so
lange sie noch leben. Werden sie aber länger aufgehoben,
als ihre Keimfähigkeit dauert, oder werden sie zerbrochen
oder von Würmern angefressen, so ersterben sie, und dann
wird das Del in ihnen schnell ranzig. Die Keimfähigkeit
der Samenkerne dauert im niedrigsten Falle doch ein Jahr,
gewöhnlich zwei und drei Jahre; aber die Verletzung ihrer
Substanz macht sie schnell ersterben und ranzig. Alle zer-
brochenen Mandeln findet man ranzig, während die ganzen
süß und mild sind. A. d. U.

Es erhellet hieraus, daß eine Art von Gährung bei der Umschlagung der Oele in die Ranzigkeit vor sich geht, und es scheint nach einigen Versuchen Herrn Macquer's, daß sich eine Säure entwickelt, welche das Oel nun auflösbarer in Weingeiste macht, als es vorher war. Nach einigen Experimenten neuerer französischer Scheidekünstler sollen die Oele ranzig werden, indem sie einen Theil Oxygen oder säuremachenden Stoff eingesaugt haben.

Bei der Hitze des siedenden Wassers und einer noch hundert Grad höhern lassen diese Oele wenig ihrer Theile ausdampfen. Bei einer größern Hitze *) dünnen sie einen siedenden Dampf aus, wie es scheint, von saurer Art, und läßt man sie dann wieder erkalten, so findet man, daß sie eine dicklichere Konsistenz angenommen haben, als sie vorher besaßen, nebst einem scharfen Geschmacke. Bei einer dem Glühen nahen Hitze steigt in verschlossenen Gefäßen der größte Theil des Oels in einem bräunlichen Zustande über, und eine schwarze Kohle bleibt zurück.

2. Talgstoff.

Aus den Kernen einiger Früchte, z. B. aus den Kakaobohnen, bekommen wir statt eines flüssigen Oels eine Substanz von butterartiger Konsistenz, und aus andern, dergleichen die Muskatnuß ist, eine wie Talg feste Materie. Diese Fettigkeiten gewinnt man am bequemsten, wenn man die Dinge in Wasser kocht, da dann das talgartige Wesen von der Wärme geschmolzen oben auf das Wasser tritt, und seine gehörige Festigkeit wieder erlangt, wenn die Flüssigkeit erkaltet ist.

Diese Substanzen haben dieselben allgemeinen Eigenschaften als die andern ausgepreßten Oele, sind aber
beim

*) Sie kochen etwa bei 600 Grad Fahr.

beim Aufbewahren dem Ranzigwerden weniger unterworfen, als die gewöhnlichen flüssigen Oele. Die Chemisten sind der Meinung, daß ihre dicke Konsistenz von einem größern Antheile des Säure erzeugenden Grundstoffs herrühre, auch liefern sie bei ihrer Zergliederung durchs Feuer einen merklicher sauern Dampf als die flüssigen Oele, welche letztern dagegen ebenfalls zu einer dicken, festen Masse werden, wenn man ihnen verstärkte Säuren beimischt.

3. Wesentliche Oele.

Man erhält die wesentlichen Oele nur aus denjenigen Gewächsen, oder Theilen der Gewächse, welche sehr geruchvoll sind. Sie sind die unmittelbaren Grundstoffe, in denen der Geruch und oft die erhitzen, beißenden und andern wirksamen Kräfte der Substanz liegen; daher ihr Namen wesentliche Oele und Essenzen.

Die wesentlichen Oele sind abgechiedene Flüssigkeiten, sie wohnen oft in dem einen Theile der Pflanze, während die übrigen ganz leer davon sind. Zuweilen findet man sie in abgesonderten Behältern, die man mit bloßen Augen erkennen kann, z. B. in der Schale der Zitronen, Limonien, Pomeranzen und vielen andern Früchten. Diese Behälter lassen sich eröffnen, wenn man die Schale drückt, und man sieht das Oel in feinen Tröpfchen herausspritzen. Quetscht man das Oel in die Flamme eines Lichtes aus, so entzündet es sich und bildet einen kleinen Feuerstrom. Deshalb kann man auch einen Oelzucker verfertigen, wenn man die äußere Fläche dieser Schalen mit einem Stück Zucker abreibt, welches diese Oelbläschen eröffnet und zugleich das darin befindliche Oel einsaugt.

Wesentliche Oele verbinden sich mit verstärktem Weingeiste, und bilden damit eine gleichartige, durchsichtige

tige Flüssigkeit, wiewohl einige derselben zu dieser Absicht eine weit größere Menge Weingeist bedürfen, als andere. Die Verschiedenheit ihrer Auflösbarkeit beruht vollenkw auf der Menge der entwickelten Säure, welche, wie Macquer fand, nicht nur die Auflösung der wesentlichen Oele, sondern auch die der fetten Oele befördert. Auch das Wasser kann, ob es gleich ihre ganze Substanz nicht auflöst, dahin gebracht werden, daß es einige seiner feinsten Theile in sich nimmt, und auf diese Weise stark mit ihrem Geruche geschwängert wird. Durch Zuzusammischung von Zucker, Gummi, Eidotter, oder alkalischer Salze können sie völlig in Wasser aufgelöst oder damit mischbar gemacht werden. Mit flüchtigem Laugensalze digerirt nehmen sie verschiedene Veränderungen der Farbe an, und einige wenige riechende erhalten einen beträchtlichen Grad von Wohlgeruch; das fixe Laugensalz hingegen verschlechtert allgemein ihren Geruch.

Die eigenthümliche Schwere der meisten dieser Oele ist geringer als die des Wassers; doch sind einige derselben so schwer, daß sie im Wasser niedersinken. Wir werden diese Verschiedenheiten anmerken, wenn wir auf ihre Bereitung kommen.

In der Hitze des siedenden Wassers verfliegen diese Oele ganz; vermittelst dieser Eigenschaft werden sie aus den sie enthaltenden Substanzen gezogen.

Die wesentlichen Oele erleiden, wenn sie einige Zeit an die warme Luft gestellt werden, eine Veränderung, die von der bei den ausgepreßten gewöhnlichen sehr verschieden ist. Statt dünn, ranzig und scharf zu werden, verdicken sie sich allmählig, und verhärten mit der Zeit zu einer festen brüchigen Masse, mit einer merklichen Verminderung ihrer Flüchtigkeit, ihres Geruchs, und ihrer stechenden, erhitzenden und reizenden Eigenschaft. In dieser Verfassung bestehen sie, wie man findet, aus zwei bejon-

besondern Stoffen, einem flüssigen Del, welches bei der Hitze des kochenden Wassers flüchtig, und beinahe von derselben Beschaffenheit, als das ursprüngliche Del ist, und aus einer gröbern zurückbleibenden Substanz, die ohne brennende Hitze, oder eine solche, die ihre Natur verändert, und sie in eine Säure, ein bräunliches Del und eine schwarze Kohle auflöst, nicht in die Höhe steigen kann.

Die Vermischung einer starken Säure macht augenblicklich in dem wesentlichen Oele eine Veränderung, die der durch langes Aufbewahren bewirkten sehr ähnlich ist. Wenn man diese Art Vermischung unternimmt, so muß der Arbeiter auf seiner Hut seyn; denn wenn eine starke Säure, besonders Salpetersäure, jählings auf ein wesentliches Del gegossen wird, so erfolgt eine starke Hitze und ein Aufsieden; die Mischung bricht mit Knall in Flammen aus. Die Vereinigung ausgepreßter Oele mit Säuren ist mit weit weniger Heftigkeit begleitet.

4. Feste wesentliche Oele.

Einige Gewächse, wie die Rosen und die Alandwurzel, liefern statt eines flüssigen, wesentlichen Oels eine Substanz, welche zwar dieselben Haupteigenschaften besitzt, aber von dicker, talgartiger Konsistenz ist. Diese Substanz scheint von eben so großer Flüchtigkeit und Feinheit der Theile zu seyn, als die flüssigen Oele; sie verfliegt gleichfalls bei der Hitze des siedenden Wassers, und verdichtet sich wieder da, wo der Dampf aufgefangen wird. Die völlige Verdunstung dieser Materie und ihre Wiederverdichtung in ihre vorige dichte Gestalt ohne einige Trennung in flüssige und feste Theile, unterscheidet sie von den durch Alter oder die Länge der Zeit verdickten oder verhärteten wesentlichen Oelen.

5. Kampher.

Der Kampher ist eine trockne Substanz, welche man vorzüglich aus dem holzigen Theile eines gewissen indianischen Baums erhält. Er ist so flüchtig, wie die wesentlichen Oele, und sowohl in Oelen als im Weingeiste auflösbar; er verbindet sich reichlich mit Wasser durch Vermittelung eines Gummi, aber sehr sparsam und unvollkommen durch die übrigen Zwischenmittel, wodurch man Oele mit wässerigen Flüssigkeiten mischbar macht. Er weicht von den talgartigen sowohl als den flüssigen wesentlichen Oelen dadurch ab, daß er keine merkliche Aenderung von langem Aufbewahren erleidet, daß er gänzlich verfliegt nicht nur bei der Hitze des siedenden Wassers, sondern auch schon in warmer Luft ohne einige Veränderung oder Trennung seiner Bestandtheile, so daß der letzte noch unverdunstete Rest von eben der Natur als das ganze Kampherstück zu seyn scheint; dadurch daß er, obgleich leicht verbrennlich in freier Luft, bei keinem Feuergrade, welchem er in verschlossenen Gefäßen ausgesetzt werden kann, etwas Bränzlisches annimmt und keine Auflösung erleidet; dadurch daß er durch verstärkte Säuren in eine flüssige Gestalt zergeht, und durch verschiedene andere Eigenschaften, die hier zu verzeichnen der Ort nicht ist.

6. H a r z.

Von Alter oder Säuren verhärtete wesentliche Oele werden Harze genannt. Wenn die verhärtete Masse der Hitze des siedenden Wassers ausgesetzt worden ist, bis der feinere Theil oder das noch darin befindliche reine wesentliche Oel verdunstet ist, so wird das grobe zurückbleibende Weten ebenfalls Harz genannt. Wir finden in vielen Gewächsen Harze von dieser und jener Art; einige derselben geben ein bei der Hitze des siedenden Wassers ab-

scheid-

scheidbares feines Del, und andre enthalten nichts, was bei dieser Hitze verdunsten könnte.

Ueberhaupt lösen sich die Harze in verstärktem Weingeiste auf, obgleich einige schneller als die andern; vorzüglich mittelst dieses Auflösungsmittels werden sie aus den Gewächssubstanzen gezogen, die sie enthalten. Sie lösen sich auch in den ausgepreßten, so wie in den wesentlichen Oelen auf, und können mit wässerigen Flüssigkeiten durch eben die Zwischenmittel verbunden werden, welche flüssige Oele mit Wasser mischbar machen. Bei geringerer Hitze als die des siedenden Wassers ist, schmelzen sie zu einer ölichten Flüssigkeit, und in diesem Zustande können mehrere derselben mit einander vereinigt werden. Bei ihrer Aufschließung im Feuer geben sie eine offenbare Säure von sich und eine große Menge bränzlichtes Del.

7. G u m m i,

Die Gummien weichen von den vorhergehenden Substanzen dadurch ab, daß sie unentzündbar sind; denn ob man sie gleich zu Kohle, und dann zu Asche brennen kann, so geben sie doch keine Flamme von sich. Auch in dem Verhältnisse der Bestandtheile, in die sie vom Feuer zerlegt werden, weichen sie merklich von ihnen ab; die Menge ihres bränzlichten Oels ist bei weitem geringer, die der Säure aber viel größer. Bei der Hitze des siedenden Wassers lassen sie nichts verdunsten, schmelzen auch nicht wie die Harze, sondern bleiben unverändert, bis die Hitze so weit steigt, daß sie geröstet oder zur Kohle werden.

Von einer kleinen Menge Wasser werden sie zu einer zähen, klebenden Masse erweicht, die man Schleim nennt, und von einer größern werden sie zu einer Flüssigkeit aufgelöst, welche sich mehr oder weniger flebricht zeigt, je nach dem Verhältnisse des Gummi. Gummi löset

löset sich nicht in Weingeiste auf, noch in irgend einer Art von Oele; gleichwohl läßt es sich mit Wasser zu einem Schleim erweichen, leicht mit flüssigen Oelen so wie mit Harzen mischen, die auf solche Weise nebst dem Gummi mit wässerigen Flüssigkeiten mischbar werden, welches sie zu arzneilichen Absichten sehr dienlich macht.

Diese artige Methode, die Oele mit wässerigen Flüssigkeiten mischbar zu machen, welche sonst unter wenigen Personen geheim gehalten ward, scheint dem D. Grew bekannt gewesen zu seyn. „Ich nahm (spricht er) Anisöl, und veranstaltete, daß es durch Zusatz einer andern Substanz in eine vollkommen milchweiße Butter oder Balsam verwandelt ward, wodurch das Oel mischbar ward mit irgend einer weinichten oder wässerichten Flüssigkeit, und sich leicht und augenblicklich darin in Gestalt einer Milch auflösete, wobei zu merken, daß dieß ohne die mindeste Veränderung des Geruchs, des Geschmacks, der Eigenschaften oder Arzneikraft des gedachten Oeles geschieht. Fast auf eben die Weise kann jedes andre destillirte Oel in eine milchweiße Butter umgebildet, und auf gleiche Art mit Wasser und jeder andern Flüssigkeit mischbar gemacht werden. Dieß Hülfsmittel ist von mancherlei Nutzen in der Arznei, und wie ich finde, oft mit Vortheil anzuwenden.“ (Grew of Mixt. chap. V.) Diese Untersuchung ist in dem ersten Bande der Medical publ. by a Soc. of phys. in London weiter ausgeführt worden, wo man verschiedene Versuche antrifft, die wesentlichen und ausgepreßten Oele, so wie verschiedene fette und harzige Substanzen mittelst des Gummi in Wasser auflösbar zu machen. Auch hat man sich der Schleime bedient, das rohe Quecksilber und einige andre schwere und unauflöslche Substanzen mit Wasser mischbar zu machen. Hiedurch wird das Quecksilber beträchtlich zertheilt, aber die Theilchen behalten doch eine starke Nei-

gung sich niederzusetzen und zu vereinigen, wenn man nicht mit einem ungemein anhaltenden Reiben fortgefah-
ren hat.

So wie Oele und harzige Substanzen auf gedachte Art mit Wasser mittelst des Gummi verbunden werden, so können auch Gummien auf gleiche Weise zur Verbindung mit Weingeist gebracht werden durch Zwischenkunft der Harze und wesentlichen Oele, wiewohl der Weingeist nicht gerade so viel von dem Gummi aufnimmt, als das Wasser Oele oder Harze aufnimmt.

Saure Flüssigkeiten verdicken zwar die reinen Oele und machen sie hart, aber sie verhindern doch nicht die Auflösung der Gummien in Wasser, noch die der Oele mittelst Gummi, dagegen machen zwar sowohl die fixen als die flüchtigen Laugensalze reine Oele in Wasser auflösbar, sie verhindern aber die Auflösung des Gummi und der Mischung aus Gummi und Oelen. Wird irgend ein reines Gummi in Wasser aufgelöst, so bewirkt der Zusatz irgend eines Laugensalzes, daß das Gummi sich absondert und in fester Gestalt zu Boden sinkt; war irgend ein ölichter oder harziger Körper mittelst des Gummi darin aufgelöst, so sondert sich auch dieser ab, und sinkt entweder zu Boden, oder steigt oben auf, je nach seiner eigen-
thümlichen Schwere.

8. Gummiharze.

Unter Gummiharzen versteht man eine Mischung von Harz und Gummi. Viele Gewächse enthalten Gemische dieser Art, in denen die Bestandtheile, wahr-
scheinlich durch Zwischenkunft einer andern Substanz, so innig verbunden sind, daß die Zusammensetzung in pharmazeu-
tischer Hinsicht als ein eignes Wesen angesehen werden kann, indem die ganze Masse sich fast eben so in wässrigen als in geistigen Flüssigkeiten auflöst, und die Auflö-
sungen

sungen nicht so wie die gröbern (künstlichen) Mischungen aus Gummi und Harz trübe und milchicht, sondern völlig durchsichtig sind. Von dieser Art ist der zusammenziehende Saft der Bistorte und der bittere im Enzian. Es wäre zu wünschen, wir hätten einen besondern Namen für diese besondere Substanz, da der Ausdruck Gummiharz den gröbern Gemischen eigen ist, in denen die gummichten und harzigen Theile nur locker zusammen verbunden und leicht von einander zu scheiden sind.

Wir werden weiter unten finden, daß es vortheilhaft ist, diese natürliche Verbindung durch Kunst nachzuahmen. Da die Wirkungen der Arzneien fast durchgängig auf ihrer Auflösbarkeit im Maagen beruhen, so ist es oft nöthig, ihre unaufschließern Theile, dergleichen die harzigen und ölichten Substanzen sind, in den Zustand der Gummiharze zu versetzen; dies geschieht, wie wir im vorigen Artikel erwähnt haben, durch Vermittelung des Schleims. Durch diese Veranstaltung werden diese Körper weit auflöslicher im Maagen, und die so zubereitete Flüssigkeit wird Emulsion genannt.

9. Salzhafter Stoffe,

Der salzhafte Säfte in den Gewächsen giebt es mehrere Arten, welche bisher wenig untersucht worden sind; die süßen und die sauern sind die häufigsten und bekanntesten.

Indeß sind in neuern Zeiten eine Menge verschiedener Salze in den Vegetabilien entdeckt worden. Das milde fixe Laugensalz, welches ehemals für ein Produkt des Feuers angesehen ward, hat man von fast allen Pflanzen, nachdem man sie mit Säuren ausgezogen, erhalten. Das häufigste ist das vegetabilische Laugensalz; doch findet man auch das mineralische in den Pflanzen am Meere. Außer dem fixen Laugensalze sind noch verschiedene andere

Salze in den verschiedenen Pflanzen entdeckt worden, Vitriolweinstein, Rüdiansalz, Glaubersalz, Salpeter, Digestivsalz und Selenit *). Aus einigen Versuchen hat man geschlossen, daß auch das flüchtige Laugensalz schon ganz fertig in vielen Pflanzen mit kreuzförmigen Blumen vorhanden sey.

Doch muß man wissen, daß obgleich einige dieser Salze wirkliche Produkte der Vegetation sind, doch andere oft nur von außen herzu kommen, und aus dem Boden ohne die mindeste von den Pflanzen herrührende Veränderung eingesogen werden.

Die einer dem Siedepunkte des Wassers gleichen Hitze ausgesetzten Pflanzensäfte erleiden gewöhnlich keine andere Veränderung, als daß ihre wässerigen Theile abdunsten, während der salzhafte Stoff zurückbleibt, nebst den von ihnen in dem Saft schwebend erhaltenen festen Theilen andrer Art. Aus vielen Pflanzen scheidet sich, nachdem der größere Theil des Wassers abgedampft ist, der salzhafte Stoff allmählig ab, wenn man sie hinstellt, und verdichtet sich in kleine derbe Massen, während die andern Substanzen aufgelöst oder in einem feuchten Zustande bleiben; aus andern hat man noch durch kein bekanntes Mittel ein reines festes Salz darstellen können.

Die den Vegetabilien mehr wesentlichen und eigenthümlichen Salze sind die süßen und die sauern; beide sind oft in derselben Pflanze zusammen vergesellschaftet, und gehn zuweilen in dem verschiedenen Alter der Pflanze eins in das andre über. Der sauern Salze kennt man in der Pharmazie und in den Künsten verschiedene Sorten, die Säure des Sauerklee, der Limonien, der Pomeranzen, der Zitronen, u. s. w. Auch die Zuckersalze betömmt

*) Auch zuckersaure und phosphorsaure Kalkerde. A. d. U.

bekömmt man aus einer Menge Pflanzen; sie lassen sich leicht durch ihren süßen Geschmack erkennen, doch ist das Zuckerrohr das Gewächs, woraus dieser salzhafte Stoff in der größten Menge und mit dem größten Gewinne im Handel erhalten wird. In Absicht seiner arzneilichen und chemischen Eigenschaften verweise ich auf den Artikel Zucker.

Die erwähnten süßen und die sauern Salze lösen sich nicht nur in Wasser, wie andere salzhafte Stoffe auf, sondern auch viele derselben, vorzüglich die süßen, auch im verstärkten Weingeiste. Die grobe ölichte und gummichte Materie, die sie fast immer in den Pflanzensubstanzen bei sich führen, löst sich reichlich mit in Wasser auf, wird aber größtentheils vom Weingeiste zurück gelassen. Solche fremdartige Theile, welche der Weingeist mit aufnimmt, werden von ihm fast völlig zurück gehalten, während das Salz eine feste Gestalt annimmt und krystallisirt; von denen aber, welche das Wasser aufnimmt, bleibt immer ein beträchtlicher Theil am Salze hängen. Daher findet man, daß die wesentlichen Salze, wie man sie nennt, wenn sie auf die gewöhnliche Weise aus den wässrigen Säften der Vegetabilien bereitet werden, immer einen großen Antheil der übrigen auflöselichen Grundstoffe der Körper behalten, während die durch Weingeist ausgezogenen reiner sind.

Es giebt noch eine andere Art von salzhafte Substanz, die man aus einigen harzigen Körpern, besonders aus der Benzoe bekömmt, die von den vorhergehenden an Beschaffenheit abweicht und eine besondere Säure ist, sowohl im Wasser als im Weingeist, obgleich in beiden schwierig und in geringer Menge auflösbar. Diese Stoffe zeigen offenbare Merkmale von Säure, haben einen Geruch, welcher dem des Harzes, woraus sie gezogen worden, ähnlich ist, verdampfen in einer Hitze, die

dem Punkte des siedenden Wassers gleich oder etwas größer ist, und sind brennbar an der Flamme.

16. M e h l.

Diese Substanz hat etwas ähnliches von der Natur des Gummi, hat aber mehr Geschmack, ist nährender und weit nahrhafter. Es ist in sehr vielen Gewächsen häufig vorhanden, und liegt gewöhnlich in gewissen Theilen derselben, wahrscheinlich in der Absicht, damit es desto vortheilhafter zu ihrer Nahrung und ihrem Wachsthum verwendet werden könne. Verschiedene Zwiebeln und andere knollichte Wurzeln, wie die Karoffeln, die Wurzel der Saunrübe, die der Kaffave, die Salep und viele andere enthalten eine Menge weißen Sahnmehl, welches dem Mehle im äußern gleichet, und auch in der That die Eigenschaft desselben besitzt. Auch in den Hülsenfrüchten, dergleichen die Erbsen und Bohnen sind, findet sich dieser Stoff häufig. Am allers häufigsten aber wohnt das Mehl in den Samen, die man Getreidearten nennt; Weizen, Reis, Gerste, Roggen, Haber und andere ähnliche Pflanzen gehören hieher.

Dem ersten Ansehen nach scheint das Mehl eine gleichartige Substanz zu seyn, und doch findet man, daß es aus drei verschiedenen trennbaren Theilen zusammengesetzt ist. Dieß zu erläutern wollen wir das Mehl des Weizens zum Beispiele erwähnen, einer Pflanze, die es in größter Menge und im vollkommensten Zustande liefert. Diese verschiedenen Theile daraus abzusondern, machen wir einen Teig aus einer beliebigen Menge Mehl und kaltem Wasser, binden diesen Teig in einen Sack von Musselin oder einer ähnlichen Leinwand, lassen einen Strom kaltes Wasser von einiger Höhe darauf fallen, indeß wir den Sack von Zeit zu Zeit sehr gelind drücken. Das Wasser nimmt bei seinem Falle ein sehr feines weißes

hes Pulver mit sich fort, welches man nebst dem Wasser in einem untergesezten Gefäße auffängt. So muß man fortfahren, bis nichts mehr von diesem weißen Pulver herauskommt, welches man daran abnimmt, wenn das abgehende Wasser aufhört, eine Milchfarbe zu haben. Ist der Prozeß nun zu Ende, so findet man das Mehl in drei verschiedene Substanzen getrennt; der gewächsartig thierische Theil oder der Leim bleibt in dem Sacke zurück, das Stärke- oder Sahnemehl sinkt in dem Wasser nieder, welches in dem untergesezten Gefäße aufgefangen worden, und endlich bleibt ein schleimichtes Stoff in eben dem Wasser aufgelöst, worin sich die Stärke abgesetzt hat. Diesen schleimigen Theil kann man zur Konsistenz des Honigs bringen, wenn man das Wasser abzapft, von dem es in Auflösung erhalten werden.

Diese verschiedenen Theile weichen auch, wie man findet, in ihren sinnlichen und chemischen Eigenschaften merklich von einander ab. Der Gewächsleim ist von weißlicht grauer Farbe, ein zäher dehnbarer und elastischer Stoff, welcher zum Theil das Gewebe der thierischen Häute besitzt. Aus einer Retorte abgetrieben, liefert er, wie jedes thierische Wesen, ein flüchtiges Laugensalz; seine Kohle giebt kein fixes Alkali. Im Wasser ist er nicht nur unauflöslich, sondern sogar unzertheilbar, welches beides daraus erhellet, daß er in dem Tuche selbst nach lange fortgesetztem Waschen zurückbleibt. Er ist, wie Gummi, in Alkohol, in Oelen, und in Aether unauflöslich; er ist aber auch im Wasser unauflöslich, und giebt bei der Destillation Produkte, welche von denen der Gummen weit abweichen. Er ist sozgleich von thierischer Natur, und nähert sich der gerinnbaren Lymphe vielleicht mehr, als irgend einer andern Substanz.

Das fixe Laugensalz löset mittelst der Hitze den Gewächsleim auf, wird er aber aus dieser Auflösung von einer Säure niedergeschlagen, so findet sich, daß er seine

Schnellkraft verloren hat. Auch sind die mineralischen Säuren und insbesondere die Salpetersäure fähig, den Gewächseleim des Mehls aufzulösen.

Das Saßmehl oder die Stärke macht den vornehmsten Theil des Mehls aus. Sie ist, wie wir vorhin angegeben, das feine Pulver, welches sich von dem Wasser absetzt, wovon das Mehl durchgegangen worden war. Sie hat eine graulich weiße Farbe, kann aber viel weißer gemacht werden, wenn man sie einigermassen gähren läßt. Die Stärke ist unauflöslich im kalten Wasser; mit heißem Wasser bildet sie einen durchsichtigen Kleister, daher die Nothwendigkeit, kaltes Wasser zu ihrer Abscheidung vom Gewächseleime anzuwenden. Aus einer Retorte destillirt, liefert sie eine saure Flüssigkeit, und ihre Kohle giebt, wie andere Gewächsstoffe, ein fixes Laugensalz. Da die Stärke den größten Theil des Mehls ausmacht, so ist sie vermuthlich der Hauptnahrungstheil im Brode.

Der schleimichte oder vielmehr schleimicht zuckerhafte Stoff ist nur in sehr geringter Menge zugegen; man findet, daß er in der Destillation eben die Erscheinungen giebt, wie der Zucker. Der Nutzen dieser Materie scheint auf die Hervorbringung der weinichten Gährung zu gehen, und wir können die Bemerkung machen, daß die Verfertigung eines guten Brodes vermuthlich auf ein schickliches Verhältniß der drei verschiedenen, eben jetzt beschriebenen Theile beruht, nämlich daß die Weingährung von dem schleimicht zuckerhaften Theile, die Essiggährung von der Stärke, und die Fäulniß von dem Gewächseleim befördert wird. Was uns noch über diesen sehr wichtigen Gegenstand übrig bleibt, wird mitgenommen werden, wenn wir auf den Weizen zu reden kommen.

II. Von dem Färbestoffe der Gewächse.

Der Färbestoff der Gewächse scheint von einer mildern Natur zwischen dem Gummi und dem Harze zu seyn. Er wird eben so gut vom Wasser als vom verstärkten Weingeiste aus vielen Pflanzen gezogen, und gleichwohl ist er, in die Gestalt des Lackes gebracht, in keiner von beiden Flüssigkeiten im mindesten auflösbar. Fast scheint es, als ob der Färbestoff im eigentlichen Verstande den Nachforschungen der Scheidekünstler bisher entgangen sey. Bloß die Mutter oder die Basis, womit der eigentliche Färbestoff verkörpert ist, hat die Chemie bisher erreicht, und vermittelst der chemischen Eigenschaften dieser Basis lassen sich die Farben durch verschiedene Auflösungsmittel ausziehen, und zu mancherlei Behufen der Färbekunst anwenden. Die Substanz, wovon die Farben der Gewächse unmittelbar herrühren, ist unstreitig ein sehr feiner Körper. Da man weiß, daß die Pflanzen, wenn ihnen das Sonnenlicht entzogen worden, ihre Farbe verlieren, so hat man Ursache zu glauben, daß der unmittelbare Färbestoff ursprünglich aus dem Wesen der Sonne herrührt, unter einiger Verarbeitung von Seiten des Gewächslebens.

Viele dieser Färbstoffe werden durch chemische Operationen entwickelt und verschiedentlich modificirt. So wird ein Färbestoff einigermaßen in Gestalt eines Sagemehls während der Fäulung der Pflanzen abgeseht; bei andern wird er entwickelt oder verändert durch Alaun, Säuren oder Laugensalz. Wir können auch bemerken, daß irgend ein Theil des Gewächses die Grundlage des Färbestoffs abgeben kann. Dieß erhellet aus der Auflösbarkeit der verschiedenen Farben in ihren eignen Auflösungsmitteln, Auflösungen, in denen wir noch nicht im Stande gewesen sind, den eigentlichen Färbestoff von der Basis zu trennen, in die er eingehüllt ist. Wir müssen

daher nach allem diesem schließen, daß eine gründliche Ausarbeitung dieses Gegenstandes mehr den höhern Theilen der Chemie zukömmt, als den Geschäften, denen wir uns hier unterzogen haben.

Die färbenden Droquen werden an ihrem Orte betrachtet werden.

Um unsere Abhandlung des Gewächsreichs zu beendigen, bleibt uns nichts darzulegen übrig, als einige:

Allgemeine Erinnerungen über die vorstehenden Grundsätze.

1. Wesentliche Oele sind, wie schon bemerkt worden, nur von wenigen Gewächsen zu erhalten, dicke Oele aber, Harze, Gummen und salzhafte Körper scheinen in größerm oder geringerm Verhältnisse alien eigen zu seyn, doch so, daß einige mehr von diesem, andere mehr von jenem besitzen.

2. Die verschiedenen Grundstoffe sind in vielen Fällen innig zusammen verbunden, so daß sie sich aus der Pflanzensubstanz zusammen von solchen Auflösungsmitteln ausziehen lassen, in denen einige derselben vor sich nicht aufgelöst werden können. Daher enthalten die wässerichten Aufgüsse und geistigen Tinkturen einer Pflanze verhältnißmäßig mehr Substanzen in sich, als diejenigen, für die Wasser oder Weingeist das eigenthümliche Auflösungsmittel ist.

3. Wenn eine Pflanze durch Aufguss mit Wasser hinreichend ausgezogen worden ist, so kann alles das, was der Weingeist noch aus dem Reste in sich nimmt, fast einzig als eine bloß in Weingeist auflösbare Substanz angesehen werden. Und im Gegentheil, wenn der
Wein-

Weingeist zuerst angewendet worden, so kann alles dasjenige, was hintennach vom Wasser ausgezogen wird, fast einzig für eine Substanz angesehen werden, für die das Wasser das direkte Auflösungsmittel ist.

4. Wenn eine Gewächssubstanz, welche alle die von uns aufgezählten Grundstoffe enthält, im Wasser gekocht wird, so wird das wesentliche Del, es sey nun flüchtig oder hart, so wie der Kampher und das flüchtige wesentliche Salz allmählig mit dem Dampfe des Wassers verdünsten, und läßt sich sammeln, wenn man den Dunst in schicklichen, weit genug von der Wärme entfernten Gefäßen auffängt. Die andern Grundstoffe bleiben, da sie bei diesem Wärmegrade nicht flüchtig sind, zurück; das dicke Del und der Talastoff schwimmt oben auf; das gummiichte und salzhafte Wesen, so wie ein Theil des Harzes, bleiben im Wasser aufgelöst, und lassen sich in eine feste Gestalt bringen, wenn man die Flüssigkeit, nach vorläufigem Durchsiehen, so lange in eine gelinde Wärme stellt, bis das Wasser abgedampft ist. Das noch in der Substanz zurückgebliebene Harz kann durch Weingeist ausgezogen, und nach Abdampfung des Weingeistes zu seiner eigenthümlichen Gestalt gebracht werden. Nach diesen Grundsätzen lassen sich die meisten in den Vegetabilien enthaltenen Dinge ausziehen und in einem reinen Zustande darstellen, ob sie gleich in dem Körper selbst zusammen verbunden waren.

5. Zuweilen findet man einen oder mehrere Grundstoffe schon von Natur von den übrigen abgetrennt, so daß sie in eigenen Behältern liegen, oder an der Oberfläche der Pflanze ausgeschwitzt und angehäuft sind. So entdeckt in der Länge nach aufgeschnittenen Angelikwurzeln das Vergrößerungsglas Adern von Harz. In der Blumendecke des Johanniskrauts und den Blättern des Posmeran-

meranzenbaumes entdeckt man mit bloßem Auge durchsichtige Punkte, welche dem ersten Anblicke nach Höhlen zu seyn scheinen, bey genauerer Prüfung aber kleine, mit wesentlichem Oele angefüllte Näschen befunden werden. In der Rinde der Kien- und Waldsichte, des Lerchenbaumes und einiger andern Bäume sind die Oelbehälter ausnehmend zahlreich, und so reichlich mit der ölichten und harzichten Flüssigkeit angefüllt, daß sie, besonders in warmen Ländern, oft zerbersten, und ihren Inhalt in großer Menge ausfließen lassen. Der Akazienbaum in Egypten und der Pflaumen- und der Kirschbaum in Europa schwißen fast ganz reine Gummitropfen aus. Aus einer Art des Eichenbaumes sondert sich die salzhast süße Substanz, die Manna ab, und die einzige Art von Zucker, mit der die Alten bekannt waren, scheint der von selbst ausgeschwitzte Saft aus dem Zuckerrohre zu seyn.

6. Die vorigen Grundstoffe sind, so viel man weiß, die einzigen, welche von Natur in den Gewächsen vorhanden sind, und die die Kunst aus ihnen ziehen kann, ohne Vorkehrungen, welche ihre Natur verändern und ihre ursprünglichen Eigenschaften zerstören können. In einem oder mehrern dieser Grundtheile findet man gewöhnlich Farbe, Geruch, Geschmack und Arzneikraft der Pflanze konzentriert.

7. In einigen Vegetabilien wohnt die ganze Arzneikraft in einem einzigen Grundstoffe. So ist das einzige arzneiliche Wesen der süßen Mandeln in einem fetten Oele vorhanden, das des Märrettigs in einem wesentlichen Oele, das der Jalapwurzel in einem Harze, das der Eibischwurzel in einem Gummi, das der Sauerfleebblätter in einer Säure.

8. Andere Gewächse haben die eine Arzneikraft in diesem und die andere in jenem Grundstoffe liegen. So hat

hat die peruvianische Rinde ein adstringirendes Harz und ein bitteres Gummi, der Wermuth ein starkriechendes wesentliches Del und ein bitteres Gummiharz.

9. Die fetten, geschmacklosen Oele, die Talgstoffe, die einfachen, saden Gummen und die süßen und sauer-salzhaften Substanzen scheinen in ihren arzneilichen Wirkungen sowohl als in ihren pharmazeutischen Eigenschaften mit einander überein zu stimmen.

10. Die wesentlichen Oele aber, die Harze und die Gummiharze sind in verschiedenen Körpern sehr verschieden. Da die wesentlichen Oele immer der Grundstoff des Geruchs in den Gewächsen sind, so ist es einleuchtend, daß sie in diesem Betrachte eben so sehr von einander abweichen müssen, als die Substanzen, aus denen man sie zieht. Die Harze nehmen oft an dem Oele, folglich auch an den davon abhängenden Verschiedenheiten Theil, jedoch immer mit der Rücksicht, daß der gröbere, harzige Theil oft andere Kräfte besitzt, als die in den Oelen liegen. So läßt sich aus dem Wermuth ein Harz bereiten, welches nicht nur den starken Geruch, sondern auch die ganze Bitterkeit der Pflanze besitzt, von welcher letztern Eigenschaft das wesentliche Del gänzlich frei ist. Die bittere, zusammenziehende, purgirende und Brechen erregende Tugend der Gewächse wohnt gemeiniglich in verschiedenen Arten harziger Materie, sie sey nun unvermischt oder mit Gummi und salzhafte Theilen vereinigt, Verbindungen, welche oft so innig sind, daß die Bestandtheile schwerlich von einander getrennt werden können, indem sich der gemischte Stoff fast gleichförmig in wässrigen und geistigen Flüssigkeiten auflöst.

11. Auch giebt es einige Substanzen, welche wegen ihrer gänzlichen Auflösbarkeit in Wasser nicht aber in Weingeist, für lautere Gummen gehalten werden können.

könnten, die aber gleichwohl Arzneikräfte besitzen, die wir in einfachen Gummen zu finden sind. Von dieser Art ist das abstringirende Gummi, Akaziensaft genannt, und das aus der Aloe gezogene purgirende Gummi. *)

12. Man hat angenommen, daß die Gewächse gewisse feine, in verschiedenen Pflanzen verschiedene Grundtheile enthielten, welche allzusein wären, als daß man sie in ihrem abgeordneten Zustande erhalten könnte, wozu die Oele, Gummen und Harze nur das Vehikel und die Basis abgaben. **) Diese Unternehmung gehört jedoch nicht

*) Die arzneilichen Säfte gedachter Art, deren sich viele aus den Pflanzen ziehen lassen, so wie alle wässerige Extrakte der Pflanzen, haben die Arzneimittellehrer und Scheidekünstler oft auf den Wahn gebracht, anzusehn, ob sie die Arzneikräfte einiger Droquen lieber in den Gummen oder in den Harzen aufsuchen sollen. Dieser Wahn ruhrte daher, daß man nicht gehörig in die innere Natur dieser Substanzen drang, um einzusehen, daß in dem faden Gummi keine Arzneikräfte liegen können, als die z. B. dem arabischen eigen sind. Man nehme aber einen solchen arzneilichen, in Weingeist unauflöslichen Saft, reibe ihn mit mildem trockenem Laugensalze zu gleichen Theilen und digerire das Gemisch mit kaltem Weingeiste, so wird sich das fast reine Gummi abgetrieben mit dem Laugensalze zu Boden setzen, und die geistige Tinktur darüber sieben. Gießt man die Tinktur ab und frischen verstärkten Weingeist so lange auf den Bodensatz, als sich jener noch färbt, so wird der schleimige Rest außer dem Laugensalze nichts als ein unschmackhaftes, kraftloses Gummi enthalten, zum Beweise, daß in den bloß gummicht schmeckenden Arzneisäften die Kraft doch einzig in dem (auf uns unbekannte Art mit dem Gummi innig vereinigten) Harze, nicht aber, ich möchte sagen nie, in dem faden Gummi wohnt.

A. d. U.

**) Der Verf. meint den von Boerhaave angenommenen freilich bloß vermutheten, belebenden Geist (Spiritus rector) der Pflanzen,

A. d. U.

nicht zum Zwecke der Pharmazie, welche sich mit mehr in die Sinne fallenden Gegenständen beschäftigt. Wenn wir von einer geruchvollen Pflanze ein wesentliches Del ziehen, welches in einem kleinen Umfange den ganzen Wohlgeruch einer großen Menge Krautes enthält, so haben wir unsere Absichten eben so gut erreicht; die Substanz des Dels mag nun der eigentliche Geruchstoff selbst seyn, oder ein feinerer Geruchstoff, als das Del ist, mag sich nur in letzterm vorbereitet finden. Und wenn dieß Del durch langes Aufbewahren seinen Geruch verliert und zum Harze wird, so ist es für unsere gegenwärtigen Betrachtungen gleichgültig, ob diese Aenderung vom Verfliegen eines feinen Grundstoffs oder von einer in der Substanz des Deles selbst bewirkten Aenderung hergerührt habe.



Zweiter Abschnitt.

T h i e r e .

Durch unsere schon vom Gewächreiche gegebene Beschreibung kann die Abhandlung der thierischen Substanzen in vielen Stücken beträchtlich abgekürzt werden. Alle Thiere ziehen ihre Nahrung von Pflanzen entweder unmittelbar, oder durch Zwischenkunst anderer Thiere. Kein Theil ihrer Substanz hat eine andere Urquelle, die Luft und das Wasser abgerechnet. Die geringe Menge Salz, deren sich der Mensch und einige andere Thiere bedienen, ist nur nöthig als ein Gewürz, oder als Reiz des Magens. Da nun alle thierische Substanzen von Vegetabilien herrühren, so finden wir dem gemäß auch, daß eistere sich in eben die Grundstoffe auflösen lassen, als letztere. So bekommen wir in wiederholten Destillationen aus thierischen Körpern dieselben nächsten Substanzen, die wir in den Vegetabilien gefunden haben. Ob nun aber gleich die Grundtheile der Gewächse im Thier-substanzen im Grunde einerlei sind, so sind doch diese Stoffe auf eine sehr verschiedene Weise mit einander verbunden. Es ist außerordentlich selten, daß thierische Substanzen der Wein- oder Essiggährung fähig seyn sollten, und die Fäulniß, worin sie vorzüglich geschwind gerathen, ist ebenfalls in einigen Stücken von der Fäulniß der Gewächse unterschieden; der Geruch ist weit widriacher in der Fäulniß der thierischen als der Gewächsubstanzen. Die Fäulung des Harns ist in der That mit einem besondern Gestank begleitet, der auf keine Weise so unetwäglich

lich als bei der von andern thierischen Dingen ist; dieß rührt wahrscheinlich von dem stechenden Geruche des flüchtigen Laugensalzes her.

Werden die thierischen Theile in einer zerstörenden Hitze analysirt, so liefern sie Produkte, die von denen aus Gewächsen sehr abweichen; das emphyrematische Del hat einen besondern und weit sinkendern Geruch, und das flüchtige Salz ist gar nicht, wie bei den meisten Gewächsen, saurer Art, sondern ein flüchtiges Laugensalz.

Die Scheidekünstler haben von einer Saure geredet, die man aus thierischer Substanz bekommen könnte, und in der That geben gewisse Theile der thierischen Körper, wie man findet, ein Salz dieser Gattung, aber es enthalten es gar nicht alle thierischen Substanzen überhaupt, und wären auch die Beweise des Gegentheiles überzeugend, so ist es doch, wie man gesehen muß, in so kleiner Menge vorhanden, daß es keine besondere Rückstatt verdient. Doch ist in einigen Thieren eine freie und schon völlig gebildete Säure zugegen. Dieß sieht man vorzüglich deutlich bei einigen Insekten, besonders den Ameisen, aus denen eine besondere Säure erhalten wird, wenn man sie mit Wasser siedet.

Die festen Theile der thierischen Körper, die Häute, Muskeln, Sennen, Knorpel, und selbst die Knochen geben, mit Wasser gekocht, eine gallertartige Materie, oder einen Leim, welcher den gewächsartigen Gummen gleicht, aber weit blindender ist. Doch müssen wir die hornartigen Theile und das Haar ausnehmen, welche fast gar nicht auflöslich zu seyn scheinen, weder im Wasser noch im Magensaft. Auch findet man, daß die Säuren, die Laugensalze, und der lebendige Kalk mächtige Auflösungsmittel der thierischen Stoffe sind.

Von den festen Theilen erhält man die größte Menge flüchtiges Laugensalz; es steigt nebst einem sehr sinkenden bränzlichten Oele auf, von weichen es durch wies-

derholte Rektifikationen zum Theil geschieden werden kann. Dieses Salz ist theils in einem flüssigen, theils in einem festen Zustande, und hat, da es ehemals in größter Menge aus dem Hirschhorn verfertigt worden ist, den Namen Hirschhornsalz und Hirschhorngestalt erhalten. Das flüchtige Laugensalz läßt sich jedoch aus allen Thieren und fast aus jedem Theile thierischer Körper ziehen, Fett ausgenommen.

Ob wir gleich zuweilen ein fixes Laugensalz aus thierischer Asche gewinnen können, so ist es doch wahrscheinlich, daß dieses Salz keinen Bestandtheil des lebenden Thieres ausmacht, sondern vielmehr von einer in dasselbe gerathenen salzhaften Materie herrühret, die von den Verrichtungen des lebenden Wesen nicht assimilirt werden konnte.

Wenn wir von den flüssigen Theilen der Thiere reden, so müssen wir zuerst das allgemeine Fluidum untersuchen, woraus die übrigen abgeschieden werden. Das Blut, welches, dem ersten Anblicke nach, eine gleichartige Flüssigkeit zu seyn scheint, ist aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, die sich leicht von einander trennen lassen, und die schon das Vergrößerungsglas entdeckt, wenn das Blut noch nicht geronnen ist. läßt man es ruhig stehen, und stellt es an die Luft, so trennt es sich in den sogenannten Blutkuchen und das Blutwasser. Der Blutkuchen bestehet vorzüglich aus den rothen Kugeln, die durch eine andere Substanz vereinigt sind, die man gerinnbare Lymphe nennt. Die chemischen Eigenschaften dieser Kugeln sind bis jetzt noch nicht bekannt, sie scheinen aber das meiste Eisen zu enthalten, was sich im Blute findet. Das Blutwasser ist eine gelbliche etwas schleimigte Flüssigkeit, die wenig merklichen Geschmack und Geruch hat; es gerinnt bey einer Wärme von 156 Grad Fahrenheit. Diese Gerinnung des Blutwassers rührt ebenfalls davon her, daß es einen
Stoff

Stoff enthält, welcher mit dem Blutkuchen von gleicher Beschaffenheit ist, nämlich gerinnbare Lymphe; alles demnach, wodurch das thierische Blut zum Gerinnen gebracht wird, bringt auch diese Wirkung auf diesen Theil hervor. Diese Gerinnung kann durch verschiedene Ursachen und mancherlei Substanzen erzeugt werden, von welcher Art die Berührung der Luft, *) Hitze, Alkohol, Mineralsäuren und ihre Verbindungen mit Erden sind, Alaun, und einige metallische Salze. Die vollkommnern Neutralsalze aber, wie das Küchensalz und der Salpeter, verhindern diese Gerinnung, wie man findet.

Es giebt eine große Menge verschiedener aus dem Blute abgefondeter Flüssigkeiten im Menschen und in andern Thieren. Die als Unrath abgeschiedenen überflüssigen Feuchtigkeiten liefern gewöhnlich die größte Menge flüchtiges Laugensalz und bräunlichtes Oel; einige der abgeschiedenen Flüssigkeiten geben bei der chemischen Prüfung ihnen, in gewissem Grade, eigenthümliche Produkte. Hieher gehört der Harn, in welchem man jenes Salz in größter Menge antrifft, welches aus Phosphorsäure und flüchtigem Laugensalze besteht. Auch das Fett weicht von den thierischen Materien darin ab, da es bei der Destillation eine starke Säure, aber kein flüchtiges Laugensalz liefert. Es findet sich auch viel Verschiedenheit in Absicht der Menge und des Zustandes der Verbindung der salzhafsten und andern Stoffe in den mancherlei abgeschiedenen Flüssigkeiten; ich verweise aber in Rücksicht einer vollständign Belehrung über diejen und andere hieher gehörigen Gegenstände auf die Lehren der Anæmie,

D 2

Physio.

*) Nicht das Blutwasser, sondern der Blutkuchen, oder vielmehr der darin befindliche fibröse, faserichte Theil ist es, welcher durch Berührung der Luft gerinnt, eine Substanz, die von der gerinnbaren Lymphe im Blutwasser noch sehr abweicht.

A. d. U.

Physiologie und Chemie, wohin sie eigentlicher gehören, als in die Anfangsgründe der Pharmazie.

Thierische Oele und Fette sind, gleich den fetten Oelen der Gewächse, nicht vor sich, weder im Wasser noch Weingeist auflöslich; sie können aber mit Wasser durch Zwischenkunft eines Gummi oder Schelms vereinigt werden. Die meisten lassen sich von fixen alkalischen Salzen in Seife verwandeln, und so mit Weingeist wie mit Wasser mischbar machen.

Der Geruchstoff einiger riechbaren Thiersubstanzen, des Biesams, des Ziberhs, des Biebergeils ist, den wesentlichen Oelen gleich, in Weingeist auflöslich, und flüchtig bei der Hitze des kochenden Wassers. Cart heuser führt an, daß man aus Biebergeil ein wirkliches wesentliches Del erhalten habe, zwar in sehr geringer Menge, aber von einem ausnehmend starken, dufenden Geruche.

Der Blasen ziehende Stoff der Ranthariden, und diejenigen Theile verschiedener Thiersubstanzen, in denen ihr besonderer Geschmack liegt, werden vom verstärkten Weingeiste aufgelöst, und scheinen einige Aehnlichkeit mit den Harzen und Gummiharzen zu haben.

Der gallertartige Stoff der Thiere löset sich gleich den Gummen der Gewächse in Wasser, aber nicht in Weingeist und Oelen auf; er macht auch, wie Gummen, die Oele und Fette mit Wasser mischbar zu einer milchichten Flüssigkeit.

Einige Insekten, besonders die Ameisen, enthalten, wie man findet, einen sauern Saft, welcher der Natur der Gewächssäuren sehr nahe kömmt.

Es giebt jedoch verschiedene thierische Säfte, welche selbst in diesen allgemeinen Eigenschaften von den ihnen entsprechenden des Gewächsreichs sehr abweichen. So hat das Blutwasser, welches den gewächsartigen gummichten Säften ähnlich zu seyn scheint, jene merkwürdige Ver-

Unterschiedlichkeit, daß, ob es sich schon gleichförmig mit kaltem oder warmem Wasser vermischt, doch bei einer beträchtlich verstärkten Hitze den Thierstoff aus der wässerichten Flüssigkeit absondert, welcher zu einer festen Masse gerinnt. Einige Aerzte haben befürchtet, daß die Wärme des Körpers bei gewissen Krankheiten zu einem solchen Grade steigen könnte, der diese gefährliche oder tödliche Gerinnung der serösen Säfte hervorzubringen im Stande wäre; aber die zu diesem Ende erforderliche Hitze ist größer, als der menschliche Körper auszuhalten im Stande zu seyn scheint, etwa die Mitte zwischen der größten menschlichen Wärme und der des kochenden Wassers.

Die weichen und flüssigen Theile der Thiere besitzen eine starke Neigung, in Fäulniß zu gerathen, sie faulen weit geschwinder als die Gemächsstoffe, und stinken, wenn sie verdorben sind, viel widriger.

Diese Veränderung findet einigermassen in den Körpern lebendiger Thiere statt, sobald die Säfte lang stille stehen, oder wegen einer Verstopfung der natürlichen Ausscheidungswege, ihre flüchtigern und verderbnißfähignern Theile absetzen.

Während der Fäulniß erzeugt sich eine Menge Luft; alle die Säfte werden allmählig dünner, und die zaserichten Theile schlaffer und weicher. Daher die Trommelsucht, welche auf die Verderbniß irgend eines Eingeweidens, oder die unvorsichtige Unterdrückung der Nieren durch zusammenziehende Mittel erfolgt; daher die Schwäche und Schlassheit der Gefäße, die man im Scharbock u. s. w. wahrnimmt.

Der Kuchen des menschlichen Blutes verwandelt sich unter der Fäulniß in eine dunkelfärbige Flüssigkeit, wo schon wenige Tropfen dem Blutwasser eine bräunliche Farbe mittheilen, wie etwa die Jauche alter Wunden und der Ruhr ist.

Der säulichte Blutfuchen verwandelt auch eine große Menge frischen Harns in ein rothes Wasser, wie man so häufig in Fiebern und im Scharbocke wahrnimmt. Stehet die Mischung eine oder zwei Stunden lang, so zieht sich eine Wolke darin zusammen, wie man etwa in dem ungekochten Harnе hitziger Krankheiten sieht, mit einer ölichten Materie oben auf, der Haut ähnlich, die auf störburischen Urine schwimmt.

Das Blutwasser setzt bei der Fäulniß einen Bodensatz ab, welcher ungekochtem Eiter gleicht, und nimmt eine blaß olivengrüne Farbe an. Ein bis zur grünen Farbe gefaultes Blutwasser sieht man vielleicht nie in den Gefäßen lebender Thiere, aber in todten Körpern wird man dieses Serum an der grünen Farbe gewahr, welche das Fleisch durch die Verderbniß annimmt. Bei eingesalzenem Fleische schreibt man diesen Umstand gewöhnlich der Salzlake zu, aber irrig, denn diese hat nicht die Kraft, eine solche Farbe zu geben, sondern bloß den Geschmack zu bestimmen und gewissermaßen die übeln Wirkungen von verdorbenen Nahrungsmitteln zu verhindern. In faulen Geschwüren, wo man die Jauche lange trocken läßt, findet man die Feuchtigkeit gleichfalls von dieser Farbe, die dann immer schaf ist.

Die Fäulung thierischer Substanzen wird von den meisten Salzen gehindert oder aufgehalten, selbst von den fixen und flüchtigen Laugensalzen, von denen man allgemein annahm, daß sie die gegenseitige Wirkung hervorbrächten. Unter allen Salzen, die man versucht hat, scheint das Kochsalz (Seesalz) der Fäulniß am wenigsten zu widerstehn; in geringer Menge beschleunigt es sie sogar. Die Gewächsbitterkeiten, wie die Kamillenblumen, sind weit stärkere Antiseptika, indem sie nicht nur das Fleisch lange unverdorben erhalten, sondern auch
etwas

etwas verbessern, wenn es faulicht ist; die mineralischen Säuren besitzen, letztere Wirkung in noch höherm Grade. Auch die brennbaren Geister, die gewürzhafte und hitzigen Substanzen und die heißenden Pflanzen, die man sässlich alkalische nennt, wie das Löffelkraut und der Märrettig, widerstehen, wie man sieht, der Fäulniß. Der Zucker und der Kampher werden als mächtige Antiseptika befunden. Die Luftsäure soll auch, wie man glaubt, der Fäulniß widerstehen, doch findet man vor allen andern die Salpeterluft am wirksamsten, die Verderbniß von thierischen Körpern abzuhalten. Die Menge der Fäulniß befördernden Substanzen ist sehr klein; man hat eine solche Eigenschaft nur in der Kalkerde, in der Bittersalzerde und einigen wenigen Salzen wahrgenommen, die diese Erden zur Grundlage haben.

Man bemerkt, daß ungeachtet der starken Neigung thierischer Materien zur Fäulniß, doch davon bereite, und mit Gewächsen zugerichtete Brühen statt zu faulen, sauer werden *). John Pringle hat gefunden, daß Thierfleisch in Substanz, wenn es mit Brod oder andern mehlichten Vegetabilien und einer schicklichen Menge Wassers zur Konsistenz eines Breies geschlagen, und in einer der des menschlichen Körpers gleichen Wärme aufbewahrt wird, in kurzer Zeit säuert, während die Gewächsstoffe, ohne Fleisch, keine solche Veränderung erleiden.

D 4

Ich

*) Aus dem einfachen Grunde, weil Fleischbrühen nur ein gallertartiger Auszug aus dem Fleische sind. Die größte Neigung zu faulen, hat das eigentlich sogenannte Fleisch, die Muskelfaser, die sich nicht in kochendem Wasser auflöst.

Ich habe im vorhergehenden Abschnitte angemerket, daß einige wenige Gewächse bei ihrer Aufschließung durch Feuer etwas ähnliches von den Körpern des Thierreichs zeigen, indem sie ein flüchtiges Laugensalz in beträchtlicher Menge liefern, und wenig oder keine Säure oder fixes Laugensalz, wie die meisten Vegetabilien. Es giebt aber auch bei den thierischen Substanzen einige Ausnahmen von der gewöhnlichen Analyse. Aus thierischen Fetten bekommt man, wie wir schon angemerkt haben, statt eines flüchtigen Laugensalzes eine saure Flüssigkeit, und ihrem bränzlichsten Oele fehlt der besondere Gestank der andern Thieröle.



Dritter Abschnitt.

M i n e r a l i e n.

I. Oele und Erdpeche.

Im Mineralreiche findet sich ein flüssiges Oel, mit Namen Naphte oder Bergöl, welches auf der Fläche der Wasser schwimmt, oder aus Felsenrissen dringt, (vorzüglich in den östlichen Ländern) von einem starken, dem der Gewächs- oder Thieröle sehr unähnlichen Geruche, fast so hell als Wasser, äußerst entzündbar, unauflöslich im Weingeiste, und mehr abgeneigt, sich mit Wasser zu vereinigen als alle übrigen Oele.

Es giebt verschiedene Sorten dieser mineralischen Oele, mehr oder weniger gefärbt, von mehr oder weniger angenehmem, stärkerem oder schwächerem Geruche. Durch die Beimischung verstärkter Säuren, die keine große Hitze oder Bewegung in ihnen erregen, werden sie dick, und endlich hart, und in dieser Verfassung werden sie Erdharze genannt.

Diese verdickten oder verhärteten Oele sind, wie die ihnen entsprechenden Produkte des Gewächsreichs, durchgehends in Weingeiste auflöslich, aber weit schmieriger, spärlicher, und größtentheils nur zum Theil; sie schmelzen bei der Hitze, erfordern aber einen weit stärkern Grad, als die Gewächsharze. Ihre Gerüche sind verschieden; doch geben sie alle, selbst die natürlichen, wenn sie über Feuer gebracht oder geschmolzen werden, jene besondere Art starken Geruchs von sich, den man nach ihnen bituminösen oder erdharzigen Geruch nennt.

Die harten Erdpeche sind der Bernstein, der Gagat, der Asphalt oder das Judenpech, und die Erd- oder Steinkohle. Alle diese Erdpeche geben, wenn sie destillirt werden, ein geruchvolles Phlegma oder Wasser, welches mehr oder weniger gefärbt und salzhast ist, eine Säure, oft in fester Gestalt, ein anfänglich dem natürlichen Bergöle gleichendes, aber bald schwerer und dicker werdendes Del, und zuletzt eine Menge flüchtiges Laugensalz von sich; der Rest ist eine kohlichte Materie, welche je nach der Natur des zur Analyse genommenen Erdpechs von verschiedenem Ansehen ist.

Nach den Beobachtungen einiger Naturkundiger ist es wahrscheinlich, daß alle Erdharze gewächsartigen und thierischen Ursprungs sind, daß ihre Verschiedenheiten von den harzigen und andern ölichten Stoffen aus dem Gewächs- und Thierreiche, die natürlichen Wirkungen der Zeit oder einer durch Mineralsäuren in ihnen hervorgebrachten Veränderung oder vielleicht die Wirkung beider sind. Diese Meinung ist desto wahrscheinlicher, da die Erdpeche bei der chemischen Aufschließung Del und flüchtiges Laugensalz liefern, welches beides man von keinem andern Mineral wahrnimmt.

II. E r d e n .

Unter den mineralischen Erden begreift man auch die Steine, da diese nichts anders, als Erden in einem verhärteren Zustande sind. Die verschiedenen Arten dieser Körper, die man bisher kennen gelernt hat, sind folgende:

I. Erden in Salpeter-, Kochsalz- und Gewächssäuren, aber gar nicht oder nur ausnehmend wenig in Vitriolsäure auflösbar. Sie werden, vorgängig in andern Säuren aufgelöst, durch Zusatz letzterer nieder-

bergeschlagen, die sich auf solche Weise mit ihnen zu einer geschmacklosen, oder beinahe geschmacklosen, wenig oder gar nicht im Wasser auflösllichen Substanz verbindet.

Von dieser Art sind:

1. Die mineralische Kalkerde, mit der Besonderheit, daß sie sich in starkem Feuer, ohne Zusatz zu einem scharfen Kalke, lebendiger Kalk genannt, brennt. Diese Erde kömmt unter verschiedenen Gestalten im Mineralreiche vor. Die feine weiche Kreide, die gröbern Kalksteine, die harten Marmorarten, die durchsichtigen Kalkspate, die erdige in Wässern enthaltene Materie, die aus ihnen abgesondert, die Wände der Erdhölen infrustirt, oder wie Eiszapfen von oben herabhängt, unter verschiedenen Benennungen, je nach ihrem verschiedenen Ansehen. So sehr auch einige dieser Dinge vorzugsweise zu besondern arzeneilichen Absichten empfohlen worden sind, so sind sie doch im Grunde nur verschiedene Gestalten einer und derselben Kalkerde; eine bloße Pülverung benimmt ihnen ihre oberflächlichen Unterscheidungsmerkmale. Die meisten enthalten gewöhnlich eine gröbere oder geringere Beimischung von den unauflösllichen Erdarten, wodurch jedoch ihre arzeneilichen Eigenschaften keine andere Veränderung leiden, als daß ihr Umfang vergrößert wird. Die Kreide scheint eine der reinsten zu seyn, und wird daher im Allgemeinen vorgezogen. Sie brennen alle zu einem stärken lebendigen Kalke, in welcher Verfassung sich ein Theil im Wasser auflöst, welches so mit zusammenziehenden und Steingeräthmenden Eigenschaften begabt wird, die man irrig einigen dieser Erden in ihrem natürlichen Zustande beigelegt hat.

Während der Kalkination der Kalkerde entwickelt sich eine Menge elastischen Dunstes, dessen Abwesenheit die Ursache der Negbarkeit des lebendigen Kalks und seiner Auflösbarkeit im Wasser zu Kalkwasser, ausmacht. Eine weitere Erörterung dieses Gegenstandes sehe man unter Luftsäure, Kalkwasser und kaustische Lauge nach.

2. Die thierische Kalkerde, welche sich, wie die mineralische, zu lebendigem Kalk brennt. Hieher gehören die Austerschalen und alle die Meerconchylien, die man untersucht hat, wiewohl einige Abweichung in der Stärke des von ihnen erhaltenen lebendigen Kalkes statt findet.

3. Schwererde, auch Baryt genannt, die sich von den vorigen durch eine größere eigenthümliche Schwere unterscheidet, ungefähr doppelten Gewichts, als ein gleicher Umfang Kalkerde. Erst seit nicht langer Zeit ist die Natur dieser Erde bekannt geworden, und sie stand nicht auf der Liste des Arzneivorraths, bis die letzte Ausgabe des Edimburger Apothekerbuchs erschien. Ueber ihre Besonderheiten und Eigenschaften sehe man den Artikel Baryt nach.

II. Erden, welche sich leicht sowohl in der Bitriolsäure als in andern Säuren auflösen und in allen übrigen Verbindungen mit ihnen, im Wasser auflösliche, feste Salze bilden.

1. Bittersalzerde, welche mit der Bitriolsäure ein bitteres Purgiersalz ausmacht. Diese Erde ist noch nicht natürlich in einem reinen Zustande angetroffen worden. Man bekommt sie aus den purgierenden Mineralwassern und ihren Salzen, aus der bittern Flüssigkeit, welche nach dem Anschließen des Kochsalzes aus dem Meerwasser übrig bleibt, und

aus

aus der Lauge, welche bei der Reinigung einiger Arten des rohen Salpeters unanschießbar zurück bleibt. Auch kommt sie, mit andern Erden gemischt, in verschiedenen Steinen vor, als im Seifensteine und andern.

2. Alaunerde, welche mit der Vitriolsäure ein sehr zusammenziehendes Salz bildet. Auch diese Erde ist nur selten im natürlichen Zustande rein gefunden worden. Man erhält sie aus dem Alaun, der nichts anders, als eine Verbindung derselben mit Vitriolsäure ist.

III. Erden, welche in der Digestion mit Säuren ganz und gar nicht aufgelöst werden.⁴

1. Krystallerde, welche von Natur hart ist, mit dem Stahle Feuer schlägt und bei starkem Feuer zerreiblich wird. Dieser Art ist der Flintenstein (Feuerstein), Krystall, u. s. w., welche nur aus einer und derselben Erde zu bestehen scheinen, wiewohl an Reinigkeit, Härte und Durchsichtigkeit der Masse abweichend.

2. Talkerde, welche mit dem Stahle nicht Funken schlägt, und bei einem heftigen Feuer schwerlich zu verändern ist. Die Stücke dieser Erde sind gemeinlich von einer faserichten oder blätterichten Textur, mehr oder weniger durchsichtig, glänzend oder flimmernd, glatt und fettig beim Anfühlen, allzu biegsam und elastisch, als daß sie sich leicht pülvern ließen, und so weich, daß man sie mit dem Messer schneiden kann.

III. M e t a l l e.

Die auffallendsten Unterscheidungsmerkmale der Metalle, als der nächsten Abtheilung der mineralischen Körper, sind der besondere Glanz, die vollkommene Un-

durch-

durchsichtigkeit und die große Schwere; das leichteste unter ihnen ist sieben und das schwerste über neunzehn mal schwerer, als ein gleicher Umfang Wasser.

Um die chemischen Schriftsteller zu verstehen, muß man wissen, daß die Metalle abgetheilt werden in vollkommene, unvollkommene und Halbmetalle.

Diejenigen, welche Zähigkeit und Streckbarkeit besitzen, und nicht merklich von sehr heftigen Feuergraden verändert werden, nennt man vollkommene Metalle. Deren sind drei, Gold, Silber und Platin. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Zeichen ihrer Unzerstörbarkeit vom Feuer nur relativ sind, da in der That die neuern Scheidekünstler dahin gelangt sind, durch ein ungemein starkes Feuer das Gold in einen Kalk oder doch in etwas dem sehr ähnliches zu verwandeln.

Die metallischen Substanzen, welche die unterscheidenden Eigenschaften der vollkommenen Metalle nur in einem minderm Grade besitzen, werden unvollkommene Metalle genannt. Es sind Kupfer, Eisen, Zinn und Blei.

Diejenigen Körper endlich, welche die Metallcharaktere im unvollkommensten Zustande an sich tragen, nämlich diejenigen, welche keine Dehnbarkeit und nur die geringste Feuerbeständigkeit besitzen, werden durch den Namen Halbmetalle unterschieden. Es sind *) Spießglanz, Wismuth, Zink, Kobalt, Nickel, Braunerstein und Arsenik, welchen letztern man vielmehr für den Uebergangskörper aus den Metallen in die salzhafte Substanzen ansehen kann. Das Quecksilber hat man gewöhnlich in eine besondere Klasse allein geordnet.

Alle Metalle schmelzen oder fließen, wenn sie in verschlossenen Gefäßen erhitzt werden. Dieses Schmelzen

*) Die neu entdeckten Metalle Molybdänum, Uranium und Ekanium sind hier einzuschalten. A. d. U.

jen' erfolgt in verschiedenen Hitzgraden bei den verschiedenen Metallen, und bringt, wie es scheint, nicht die mindeste Aenderung in den Metallen hervor, wenn es nur in verschlossenen Gefäßen geschichet. Werden aber die Metalle der vereinigten Wirkung des Feuers und der Luft ausgesetzt, so verwandeln sie sich in erdenähnliche Substanzen, Metallkalk genannt, durch welches Verfahren, das man Kalzination nennt, die Metalle merkliche Veränderungen erleiden. Aus den Unterscheidungsmerkmalen, die wir vorhin von den metallischen Körpern angegeben haben, wird es einleuchtend, daß die vollkommenen Metalle am schwersten, die unvollkommenen geschwinder und die Halbmetalle am leichtesten und geschwindesten bei dieser Operation verändert werden. Man findet, daß dieses erdenähnliche Pulver oder der Metallkalk kein metallisches Ansehen mehr hat, aber weit schwerer ist, als das Metall vor seiner Verkalkung; er hat keine Verwandtschaft mehr mit metallischen Körpern, auch selbst mit dem Metalle nicht, aus dem man ihn bereitete.

Außer dieser Methode, Metalle durch Feuer und Luft zu verkalken, können sie auch in den Zustand eines Kalkes dadurch gebracht werden, daß man sie in Säuren auflöst, und sie nachgehends von diesen wieder befreiet, indem man die Säure verdampft, oder ein alkalisches Salz zu der Auflösung setzt. Metalle können auch durch Verpuffen mit Salpeter verkalkt werden.

Diese Veränderung in ihren äußeren Eigenschaften hat gemeinlich eine merkliche Aenderung ihrer arzneilichen Kräfte zur Begleitung. So scheint Quecksilber, wenn es unzertheilt und im rohen Zustande eingenommen wird, unwirksam zu seyn, beweiset sich aber, durch Feuer verkalkt, selbst in kleinen Gaben, als ein starkes Brech- und Purgiermittel, und in noch kleinern als ein mächtiges Veränderungsmittel in langwierigen Krankheiten,
 indef

inbeß der Spießkalanzkönig im Gegentheile durch eine gleiche Behandlung von der giftigsten Wirkung bis zum Zustande der Krastlosigkeit herabgebracht wird.

Die Kalke des Quecksübers und Arsens verdamphen bei einer noch niedrigeren Hitze, als das Glühen ist, die Kalke des Bleies und des Wismuths gehen beim Roth- oder geringen Weißglühen in ein durchsichtiges Glas zusammen; die andern sind ganz und gar nicht verglasbar oder doch nicht ohne die äußerste Feuergewalt. Sowohl die Metallkalke als die Metallgläser erhalten ihre metallische Gestalt und Eigenschaft wieder durch geschickten Zusatz einer brennbaren Substanz. Diese Versezung der Metallkalke in die metallische Gestalt wird Wiederherstellung (Reduktion) genannt. Während dieses Verfahrens entweicht eine elastische luftförmige Flüssigkeit, wie man findet, reine Luft, entweder im unvermischten Zustande oder verbunden mit den brennbaren Substanzen, die man zur Wiederherstellung des Kalks zugesetzt hatte.

Die Verwandlung der Metalle in Kalke rührt von der Einsaugung der reinen Luft, und die Reduktion von der Ausscheidung der reinen Luft her.

Alle metallischen Körper lösen sich in Säuren auf, einige nur in einzelnen Säuren, andere nur in Zusammensetzungen von Säuren, wie Gold in einer Mischung von Salpeter- und Kochsalzsäure *), und wieder andere in allen Säuren. Die meisten sind auflösbarer in Säuren unter der Gestalt von Kalken, als in ihrer reinen metallischen Gestalt. Einige lösen sich auch in alkalischen Flüss.

*) Diese Mischung, die man auch Königswasser nennt, wirkt doch bloß als eine einzelne Säure, nämlich als Kochsalzsäure mit Ueberschuß an reiner Luft (dephlogistisirte Kochsalzsäure), die das eigentliche und einzige Auflösungsmittel des Goldes ist. A. d. U.

Flüssigkeiten auf, wie das Kupfer und andere, namentlich das Blei, in ausgepreßten Oelen. Mit einer Zusammensetzung aus Schwefel und fixem Laugensalze geschmolzen sind die meisten im Wasser auflöslich.

Alle metallischen Substanzen haben, wenn sie in salzhafte Flüssigkeiten aufgelöst sind, eine starke Wirkung auf den menschlichen Körper, obgleich viele derselben in ihrem unveränderten Zustande kraftlos zu seyn scheinen. Ihre Wirksamkeit steht durchgängig im geraden Verhältnisse der Menge mit ihnen verbundener Säure. So zeigt das Blei, welches in seiner rohen Gestalt keine merkliche Wirkung hat, sobald es mit einem kleinen Antheile Gewächssäure zu Bleiweiß *) geworden ist, einen geringen Grad von zusammenziehender und bösertiger Eigenschaft, die es doch in so hohem Grade äußert, wenn es mit einer größern Menge eben dieser Säure zu dem sogenannten Bleizucker verbunden ist, den man jetzt schicklicher Bleieffigsalz (*Plumbum acetatum*) nennt, und eben so bildet das Quecksilber mit einer gewissen Menge Kochsalzsäure den heftigen Aëßsublimat, welcher, wenn man das Verhältniß der Säure vermindert, zu der milden Arznei wird, die man verßüßtes Quecksilber nennt.

IV. S ä u r e n.

Die Salze dieser Art sind sehr zahlreich; da wir aber jetzt von den Mineralien handeln, so wollen wir bei den Mineralsäuren stehen bleiben.

Sie werden durch die Namen der Salze bezeichnet, aus denen sie vorzüglich gewonnen werden, die *Witriolsäure*

*) Nicht Gewächssäure, sondern Lufensäure macht das Blei zu Bleiweiß.

A. d. H.

säure aus dem Vitriol, die Salpetersäure aus dem Salpeter, die Kochsalzsäure aus dem Kochsalz. Sie haben durchgängig das Aeußere einer wässerichten Flüssigkeit; alle besitzen eine merkliche Anziehung zum Wasser, und ziehen die Feuchtigkeit der Luft schnell und unter Erzeugung von Hitze in sich. Ob sie gleich bei ihrer Vereinigung mit Wasser Hitze erregen, so vermehren sie doch, wenn sie, auf eine gewisse Weise, mit Eis vermischt worden, die Kälte zu einem hohen Grade.

Die Säuren verwandeln die violette und blaue Farbe der Gewächse in Roth, widerstehn der Fäulniß, und drücken endlich der Zunge jenes besondre Gefühl ein, welches man sauer nennt. Doch muß erinnert werden, daß sie alle sehr freßend sind, so daß man sie nicht ohne Schaden berühren kann, wenn sie nicht reichlich mit Wasser verdünnet, oder mit Substanzen vereinigt sind, die ihre Säure abstumpfen oder tilgen. Jähling mit Weingeist gemischt, erregen sie ein heftiges Aufstossen und Hitze in Begleitung einer häufigen Entwicklung von schädlichen Dämpfen; ein Theil der Säure vereinigt sich innig mit dem Weingeiste zu einer neuen Zusammensetzung, welche säurelos ist, und versüßter Geist oder Aether genannt wird. Man bemerkt, daß die Kochsalzsäure weit weniger Neigung zu dieser Vereinigung mit Weingeiste besitzt, als die beiden andern Säuren, und gleichwohl sind viele aus dieser Säure mit erdigen und metallischen Körpern zusammengesetzten Salze in Weingeist auflösbar, die mit den andern beiden Säuren zusammengesetzten aber nicht.

Alle diese Säuren brausen stark mit milden Laugensalzen, fixen sowohl als flüchtigen, und bilden Neutralsalze mit ihnen, das ist, solche Salze, die weder ein Zeichen von Säure noch von Laugensalz zu erkennen geben.

Die

Die Salpeter- und Kochsalzsäure erhält man als dünne Flüssigkeiten; der saure Theil nimmt eine große Menge Wasser in sich, ohne welches sie sich in einen unbezwinglichen Dunst zerstreuen würden, dagegen die Vitriolsäure um so weniger Wasser zu ihrer Verdichtung braucht, daß sie gewöhnlich eine ölichte Konsistenz, (daher der ehemalige Name Vitriolöl,) auch unter einigen Umständen eine feste Gestalt annimmt. Die alkalischen Salze und die auflösbaren Erden und Metalle nehmen von den Säuren nur den bloßen sauern Theil in sich, so daß das Wasser nur von der Wärme abgedampft werden, und das zusammengesetzte Salz in trockner Form zurückbleiben kann.

Von der Verbindung der verschiedenen Säuren mit den drei Laugenätzen und den verschiedenen auflösblichen Erden und Metallen entsteht eine Menge zusammengesetzter Salze, wovon das Hauptsächlichste im Verfolge dieses Werks einzeln vorkommen wird.

Die Vitriolsäure ist in ihrem verstärkten Zustande weit schwerer als die andern beiden; bei der Wärme der Atmosphäre stößt sie keinen sichtbaren Dunst aus, zieht aber Feuchtigkeit an, wodurch sie an Gewicht zunimmt. Die Salpetersäure und die Kochsalzsäure lassen häufige stessende Dämpfe gehen; die Salpetersäure einen gelblichtrochen, und die Kochsalzsäure einen weißen. Werden mit diesen drei Säuren angefüllte Flaschen mit Kork verstopft, so wird der Korkstöpsel von der Vitriolsäure schwarz gefärbt, von der Salpetersäure in eine gelbe Substanz zerfressen, und weißlicht von der Kochsalzsäure.

Wir haben es oben als ein Merkmal der einen Klasse von Erden angegeben, daß sie, vorgängig von irgend einer andern Säure aufgelöst, durch die Vitriolsäure niedergeschlagen werden; es ist einleuchtend, daß man nach

eben diesem Grundsätze diese besondere Säure von allen übrigen unterscheiden könne *). Dieses Unterscheidungsmerkmal paßt nicht nur auf die freie, reine Säure, sondern auch auf alle damit zusammengesetzte, in Wasser auflösliche Salze. Wenn die Auflösung irgend eines vitriolsäurehaltigen Mittelsalzes oder Neutralsalzes zu einer Kreideauflösung in irgend einer andern Säure getropfelt wird, so wird die Vitriolsäure die Substanz, mit der sie vorher verbunden war, verlassen, und in Verbindung mit der Kalkerde einen neuen Körper zusammensetzen, welcher, nun nicht mehr in der Flüssigkeit auflösbar, erst eine Weißtrübung verbreitet, beim Stehen aber gar bald sich allmählig auf den Boden absetzt. Eben diese Erscheinung bietet sich, nur auf eine noch auffallendere Art, dar, wenn man eine Auflösung von Schwerverde statt der Kalkerdeauflösung, dazu nimmt.

So wird auch die Salpetersäure, sie mag nun mit irgend einem Körper verbunden seyn, zum Vorschein gebracht, und erwiesen, wenn man etwas entzündlichen Stoff in Glühhitze dazu bringt. Mischt man nämlich etwas Kohlenpulver dazu und macht die Mischung glühend, so brennt sie ab und verpufft, das ist, sie bricht in eine glänzende Flamme mit zischendem Getöse aus, und so bleibe, da die brennbare Materie und die Säure sich zusammen verzehren und zerstreuen, nur die Substanz übrig, die vorher mit der Säure verbunden war, nebst etwas Asche von der Kohle.

Diese

*) Folgt nicht. — Denn in dem Vorderfaze ward ja nicht gesagt, daß diese Erden (Baryt- und Kalkerde) nur einzig und allein von der Vitriolsäure unauflöslich oder fast unauflöslich niedergeschlagen werden könnten. Werden sie von einer Säure gefällt, so kann diese in gewissen Fällen eben sowohl Sauerkleesalz, oder Weinstein, oder Phosphorsäure, oder Borarsäure oder Arseniksäure seyn, und braucht gar nicht Vitriolsäure zu seyn. A. d. U.

Diese Eigenschaft der Salpetersäure, mit brennbaren Substanzen zu verpuffen, dient nicht nur zur Unterscheidung der Säure in ihren verschiedenen Gestalten und Verlarvungen, sondern auch zur Entdeckung der brennbaren Materie in den Körpern, wenn dessen Menge zu klein ist, als daß sie durch andre Versuche den Sinnen dargestellt werden könnte.

Alle diese Säuren werden genauer geprüft werden, wenn wir auf jede einzeln zu sprechen kommen. Doch giebt es noch einige wenige andre Mineralsäuren, die man nothwendig kennen muß. Diese sind: Königswasser, Boraxsäure, Flußspathsäure und endlich fixe Luft, auch Luftsäure, Kreide- und Kohlen-säure genannt.

Das Königswasser wird immer verfertigt durch Zusammenmischung gewisser Verhältnisse der Salpeter- und der Kochsalzsäure. Es kömmt in der Pharmazie wenig drauf an, ob wir es als eine besondre Säure, oder als eine bloße Modifikation der Kochsalzsäure ansehen. Man hat gefunden, daß die Kochsalzsäure mit Braunstein übergetrieben, eine Aenderung erleidet, die sie fähig macht, Gold und Platina aufzulösen, eine Aenderung, welche dadurch entsteht, daß die Säure einen Ueberschuß an reiner Luft annimmt. Dieser Versuch macht es glaublich, daß die Salpetersäure in dem gewöhnlichen Königswasser keine andern Dienste thut, als eben die Veränderung in der Kochsalzsäure zu bewirken, die die Destillirung letzterer Säure mit Braunstein hervorbringt.

Da das Königswasser nur zu feinem Arbeiten in der Chemie und in der Probirkunst gebraucht wird, so halte ich es für unnöthig, hier mehr darüber zu sagen.

Die Säure des Borax, oder das Hombergische Sedativsalz kann aus dem Borax gezogen werden,

den, einem Salze, dessen Basis das Minerallaugensalz ist. Auch in dem Wasser einiger Toskanischen Seen ist sie frei gefunden worden. Sie ist ein leichtes, krystallisiertes, festes Salz, an Geschmache merklich sauer, schwerauflöslich in Wasser, und macht, aufgelöset, die blaue Farbe der Gewächse roth. Mit verglasbaren Erden schmelzt sie zu einem weißen Glase, vereinigt sich mit den andern Laugensalzen, mit Bittersalzerde und lebendiger Kalk. Die aus diesen Verbindungen entstehenden Salze sind nur sehr unvollkommen bekannt. Man hat sie *Edativsalz* genannt, wegen der von ihr vermutheten, angeblichen schmerzstillenden und kühlenden Tugenden; neuere Aerzte aber haben wenig Glauben an diese ehemals so gerühmte Droque.

Die *Flußspathsäure* wird so genennet, weil man sie aus einem Mineral zieht, das man *Flußspath* nennt. Da man sie noch zu keinem Behufe in der Pharmazie angewendet hat, so halte ich es für unschicklich, hier noch irgend etwas darüber sagen zu wollen.

Außer den vorhin erwähnten Säuren hat man auch noch welche entdeckt, welche anscheinend von besonderer Natur sind, im Bernstein, im Arsenik und andern Mineralien; da sie aber bis jetzt noch zu keiner Absicht in der Pharmazie gebraucht worden sind, so können sie mit Fuge keinen Platz in diesem Buche finden.

Wir kommen nun zu der letzten, vielleicht aber am häufigsten in der Natur verbreiteten Säure; es ist die *fixe Luft* oder

L u f t s ä u r e.

Ihr Erfinder, D. Black, hat ihr zuerst den Namen *fixe Luft* gegeben; Andre benannten sie von den Substanzen, aus denen sie entwickelt wird, oder nach der

ver-

verschiednen Meinung, die sie über ihre Natur hegten. Sie ist das wilde Gas des Helmont, die Kreidensäure, das Kalkgas, das mephitische Gas und die Kohlensäure der neuern Chemisten. Um unsre Abhandlung darüber den Zwecken der Pharmazie anzupassen, ist es am dienlichsten, sie als Säure zu betrachten.

Sie läßt sich durch Hitze oder durch andre Säuren aus allen kalkartigen Erden entwickeln, das ist, aus allen den Erden, welche sich in der Kalzination zu lebendigem Kalk brennen, dergleichen Kreide, Marmor, Kalkstein, Seemuscheln, u. d. g. sind. Auch entwickelt sie sich aus Bittersalzerde und aus mildem fixem und flüchtigem Laugensalze. Wenn nun die Vitriolsäure, oder fast jede andre Säure zu einer Menge Kalkerde oder mildem Laugensalze geschüttet wird, so erfolgt alsobald ein lebhaftes Aufbrausen, die fixe Luft scheidet sich in Bläschen ab, und die Säure nimmt ihre Stelle ein. Wird diese Arbeit in einem weiter unten zu beschreibenden Apparate unternommen, so kann die Luftsäure in verschlossenen Gefäßen gefangen und aufbewahrt werden. So entbunden nimmt sie ihren wahren Charakter, den eines elastisch bleibenden Fluidums an. Die Luftsäure wird auch in großer Menge während der weinichten Gährung der Gewächsstoffe entbunden.

Wenn eine Kalkerde mittelst Hitze von dieser Säure befreiet wird, so gelangt sie in den äßenden Zustand, den man lebendigen Kalk nennt. Beraubt man die fixen oder flüchtigen Laugensalze derselben, so werden sie kaustisch, und unfähig sich zu krystallisiren *), oder mit andern

§ 4

dern

*) Die fixen Laugensalze lassen sich allerdings in ihrem äßenden Zustande krystallisiren, theils auf Morveausche, theils auf Lewivische Art. A. d. U.

dem Säuren zu brausen. Auch sind sie in diesem luftlosen Zustande weit kräftiger, andere Körper aufzulösen. Verbindet man diese Säure wiederum mit lebendigem Kalk, kalinirter Magnesia oder kaustischem Laugensalze, so nehmen diese Substanzen wieder ihr voriges Gewicht und ihre vorigen Eigenschaften an. So lange diese Körper noch mit fixer Luft verbunden sind, so werden sie mild genannt, milde Kalkerde, auch mildes Laugensalz, u. s. w., sind sie aber von dieser Säure entblößt, so werden sie kaustisch (ägend) genannt, kaustische Kalkerde, kaustisches Laugensalz, u. s. w. Da aber die Bittersalzerde durch Kalziniren nicht kaustisch wird, so würde es wohl schicklicher seyn, sie luftvoll und luftleer zu nennen. Die Luftsäure ist geneigter, sich mit der Schwer- und Kalkerde, als mit irgend einer andern Substanz zu verbinden, hienächst hat sie die stärkste Anziehung zum fixen Laugensalze, dann zur Magnesia, und zuletzt zum flüchtigen Laugensalze. Wir werden weiter unten sehen, daß diese stufenweisen Kräfte der verschiedenen Körper, sich mit der Luftsäure zu verbinden, den Grund zu vielen wichtigen Arbeiten in der Apothekerkunst legen.

Wenn wir etwas weniges von dieser Säure zu Kalkwasser bringen, so nimmt die Flüssigkeit sogleich eine weiße Farbe an; die Kalkerde sinkt allmählig nieder, und läßt das Wasser hell und geschmacklos zurück. Der Kalk hat in diesem Versuche die Luftsäure in sich genommen, und ist folglich zu milder oder luftvoller Kalkerde geworden. Diese Säure läßt sich vom Wasser einsaugen, und das damit geschwängerte Wasser schlägt dann den Kalk im Kalkwasser nieder; wird aber eine noch größere Menge dieses mit Luftsäure geschwängerten Wassers hinzu geschüttet, so wird der Kalk wieder aufgelöst, und die Flüssigkeit wieder hell wie zuvor. Mit Luftsäure geschwängertes

tes Wasser ist man im Stande Eisen aufzulösen, und auf diese Weise entstehen natürliche und künstliche Stahlwasser. Auch der Zink ist in derselben Flüssigkeit auflösbar.

Diese Säure wird leicht aus dem Wasser vertrieben, wenn man es siedet, ja selbst durch die Länge der Zeit, wenn man das Gefäß nicht genau verschlossen hält. Die fixe Luft löscht die Flamme und das thierische Leben aus, man muß daher vorsichtig mit ihr umgehen. Andern Säuren gleich, verändert sie die blaue Farbe der Gewächse in Roth, und giebt dem damit geschwängerten Wasser einen säuerlichen Geschmack.

Aus diesen Thatsachen wird man deutlich einsehen, daß milde oder aufbrausende Laugensalze, fixe sowohl als flüchtige, wahre Neutralsalze sind, aus dieser Säure und reinem Laugensalze zusammen gesetzt. Gleich den übrigen Säuren vereinigt sie sich mit diesen Körpern, vermindert ihre Lösbarkeit, und bewirkt ihre Krystallisation. Wenn wir daher von reinen Laugensalzen reden, so sollten wir diesen Ausdruck bloß für die kaustischen und luftleeren sparen. Es ließen sich noch viele andere Eigenschaften dieser Säure anführen, aber wir haben schon alle diejenigen ausgezeichnet, die wir für nöthig in pharmazeutischen Geschäften hielten. Wir werden noch Gelegenheit haben, wieder auf diesen Gegenstand zu kommen, wo die Bereitung verschiedener zusammengesetzter Arzneien abgehandelt wird.

Wir wollen zunächst einen Blick auf dasjenige thun, was bei der Vereinigung der Säuren mit verschiedenen Substanzen vorgehet.

Wenn ein fixes Laugensalz mit einer Gewächssäure, wie der Essig, verbunden, und zu einem Neutralsalze geworden ist, so scheidet sich, wenn man zu diesen zusammengesetzten Salzen etwas Kochsalzsäure gießt, die Essigsäure dergestalt ab, daß sie in einer mäßigen Hitze gänzlich verfliehet, und ihre Stelle bei dem Laugensalze der Kochsalzsäure überläßt; eben so wird die Kochsalzsäure von einem Zusatze der Salpetersäure aus ihrem Plaze verdrängt, und steigt nun unter den ihr eigenen weißen Dämpfen auf, da sie doch ohne einen solchen Zusatz durch keine Feuergewalt von dem Laugensalze getrennet werden kann; beim Zusatze der Vitriolsäure weicht hinwiederum die Salpetersäure, dampft in rothen Dünsten aus, und läßt bloß die Vitriolsäure mit dem Laugensalze verbunden zurück.

Wenn dagegen irgend ein Metall in einer Säure aufgelöset worden, so wird der Zusatz irgend einer Erde, die in dieser Säure aufzulösen ist, das Metall niederschlagen; auf gleiche Art wird ein flüchtiges Laugensalz diese Erde fällen, und ein fixes Laugensalz das flüchtige wiederum vertreiben. Das zurückbleibende Salz wird von gleicher Beschaffenheit seyn, als wenn man die Säure und das fixe Laugensalz gleich anänglich, ohne Zwischenkunft eines der übrigen Dinge, mit einander verbunden hätte.

Die Eigenschaft der Körper, auf welcher diese verschiedenen Verbindungen und Zerf.ungen beruhen, wird von den Scheidekünstlern Verwandtschaft, oder auswählende Anziehung genannt, ein Ausdruck, welcher gleich der Newtonianischen Anziehung, bestimmt ist, nicht die Ursache, sondern die Wirkung auszudrücken. Wenn eine Säure ein Metall von freien Stücken verläßt, um sich mit einem Laugensalze zu verbinden, so
sagt

sagt man, sie hat eine größere Anziehung gegen das Laugensalz als gegen das Metall; und wenn man im Gegentheil sagt, sie habe eine größere Anziehung zum fixen Laugensalze, als zum flüchtigen, so meint man bloß, daß sie sich mit dem fixen vorzugsweise und lieber als mit dem flüchtigen verbindet, und, vorgängig mit einem flüchtigen Laugensalze vereinigt, es um ein fixes vertauschen wird.

Die Lehre von den Verwandtschaften der Körper ist von einem sehr ausgebreiteten Nutzen in der Pharmazie, da viele Arzneiprozesse, wie wir weiterhin sehen werden, sich hierauf gründen. Viele Bereitungen fallen sehr verschieden von dem aus, was ein mit diesen Eigenschaften der Körper Unbekannter erwartet haben würde, und wenn einige derselben durch einen Fehler des Verfahrens oder durch andere Ursachen zu dem beabsichtigten Zwecke untauglich geworden, so können sie zu andern Behufen angewendet werden durch Versetzungen ihrer Bestandtheile, welche die Kenntniß ihrer Wahlverwandtschaften an die Hand giebt.

Wir werden daher eine Tabelle über die vorzüglichsten Anziehungen, die bei pharmazeutischen Arbeiten vorkommen, beifügen.

Die Tabelle ist so zu verstehen. Die oben über jeder Reihe stehende und größt gedruckte Substanz hat die größte Anziehung gegen die unmittelbar darunter stehende, eine geringere Verwandtschaft mit der nächsten Substanz, und so weiter, bis zu Ende der Reihen, dergestalt daß, wenn irgend einer der entfernten Körper mit der an der Spitze stehenden Substanz verbunden worden ist, der Zusatz irgend eines dazwischen befindlichen Körpers die Verbindung trennen wird, indem er sich mit der an der Spitze der Reihe stehenden Substanz verbindet, und den entfernten

fernern Körper austreibt. Da z. B. in der ersten Reihe der Verwandtschaften mit der Vitriolsäure ein fixes Laugensalz zwischen der Säure und dem Eisen gesetzt ist, so muß man schließen, daß wo Vitriolsäure und Eisen in Verbindung zusammen sind, der Zusatz irgend eines fixen Laugensalzes sich mit der Säure vereinigen, und die Abscheidung des Eisens veranlassen wird. Wo verschiedene Substanzen in einer Reihe stehen, so will das so viel sagen, daß irgend ein der zu oberst stehenden Substanz näherer Körper auf gleiche Weise jeden weiter davon entfernt stehenden Körper von ihr losmachen wird.



Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Der Bittersäure zu	Der Salpetersäure zu	Der Kochsalzsäure zu	Des Königswassers zu
Schwererde	Potasschlaugensalz	Potasschlaugensalz	Potasschlaugensalz
Potasschlaugensalz	Sodalaugensalz	Sodalaugensalz	Sodalaugensalz
Sodalaugensalz	Schwererde	Schwererde	Schwererde
Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde
Magnesie	Magnesie	Magnesie	Magnesie
Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz
Thonerde	Thonerde	Thonerde	Thonerde
Zink	Zink	Zink	Zink
Eisen	Eisen	Eisen	Eisen
Blei	Blei	Blei	Blei
Zinn	Zinn	Zinn	Zinn
Kupfer	Kupfer	Kupfer	Kupfer
Spießglanz	Spießglanz	Spießglanz	Spießglanz
Arsenik	Arsenik	Arsenik	Arsenik
Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber
Silber	Silber	Silber	Silber
Gold	Gold	Gold	Gold
Wasser	Wasser	Wasser	Wasser
Alkohol	Alkohol	Alkohol	Alkohol

Auf dem Feuerwege.

Potasschlaugensalz	Schwererde	Schwererde	Schwererde
Sodalaugensalz	Potasschlaugensalz	Potasschlaugensalz	Potasschlaugensalz
Schwererde	Sodalaugensalz	Sodalaugensalz	Sodalaugensalz
Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde
Magnesie	Magnesie	Magnesie	Magnesie
Metalle	Metalle	Metalle	Metalle
Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz	Ammoniaklaugensalz
Thonerde	Thonerde	Thonerde	Thonerde

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Der Vorräuf- re zu	Der Zuckersäu- re zu	Der Weinstein- säure zu	Der Sauerkleo- salsäure zu
Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde	Kalkerde
Schwererde	Schwererde	Schwererde	Schwererde
Magnete	Magnete	Magnete	Magnete
Potasschaugen- sals	Potasschaugen- sals	Potasschaugen- sals	Potasschaugen- sals
Sodalaugensals	Sodalaugensals	Sodalaugensals	Sodalaugensals
Ammoniaklau- gensals	Ammoniaklau- gensals	Ammoniaklau- gensals	Ammoniaklau- gensals
Thonerde	Thonerde	Thonerde	Thonerde
Zink	Zink	Zink	Zink
Eisen	Eisen	Eisen	Eisen
Blei	Blei	Blei	Blei
Zinn	Zinn	Zinn	Zinn
Kupfer	Kupfer	Kupfer	Kupfer
Spiegelsals	Spiegelsals	Spiegelsals	Spiegelsals
Arsenik	Arsenik	Arsenik	Arsenik
Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber
Silber	Silber	Silber	Silber
Gold	Gold	Gold	Gold
Wasser	Wasser	Wasser	Wasser
Alkohol	Alkohol	Alkohol	Alkohol

Auf dem Feuerwege.

Kalkerde
Schwererde
Magnete
Potasschaugen- sals
Sodalaugensals
Metalle
Ammoniaklau- gensals
Thonerde

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Der Zitronensäure zu	Der Essigsäure zu	Der Phosphorsäure zu	Der Luftsäure zu
Kalkerde	Schwererde	Kalkerde	Schwererde
Schwererde	Potaschlaugen-	Schwererde	Kalkerde
Magnese	salz	Magnese	Potaschlaugen-
Potaschlaugen-	Sodalaugensalz	Potaschlaugen-	salz
salz	Ammoniaklau-	salz	Sodalaugensalz
Sodalaugensalz	gensalz	Sodalaugensalz	Magnese
Ammoniaklau-	Kalkerde	Ammoniaklau-	Ammoniaklau-
gensalz	Magnese	gensalz	gensalz
Thonerde	Thonerde	Thonerde	Thonerde
Zink	Zink	Zink	Zink
Eisen	Eisen	Eisen	Eisen
Blei	Blei	Blei	Blei
Zinn	Zinn	Zinn	Zinn
Kupfer	Kupfer	Kupfer	Kupfer
Spießglas	Spießglas	Spießglas	Spießglas
Arsenik	Arsenik	Arsenik	Arsenik
Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber	Quecksilber
Silber	Silber	Silber	Silber
Gold	Gold	Gold	Gold
Wasser	Wasser	Wasser	Wasser
Alkohol	Alkohol		

Auf dem Feuerwege.

Schwererde	Kalkerde
Potaschlaugen-	Schwererde
salz	Magnese
Sodalaugensalz	Potaschlaugen-
Kalkerde	salz
Magnese	Sodalaugensalz
Metalle	Metalle
Ammoniaklau-	Ammoniaklau-
gensalz	gensalz
Thonerde	Thonerde

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Des Potasch- laurerisalzes zu	Des Sodalaug- ensalzes zu	Des Ammoni- aklaugensalz. zu	Der Schwere- erde zu
Bitriolsäure	Bitriolsäure	Bitriolsäure	Bitriolsäure
Salpetersäure	Salpetersäure	Salpetersäure	Zuckersäure
Kochsalzsäure	Kochsalzsäure	Kochsalzsäure	Sauerkleesäure
Phosphorsäure	Phosphorsäure	Phosphorsäure	Phosphorsäure
Zuckersäure	Zuckersäure	Zuckersäure	Salpetersäure
Weinsteinssäure	Weinsteinssäure	Weinsteinssäure	Kochsalzsäure
Sauerkleesäure	Sauerkleesäure	Sauerkleesäure	Zitronensäure
Zitronensäure	Zitronensäure	Zitronensäure	Weinsteinssäure
Benzoesäure	Benzoesäure	Benzoesäure	Benzoesäure
Essigsäure	Essigsäure	Essigsäure	Essigsäure
Borarsäure	Borarsäure	Borarsäure	Borarsäure
Luftsäure	Luftsäure	Luftsäure	Luftsäure
Wasser	Wasser	Wasser	Wasser
Reine Oele	Fette Oele	Fette Oele	Fette Oele
Schwefel	Schwefel	Schwefel	Schwefel
Metalle	Metalle	Metalle	

Auf dem Feuerwege.

Phosphorsäure	Phosphorsäure	Bitriolsäure	Phosphorsäure
Borarsäure	Borarsäure	Salpetersäure	Borarsäure
Bitriolsäure	Bitriolsäure	Kochsalzsäure	Bitriolsäure
Salpetersäure	Salpetersäure	Essigsäure	Salpetersäure
Kochsalzsäure	Kochsalzsäure	Schwererde	Kochsalzsäure
Essigsäure	Essigsäure	Kalkerde	Benzoesäure
Schwererde	Schwererde	Magnesia	Essigsäure
Kalkerde	Kalkerde	Zhouerde	Potaschlaugen-
Magnesia	Magnesia	Schwefel	salz
Zhouerde	Zhouerde		Sodalaugensalz
Schwefel	Schwefel		Schwefel
			Sici

Auf dem Feuerwege.

Rhodochrosäure
 Borarsäure
 Bittersäure
 Salpetersäure
 Kochsalzsäure
 Tereb. Säure
 Schwefel
 Blei

Rhodochrosäure
 Borarsäure
 Bittersäure
 Salpetersäure
 Kochsalzsäure
 Tereb. Säure
 Schwefel
 Blei

Rhodochrosäure
 Borarsäure
 Bittersäure
 Salpetersäure
 Kochsalzsäure
 Tereb. Säure
 Schwefel
 Blei

I. Banb.

§

§

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Des Schwefels zu	Der Schwefel- leber zu	Des Alkohols zu	Des Aethers zu
Blei	Gold	Wasser	Alkohol
Zinn	Silber	Aether	wesentliche Oele
Silber	Quecksilber	wesentliche Oele	ausgepreßte Oele
Quecksilber	Arsenik	Ammoniaklau-	Wasser
Arsenik	Spießglanz	gensalz	Schwefel
Spießglanz	Kupfer	Fixes Laugensalz	
Eisen	Zinn	Schwefelleber	
Wasserschlagens-	Blei	Schwefel	
sals	Eisen		
Ammoniaklau-	Alkohol		
gensalz	Wasser		
Schwererde			
Kalkerde			
Magnesia			
Fette Oele			
wesentliche Oele			
Aether			
Alkohol			

Auf dem Feuerwege.

Fixes Laugensalz	Eisen
Eisen	Kupfer
Kupfer	Zinn
Zinn	Blei
Blei	Silber
Silber	Spießglanz
Spießglanz	Quecksilber
Quecksilber	Arsenik
Arsenik	

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Der wesentli- chen Oele zu	Der ausgepreß- ten Oele zu	Des Goldes zu	Des Silbers zu
Aether Alkohol Auszugspresse Oele Fixes Laugensalz Schwefel	Aether Weientliche Oele Fixes Laugensalz Ammoniaklau- gensalz Schwefel	Aether Kochsalzsäure Königswasser Salpetersäure Nitriolsäure Weinsteinsäure Phosphorsäure Fixes Laugensalz Ammoniaklau- gensalz	Kochsalzsäure Zuckersäure Nitriolsäure Phosphorsäure Salpetersäure Weinsteinsäure Sauerfließsäure Citronensäure Essigsäure Luftsäure Ammoniaklau- gensalz

Auf dem Feuerwege.

Quecksilber	Blei
Kupfer	Kupfer
Silber	Quecksilber
Blei	Zinn
Zinn	Gold
Spießglanz	Spießglanz
Eisen	Eisen
Zink	Zink
Arsenik	Arsenik
Schwefelleber	Schwefelleber
	Schwefel

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Des Quecksilbers zu	Des Bleies zu	Des Eisens zu	Des Kupfers zu
Kochsalzsäure Zuckersäure Phosphorsäure Wirtriolsäure Weinsäure Zitronensäure Essigsäure Boraxsäure Kustsäure	Wirtriolsäure Zuckersäure Weinsäure Phosphorsäure Sauerfleetsäure Kochsalzsäure Salpetersäure Zitronensäure Essigsäure Boraxsäure Kustsäure Sires Laugenfels	Zuckersäure Weinsäure Wirtriolsäure Kochsalzsäure Salpetersäure Phosphorsäure Sauerfleetsäure Zitronensäure Essigsäure Boraxsäure Kustsäure	Zuckersäure Weinsäure Kochsalzsäure Wirtriolsäure Salpetersäure Phosphorsäure Sauerfleetsäure Zitronensäure Essigsäure Boraxsäure Kustsäure Sires Laugenfels Ammoniak Ammoniakflüssigkeit Oel

Auf dem Feuerwege.

Gold
 Silber
 Blei
 Zinn
 Zink
 Kupfer
 Zinnblei
 Arsenik
 Eisen
 Schwefel
 Schwefelblei

Gold
 Silber
 Kupfer
 Quecksilber
 Zinn
 Zinnblei
 Arsenik
 Zink
 Eisen
 Schwefelblei
 Schwefel

Arsenik
 Kupfer
 Gold
 Silber
 Zinn
 Zinnblei
 Quecksilber
 Schwefelblei
 Schwefel

Gold
 Silber
 Arsenik
 Eisen
 Zinn
 Zinnblei
 Quecksilber
 Schwefelblei
 Schwefel

Tabelle der einfachen Verwandtschaften.

Auf nassem Wege.

Des Zinns zu	Des Arsens zu	Des Zinks zu	Des Spiege glanzes zu
Weinsteinsäure	Kochsalzsäure	Zuckersäure	Kochsalzsäure
Kochsalzsäure	Zuckersäure	Bitriolsäure	Zuckersäure
Bitriolsäure	Bitriolsäure	Kochsalzsäure	Bitriolsäure
Zuckersäure	Salpetersäure	Salpetersäure	Salpetersäure
Phosphorsäure	Weinsäure	Sauerfleesäure	Weinsteinsäure
Salpetersäure	Phosphorsäure	Weinsteinsäure	Sauerleesäure
Sauerfleesäure	Sauerleesäure	Phosphorsäure	Phosphorsäure
Zitronensäure	Zitronensäure	Zitronensäure	Zitronensäure
Essigsäure	Essigsäure	Essigsäure	Essigsäure
Borarsäure	Ammoniaklau-	Borarsäure	Borarsäure
Fixes Lauenensalz	genial;	Luftsäure	Luftsäure
Ammoniaklau-	Zerle	Ammoniaklau-	
genial;		genial;	



Auf dem Feuerwege.

Zink	Kupfer	Kupfer	Eisen
Quecksilber	Eisen	Spiegelglanz	Kupfer
Kupfer	Silber	Zinn	Zinn
Spiegelglanz	Zinn	Quecksilber	Blei
Gold	Blei	Silber	Silber
Silber	Gold	Gold	Zink
Blei	Zink	Arsenik	Gold
Eisen	Spiegelglanz	Blei	Quecksilber
Arsenik	Schwefelleber	Eisen	Arsenik
Schwefelleber	Schwefel		Schwefelleber
Schwefel			Schwefel

Beispiele von doppelter Wahlverwandschaft.

Auf nassem Wege.

<ol style="list-style-type: none"> 1. Bittersalz und mildes Natriumsulfat 2. Ammoniumsulfat und mildes Natriumsulfat 3. Natriumsulfat und Kaliumsulfat 4. Natriumsulfat und Quecksilbersulfat 5. Natriumsulfat und Quecksilbersulfat 	} geben {	<ol style="list-style-type: none"> 1. Natriumsulfat und milde Magnesia 2. Mildes Ammoniumsulfat und Glaubersalz 3. Salpeter und Selenit 4. Salpeter und Quecksilbersulfat 5. Salpeter und Quecksilbersulfat
---	-----------	--

Auf dem Feuerwege.

<ol style="list-style-type: none"> 1. Ammoniumsulfat und Natriumsulfat 2. Ammoniumsulfat und Natriumsulfat 3. Quecksilbersulfat und Natriumsulfat 4. Rohes Spießglanz und Quecksilbersublimat 	} geben {	<ol style="list-style-type: none"> 1. Gemeiner Salpater und Glaubersalz 2. Ammoniumsulfat und Natriumsulfat 3. Quecksilbersublimat und Glaubersalz 4. Spießglanzbutter und Zinnober
---	-----------	---

Zweites Kapitel.

Von den pharmazeutischen Geräthschaften.

Einer der vorzüglichsten Theile des pharmazeutischen Apparats besteht in Vorrichtungen, das Feuer einzuschließen und anzuwenden, so wie seine Gewalt zu reguliren und zu mäßigen. Dieser Vorrichtungen, die man Oefen nennt, giebt es verschiedene Arten, je nach der Bequemlichkeit des Platzes und den besondern Zwecken, die sie erreichen sollen. Ich werde mich hier bemühen, einen allgemeinen Begriff von ihrer Bauart und von den Grundsätzen darzulegen, nach denen sie ausgeführt werden.

O e f e n.

Der einfachste Ofen ist das gemeine Kohlenbecken, sonst auch der Ofen zum freien Feuer genannt. Er wird gewöhnlich aus einem eisernen Ringe fünf oder sechs Zoll tief bereitet, mit einem Roste oder einigen eisernen Stäben über dem Boden, die das Feuermaterial tragen. Indesß ist die folgende Vorrichtung die geschicklichste. Taf. 1. Fig. 1. ist ein Zylinder von Eisenblech, etwa 10 oder 12 Zoll lang und etwa 8 oder 9 Zoll im Durchschnitte, oben offen und unten zu von vier Füßen getragen. Bei G. etwa 4 Zoll über dem Boden liegt ein Rost, der in C. gezeichnet ist. Unter dem Roste ist der Aschenheerd mit seiner Thüre D. für den Zugang der Luft und um die

Asche heraus' zu nehmen. Dieser Ofen ist bestimmt zu solchen Arbeiten, die nur eine gemäßigte Hitze verlangen, als Aufguß, Absud und die Abdampfung von Flüssigkeiten. Das Gefäß, welches den zu bearbeitenden Körper enthält, wird über dem Feuer von einem Dreifuße oder einigen Stäben erhalten, die oben über dem Ofen liegen.

Ein ähnlicher Zylinder inwendig mit einer solchen Materie beschla en, welche ein starkes Feuer auszuhalten im Stande ist, unten wie bei den vorhergehenden mit einem Koste und Aschenheerde, und mit einem kegelförmigen Dache darüber, welches eine senkrechte Rauchröhre trägt, macht den Windofen (Fig. 2.) aus.

Je größer die senkrechte Höhe der Rauchröhre ist, desto größer wird der Luftzug durch den Ofen seyn, und desto stärker wird das Feuer brennen, vorausgesetzt, daß die Weite der Röhre hinlänglich groß sey, daß alle die Luft, die der Ofen durch den Kost aufnehmen kann, frei hindurchgehen könne, zu welcher Absicht die Durchschnittsfläche der Rauchröhre die Hälfte der Fläche des Kostes betragen muß.

Da die Stärke des Feuers gänzlich auf der Menge der Luft beruhet, welche von Zeit zu Zeit das brennende Feuermaterial durchstreicht und belebt, so ist es einleuchtend, daß man das heftigste Feuer nach Gefallen dämpfen oder vermindern kann, wenn man entweder die Thüre des Aschenherds, wodurch die Luft eindringt, oder die Rauchröhre, wodurch sie abgeht, mehr oder weniger schließt, so wie das Feuer auch mehr oder weniger erhöht werden kann durch größere oder geringere Oefnung dieser Ausgänge. Eine bewegliche Scheibe oder Register an irgend einer bequemen Stelle der Rauchröhre angebracht, giebt ein leichtes Mittel an die Hand, die Weite des Durchgangs abzuändern, und so'glich die Hitze zu regie-

regieren. Doch wird die Hitze am bequemsten regiert, wenn man die Aschenherdsthüre gänzlich verschlossen hält, und eine Reihe Löcher von verschiedener Größe anbringt mit gehörigen Verschließungszapfen (Pins) versehen, wodurch wir so viel Luft zulassen können als uns gefällt. Man kann diese Löcher so einrichten, daß eins immer in einem gewissen Verhältnisse größer ist als das andere; das kleinste kann man als die Eins ansehen, das nächste muß zweimal so viel in der Oeffnung enthalten, das folgende doppelt so viel als das zweite, und so fort bis zu der Zahl von sieben oder acht. Verbindet man nun diese Oeffnungen auf mancherlei Weise mit einander, so kann man irgend eine Menge Luft geben, von 1 bis zu 255, nämlich 1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. Man sehe Fig. 2. E.

Es giebt zwei Hauptarten dieser Windöfen, eine mit der Rauchröhre oben auf über der Mitte des Ofens (Fig. 2.), die andere mit der Rauchröhre an der Seite, und einer freien Mündung (Fig. 3.)

Bei dem ersten ist entweder der obere Theil des Ofens bis zu einer solchen Oeffnung verengert, daß die Rauchröhre darauf gesetzt werden kann, oder er ist mit einer gewölbten Kuppel oder mit einer flachen Platte bedeckt, mit einer ähnlichen Oeffnung in der Mitte. Da man bei dieser Einrichtung der Rauchröhre nicht zu dem Inwendigen des Ofens von oben herein gelangen kann, so ist eine Thüre an der Seite, etwas über dem Roste angebracht, um das Feuermaterial hereinzubringen, die Materie im Feuer zu besichtigen, u. s. w. Fig. 2. F.

Um in diesem Ofen Schmelzungen vorzunehmen, wird der Schmelztiigel unmittelbar in das Feuermaterial hinein mit einem Stück Ziegelstein darunter, oder einem ähnlichen Dinge zum Fuße eingesetzt, der den

Schmelzriegel von dem Roste absondert, und die von unten her eindringende Luft abhält, an den Boden des Gefäßes zu stoßen.

Bestimmt man ihn zum Reverberirofen, nämlich zur Destillation aus einer langhalsigen, beschlagenen Glasretorte, so werden zwei eiserne Stäbe über dem Feuer kreuzweis herüber gelegt, die das Gefäß halten, dessen Schnabel durch eine zu dieser Absicht an der Seite angebrachte Oeffnung herausgeht. Diese Oeffnung muß der erwähnten Thüre gegen über angebracht werden, oder doch so weit von derselben entfernt, daß die an dem Halse des Destillirgefäßes außer dem Ofen befestigte Vorlage dem Arbeiter nicht im Wege liegt, wenn er das Feuer schüren, oder frisches Feuermaterial herein bringen will: Fig. 4.

Wenn ein Ofen dieser Art bloß zum Sandbade bestimmt wird, ist es sehr bequem, den Sand auf eine lange eiserne Platte zu bringen, mit Wänden von feuerfestem Sandschiefer oder Ziegel an den Seiten. Die Mündung des Ofens muß mit dem einen Ende der Platte genau bedeckt seyn, und der Kanal, wodurch der Ofen mit der Rauchröhre in Verbindung steht, muß verlängert und unter der Platte fortgeführt werden, so daß die Platte den Obertheil des Kanals ausmacht. In dieser Art von Sandbade können Digestionen, u. s. w., welche verschiedne Grade von Hitze erfordern, auf einmal eingesetzt werden, da die Hitze allmählig abnimmt, von dem einen Ende über dem Ofen bis zum andern. Fig. 5.

Wenn große Gefäße, z. B. Destillirblasen, in Ofen gesetzt werden, so läßt man gewöhnlich einen beträchtlichen Theil des Bodens des Gefäßes auf einem massiven Mauerwerke ruhen.

Die große Blase, deren Boden gegen ihre Höhe nur schmal, und deren Gewicht, wenn sie mit einer Flüssigkeit angefüllt ist, größtentheils nach angegebener Weise
auf

aufrufen muß, bietet der Einwirkung des Feuers von unten nur eine kleine Oberfläche dar. Diesem Nachtheile abzuhelpfen, wird die Hitze, welche vom vordern Ende eines langen schmalen Kofses aufsteigt, rings um die Wände des Gefäßes mittelst eines spiralförmigen Kanals geführt, der sich oben in einen gewöhnlichen Schorstein verliert.

Die Töpfe zur Destillation des Hirschhorns und Scheidewassers im Großen werden zum Theil in ihrer großen Last unterstützt von drei starken Zapfen oder Daumen, welche in gleichen Entfernungen um den Topf in der Mitte in ein Mauerwerk reichen, so daß da hier weniger Unterstützung von unten her nöthig ist, eine große Fläche des weiten Bodens der unmittelbaren Einwirkung des Feuers bloßgestellt ist.

Wenn ein Ofen, der durch einen Seitenkanal mit seiner Rauchröhre zusammenhängt, wie bei dem erwähnten Sandbadofen, an dem Ende, wo er in den Kanal geht, beträchtlich hoch aufgeführt, und daselbst bis oben an mit Feuermaterial angefüllt und genau bedeckt wird, so wird das Feuermaterial nicht höher brennen, als bis an den Kanal heran, durch den die Luft spielt. So wie nun der untere Theil des Feuermaterials abbrennt und sich verzehrt, wird es von dem darüber stehenden ersetzt, welches an die Stelle des erstern herabfällt. Aus dieser Ursache kann in diesem Ofen, der den Namen fauler Heiße (Athanor) führt, eine fortdauernde Hitze beträchtliche Zeit hindurch, ohne daß man Acht darauf zu geben nöthig hat, unterhalten werden. Fig. 6.

Der Thurm des Athanors, oder derjenige Theil, welcher das Feuermaterial enthält, wird gewöhnlich nach unten zu etwas weiter gemacht, damit die Kohlen desto ungehinderter herabfallen, doch nicht so sehr, daß die Feuer-
 gegend

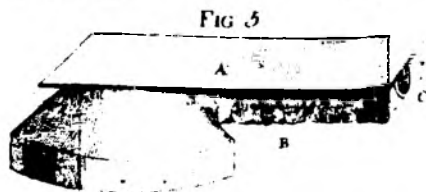
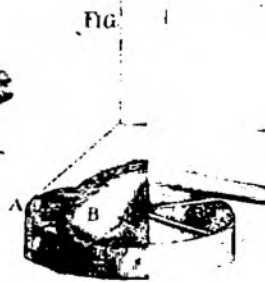
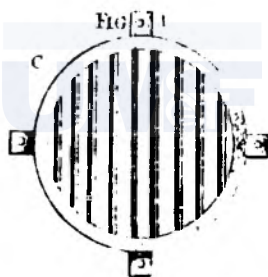
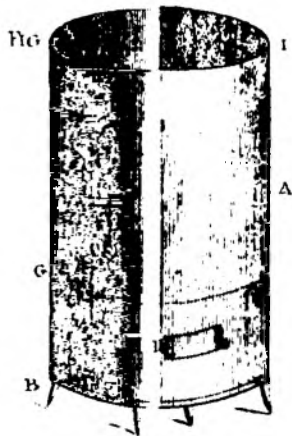
genend am Boden allzu sehr gedrückt würde. Der Feuerflucht oder dem Kanale gegen über am Anfange desselben wird eine kleine oder mehrere kleine Oeffnungen, der Weite des Ofens und dem erforderlichen Grade der Hitze gemäß gemacht, um Luft zu verschaffen, welche besser durch diese Seitenöffnungen als durch den Krost eingelassen wird, da sich die Zwischenräume der Kroststäbe zuweilen von der Asche verstopfen.

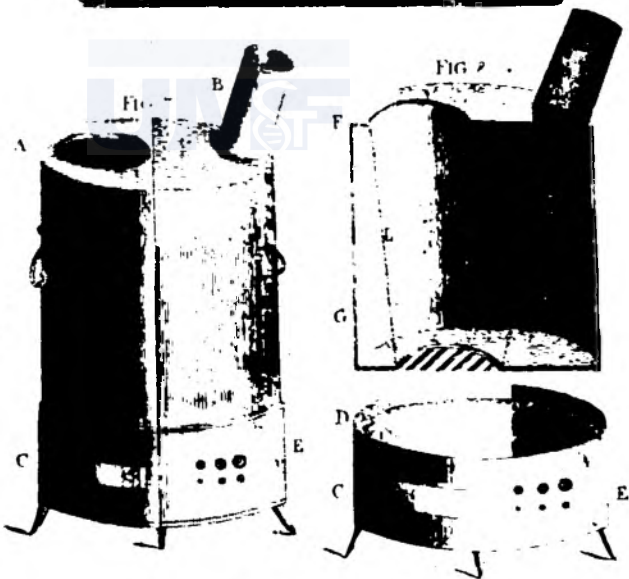
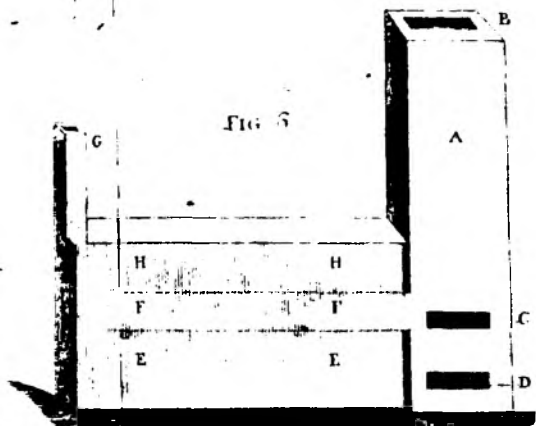
Dieser Ofen ist bloß, außer demselben angebrachte Dinge zu erhitzen, bestimmt. Die Feuerflucht oder der Kanal, wie schon beim Sandbadofen beschrieben worden, geht unter dem Sand- oder Wasserbade hin, zu Ende aber steigt er senkrecht zu einer Höhe, welche einen hinlänglichen Luftzug durch das Feuer verrichtet.

Der Kanal kann so geräumlich gemacht werden, daß er die ganze Höhe des Feuerortes bekommt. Ein Register oder Schieber zwischen dem Kanale und dem Feuerorte setzt uns in Stand, diese Höhe, folglich auch die Feuergewalt nach Belieben zu mäßigen.

Wenn der Raum unter dem Kanal in dem Fußboden zu stehen kömmt, so wird die Hitze in demselben doch groß genug und hinlänglich zu mancherlei nützlichen Behufen seyn.

Was das Material zu den Oefen anlangt, so werden die ständigen und bleibenden von Ziegelsteinen erbauet, und mit einem guten Lehme zusammen gefügt. Jede Lehm- masse, welche einen gehörigen Grad von Zähigkeit besitzt, und mit Wasser zu einem wohl durchkneteten Teige bereitet, nicht an den Fingern klebt, und durchaus getrocknet, in heftigem Feuer weder Risse bekommt, noch schmelzt, ist zu dieser Absicht gut. Den reinern und zähern Thonen muß man ihre Zähigkeit mindern durch eine Beimischung von Sand, oder besser, von demselben, aber gebranntem und gröblich gepulvertem Thone.





Die kleinen, tragbaren Oefen werden von starkem Eisen- oder Kupferbleche verfertigt, und einen Zoll dick oder dicker mit einer gleichen lehm- oder Thonmasse inwendig überzogen (beschlagen).

D. Black hat einen der einfachsten und artigsten Oefen, die wir nur kennen, erfunden. Außer seiner Dauerhaftigkeit wird man finden, daß er, obschon nur ein einziges Werkzeug, allen Absichten des praktischen und spekulativen Scheidekünstlers gnügt. Taf. 1. Fig. 7. und 8.

Erklärung der ersten Kupfertafel.

Fig. 1. Ein einfacher Ofen oder Kohlenbeken, welches auf Füßen steht, und hie und dahin getragen werden kann.

A. Der Körper oder Feuerort.

B. Die Füße.

C. Der Kost aus dem weiterhin zu beschreibenden Ofen des D. Black genommen, welchen wir als den besten für jede Art tragbaren Ofens empfehlen würden.

D. Die Thüre des Aschenlochs.

G. Die Gegend, wo der Kost zu liegen kömmt.

Fig. 2. Ein Windofen.

A. Die Kappe oder die Kuppel.

F. Die Feuerherdsthüre.

C. Die Rauchröhre.

D. Die Thüre des Aschenherds.

E. Die Registerlöcher.

Fig. 3. Ein ähnlicher Ofen, dessen Rauchröhre nach der einen Seite hin oder hinterwärts abgeführt ist.

A. Der Anfang seiner Rauchröhre von der Hinterseite.

B. Die

B. Die Mündung des Ofens, welche als Thüre dient, und mit einem Dachziegel bedeckt werden kann.

Fig. 4. Abriß eines Windofens, wenn er zum Reverbieren dienen soll.

A. Die unter der Kuppel verborgnen eisernen Stäbe.

B. Eine von den Stäben getragene Retorte.

C. Der Schnabel der Retorte, welcher aus einer Oeffnung der Kuppel auf der der Thüre entgegengesetzten Seite hervortragt.

Fig. 5. Abriß eines zum Sandbade bestimmten Ofens.

A. Eine lange eiserne Platte, deren eines Ende die Mündung des Ofens genau verschließt.

B. Eine Einfassung (ledge) von Ziegelsteinen.

C. Die Oeffnung des Kanals oder der Rauchröhre, Register u. s. w. wie bei den andern Ofen.

Fig. 6. Ein fauler Heinz oder Athanor.

A. Der Thurm, welcher oben auf der Mündung B. beim Gebrauche zugedeckt ist.

C. Der Feuerort.

D. Das Aichenloch.

E. Eine länglichte metallene oder von Backsteinen aufgeführte Sohle (frame), welche an den Thurm A. angebauer ist.

F. Die Kammer, Flucht oder Kanal, welcher mit dem Feuerorte C. in Verbindung steht, und bis zur Rauchröhre G. fortgeführt ist. Das Uebrige oberhalb des Kanals hat eine eiserne Einfassung.

HH. Eine Höhlung mit Sand angefüllt, welche von unten durch den langen Feuerstrich in dem Kanale erhitzt wird.

Fig. 7. und 8. D. Black's Ofen.

Um

Um unsere Beschreibung dieses Werkzeugs so einfach, wie möglich, einzurichten, nehme man an, daß der Körper des gemeinen Feuerbeckens Fig. 1. von länglicht-runder Form gemacht und an beiden Enden mit einer dicken eisernen Platte geschlossen sey. Die Oberplatte des Ofens hat zwei Oeffnungen. Eine derselben A. ist sehr weit und dient öfters statt der Mündung des Ofens; die andere B. dient zur Anbringung der Zugröhre.

Die das unterste Ende des Ofens durchziehende Platte hat nur eine Oeffnung, mehr nach der einen Seite der Ellipse hin gerichtet, und in einer etwas schiefen, nicht völlig senkrechten Linie unter der obern großen Oeffnung. Dieß sieht man in Fig. 8., welches ein halber Längendurchschnitt des Körpers des Ofens ist. Der Aschenherd (Fig. 7. und 8. C.) ist wie der Ofen von elliptischer Gestalt, nur etwas weiter, so daß der Boden des Ofen in seinen Falz hereingeht; etwas weiter herein ist ein Absatz (D. Fig. 8.), welcher den Boden des Ofens trägt. Die Registeröffnungen (E. Fig. 7. und 8.) ausgenommen, sind alle Theile dicht verstrichen und die Fugen ausgefüllt mit weichem Lehm, worin sich der Boden des Ofens eindrückt, und so die Fuge ganz verdichtet; denn man muß wissen, daß bei diesem Ofen der Körper, der Aschenherd, die Zugröhre und der Kofst alles abgeordnete Stücke sind, so wie der Ofen aus der Hand des Werkmeisters kömmt. Der Kofst (C. Fig. 1.) muß äußerlich auf die untere runde Oeffnung des Ofens angebracht werden. Er besteht aus einem auf der scharfen Kante liegenden Ringe und Stäben mit ebenfalls hervorstehender scharfen Kante. Am Umfange des Ringes gehen vier eiserne Lappen hervor, mittelst deren der Kofst angeschraubt werden kann, da er dann außerhalb des Ofens zu sitzen kömmt, vor der Hitze geschützt, wodurch er weit länger halt. Die innern Wände des Ofens werden beschlagen, um die Hitze zusammen zu halten, und das Eisen vor
feinst

seiner Einwirkung zu beschützen. Der Beschlag wird so geführt, daß nur der innere Rauch des Ofens einigermaßen die Gestalt eines umgekehrten, abgestuhten Kegels darstellt.

Wir haben zwar die beiden Abbildungen (Fig. 7 und 8) mit einander verbunden, um diesen Ofen, so genau wie möglich, als ganz zu beschreiben; um aber Mißverständnisse zu vermeiden, muß man wissen, daß Fig. 7. den Körper des Ofens darstellt, wie er mit seinem Boden von dem Aschenherde aufgenommen wird. Da wir in dieser Abbildung (Fig. 7) den Boden des Ofens nicht darstellen konnten, so haben wir in Fig. 8 den Körper des Ofens als der Länge nach zur Hälfte durchschnitten vorgestellt; die punktirten Linien LL. zeigen die Dicke des innern Beschlags und die davon übrig gelassene Höhlung des Ofens. Man muß auch wissen, daß der Aschenherd DCE. Fig. 8 nicht, wie der Körper des Ofens, durchschnitten, sondern ganz, und nur vom Boden des Ofens Fig. 7 abgenommen ist, um den Falz C. darzustellen, von dem der Boden des Ofens ausgefaßt wird.

Um diesen Ofen nun den verschiedenen Arbeiten der Chemie anzupassen, so erinnere ich zuerst, daß um einen Schmelzofen daraus zu machen, man bloß für die Bedeckung der Oefnung A. zu sorgen hat, die in diesem Falle die Thüre des Ofens vorstellt. Da diese Oefnung ziemlich senkrecht über dem Roste liegt, so ist sie sehr bequem, die zu verarbeitende Substanz herein zu bringen, und von Zeit zu Zeit nach ihr zu sehen. Der Deckel dieser Oefnung kann ein platter, viereckiger Dachziegel seyn. Dr. Black nimmt gewöhnlich ein Lied von Eisenblech dazu, mit einem Falze versehen, welcher mit Beschlag ausgefüllt und bedeckt wird. Der Grad der Hitze wird desto größer seyn, jemehr Registerlöcher E. man öfnet. Auf diese Weise kann der Ofen bei den meisten Probararbeiten gebraucht werden, und ob er gleich die Einschic-
bung

bung einer Muffel nicht gestattet, so kann man doch, wenn ein kleines Stück Ziegel senkrecht auf die Mitte des Kofes gestellet wird, und große Kohlen zur Feuerung gebraucht werden, welche dem Luftzuge einen freien Durchgang gestatten, Metalle in diesem Ofen probiren, ohne daß sie mit dem Feuermaterial in Berührung kommen. So kann man ihn dann zu den Arbeiten brauchen, wozu eine Muffel genommen wird, und Blei und mancherlei Metalle in ihre Kalke verwandeln.

Wenn wir den Ofen zu Destillationen brauchen wollen, die eine starke Hitze bedürfen, so befestigt man die irdene Retorte in dem Ofen vermöge eines eisernen Ringes von dem drei Arme aufwärts gehen (Fig. 9.) mittelst deren der Ring in der Oefnung A. etwa sechs Zoll tief herabhängt, und der so auf den Ring gefetzte Boden der Retorte unmittelbar über dem Feuer zu stehen kömmt. Die Lücken um den obern Theil der Retorte, zwischen ihr und dem Rande der Oefnung A. werden mit Stücken zerbrochener Schmelztiegel oder Topfscherben ausgefüllt und mit Asche überschüttet, die die Hitze nur allmählig durchläßt. So dient dieser Ofen zu Destillationen aus freiem Feuer.

Zu Destillationen aus Retorten im Sandbade ist ein eiserner Topf (Fig. 10.) vorhanden, welcher auf die Oefnung A. passet, und zur Sandkapsel dient. Bei diesen Destillationen wird die Zugröhre B. zur Oefenthüre.

Auch paßt sich dieser Ofen sehr wohl zur gewöhnlichen Blase, welche dann zum Theil in die Oefnung A. herein geht und so über dem Feuer hängt. In diesem Falle ist die Zugröhre gleichfalls die Thüre zur Einbringung frischen Feuermaterials. Bei gewöhnlichen Destillationen ist es jedoch nie nöthig, frische Kohlen hinzubringen, da selbst für die Uebertreibung des Quecksilbers, des Harnphosphors und für jede andere Arbeit dieser Art, der Ofen durchaus Kohlen genug enthält, um die Opera-

tion zu Ende zu bringen, so wirksam wird hier die Zerstreuung der Hitze verhindert, und die Verzehrung des Feuermaterials geht sehr langsam vor sich.

Auch lassen sich sehr bequeme traabare Ofen zu kleinen Arbeiten und Versuchen aus Ypser Ziegeln (von Reißblei und Thon) — auf folgende Weise verfertigen.

Zweite Kupfertafel.

Fig. 2. stellt den Durchschnitt eines solchen Ofens dar, zur Destillation im Sandbade. AB. ist ein Ypser Ziegel (zur bessern Einsicht der Einrichtung des Innern des Ofens) der Länge nach mitten durchschnitten vorge stellt. Im Boden des Schmelzriegels wird eine runde Oefnung geschnitten und der Schmelzriegel auf einen eisernen Dreifuß gestellt (Fig. 5.), welcher ebenfalls zirkelrund ausgeschnitten, der Oefnung im Boden des Schmelzriegels gleich, oder etwas weiter. Nicht weit über dem Boden liegt ein Kofst G. Der Umriß des Kofstes ist in Fig. 3. gezeichnet mit drei kleinen Hervorragungen a a a, welche in drei, in die innern Wände des Schmelzriegels eingeschnittenen Vertiefungen ruhen. Die obere Mündung des Ziegels ist mit einer eisernen Platte (Fig. 6.) bedeckt, welche zwei runde Ausschnitte hat, einen größern L. die Sandkapelle P. (deren Gestalt man in Fig. 4. sieht) aufzunehmen, und einen kleinern S., welcher sowohl zur Einbringung der Kohlen als zum Zugloche dient. Die Sandkapelle hängt mit ihrem Rande r. in der eisernen Platte L. und die Retorte R. steht mit ihrem Halse N. von dem Zugloche S. abgekehrt. Fig. 1. ist eine Darstellung des ganzen Ofens, wie er auf seinem Dreifuße steht; mit einer Retorte in der Kapelle.

Um

fig. 1.



fig. 2.

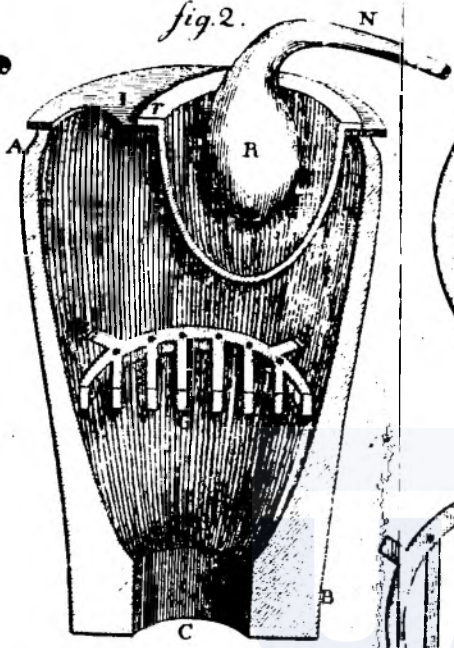


fig. 6.

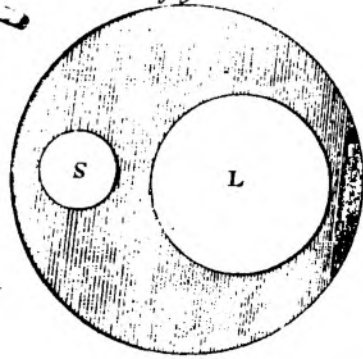


fig. 7.

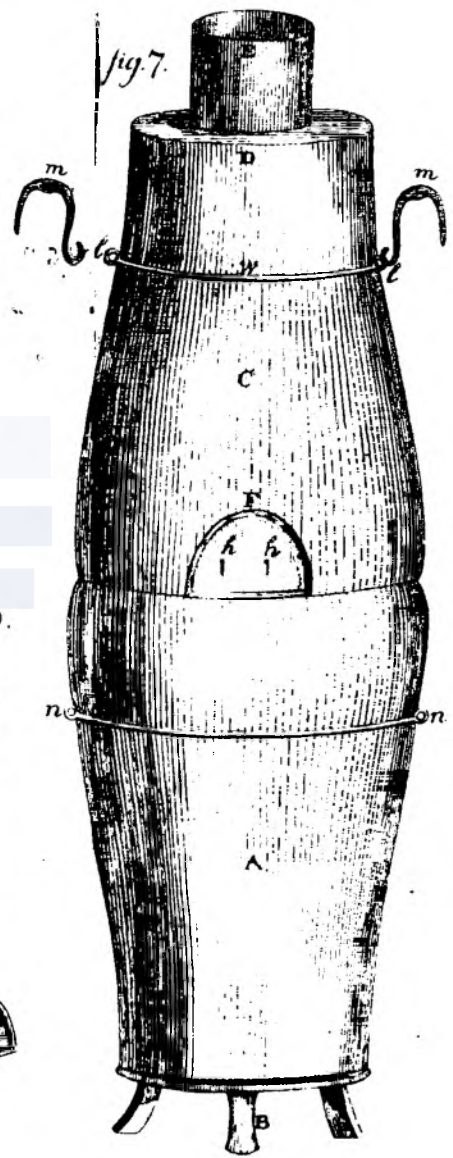


fig. 8.

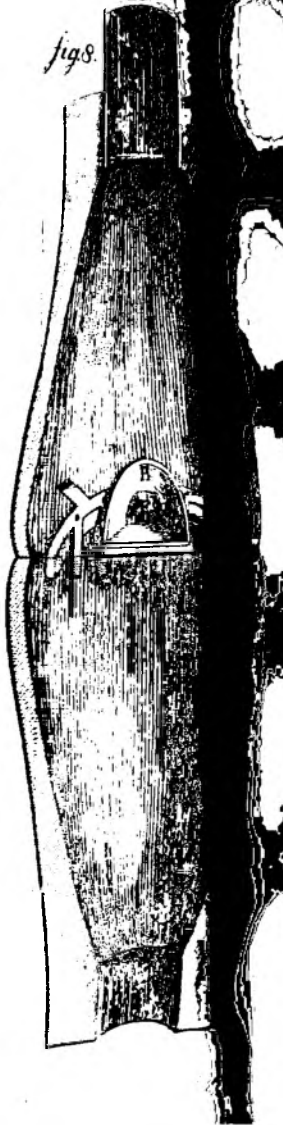


fig. 9.

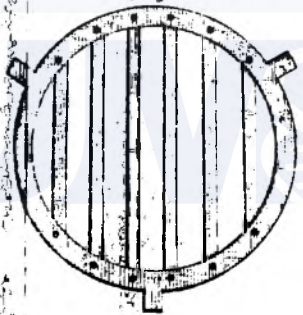


fig. 10.



fig. 11.

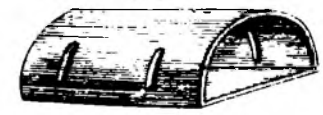


fig. 4.



fig. 5.

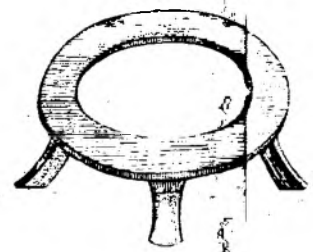
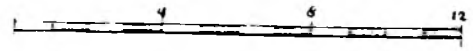
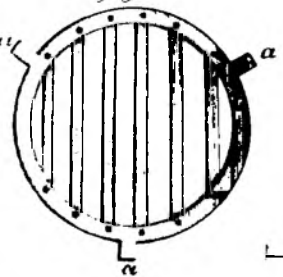


fig. 3.



Um einen Schmelzofen zu bekommen, nehmen wir einen andern Schmelztiegel genau von derselben Größe wie der erste, schneiden ebenfalls eine runde Oeffnung in den Boden, und stürzen ihn umgekehrt über den erstern, Fig. 7. Der erste Schmelztiegel A. steht auf seinem Dreifuße B., über ihn ist der zweite Schmelztiegel C. gestürzt, dessen Oeffnung im Boden D. das Zugloch des Ofens wird, und durch eine eiserne Röhre E. zur Zugröhre erhöht werden kann. Am Rande des obern Schmelztiegels ist ein halbzirkelförmiges Loch F. ausgeschnitten, welches zum Eintragen der Kohlen oder dazu dient, nach der Arbeit zu sehen. Das ausgeschnittene Stück muß aufgehoben werden und dient als Thüre. In die zwei hinein gebohrten kleinen Löcher l. h. steckt man die zwei Spitzen einer Gabel (Fig. 10.), um, wenn der Ofen glühend ist, die Thüre öffnen oder verschließen zu können. Wenn die zu bearbeitende Masse im Flusse ist, kann das Gefäß, das sie enthält, nicht durch die Thüre F. heraus geholt werden; man muß zu dieser Absicht den obern Schmelztiegel C. abnehmen, da er aber zu heiß ist, als daß man ihn anfassen könnte, so muß in einer kleinen Rinne um den Schmelztiegel ein Drathring (w.) fest angelegt seyn, woran man mittelst zweier in die Oehren l. h. des Drathrings gehakter Handhaben n. n., welche wieder abgenommen werden können, den glühenden Schmelztiegel leicht hinweg hebt. Dieser Drathring ist auch gut, dem Schmelztiegel noch mehr Festigkeit zu geben. Da man auch zuweilen Ursache hat, den untersten Schmelztiegel, während er glühend ist, hinweg zu nehmen, so legt man auch um diesen einen Drathring n. n. an.

Dieser Schmelzofen kann auch als Reverberirofen gebraucht werden, zu Destillationen aus freiem Feuer, so daß das Loch F. zur Oeffnung für den heraus ragenden Schnabel der Retorte dienen kann.

Mittelt eine geringe Aenderung seiner Theile kann dieser Ofen leicht zum Probirofen gemacht werden. Zu diesem Ende müssen wir den Koft G. hinwegnehmen, und einen größern Fig. 9. in den obern Rand des untern Schmelztiegels, aber recht eben mit der Thüre F. legen, und auf diesen Koft *) die Muffel Fig. 11. dergestalt setzen, daß ihre Mündung auf die Thüre F. paßt. Einen Durchschnitt dieses Probirofens siehet man in Fig. 8., wo A. der größere Koft in dem Rande des untern Schmelztiegels ruht, die Muffel B. aber in die Mündung E. paßt.

B ä d e r.

Wo ein starker Grad von Hitze erforderlich ist, wie bei Schmelzung der Metalle u. s. w., wird das die zu bearbeitende Materie enthaltende Gefäß zwischen die brennenden Kohlen oder unmittelbar darüber gesetzt, dieß nennet man Arbeit im freien Feuer. Wo eine geringere Hitze hinreichend, und das zu brauchende Gefäß entweder von Glas, oder von einer feinen Sorte irdener Waare ist, da bedient man sich des Sand- oder Wasserbads, um das Gefäß vor der unmittelbaren Einwirkung des Feuers zu verwahren, und die Hitze gleichförmiger und weniger schwankend zu machen.

Diese beiden Bäder haben jedes ihre besondern Vortheile und Nachtheile. Im Wasser ist die Hitze durchaus in jedem Theile der Flüssigkeit gleichförmig, da sie hingegen im Sande in verschiedenen Höhen der senkrechten

*) Die Muffel braucht allensfalls bloße Tragstäbe, die quer durch den Ofen hinlaufen. Ein völliger Koft aber wäre zwecklos, und würde die Kohlen hindern, unter die Sohle der Muffel zu kommen, und ihr die nöthige Hitze von unten her zu geben. X. d. U.

ten Linke abweicht, und vom Boden an bis oben immer mehr und mehr abnimmt. Man kann das Wasser nicht über einen gewissen Grad von Hitze, nämlich den, der zum Sieden desselben hinreicht, bringen, daher es auch dem in dasselbe getauchten Gefäße keine höhere Wärme mittheilen kann. Dieser Umstand schützt in der That wirksam gegen jede Gefahr einer übertriebenen Hitze bei den Arbeiten, wo das Produkt von einem größern Wärmegrade, als der des siedenden Wassers ist, Schaden leiden würde. Dieser Vortheil macht es aber unbrauchbar zu Prozessen, welche eine größere Hitze erfordern, und für welche der Sand oder andere dichte Zwischenmittel nothwendig genommen werden müssen. Im Sandbade findet sich auch die Bequemlichkeit, daß die Hitze um ein jedes besondere Gefäße herum leicht vermindert oder erhöht werden kann, wenn man es höher aus dem Sande hervorzieht oder tiefer einsenkt, ferner daß man verschiedenen Dingen verschiedene Hitzegrade bei einem und demselben Feuer geben kann, und daß das Gefäß fest darin stehet. Dem dazu gewählten Sande muß man die feineren Theile durch Waschen und Schlämmen, und die kleinen Steine durch Sieben benehmen.

Beschlagen der Gläser und Lutren.

Einige Arbeiten verlangen in gläsernen Gefäßen über freiem Feuer behandelt zu werden. Zu diesen Absichten müssen die Gefäße von dem dünnsten Glase gewählt werden, denn diese ertragen das Feuer ohne Riß weit besser als die dickern und anscheinend stärkern.

Alle Gläser oder andere Gefäße, welche leicht im Feuer Risse bekommen, müssen behutsam, sehr allmählig und stufenweise erhitzt, und wenn der Prozeß zu Ende ist, eben so allmählig abgekühlt werden, wenn man nicht

Ursache hat, das Gefäß zu zerbrechen, um das Präparat heraus zu nehmen, wie bei einigen Sublimationen; in diesem Falle ist es mehr zu rathen, das Glas jähling in die kalte Luft zu bringen, wodurch es sogleich Risse bekommt, als durch einen Schlag in Gefahr zu gerathen, die sublimirte Materie unter den Ueberrest im Boden zu mischen.

Das Glas theils vor der Gewalt des Feuers zu schützen, theils die Berührung der kalten Luft beim Eintragen frischen Feuermaterials zu verhüten u. s. w., muß es etwa eine Linie dick mit gutem Lehme überzogen werden, den man mit Wasser zu einem gehörig dicken Teige gemacht und mit etwas Pferdemist durchknetet hat, oder mit andern Lehmteigen von oben erwähneter Art.

Diese Lehmteige dienen auch zum Lutiren und Verstreichen der Fugen an den Gefäßen bei der Destillation der flüchtigen Salze und Geister aus thierischen Substanzen, zur Destillation der sauern Geister kann die Masse mit der Auflösung eines fixen Laugensalzes statt mit Wasser angeknetet werden. Zu den meisten andern Absichten ist die Verklebung mit einem Stücke naßgemachter Blase, oder einem Teige aus Mehl und Wasser, oder aus Leinsamenmehl von Leinöhlkuchen gemacht, hinreichend.

Zuweilen wird Thon und Kreide zusammen als ein Teig gemischt und auf eine Streife Papier gestrichen; zuweilen bedient man sich des arabischen Gummi hiebei statt des Thones, und streicht den Teig davon auf dieselbe Weise auf.

Naß gemachte Blase zieht sich beim Trocknen so stark zusammen, daß sie oft die Gefäße zerknickt, und der fette Kitt des Herrn Macquer's, eine Zusammensetzung von Thon und Kreide mit Oel, ist für die meisten Arbeiten zu fest. Wo sehr elastische Dünste verdichtet werden sollen, sind wir oft genöthiget, auch wenn man sich

sich der gemeinen Ritze bedient, eine Oeffnung zu lassen oder zu machen, die man dann und wann durch einen Federtiel verstopfen kann; auf diese Weise lassen wir einen Theil dieser Dämpfe heraus, wodurch das Zerreißen der Gefäße verhindert, und die Verdichtung der übrigen Dünste erleichtert wird. Wünschen wir unverdichtbare Dämpfe zu sammeln, so fangen wir sie in einem über einer Schaal voll Wasser oder Quecksilber umgestürzten Gefäße auf, wie wir oben bei Gelegenheit der Analyse der Gewächse im Feuer gelehrt haben.

Außer diesen braucht man noch andere Arten von Ritten zur Zusammenfügung der Gefäße bei Arbeiten, welche eine starke Hitze erfordern, und zum Beschlagen der Oefen. Zum Lütiren dienen am besten vier Theile Sand und ein Theil Thon, zum inwendigen Beschlagen der Oefen aber sind sechs bis sieben Theile Sand auf einen Theil Thon erforderlich, um das Zusammenschwinden und folglich die Ritze des Thons zu verhindern, wozu er um so leichter aufgelegt ist, je freier von Sand er war. Außer diesem Beschlage, welcher zunächst und unmittelbar an das Feuer kömmt, nimmt man drei Theile (dem Gewichte nach) Steinkohlen auf einen Theil gemeinen Thons, mischt beides zuerst als trocknes Pulver zusammen, und thut so viel Wasser hinzu, daß man Kugeln von der Konsistenz des Schnees daraus verfertigen kann; diese Kugeln schlägt man sehr fest mittelst eines Hammers über die innere Fläche des Ofens, etwa anderthalb Zoll dick, worauf man das andere Lutum über jenes verbreitet, etwa einen halben Zoll dick, und auch diesen schlägt man fest mit Hülfe eines Hammers, und läßt ihn allmählig trocknen, damit alle Ritze und Spalten vermieden werden. Nachdem der Körper des Ofens auf diese Art ausgestrichen ist, setzt man die Zugröhre auf und beschlägt sie inwendig auf gleiche Art. Ist nun das

Ganze trocken, welches eine lange Zeit verlangt, so wird ein gelindes Feuer in dem Ofen angemacht, den man so einen oder zwei Tage lang stufenweise erhitzt und das Feuer dann zur größten Stärke vermehrt. Auf diese Weise bekommt das ganze Lutum die Härte eines Steines. Dieß sind die Ritze und Beschläge, welche Black empfiehlt und anwendet, welcher, wenn man einige metallurgische Arbeiten ausnimmt, der erste gewesen zu seyn scheint, der auf den Gedanken kam, Steinkohlen unter den Beschlag der Ofen zu nehmen.

Die wenigen hier beschriebenen einfachen Ritze werden alle Absichten erreichen und die künstlichen Zusammensetzungen entbehrlich machen, welche von den chemischen Schriftstellern zu dem Ende empfohlen worden sind.

G e f ä ß e.

Hier will ich bloß dem Arbeiter einige allgemeine Lehren über die Materie geben, woraus die Gefäße bestehen sollen; ihre Beschreibung aber verspare ich auf die Kupferplatten und bis dahin, wo ich von den Arbeiten rede, bei denen sie gebraucht werden.

Metallische Gefäße haben das Gute, daß sie jährliche Abwechselungen von Hitze und Kälte vertragen können, und sehr fest und fähig sind, elastische Dünste einzuschließen; sie werden aber, wenn man die von Gold oder Platina gefertigten Gefäße ausnimmt, leicht von Säuren, selbst den gelinden Gewächssäuren angegriffen. Kupferne Gefäße werden auch von laugensalzigen Flüssigkeiten und von einigen Neutralsalzen angegriffen; z. B. von Auflösung des Salmiaks.

Es ist bemerkenswerth, daß Gewächssäure während dem Kochen auf dieses Metall nicht so sehr wirkt, als wenn sie kalt darin stehen bleibt, indem selbst Zitronensaft in einem blanken kupfernen Gefäße gekocht werden kann,

kann, ohne irgend einen widrigen Geschmack oder üble Eigenschaft davon anzunehmen; dagegen er in der Kälte gar bald so viel davon auflöset, daß er schädlich und gefährlich wird.

Das Zinn, womit kupferne Gefäße gewöhnlich inwendig überzogen werden, schwängert gleichfalls die sauren Säfte auf eine merkliche Weise, und diese Auflösung ist ebenfalls nicht unschuldig, um desto mehr, da das Zinn gewöhnlich mit einer Menge Blei versetzt wird. Die Undurchsichtigkeit dieser Gefäße beraubt uns auch des Vortheils, die verschiedenen Veränderungen während der Arbeit zu beobachten.

Die irdenen Gefäße besitzen keine für chemische Arbeiten wünschenswerthe Eigenschaften, außer daß sie sehr heftige Feuergrade ertragen, ohne zu schmelzen oder sich sonst zu verändern. Diese Gefäße sind dem Reizen von jählinger Abwechslung der Hitze und Kälte weniger unterworfen, wenn sie aus einer Masse, zu der nächst dem Thone ein gewisses Verhältniß Sand gemischt worden, als wenn sie aus bloßem Thone verfertigt worden. Wasserblei, oder vielmehr Reißblei giebt, wenn es mit Thon gemischt worden, Gefäße, welche heftiges Feuer und jählinge Abwechslungen unglaublich wohl vertragen. Zu einer Art von Sand durch heftige Hitze gemachter roher Thon *) giebt, wenn er mit rohem Thone vermischt wird, Gefäße, welche ungemein sich zu solchen Arbeiten schicken, wo Sand angefressen werden könnte. Doch ist unter allen Arten irdener Waare das Porzelain die vollkommenste, welches aus dem feinsten Thone und einer Art Stein zusammengesetzt wird, welcher in einem heftigen

§ 5

Feuer

*) Dieser etwas undeutlich gewählte Ausdruck soll wohl nichts anders anzeigen, als: „gebrannter und gepulverter Thon.“

Feuer schmelzt. Es ist jedoch allzu kostbar zu gewöhnlichem Gebrauche. Reaumur entdeckte eine Methode, das Porzelain nachzuahmen, indem er die gröbern Sorten Glas mit einem Gemische aus Sand und Thon schmelzte; es soll fast die Farbe des Porzelains haben, viel fester als Glas seyn, und die jählingsten Abwechslungen von Hitze und Kälte, die nur irgend vorkommen, ertragen. Bis jetzt hat man keine Fabrik von dieser Waare; sie wird daher bis dahin wohl nicht gewöhnlichen Gebrauchs werden,

Die gemeinen irdenen Gefäße sind von lockerem und löcherichtem Gewebe, und saugen daher eine beträchtliche Menge gewisser Flüssigkeiten in sich, besonders salzhafte. Daß sie von denselben durchdrungen worden sind, siehet man an dem Ausblühen von Salzflöcken an der Außenseite dieser Gefäße. In den glasuren wird die Glasur von Säuren angegriffen, von Essig und den sauern Säften der Früchte, so wie von den stärkern Säuren des Mineralreichs. Da nun diese Glasur hauptsächlich aus verglasetem Blei bestehet, so werden diese Flüssigkeiten mit einem Wesen von sehr gefährlicher Natur vergiftet. Rührt man Weinessig einige Zeit lang in einem irdenen glasuren Gefäße, so erhält man nach der Abdampfung Bleiessig.

Die von ihrer Härte und Dichtigkeit sogenannten Gefäße von Steinzeug sind ziemlichermassen frei von dem Nachtheile der gröbern Sorten irdener Waare. Da ihre Glasur ein Theil des Thons selbst ist, in der Oberfläche mittelst der Dämpfe von Küchensalz verglaset, so findet man, daß sie den Säuren widerstehen. Von dieser Art Waare verfertigt man in England jetzt nichts mehr, und sie ist daher selten zu haben.

Die gläsernen Gefäße erleiden bei keiner pharmazeutischen Arbeit einigen Angriff, und theilen den Flüssigkeiten nichts mit. Sind sie daher von gehöriger Dünne,
sind

sind sie im Röhren auf der Glashütte wohl abgekühlt und zu einer kugelförmigen Gestalt geblasen, so daß die Hitze gleichförmig angebracht werden kann, so sind sie allen andern Gefäßen vorzuziehen, wenn man sie nicht allzu starken und plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte aussetzt, und wo man keiner großen Festigkeit bedürftig ist. Das so genannte Flintglas, welches Blei in einer Zusammensetzung hat, ist das beste *) zu chemischen Behufen.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen kommen wir auf die Beschreibung der einzelnen in der Apothekerkunst gebräuchlichen Werkzeuge. Da man aber die Eigenschaft und den Gebrauch eines jeden besser einsehen wird, wenn man das folgende Kapitel und die Prozesse gelesen haben wird, bei denen man sie braucht, so werde ich hier bloß eine kurze Erklärung der Abbildung dieser Werkzeuge vorlegen, welche der Leser gelegentlich bei dieser oder jener Stelle in diesem Buche wieder zur Hand nehmen mag.

Erklärung der dritten Kupfertafel.

Fig. 1. Eine gläserne Abdampfschale; ein solcher Querschnitt einer Glaskugel, welcher der Luft die größte Oberfläche darzubieten im Stande ist.

Fig. 2. Eine chemische Phiole mit einem langen Halse, damit die durch die Wärme oder durch die Mischung aufgestiegenen Dünste (zirkuliren) sich wieder verdichten und zurückfallen können, wodurch ihre Entweichung verhindert wird.

Fig.

*) Das deutsche Glas, welches bekanntlich kein Blei enthält, ist dem englischen zu arzneilicher Absicht bei weitem vorzuziehen.
A. d. H.

Fig. 3. Eine Retorte mit einer daran gefügten Vorlage, um ihre Verbindung während der Destillation oder Sublimation zu zeigen. Die Vorlage ist von kegelförmiger Gestalt, wodurch die Dämpfe mehr Raum erhalten, herum zu spielen und sich zu verdichten. Diese Gestalt hat D. Black für die dienlichste befunden, um das Sublimat desto besser herausnehmen und das Gefäß reinigen zu können.

Dies ist ein Beispiel der Destillation zur Seite, oder der mit Retorte und Vorlage, welche in allen Fällen gebraucht wird, wo die Arbeit genau seyn muß, oder wo metallene Geschirre von der darin befindlichen Materie zerfressen werden würden.

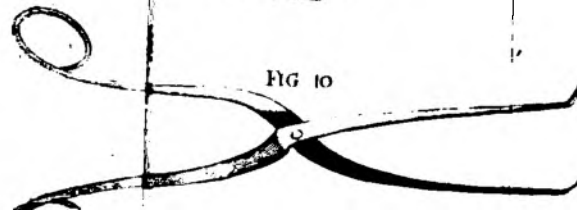
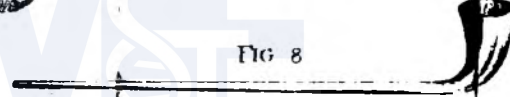
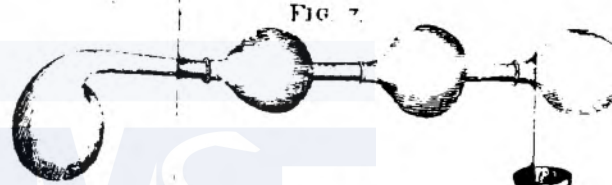
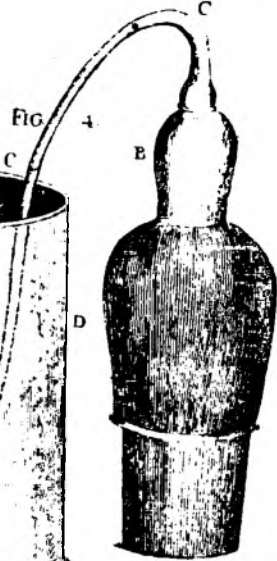
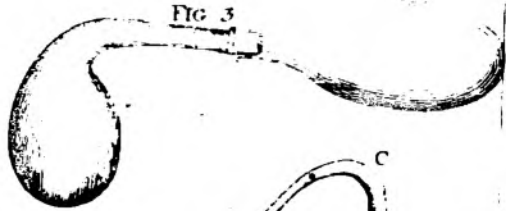
Die aufsteigende Destillation geschieht durch:

Fig. 4. Die kupferne Blase *).

- A. Der Körper der Blase, welche die Substanz enthält.
- B. Der Hut, worein die Dämpfe zuerst steigen. Er sitzt sehr dicht auf der Blase auf, so daß er fast gar keiner Verklebung bedarf.
- C. Eine oben aus der Mitte des Huts herausgehende Röhre, welche bis zu C. herabsteigt, und von der Röhre D. aufgenommen wird.
- D. Die Kühlröhre, die in einem großen Gefäße E. herabsteigt, welches eine Menge kaltes Wasser enthält, um die Röhre abzukühlen, wodurch die Verdichtung der Dämpfe befördert wird.
- F. Das äußerste Ende dieser Röhre, welches aus einer Oeffnung im untern Theile des Gefäßes E. hervor-

*) Dieß Abziehgeräth empfiehlt sich durch seine Gestalt gar nicht, und steht den in meinem Apothekerlexikon und dem Laborant im Großen gezeichneten Abziehgeräthen bei weitem nach. A. d. U.

TAB III.



hervorkömmt, und woraus die verdichtete Flüssigkeit abläuft.

Dieses Werkzeug ist nach der Einrichtung, wie D. Black sich ihrer bedient und sie empfiehlt, und weicht ein wenig von der gewöhnlichen Gestalt ab. Er findet es für unnöthig, die Röhre D. schlangenförmig zu krümmen, da ihre Reinigung dann sehr schwierig und unsicher wird.

Fig. 5. Eine Scheidflasche (Scheidetrichter, Separatorium) zur Absonderung des Oels vom Wasser.

Dieses Werkzeug hat eine Röhre, welche unter der Mitte von der Seite heraus kömmt. Man setzt es unter das Ende der Röhre F. Fig. 4. Die destillirte Mischung von Oel und Wasser scheidet sich, wenn sie in diesem Gefäße ruhet, ab; das Oel schwimmt entweder oben auf dem Wasser über der Seitenröhre, oder sinkt unter dieselbe nieder. In beiden Fällen wird das Wasser von selbst durch die Röhre ablaufen, während das Oel in dem Gefäße zurück gehalten wird.

Fig. 6. Ein Sublimirglas, dessen Untertheil, wenn man feste Substanzen sublimiren will, heiß, der obere Theil aber kühl erhalten wird, wodurch sich der Dampf in Gestalt eines Brodes oben anlegt. Die Mündung des Gefäßes wird mit einem lockern Pfropfe verstopft. Die Methode schickt sich nicht so gut zu großen Arbeiten, als die Retorte mit der Vorlage.

Fig. 7. Aludel (Adopters). Es sind Vorlagen, die sich an ihrem Ende wieder in eine Röhre endigen, welche von der Mündung eines fernern Aludels aufgenommen wird, und sofort. Die Zahl dieser Aludel kann nach Gefallen vermehrt oder vermindert werden. Sie sind nützlich zur Verdichtung sehr elastischer Dünste, z. B. derer des flüchtigen Laugensalzes, des Bitterlöthers, u. s. w.

Fig.

Fig. 8. Ein Retortentrichter, die Flüssigkeiten in eine Retorte zu füllen, ohne den Hals der Retorte damit zu nehmen. Hierbei ist es nöthig, den Trichter beim Herausziehen an den obern Theil der Retorte angeedrückt zu halten, wodurch der Tropfen am untern Ende des Trichters zu hängen kommt, und so das Innere der Retorte nicht berühren kann.

Fig. 9. Ein Schmelzriegel oben mit Schnauzen, um bequem die darin enthaltene Materie herausgießen zu können. Er ist unten eng, um kleine Quantitäten zu fassen, welche bei einem größern Umfange nicht so leicht zusammen gehalten werden könnten. Die Pflaster oder Pfister Ziegel werden oft von salzhaften Stoffen angegriffen und zuweilen zerfressen, doch scheitern sie sich weit besser zum Schmelzen der Metalle, als die aus Sand und Thon bereiteten (heftigen). Letztere passen besser zu salzhaften Dingen; da sie aber leichter als jene zerbrechen, so verschafft man sich mehr Sicherheit, wenn man den die Masse enthaltenden Ziegel in einen andern setzt und die Zwischenräume mit Sand ausfüllt.

Der Schmelzriegel in der Abbildung steht auf einem Knechte oder Fuße, welches ein Thonstück oder ein Stück Ziegelstein ist zwischen dem Schmelzriegel und dem Koste, und verhindert, daß die kalte Luft nicht den Boden des Ziegels treffen kann, während der Obertheil desselben glühend ist. Um zu verhindern, daß keine Kohle hineinfalle, bedienen wir uns eines Deckels oder einer Stürze von Thon, oder wir stürzen einen andern Schmelzriegel über den, der die Masse enthält und verkleben die Fuge mit einem schicklichen Rütze.

Fig. 10. Eine Ziegelzange, um die Materie herein zu thun oder heraus zu nehmen.

Fig.

Fig. 11. Die Form der zylindrischen gläsernen M e n s u r e n , welche das Kollegium zu Edinburg empfiehlt. Die genauere Beschreibung in dem bald folgenden Artikel Gem ä ß e .

G e w i c h t e .

Man bedient sich in diesem Lande zweier verschiede-
ner Arten Gewichte, des einen beim Gold- und Silber-
handel, und des andern zu allen übrigen Waaren. Das
erste wird Troygewicht, das andere Averdupois-
gewicht genannt.

Die Goldschmiede theilen das Troyfund in zwölf
Unzen, die Unze in zwölf Pfenniggewichte (Pennyweight)
und das Pfenniggewicht in vier und zwanzig Grane.
Das Averdupoisfund ist in sechzehn Unzen getheilt und
die Unze in sechzehn Theile, Drachmen genannt.

Das Pfund der Londner und Edinburger Apothe-
kerbücher ist das der Goldschmiede, auf folgende Art
abgetheilt:

Ein Pfund	enthält	zwölf Unzen
Eine Unze	•	acht Quentchen
Ein Quentchen	•	drei Skrupel
Ein Skrupel	•	zwanzig Gran

Das medizinische oder Troyfund ist weniger als
das Averdupois, aber die Unze und die Drachme größer.
Das Troyfund enthält 5760 Gran, das Averdupois
7000 Gran. Die Troyunze enthält 480 Gran, die
Averdupoisunze aber nur 437½. Das Troyquentchen
enthält 60 Gran, die Averdupoisdrachme nur etwas mehr
als 27.

Diese Verschiedenheiten in unsern Gewichten haben
große Vermirrung bei der Praxis der Apotheke nach sich
gezogen. Da die Droquisten und Großhändler nach
Aver-

Averdupoisgewicht verkaufen, die Apotheker aber nicht allgemein ein mehr als zwey Quentchen betragendes Gewicht halten, was nach dem Troppfunde (justirt) abgezogen wäre, und Averdupoisungen führen, so wird es einleuchtend, daß bei allen Formeln, wo die Ingredienzen zum Theil nach Pfunden, zum Theil nach Unzen verschrieben werden, man sie in einem irrigen Verhältnisse gegen einander nimmt *), und eben dieß geschieht, wo sie in geringerer Menge als einer Unze verordnet werden, da die kleinern Gewichte, deren sich die Apotheker bedienen, nach einer ganz andern Unze gemacht sind.

Das Edinburger Kollegium hat ausdrücklich auf die Fehler aufmerksam gemacht, welche von dieser verwech-

- *) Eine ähnliche, obgleich nicht völlig so starke Klage, muß man wider das deutsche Gewicht führen. Die Droquisten verkaufen nach Civilpfunden oder Kramerpfunden von 16 Unzen, die Apothekerbücher aber wollen bei den Verordnungen immer ein Pfund von 12 Unzen verstanden wissen, und doch bedient man sich auch in pharmazeutischen Büchern des Ausdrucks Pfund oft statt eines Civilpundes, z. B. wenn von dem Gehalte einer Pflanze an ätherischem Oele, oder von dem Inhalte der Mineralwasser die Rede ist. Man kann erachten, wie viel Verwirrung dieß giebt. Ungeahndeter aber ist der Mißgriff bei den Verordnungen, wo selbst deutlich verordnete Medizinalpfunde nebst kleinern Gewichten vorkommen. Wie wenig Apotheker giebt's, welche ein Medizinalpfund in Natura besitzen, da die aus Nürnberg kommenden gewöhnlichen Medizinalgewichte nur in einzelnen Unzen und kleinern Gewichten bestehen; da nun das Zweilothstück des Kramer- oder Einseßgewichtes (nach Eöllnischer Mark) nicht mit einer Unze Medizinalgewicht überein kömmt, indem ersteres nur 8192, letztere hingegen 8368 $\frac{1}{2}$ Richtpfennigtheile beträgt, so hat man, wenn man wie gewöhnlich, anderthalb Mark sogenanntes Einseßgewicht statt eines Medizinalpundes von 12 Unzen, nimmt, auf $2\frac{1}{2}$ Quentchen Markgewicht zu wenig, wodurch manche Unrichtigkeit entsteht. A. d. U.

wechselten Anwendung der Gewichte entsteht, und auf den Gebrauch des Apothekersfundes (Troyfundes) und der Apothekerunze (Troyunze) gedrungen. Genauere Sätze solcher Gewichte werden von dem Goldgießer John Milne in der hohen Straße zu Edinburg verfertigt *).

G e m ä ß e.

Die vom Londner Collegium angewendeten Gemäße sind das gewöhnliche Weinmaß.

Eine Gallone	enthält	acht Pinten	(Pfund).
Eine Pinte	▪	sechzehn Unzen.	
Eine Unze	▪	acht Drachmen.	

Obgleich die Pinte im lateinischen libra oder Pfund genannt wird, so giebt es doch keine bekannte Flüssigkeit, wovon ein Pintenmaß genau ein Pfund betrüge. Eine Pinte des höchst rektifizirten Weingeistes wiegt eine halbe Unze über ein Pfund; eine Pinte Wasser wiegt über drei Unzen mehr, und eine Pinte Vitriolöl wiegt mehr als zwei Pfund und ein Viertel.

Das Edinburger Collegium hat die vielen Irrthümer eingesehen, die der gemischte Gebrauch von Gewichten und Gemäßen und ihren verschiedenen Arten verursacht, und in der letzten Ausgabe des Apothekerbuchs gänzlich alles Gemäß verworfen. Sie wenden nur Troygewicht an, die Menge irgend einer festen oder flüssigen Substanz zu bestimmen.

Zur

*) Das englische Medicinalpfund (oder Troyfund) ist schwerer als unser deutsches. Es wird zwar auch, wie das unsrige in 12 Unzen abgetheilt, aber die zwölf Unzen des englischen halten 104688 Nichtpfenniarthelle, indeß die 12 Unzen des unsrigen nur 100423½ halten, welches über 4¼ Quentchen Markgewicht Ueberschuß beträgt. A. d. U.

Zur größern Bequemlichkeit haben sie zum Wiegen des Wassers, des Weines und anderer Flüssigkeiten von beinahe gleicher eigenthümlichen Schwere, den Gebrauch einer gläsernen Mensur empfohlen, welche gleich dem Gewichte, in Unzen, Drachmen und Grane abgetheilt ist. Man hat drei solche Messuren von verschiedener Größe, wiewohl sie alle von gleicher Form sind. (Man sehe die dritte Tafel, Fig. 11.) Die größte ist zehn Zoll lang, und einen und drei Viertel Zoll inwendig weit; auf der einen Seite ist eine Linie der Länge nach eingegraben, und auf derselben sind Querstriche, welche die Unzen andeuten, mit denen vom Boden an gezählt wird, bis zu zwölf Unzen oder einem Pfunde. Die zweite Messur ist sechs Zoll lang und einen Zoll inwendig weit; die an der Seite eingegrabene Gradleiter kömmt mit Drachmen überein, indem man vom Boden an aufwärts bis zu sechzehn Drachmen oder zwei Unzen zählt. Die letzte Messur ist vier Zoll lang und einen halben Zoll inwendig weit; die Skale, welche an der Seite eingegraben ist, deutet Grane an, indem man vom Boden an aufwärts bis zu 120 Gran oder zwei Drachmen zählt. Diese Messur verfertigt man auf der Glashütte zu Leich.

Da diese Messuren so eingerichtet sind, daß sie mit den verschiedenen Gewichten Wassers übereinkommen, so sieht man leicht, daß sie nur zur Abmessung bestimmter Gewichte solcher Flüssigkeiten gebraucht werden können, welche ein gleiches eigenthümliches Gewicht, oder doch ein beinahe gleiches, als Wasser haben; dergleichen sind Weine, Tinkturen, Aufgüsse u. s. w., aber nicht für starke Säuren, verstärkten Weingeist u. s. w., deren eigenthümliche Schwere von der des Wassers abweicht. So würde eine Menge starker Nitriolsäure, wenn man die zwölf Unzen- oder die Pfundmessur damit anfüllt, 22 Unzen, 1 Drachme und 36 Gran wiegen, wogegen ein

ein gleiches Gemäß verstärkten Weingeistes nur 10 Unzen betragen würde.

Eine Tabelle über die Schwereu gewisser Maße von verschiedenen Flüssigkeiten kann bei vielen Gelegenheiten nützlich werden, sowohl um dem Arbeiter behülflich zu seyn, ihre Verhältnisse in gewissen Fällen zu bestimmen, als auch die vergleichlichen Schwereu der Flüssigkeiten selbst zu zeigen. Ich füge hier eine Tabelle für ein Pintenmaß nach dem Londner Apothekerbuche von solchen Flüssigkeiten bei, deren Schwere durch zuverlässige Versuche bestimmt worden ist.

Die Weingallone enthält 231 Kubitzolle *), während die Pinte deren 28 $\frac{7}{8}$, das Unzenmaß 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{8}$, und das Drachmenmaß 1 $\frac{2}{3}$ $\frac{1}{4}$ Kubitzoll enthält.

*) Nämlich englische. Der englische Zoll verhält sich aber zu dem rheinländischen und dem vormaligen Pariser wie 1350:1391:1440.

A. d. U.

Brennbare Geister.	Unzen.	Drach- men.	Grane.
Hoch verklärter Weingeist wiegt die Pinte	12	5	32
Gewöhnlich rektifizirter Weingeist	13	2	40
Probehaltiger Brantwein	14	1	36
Verfälschter Salzeist	14	4	48
Verfälschter Salpetergeist	15	2	40
Weine.			
Furanderwein	14	1	36
Rother (Portugieser) Portwein	15	1	36
Kanariensekt	15	6	40
Ausgepreßte Oele.			
Baumöl	13	7	29
Leinöl	14	2	8
Wesentliche Oele.			
Terbenthinöl	12	—	4
Bergamottöl	das Unzenmaß	—	408
Wacholderbeertöl	" " "	—	419
Rosmarinöl	" " "	—	430
Dostenöl	" " "	—	432
Kümmelkarbenöl	" " "	—	456
Muskatennußöl	" " "	—	443
Sadewacholderöl	" " "	—	443
Isopöl	" " "	—	443
Krautkümmelöl	" " "	—	448
(Garten-) Rünzöl	" " "	—	448
Poleimanzöl	" " "	—	450
Dillsamenöl	" " "	—	457
Fenchelsamenöl	" " "	—	458
Gewürznelkenöl	" " "	—	476
Zimmtöl	" " "	—	476
Saffras	" " "	—	503
Alkalische Flüssigkeiten.			
(Kauflische Lauge) Aqua kali puri, die Pinte	16	—	—
Salmiakgeist	17	1	10
starke Eisensiederlauge	17	6	24
zerflüssenes Potaschlaugensalz	24	—	—

Saure Flüssigkeiten.

	Unzen.	Drachmen.	Grane.
Weinessig	15	3	44
Bieressig	15	6	56
Glauberialgeist	17	4	—
Glauberisulphetergeist	20	2	40
starkes Vitriolöl	28	5	20

Thierische Flüssigkeiten.

Harn	15	5	20
Kuhmilch	15	6	40
Eiselmilch	16	—	—
Blut	16	13	4

W ä s s e r.

Destillirtes Wasser	15	1	50
Regenwasser	15	2	40
Quellwasser	15	3	12
Meerwasser	15	5	20
Quecksilber	214	5	20



Drittes Kapitel.

Von den pharmazeutischen Arbeiten.

Erster Abschnitt.

A u f l ö s u n g.

Auflösung ist eine innige Verbindung fester Substanzen mit Flüssigkeiten zu einer anscheinend gleichartigen Feuchtigkeit. Das auflösende Fluidum wird ein Auflösungs- mittel oder Menstruum genannt.

Man hat Einwendungen, und vielleicht mit Recht, wider diese Namen gemacht, da man der Meinung ist, daß beide Körper, die sich zu einer Auflösung vereinigen, einer auf den andern wechselseitig wirke; doch hat man nichts von den bloßen Worten zu befürchten, wenn man sie nicht aus einer missverstandenen Theorie zieht. Es kann keine Auflösung statt finden, wo nicht wenigstens einer der Körper sich in einem flüssigen Zustande befindet, die Flüssigkeit mag nun durch Wasser oder Feuer zuwege gebracht worden seyn. Daher sagt man, die Auflösung sey auf dem nassen oder auf dem trockenen Wege geschehen. So sagt man zum Beispiel, wenn man eine Menge Schwefel in einer Auflösung fixen Laugensalzes aufgelöset hat, der Schwefel sey auf nassem Wege aufgelöset worden; löset man aber den Schwefel durch Schmelzen mit trockenem Laugensalze auf, so sagt man von dieser Auflösung, sie sey auf trockenem Wege geschehen. Das durch diese Zusammensetzung entstan-
dene

dene Gemisch wird Schwefelleber genannt, und ist auf beiden Wegen einerlei. Doch muß man eine andere Art von Auflösung, welche der auf trockenem Wege ähnelt, von letzterer sorgfältig unterscheiden; wenn man nemlich ein Stück Glaubersalz in einer Pfanne über das Feuer bringt, so nimmt das Salz gar bald eine flüssige Gestalt an, setzt man aber die Hitze fort, so verliert es seinen flüssigen Zustand, und wird zu einem weißen Pulver; dieses Pulver ist das vom Wasser befreiete Salz, welches sehr schwermelzlich befunden wird. Das Fliesen rührte von dem Krystallisationswasser her, welches von der Hitze in Stand gesetzt ward, das Salz in Auflösung zu erhalten, welches dann aufhörte flüssig zu seyn, so bald sein Krystallisationswasser verdampft war. Diese Art von Auflösung, die man eigentlich das Zergehen (watery fusion) nennt, ist von der erstern, dem nassen Wege nicht verschieden.

Die vorzüglichsten Auflösungsmittel, deren man sich in der Apothekerkunst bedient, sind Wasser, Weingeist, Oele, saure und alkalische Flüssigkeiten.

Das Wasser ist das Auflösungsmittel aller Salze, der Gewächsgummen und der thierischen Gallerten. Von Salzen löset es nur eine gewisse bestimmte Menge auf, von einer Art Salz mehr als von der andern, und läßt, wenn es so gesättigt ist, alles noch etwa hinzugefügte Salz derselben Art unberührt liegen.

Man hat Versuche gemacht, die Menge Wasser zu bestimmen, welche verschiedene Salze zu ihrer Auflösung erfordern. Herr Eller hat ein langes Verzeichniß davon in den Abhandlungen der Akademie zu Berlin vom Jahr 1750 geliefert. *)

H 4

Tab

*) Hier setzt der Verf. das Ellersche Verzeichniß her. Da es aber für unsere Zeiten nicht mehr zureicht, so habe ich die folgende Tabelle entworfen. A. d. U.

Tabelle der Auflöser

	lösen sich auf		
Potaschvitriolfalz (vitriolfirter Weinstein)	•	•	•
Potascharsenikfalz (Arsenikmittelfalz, vegetabilisches)	•	•	•
Potaschsalpetersalz (Salpeter, prismatischer)	•	•	•
Potaschkochfalz (Digestivfalz, Sylvisches)	•	•	•
Potaschessigfalz (Blättererde)	•	•	•
Potaschweinsteinsalz (tartarifirter Weinstein)	•	•	•
Potaschfauerluftefalz (luftvolles Gewächslaugensalz)	•	•	•
Nicht völlig mit Luftsäure gefülltes (Weinsteinsalz)			
Potaschzitronefalz (Tartarus citratus)	•	•	•
Sodavitriolfalz (Glaubersalz)	•	•	•
krystallfirtes	•	•	•
vermuthlich zerfallenes	•	•	•

Lichtzeit der Salze

In einer Unze Wasser			In einem Lothe Weingeist		
Grane	Wärme Fahrenh.	Beobachter	Grane	Wärme Fahrenh.	Beobachter
90	40	Eller	0		
30	50	Spielman			
116 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel			
30	59	Bergman			
96	212	Beraman			
56 $\frac{1}{2}$	32	Hahnem.			
121	212	Hahnem.			
240	40	Eller	9	200	Wenzel
60	50	Spielman			
70	59	Bergman	4	180	Macquer
90	65	Hermbst.	5	200	Wenzel
460	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
480	212	Bergman			
160	50	Spielman			
150	65	Hermbst.	5	180	Macquer
240	212	Bergman	5	200	Wenzel
279 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel			
470	50	Spielman	112	200	Wenzel
212	50	Spielman			
480	45	Wenzel			
300	65	Hermbst.	1	200	Wenzel
120	59	Bergman	0		
240	50	Spielman			
360	65	Hermbst.			
168	59	Bergman	0		
168	50	Spielman			
200	65	Hermbst.			
208	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
600	212	Bergman			
30	18	Hahneman			
58 $\frac{1}{3}$	32	Hahneman			
1 $\frac{1}{5}$	13	Hahneman			
100	52	Hahneman			
268	50	Spielman			

lösen sich auf

Sodasalpetersalz (rhomboidalischer, kubischer Salpeter) . . .

Sodakochsalz (Kochsalz) " " "

geglühetes " " "

Sodaphosphorsalz " " "

Sodaessigsalz (krystallisirbare Blättererde) " "

Sodasauerlustsalz (luftvolles Minerallaugensalz) " "

Ammoniakvitriolsalz (Glaubers geheimer Salmiak) "

Ammoniakalpetersalz (flammender Salpeter) " "

Ammoniakkochsalz (Salmiak) " " "

Ammoniakessigsalz (Essigsalmiak) " "

Ammoniak-sauerlustsalz (krystallisirtes, flüchtiges Laugensalz)

Kalkvitriolsalz (Gyps) " " "

Kalksalpetersalz (Kalksalpeter) " "

Kalkkochsalz (Kalköl) " " "

In einer Unze Wasser			In einem Lothe Weingeist		
Gran	Wärme Fahrenheit.	Beobachter	Gran	Wärme Fahrenheit.	Beobachter
160	60	Kirwan	15	180	Macquer
160	212	Oren	23	200	Wenzel
240	60	Hermbst.			
480	126½	Wenzel			
150	40	Eller	0		
70	50	Spielman			
70	59	Bergman			
17½	212	Bergman			
17½	212	Wenzel			
180	65	Hermbst.			
320	212	Hermbst.			
360	65	Hermbst.	112	200	Wenzel
240	159	Bergman	0		
200	150	Spielman	0		
374	144½	Wenzel	0		
960	212	Hoffman	108	180	Macquer
83	16	Hahneman	214	200	Wenzel
137	60	Kirwan	24	180	Macquer
170	40	Eller	17	200	Wenzel
176	50	Spielman			
180	65	Hermbst.			
254	144½	Wenzel			
480	212	Hermbst.			
240	212	Stopoli			
80	65	Hermbst.	auflösl.		
90	40	Eller	0		
373½	212	Stopoli			
360	54½	Sage			
2¾	59	Bergman	0		
1	212	Wenzel			
1¾	212	Hermbst.			
1⅓	212	Bergman			
gerfließt			39	59	Bergman
			240	180	Macquer
gerfließt			30	59	Bergman
			240	180	Macquer
			240	200	Wenzel

Magneſ

lösen sich auf

Magnesiumvitriolfalz (Bittersalz) . . .

epsomer . . .

Magnesiumsalpetersalz . . .

Magnesiumkochsalz . . .

Magnesiumsauerluftsalz (magnesia aerata) . . .

Magnesiumboraxsalz . . .

Eisenvitriolfalz (Alaun) . . .

Eisensalpetersalz . . .

Eisenchlorid . . .

Barytsalpeter . . .

Barytkochsalz . . .

Sauerklee . . .

Zuckersäure . . .

Zucker, feiner
gelber (Thomaszucker) . . .

Galläpfelsäure . . .

Benzoesäure (Benzoeblumen) . . .

Borarsäure (Sedativsalz) . . .

Bernsteinsäure (Bernsteinsalz) . . .

In einer Unze Wasser			In einem Lothe Weingeist		
Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter	Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter
300	65	Hermbst.			
374	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
720	212	Bergman			
324	50	Spielman			
leicht auflöst.			694	180 $\frac{1}{2}$	Wenzel
			24	59	Bergman
480	50	Hermbst.	39	59	Bergman
$\frac{47}{88}$	59	Bergman	1313	180 $\frac{1}{2}$	Wenzel
24	212	Hermbst.			
270?	40	Eller			
14	50	Spielman			
34	59	Bergman			
214	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
640	212	Bergman			
300	212	Hermbst.			
1440	350	Hahneman			
			240	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel
			240	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel
			80	50	Hermbst.
			0		
120	65	Hermbst.			
180	65	Hermbst.			
337 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel			
480	912	Richter	134	180	Richter
480	48	Wenzel	59	200	Wenzel
360	50	Spielman			
320	212	Hermbst.	60	65	Hermbst.
20	65	Richter	240	180	Hermbst.
1	65	Richter	240	155 $\frac{1}{2}$	Wenzel
20	197	Wenzel			
24	212	Richter			
24	65	Kaas	48	200	Wenzel
160	212	Reuß	15	65	Kaas
217	212	Wenzel			
15 $\frac{1}{3}$	212	Morveau			
5	50	Spielman			
20	52	Stochar	353	180	Hermbst.

lösen sich auf

Bernsteinsäure (Bernsteinsalz)	"	"	"	"
Milchzucker	"	"	"	"
Weisser Arsenik	"	"	"	"
Weinstein	"	"	"	"
Silbersalpetersalz	"	"	"	"
Silberkochsalz (Hornsilber)	"	"	"	"
Silbervitriolsalz	"	"	"	"
Spießglanzkalk (Schweißtreibender)	"	"	"	"
Spießglanzweinsteinsalz (Drechsweinstein)	"	"	"	"
krySTALLISIRTES	"	"	"	"
Zinkvitriolsalz	"	"	"	"
Zinkkochsalz	"	"	"	"
"	"	"	"	"
Eisenvitriolsalz	"	"	"	"
Eisenkochsalz	"	"	"	"
Bleivitriol	"	"	"	"
Bleikochsalz (Hornblei)	"	"	"	"
Bleisalpeter	"	"	"	"
Bleisüßsalz (Bleizucker)	"	"	"	"
Bleiweiß	"	"	"	"
Quecksilberessigsalz	"	"	"	"
Quecksilberphosphorsalz	"	"	"	"
Quecksilberkochsalz (äbender Sublimat)	"	"	"	"
Quecksilbersalpetersalz	"	"	"	"

In einer Unze Wasser			In einem Lothe Weingeist		
Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter	Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter
4 $\frac{1}{2}$	50	Hermbst.	177	200	Wenzel
160	212	Hermbst.			
70	56				
160	212	Hermbst.	3	200	Wenzel
3	50	Spielman			
4 $\frac{2}{3}$	65	Hahneman			
22 $\frac{5}{7}$	212	Hahneman			
34 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel			
480	48	Wenzel	84	180	Macquer
180	65	Hermbst.	100	200	Wenzel
2 $\frac{1}{80}$	70	Hahneman			
5 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel			
1 $\frac{1}{2}$	212	Hahneman			
180	65	Hermbst.			
26 $\frac{2}{3}$	65	Hahneman			
225	40	Eller			
210	50	Spielman			
480	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
240	59	Bergman	240	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel
570 $\frac{1}{2}$	40	Eller			
80	50	Spielman			
480	122	Wenzel			
80	59	Bergman			
480	212	Bergman			
zerfließt			36	180	Macquer
			240	180 $\frac{1}{2}$	Wenzel
2 $\frac{2}{3}$	60	Hahneman			
16	212	Wenzel			
63	212	Wenzel			
75	48	Eller	240	113	Wenzel
480	104	Wenzel			
1 $\frac{1}{2}$	60	Hahneman			
20	65	Hermbst.			
10	65	Hermbst.			
30	50	Spielman	192	65	
33	62 $\frac{1}{2}$	Daume	240	104	Macquer
138 $\frac{1}{2}$	212	Wenzel	212	200	Wenzel
180	65	Hermbst.			

Kupfer.

lösen sich auf

Kupfervitriolsalz „ „ „ „

Kupfersal'petersalz „ „ „ „

Kupferkochsalz „ „ „ „

Kupferessigsalz „ „ „ „

Seignettesalz (gemischtes Potasch- und Sodaweinsteinsalz)

Borax „ „ „ „



In einer Unze Wasser			In einem Lothe Weingelz		
Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter	Gran	Wärme Fahrenh.	Beobachter
540?	40	Eller			
124	50	Spielman			
120	59	Bergman			
300	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
216	212	Stropoli			
gerfließt			84	180	Macquer
			240	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel
gerfließt			48	180	Macquer
			240	180 $\frac{1}{2}$	Wenzel
96	212	Wenzel	18	200	Wenzel
480	54 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
180	65	Herrnsth.			
137	50	Spielman			
20	50	Spielman			
35	40	Eller			
192	144 $\frac{1}{2}$	Wenzel			
233	212	Stropoli			

UMSF

Obgleich diese Versuche mit großer Sorgfalt angestellt worden sind, so wird man doch die Verhältnisse der in einer gewissen Menge Wasser auflösbaren verschiedenen Salze nicht immer genau mit den Ellerschen übereinkommen sehen. Die Auflöslichkeit der Salze weicht nach dem Grade ihrer Reinigkeit, Vollkommenheit und Trockenheit ab. Die Vitriole und die künstlichen zusammengesetzten Salze überhaupt sind in dieser Rücksicht merklich verschieden, je nachdem sie mit mehr oder weniger Säure geschwängert sind. So läßt sich der Vitriolweinstein, wenn er vollkommen neutralisirt ist, ungemein schwer auflösen. (Die Masse, welche von der Bereitung der Salpetersäure übrig bleibt, ist nichts anders, als ein Vitriolweinstein, der sich so schwierig auflöst, daß die Arbeiter genöthiget sind, um ihn zu erhalten, die Retorte zu zerbrechen.) Setzt man aber mehr Vitriolsäure hinzu, so löset er sich leichtlich auf. Daher sind viele auf den Gedanken gerathen, bei seiner Bereitung ihn mit Säure zu übersetzen, und wir finden dieses säuerliche auflöslichere Salz oft in den Droquistenläden unter dem Namen des Vitriolweinsteins.

Auch verursacht der Wärmegrad einen merklichen Unterschied in der Menge des aufgelöseten Salzes. Bei sehr kalter Witterung lösen acht Unzen Wasser nur etwa eine Unze Salpeter auf; dagegen dieselbe Menge bei warmem Wetter von vier Unzen aufgenommen wird. Auf diesen Umständen beruhen wahrscheinlich zum Theil die starken Abweichungen in den von den verschiedenen Schriftstellern angegebenen Bestimmungen der Auflösbarkeit der Salze. Man bemerkt, daß das Kochsalz in seiner Auflösbarkeit von der verschiedenen Wärme und Kälte weniger Einfluß erleidet, als irgend ein anderes Salz, da temperirtes Wasser fast eben so viel auflöst, als sehr heißes; dieß ist daher das Salz, bei welchem die verschiedenen Versuche am besten mit einander übereinstimmen.

Hofmanns, Neumanns und Petits Versuche geben genau einerlei Verhältniß, nämlich drei Unzen Salz auf acht Unzen Wasser. D. Brownrigg giebt noch etwas mehr Salz an. Brew setzt noch eine Drachme und einen Skrupel mehr, Eller aber vier Drachmen mehr; so daß in den Versuchen dieser sechs verschiedenen Leute, welche wahrscheinlich unter verschiedenen Umständen angestellt worden sind, der größte Unterschied doch nur ein Sechstel des ganzen Salzes beträgt, dagegen die Unterschiede bei etlichen andern Salzen zuweilen zwei und drei mal mehr betragen.

Obgleich das Wasser nur eine gewisse Menge einer Art Salz aufnimmt, so löset es doch, wenn es mit dem einen gesättigt ist, noch etwas von einem andern Salze auf, und wenn es auch von diesem nichts mehr aufnehmen kann, so löset es doch noch etwas von einem dritten auf, ohne eins der erstern fahren zu lassen. Die vorzüglichsten Versuche dieser Art, welche in die Pharmazie einschlagen, habe ich in folgender Tabelle aufgestellt, wovon die letzten beiden von Brew und die andern von Eller sind.

Dem Gewichte nach 32 Theile Wasser:

vollig gesättigt mit	löseten noch auf	und dann noch
6 Theile Hirschhornsalz	4 Theile Salpeter	2 Theile Zucker
16 „ Salpeter „	7 „ fixes Laugensf.	2 „ Kochsalz
12 $\frac{2}{3}$ „ Kochsalz fast	2 „ Salpeter „	2 $\frac{1}{2}$ „ fixes Laugensf.
6 „ Salmiak	2 $\frac{1}{2}$ „ Kochsalz	
16 „ tartarif. Weinst.	2 „ Salpeter	
6 „ Tartar. vitriolat.	2 „ fixes Laugensf.	
14 „ Glaubersalz	1 „ Salpeter	1 „ Zucker
16 „ Ebsomersalz	6 „ Zucker	
2 $\frac{1}{4}$ „ Borax „	2 „ fixes Laugensf.	
11 $\frac{1}{2}$ „ Salpeter	10 „ Salmiak	
12 $\frac{1}{3}$ „ Kochsalz „	10 „ Salpeter „	2 „ Salmiak.

Was die andere Klasse von Substanzen anlangt, für die das Wasser ein Auflösungsmittel ist, nämlich die Gummien und Gallerten, so giebt es für sie keinen Sättigungspunkt; das Wasser vereinigt sich gleichförmig mit allen Verhältnissen derselben, und bildet so Feuchtigkeiten von verschiedener Konsistenz. Eben so nimmt das Wasser, wenn es durch Reiben unterstützt wird, die vegetabilischen Gummiharze, das Ammoniakgummi und die Myrrhe auf; die Auflösungen sind zwar unvollkommen, das ist, nicht durchsichtig, sondern milchicht und trübe, aber dennoch zu verschiedenen Absichten in der Arznei anwendbar.

Das Wasser mischt sich mit Weingrist, mit sauern und laugensalzigen Flüssigkeiten, aber nicht mit Oelen, wiewohl es einige feinere Theile der wesentlichen Oele in sich nimmt, und so mit ihrem Geschmack und Geruch geschwängert wird.

Verstärkter Weingeist oder vielmehr Alkohol ist das Auflösungsmittel der wesentlichen Oele und Wachsharze, der reinen destillirten Thieröle und verschiedener färbenden und arzneilichen Theile der thierischen Substanzen, einiger erdharzigen Körper, wie des grauen Ambras und der Seifen, ob er gleich keine Einwirkung auf die einzelten Bestandtheile derselben, auf das ausgepreßte Oel und das fixe Laugensalz hat. Daher kann die Seife, wenn sie irgend eine überflüssige Menge von einem von beiden Theilen, vom Fette oder vom Salze enthält, mit Hülfe dieses Auflösungsmittels vortreflich gereinigt, und davon befreiet werden. Er löset mit Hülfe der Wärme die flüchtigen Laugensalze *) auf, und noch leichter das

Pot.

*) Besteht sich, bloß die kauftischen; denn das mit Luftsäure gesättigte, nämlich das krystallisirte Ammoniaklaurnsalz löset sich in Weingeiste nicht im mindesten auf. A. d. U.

Potassessigsalz (Blättererde) und das Ammoniaksalpetersalz (flammanden Salpeter) auch das Bernstein Salz u. s. w. Er mischt sich mit Wasser und mit Säuren, aber nicht mit alkalischen Laugen.

Die Oele lösen vegetabilische Harze und Balsame, Wachs, Thierfette, Erdharze, Schwefel und gewisse metallische Substanzen, besonders Blei auf. Die ausgepressten Oele sind für die meisten dieser Substanzen wirksamere Auflösungsmitel als die (ätherischen) destillirten, weil erstere ohne Schaden eine stärkere Hitze ertragen können, die in vielen Fällen erforderlich ist, sie in Wirksamkeit zu setzen. Man sagt, daß sich eine Unze Schwefel in drei Unzen ausgepresstem Oele, besonders Leinöl auflöst, aber sechs Unzen wesentliches Del, z. B. Terbenthinöl verlangt.

Alle Säuren lösen Laugensalze, alkalische Erden und metallische Substanzen auf. Die verschiedenen Säuren weichen in ihrer Wirkung auf diese letzteren sehr ab, indem die eine Säure nur einige besondere Metalle, eine andere wieder andere auflöst.

Die Gewächssäuren lösen eine beträchtliche Menge Zink, Eisen, Kupfer, Blei und Zinn auf, und ziehen so viel metallisches aus dem Spießglanze, daß sie wirksame Brechmittel werden. Das Blei lösen sie leichter auf, wenn es vorher im Feuer verkalket worden, denn als Metall.

Die Kochsalzsäure löset Zink, Eisen und Kupfer auf, und ob sie gleich schwerlich irgend ein anderes Metall angreift, und auf gewöhnliche Art Auflösungen damit macht, so kann sie doch durch Kunst mit ihnen allen verbunden werden. Der käufliche Aëxsublimat und die Spießglanzbutter sind Verbindungen derselben mit Quecksilber und den metallischen Theilen des Spießglan-

ges, indem man diese Säuren in Form von Dämpfen an diese zu gleicher Zeit stark erhitzten Körper anbringt.

Die Salpetersäure ist das gemeinsame Auflösungs mittel aller Metalle, Gold und Spießglanzkönig ausgenommen, welcher beider letztern eigenes Auflösungs mittel das Königswasser ist, ein Gemisch aus Salpeter- und Kochsalzsäure.

Die Vitriolsäure löset, mit Wasser verdünnt, Zink und Eisen wohl leicht auf. In seiner verstärkten Gestalt aber, und von Kochhize unterstützt, bringt man sie dahin, daß sie die meisten andern Metalle zerfrisst, oder unvollkommen auflöst.

Die fixe Luft oder die Luftsäure löset Eisen, Zink und Kalkerde auf; diese Auflösungen müssen ohne Wärme unternommen werden.

Die alkalischen Laugen lösen Oele, Harze und Schwefel auf. Ihre Kraft wird durch Zusatz von lebendigem Kalk sehr befördert, woron man Beispiele bei Verfertigung der Seife und des Aetzsteins sieht. Auf letztere Art geschärft verwandeln sie Fleisch, Knochen und andere feste Thiertheile in eine gallertartige Materie.

Diese verstärkte Schärfe der alkalischen Salze beruhet auf ihrer Befreiung von der Luftsäure, indem diese Säure eine gröbere Anziehung zum lebendigen Kalk, als zu den Laugensalzen hat.

Mit Wasser oder Weingeist bereitete Auflösungen besitzen die Kräfte der von ihnen aufgelöseten Substanzen, indeß die Oele gewöhnlich ihre Kraft einschränken, die Säuren und Laugensalze aber die Eigenschaft derselben verändern. Daher sind wässerichte und geistige Flüssigkeiten die dienlichsten Auflösungs mittel, die ursprünglichsten Tugenden der vegetabilischen und thierischen Substanzen zu erhalten.

Die meisten der obigen Auflösungen werden leicht verfertigt, wenn man das Auflösungs mittel auf den aufzulö-

zulösenden Körper gießt, und das Gemisch einige Zeit lang in einer angemessenen Wärme stehen läßt. Gemeinlich gehört eine starke Hitze dazu, daß die Oele und alkalischen Flüssigkeiten ihre Dienste thun; auch die Säuren wirken auf einige Metalle nicht ohne Beihülfe der Hitze. Die Wirkung der wässerichten und geistigen Auflösungsmittel wird ebenfalls durch eine gemäßigte Wärme erleichtert, ob gleich nicht, wie Einige wähnen, die Menge desjenigen vermehret wird, was sie nachgehends in Auflösung behalten, indem alles, was sie durch Hitze genöthigt wurden, mehr in sich zu nehmen, als sie in längerer Zeit im Kalten würden aufgelöset haben, wieder niedersinkt, wenn die Wärme nachläßt. Dieß ist wenigstens in den meisten Fällen wahr, ob man wohl einige Beispiele vom Gegentheile finden möchte.

Die Wirkung der Säuren auf die Körper, die sie auflösen, ist gewöhnlich mit Hitze, Brausen und einer häufigen Abscheidung elastischer, luftförmiger Flüssigkeiten begleitet, welche in verschiedenen Fällen von verschiedener Natur sind.

Es giebt eine andere Art von Auflösung, bei welcher die Feuchtigkeit der Luft das Auflösungsmittel ist. Feste alkalische Salze und die Neutralsalze, welche aus Laugensalzen und Gewächssäuren, oder aus auflöselichen Erden und irgend einer Säure, die Vitriolsäure ausgenommen, zusammengesetzt sind, so wie einige metallische Salze, ziehen, wenn sie einige Zeit in feuchter Luft gestellt werden, nach und nach Feuchtigkeiten an sich, und werden endlich flüssig. Einige Substanzen, welche sich durch Zusatz des Wassers in seiner gröbern Gestalt nicht verdünnen lassen, dergleichen die Spießglanzbutter ist, werden leicht durch diese allmähliche Einwirkung der Luftfeuchtigkeit flüssig. Dieß Verfahren wird Zerfließen genannt.

Zweiter Abschnitt.

A u s z i e h u n g.

Die Flüssigkeiten, welche gewisse Substanzen in ihrem reinen Zustande auflösen, dienen auch zur Ausziehung derselben aus andern beigemischten Dingen. So nimmt der Weingeist als das Menstruum der wesentlichen Oele und Harze die wirksamen Theile der harzichten und ölichten Gewächse, das Wasser aber die schleimigen und salzhafsten in sich, indeß die kraftlosen erdigen Theile von beiden unberührt zurückbleiben. Wasser zieht auch aus vielen Gewächsen Substanzen aus, auf die es vor sich wenig Wirkung hat, da selbst wesentliche Oele, wie wir schon oben erinnert, mittelst der Vermischung der gummirichten und salzhafsten Stoffe in denselben auflöslich gemacht werden, Stoffe, welche alle Gewächse in größerem oder geringerem Grade besitzen. So ertheilen viele gewürzhafte Pflanzen und die meisten adstringirenden ihre Tugenden dem Wasser mit.

Die Ausziehung wird verrichtet, wenn man die Substanz in ihrem eigenthümlichen Menstruum, im Kalten mazerirt oder einweicht, oder sie in einer gemäßigten Wärme digerirt, oder das Gewächs mit der siedenden Flüssigkeit aufgießt und in einem verschlossenen Gefäße bis zum Kaltwerden stehen läßt, oder sie zusammen einige Zeit lang wirklich kocht. Wenn die Gewächsesubstanz schon selbst saftig und mit Wasserigkeit angefüllt ist, so braucht man zuweilen nur den Saft auszupressen und zur gehörigen Konsistenz abjudunsten.

Der

Der Ausdruck Digestion wird zuweilen für Ma-
geration gebraucht, und in diesem Falle wird die Verord-
nung, sie ohne Wärme vorzunehmen, dabei gesetzt;
wo aber dieses Umstandes nicht gedacht ist, setzt die Di-
gestion immer den Gebrauch der Wärme voraus. Das
Zirkuliren weicht wenig von der Digestion ab, nur
daß der Dunst, worein ein Theil der Flüssigkeit durch die
Hitze verflucht wird, mittelst einer eigenen Einrichtung der
Gefäße sich wieder verdichtet, und wieder zurück auf die
Substanz geführt wird. Man unternimmt gewöhnlich
die Digestion in einer enghalsigen Flasche, in einer floren-
tiner Flasche oder einer ähnlichen. Jede derselben kann
zu einem Zirkulirgefäße gemacht werden, wenn man
eine andere in die Mündung der ersteren umgekehrt her-
einsteckt, und die Jugen mit einem Stück nasser Blase
verwahrt.

Eine bloße Phiolen wird, wenn ihr Hals recht lang
und dünn ist, die Absicht eben so wirksam erreichen, da
sich der Dunst abkühlt und verdichtet, ehe er oben bis an
das Ende steigen kann. In einem Gefäße dieser Art
kann selbst Weingeist, eine der flüchtigsten Flüssigkeiten,
die wir kennen, ohne beträchtlichen Verlust gekocht wer-
den. Auch ist der Gebrauch dieses Werkzeugs frei von
dem Nachtheile, welcher sich zuweilen bei dem andern ein-
findet, indem das obere Gefäß zersprengt oder abgestoßen
wird. Da die hier empfohlenen langhalsigen Phiolen
schwer zu füllen oder auszuleeren und auch sehr theuer
sind, kann man zuweilen an die kurzhalsigen eine lange
Glasröhre anküthen.

Die Hitze beschleunigt zwar die Ausziehung gar
sehr, beweiset sich aber dadurch eben so nachtheilig bei
einigen Dingen durch Beförderung der Auflösung der
größern und widrigern Bestandtheile, als sie nöthig ist,

das Menstruum zur Ausziehung der Tugenden der andern geschikt zu machen. So theilt das Guajak- und das Kampeicheholz wässerigen Flüssigkeiten wenig mit ohne Siedehitze; indeß schon ein geringer Grad von Wärme sich für die feinen bittern Theile der Benediktstockblume sehr nachtheilig erweist. Diese Pflanze, welche mit siedendem Wasser aufgequollen, oder in heißem Wasser digerirt, einen dem Magen so widerstehenden, ekelhaften Geschmack von sich läßt, daß Erbrechen entsteht, ertheilt dem kalten Wasser eine angenehme, balsamische Bitterkeit.

So wie Hitze die auflösenden Kräfte der Flüssigkeiten befördert, so vermindert sie die Kälte auf der andern Seite. So sehen in starker Hitze bereitete Auszüge in kalter Luft einen Theil ihres Inhaltes ab, und werden um so viel schwächer; ein Umstand, welcher besondere Rücksicht verdient.



Dritter Abschnitt.

R e i n i g u n g.

Es giebt verschiedene Methoden, Flüssigkeiten von ihren Unreinigkeiten zu befreien, je nachdem die Flüssigkeit selbst mehr oder weniger zähe, oder die heftige Materie mehr oder weniger schwer ist.

Dünne Flüssigkeiten setzen ihre schweren Unreinigkeiten leicht ab, wenn sie einige Zeit an einem kühlen Orte ruhig stehen, und können dann abgegossen werden, so daß durch Neigung des Gefäßes das Helle vom Bodensatz herunter kömmt.

Leimichte, schmierige oder dicke Substanzen müssen in einer schicklichen Wärme flüssiger gemacht werden, wenn sie ihre gröbern Unreinigkeiten zu Boden fallen, die leichtern aber auf die Oberfläche steigen lassen sollen, welche man dann abschäumt.

Wenn die Unreinigkeiten nicht so schwer sind, daß sie frei zu Boden sinken, noch so leicht, daß sie bequem oben auf steigen, so können sie größtentheils geschieden werden, wenn man sie durch leinene, wollene oder andere Tücher durchgießt (Colatio), oder vollkommene, wenn man sie durch ein weiches Lösch- oder Druckpapier durchsiebet oder filtrirt (Filtratio).

Das graue und weiße Löschpapier ist das beste zu diesem Behufe, dagegen das rothe die Flüssigkeiten färbt. Das Filtrirpapier legt man in einen Trichter oder auf ein Stück in einen Rahmen gespannte Leinwand. Beim Gebrauche des Trichters muß man etwas Stroh, Glasstücken oder kleine Stäbe zwischen die Seiten des Trichters
und

und des Papiers bringen, damit die Schwere der Flüssigkeit das Papier nicht so fest andrückt, und noch Raum zum Durchschwigen übrig läßt. In einigen Fällen setzt man einen Trichter von Drath zwischen das Papier und den Glasrichter. Auch giebt es eine Art gläserne Trichter inwendig herab mit Rinnen, die bloß zu diesem Behuf verfertigt werden.

Zähe und leimichte Flüssigkeiten, welche nicht leicht durch ein Tuch oder Filterpapier hindurch gehen, werden so ab geklärt, daß man Eiweiß darunter schlägt und die Flüssigkeit erhitzt, da denn letzteres gerinnt, die un reinen Theile in sich nimmt, und auf die Oberfläche tritt. Man kocht die Mischung stark, bis der Schaum sich zu zertheilen anfängt; da man dann das Gefäß vom Feuer nimmt, die Flüssigkeit abschäumt und sie durch einen Flanell sack gießt.

Das Abgießen, das Durchgießen und das Filtriren ist für die meisten arzneilichen Flüssigkeiten anwendbar, welche eine Reinigung bedürfen. Das Abschäumen und Abklären mit Eiweiß aber findet selten statt, da es nebst den Unreinigkeiten der Flüssigkeiten oft auch ihre arzneilichen Theile mit hinwegnimmt. So, wenn man den Absud der Mohnköpfe, um den Mohnkopfsirup zu bereiten, sorgfältig abschäumt und klarciret, geht fast alle Kraft dieser Mohnkopfarznei verloren, und wird statt eines milden Opiats, zu nicht viel mehr als einem bloßen Zuckersirupe.

Es wird dienlich seyn, anzumerken, daß die gemeinen Sorten Löschpapier der Flüssigkeit leicht etwas unangenehmes mittheilen. Wenn man daher seine bittere Dinge oder andere Flüssigkeiten filtrirt, bei denen viel auf die Lieblichkeit des Geschmacks und Geruches ankommt, so muß man den zuerst hindurch gehenden Theil wegnehmen und zu geringern Behufen aufheben.

Vierter Abschnitt.

K r y s t a l l i s a t i o n .

Wasser löset, von Wärme unterstützt, eine größere Menge Salze auf, als es in der Kälte aufgelöst erhalten kann, daher scheidet sich beim Verköhlen ein Theil des Salzes aus der Flüssigkeit, und setzt sich an den Seiten und dem Boden des Gefäßes fest. Diese Aufschüsse sind, wenn sie nicht zu jähling durch ein plötzliches Erkalten der Flüssigkeit entstanden, oder in ihrer Bildung durch Bewegung der Flüssigkeit oder ähnliche Ursache geföret worden sind, durchsichtig und von regelmäßigen Gestalten.

In einer großen Menge Wasser aufgelöste Salze lassen sich in krystallinischer Gestalt wieder daraus erhalten, wenn man die Auflösung durch Kochen abdampft, bis so viel Flüssigkeit abgedunstet ist, daß das übrige nicht hinreicht, das Salz aufgelöst zu erhalten, nachdem die Lauge vollkommen kalt geworden. Man hat die Gewohnheit, die Abdampfung so lange fortzusetzen, bis das Salz schon in dem heißen Wasser eine Neigung zeigt anzuschließen, indem es eine Haut an der am wenigsten heißen Stelle, nämlich auf der Oberfläche, anlegt. Verlangt man aber große, schöne und vollkommen ausgebildete Krystallen, so ist dieser Punkt schon etwas zu weit getrieben; denn wenn das Salz auf diese Art schon bei der beträchtlichen Hitze anzuschließen beginnt, so werden seine kleinen Theile, wenn man die Lauge an eine kalte Stelle setzt, allzu übereilt und unregelmäßig zusammen fallen; das Häutchen sinkt zu gleicher Zeit durch die Flüssigkeit

sigkeit herab, und vermehrt die Störung einer regelmäßigen Krystallisation.

Um diesen Prozeß zur Vollkommenheit zu bringen, muß die Abdunstung gelind seyn, und nicht länger fortgesetzt werden, als bis einige Tropfen der Lauge, wenn man sie auf eine kalte Glasplatte fallen läßt, einige krystallinische Spitzen zeigt. Wenn dieses Merkmal der hinlänglichen Abdunstung zum Vorschein kömmt, muß das Gefäß sogleich vom Feuer hinweggenommen, an eine weniger warme, aber nicht kalte Stelle gesetzt, und mit einem Tuche bedeckt werden, um den Zutritt der kalten Luft und folglich die Bildung des Häutchens zu verhindern.

Die fixen Laugensalze, besonders das mineralische nehmen, wenn sie völlig mit Luftsäure gesättiget sind, eine krystallinische Gestalt an; aber diese Krystalle sind nicht so vollkommen, als wenn dieselben Laugensalze mit andern Säuren verbunden sind. Das flüchtige Laugensalz kann nach derselben Methode nicht zum Anschuß gebracht werden, weil es noch vor der Abdampfung der Wasserigkeit verfliehet.

Sogar einige der übrigen Mittelsalze, vorzüglich diejenigen mit einigen Metallen zur Basis, halten die wässerichten Flüssigkeiten so stark zurück, daß sie keinen Anfang zur Krystallisation machen, bis man eine andere Substanz hinzufügt, mit der das Wasser eine größere Verwandtschaft hat. Die Tabelle der Verwandtschaft zeigt, daß der Weingeist eine solche Substanz ist. Mittelst eines vernünftigen Zusatzes des letztern scheiden sich diese Arten Salze aus ihrem Auflösungsmittel reichlich ab, und bilden große und schöne Krystallen, wie man sie schwerlich auf andere Weise erhält.

Der Arbeiter muß sich hüten, nicht zu viel Weingeist zuzusetzen, sonst fällt das Salz allzu plötzlich in pulverichter Gestalt zu Boden, statt daß die Krystallisation
 stufen-

stufenweise und regelmäßig vor sich gehen sollte. Ein Zwanzigtel des Gewichtes der Flüssigkeit wird in den meisten Fällen hinlänglich, und in einigen schon zu viel seyn.

Verschiedene Salze erfordern eine verschiedene Menge Wasser, um aufgelöst zu bleiben. Hat man daher eine Mischung von zweien oder mehr in dieser Flüssigkeit aufgelösten Salzen, so werden sie sich in den verschiedenen Stufen der Abdampfung eins nach dem andern abzusondern und anzuschließen anfangen. Hiedurch werden die Salze nicht nur von solchen Unreinigkeiten befreit, welche das Wasser nicht im Stande ist aufzulösen, und durch die feinen Löcher des Filtrums hindurch gehen zu lassen, sondern auch von der Beimischung anderer Salze getrennt, indem dasjenige Salz, welches am meisten Wasser zur Auflösung verlangt, auch zuerst in Krystallen anschießt.

Es ist nicht undienlich anzumerken, daß ein Salz, wenn es anschießt, immer noch einen gewissen Antheil Wasser mit sich vereinigt behält. Dieses Wasser ist nicht dem Salze als Salz wesentlich, wohl aber wesentlich und unentbehrlich für das in Krystallgestalt erscheinende Salz; es wird daher von den Scheidekünstlern Krystallisationswasser genannt. Die Menge dieses Wassers ist in verschiedenen Salzen verschieden; bei einigen derselben, wie beim Glaubersalze, Alaune und Vitriole beträgt es ungefähr die Hälfte ihres Gewichtes, bei andern aber, dem Salpeter, dem Küchensalze und vorzüglich dem Gypse ist es in sehr kleiner Menge vorhanden. Da sich die Salze mit dem Wasser ihrer Krystallisation bloß vermöge ihrer Verwandtschaft für das Wasser als Wasser verbinden, so finden wir auch, daß dieses Wasser vollkommen rein ist, und in vollständigen Krystallen nichts dem Salze fremdes enthält.

Die

Die Salze sind nicht bloß in Absicht der Menge des zu ihrer Auflösung erforderlichen Wassers verschieden, sondern es sind auch einige eben so leicht in kaltem, als in heißem Wasser auflösbar. Wir bedienen uns daher zuweilen der Abdampfung, zuweilen der Abkühlung, und in andern Fällen beider dieser Hülfsmittel wechselsweise, um verschiedene Salze, welche in einer und derselben Flüssigkeit aufgelöst sind, von einander abzusondern. Man sieht leicht, daß diejenigen, welche in kaltem oder in kochendem Wasser gleich oder fast gleich auflösbar sind, sich nur im Abdampfen krystallisiren lassen, diejenigen hingegen, die weit auflöslicher in kochendem, als in kaltem Wasser sind, durchs Abkühlen geschieden werden müssen. Von der erstern Art ist das gemeine oder Küchensalz, von letzterer der Salpeter. Um diese beiden Salze zu trennen, wenn sie in einem Wasser sich zusammen aufgelöst befinden, nehmen wir unsere Zuflucht zu abwechselnder Verdunstung und Abkühlung. Wenn bei einer solchen Auflösung ein Häutchen auf der siedenden Flüssigkeit erscheint, ehe sich noch Krystallen im Erkalten bilden können, so machen wir den Schluß, daß das Kochsalz das herrschende sey. In diesem Falle verdunsten wir das Wasser, und sondern das Kochsalz, so oft es sich bildet, ab, bis die Flüssigkeit beim Erkalten Salpeterkrystallen zeigt; dann lassen wir den Salpeter durchs Verkühlen anschießen. Wenn sich nun aller Salpeter, welcher nur durch die Hitze allein aufgelöst gewesen war, im Erkalten abgefondert hat, so nehmen wir die Abdampfung wieder vor, und scheiden das Kochsalz, bis die erkaltende Lauge wiederum Salpeterkrystalle zeigt. So wiederholen wir die Arbeiten wechselsweise, und bringen durch diesen Wechsel die beiden Salze jedes vor sich zum Anschusse, das eine durch die Verdampfung, das andere durch das Erkalten, bis sie vollkommen von einander abgefondert sind. Wenn beim Anfange der Arbeit die Lauge nach einer Probe,

Salpeterkrystalle beim Erkühlen gezeigt hat, ohne daß vorher auf der kochenden Flüssigkeit ein Salzhäutchen erschienen war, so würde dieß ein Beweis seyn, daß der Salpeter in der Auflösung der herrschende Theil gewesen; dann würde der Salpeter zuerst durchs Erkalten zum Anschießen gebracht werden müssen, so lange bis die das Kochsalz übersteigende Menge Salpeter abgefondert worden ist, das Küchensalz hingegen erst nachher durchs Abdampfen. Das Beispiel, welches wir jetzt gegeben, läßt sich auf andere oder vielmehr auf eine Menge Salze anwenden, die man etwa in einer Flüssigkeit zusammen aufgelöst antreffen mag. Ob es aber gleich nur wenige giebt, die sich so leicht im kalten Wasser, wie Kochsalz, und nur wenige, die sich so schwer im kalten Wasser, wie Salpeter auflösen, so giebt es doch wohl kaum zwei Salze, welche genau einerlei Auflösbarkeit oder einerlei Krystallgestalt besäßen. Auch siehet man leicht, daß man durch die Krystallisation in jeder Auflösung gemischter Salze das besonders herrschende Salz entdecken könne. Da aber das eine Salz immer einen kleinen Theil eines andern mit sich fortnimmt, so ist es nöthig, die ersten Produkte wieder aufzulösen und die Krystallisation zu wiederholen, bis die Absonderung vollständig ist.

Wir sehen hieraus, daß obgleich die Krystallgestalt die Salze selbst nicht ändert, dieser Prozeß uns doch eine gute Gelegenheit verschafft, vermischte Salzaufösungen auszumitteln, über die Reinigkeit der Salze zu urtheilen, und endlich das eine von dem andern abzusondern. Die Krystallisation ist daher eins der wichtigsten Hülfsmittel, und man solle sie wohl inne haben. Ich werde mich bemühen, die besondern Handgriffe beim Krystallisiren einzelner Salze anzugeben, wenn ich auf jedes derselben zu reden komme.

Fünfter Abschnitt.

N i e d e r s c h l a g.

Durch diese Verrichtung erhält man die Körper aus ihren Auflösungen wieder, mittelst des Zusetzes einer andern Substanz, mit der entweder das Auflösungsmittel oder der aufgelösete Körper in näherer Verwandtschaft steht, als sie unter einander selbst besitzen.

Der Niederschlag ist daher zweierlei Art, einmal, wenn die hinzugesetzte Substanz sich mit dem Menstruum vereinigt, und so den Niederschlag des aufgelöseten veranlaßt, oder diejenige, wo die hinzugesetzte Substanz sich mit dem aufgelöseten Körper vereinigt und mit ihm zu Boden fällt. Von der erstern Art haben wir ein Beispiel an der Fällung des Schwefels aus alkalischen Laugeu mittelst der Säure, von der andern aber in dem Niederschlage des Quecksibers aus dem Scheidewasser mittelst der Kochsalzsäure.

Die Gegenstände dieser Operation, sowohl diejenigen, die sich niederschlagen lassen, als auch die niederschlagenden Substanzen selbst lassen sich leicht aus der Tabelle der Wahlverwandtschaft abnehmen. Die Art der Verrichtung ist so einfach, daß sie keiner besondern Vorschrift bedarf. Es ist nichts weiter nöthig, als die niederschlagende Substanz allmählig und so lange zuzusetzen, als sie noch einiges Präzipitat verursacht. Sobald alles Pulver niedergefallen ist, muß es wohl ausgesüßt, nämlich verschiedne mal mit frischem Wasser gewaschen, und nachgehends zum Gebrauche aufbewahrt werden.

Wo man Metalle zum Niederschlagsmittel nimmt, wie bei der Reinigung des grünen Vitriols vom Kupfer mittelst Zusatz metallischen Eisens, da müssen sie vollkommen rein und frei von Rost und Schmutz seyn, sonst lösen sie sich nicht leicht, auch wohl gar nicht auf, und daher geräth der Niederschlag nicht, weil sich die nieder zu schlagende Substanz nur in dem Verhältnisse absondert, als die hinzugesetzte sich auflöst und die Stelle jener einnimmt. Oft legt sich das abgefonderte Pulver, statt auf den Boden zu fallen, auf den präzipitirenden Körper an, von dem es von Zeit zu Zeit abgeschüttelt werden muß aus leicht einzusehenden Gründen.

Ogleich bei dieser Verrichtung das niedergeschlagne Pulver gewöhnlich der Theil ist, den man zum Nutzen verwenden will, so kann man doch oft einigen Nutzen aus der nach der Präzipitation übrigen Flüssigkeit ziehen. Wenn z. B. fixes Laugensalz in Wasser aufgelöst wird, und man in dieser Lauge Schwefel auflöst, so scheiden zugesetzte Säuren den Schwefel ab und werfen ihn nieder, bloß in sofern das Laugensalz, welches den Schwefel aufgelöst erhielt, mit der Säure sich vereinigt und von ihr neutralisirt wird; ist nun der Niederschlag mit Vitriolsäure geschehen, und die Säure so lange allmählig eingetröpfelt worden, bis das Laugensalz völlig gesättigt ist, so lange nämlich, als sie noch einigen Niederschlag oder eine Trübheit verursacht, so wird die Flüssigkeit durch schickliches Abdampfen und Krystallisiren ein Neutralsalz liefern, welches aus der Vitriolsäure und dem fixen Laugensalze besteht, vitriolisirten Weinstein. Wenn man auf gleiche Art den Niederschlag mit der Salpetersäure verrichtet, so läßt sich aus der Flüssigkeit wahrer Salpeter erhalten, mit Salzsäure das sylvische Fieber Salz, mit Essigsäure aber das Potaschessigsalz, Blättererde genannt.

Sechster Abschnitt.

A b d a m p f u n g.

Die Abdampfung, als die dritte Methode, die Körper aus ihren Auflösungen in fester Gestalt zu erhalten, wird mittelst der Wärme verrichtet, welche den flüssigen Theil verdunstet oder abdampft, da dann die vorher darin aufgelösete Substanz in fester Gestalt zurück bleibt.

Die allgemeinen Regeln für die Abdampfung sind folgende. Man gieße die Materie in ein weites flaches Gefäß, worin die Flüssigkeit der Luft eine große Oberfläche darbietet, indem bloß in der Oberfläche die Abdunstung vor sich geht. Der Grad der Wärme muß der Flüchtigkeit der abjudampfenden Substanz angemessen seyn, so wie dem Grade der Fixität der zurückbleibenden Substanz. Dahin muß, je weniger sie der zurückbleibende Stoff ist und je stärker er mit den flüchtigen Theilen zusammen hängt, der Hitze grad desto geringer seyn, in welchen Fällen auch ein starker Luftzug schwerlich zugelassen ist. Wenn im Gegentheile die abjudampfende Substanz nicht sehr flüchtig, die zurückbleibende Materie aber sehr feuerbeständig ist und mit der flüchtigen nicht fest zusammen hängt, da kann die Abdampfung mit starker Hitze *) getrieben werden mit Hülfe eines auf die Fläche der Flüssigkeit geleiteten Luftstroms.

Dieser

*) Die Abdampfung der Auflösungen auch noch so wenig flüchtiger Salze, des Salpeters, des Alauns, u. s. w. ist immer (was hier hätte angemerkt werden sollen) mit ansehn-

Dieser Prozeß paßt auf die Auflösungen aller der Substanzen, welche weniger flüchtig als das Menstruum sind, oder welche nicht wegdamphen bei der zur Verdünnung der Flüssigkeit nöthigen Hitze, z. B. die Auflösungen der firen Laugensalze, der gummichten, gallertartigen und anderer geruchlosen Theile der vegetabilischen und thierischen Substanzen in Wasser, und vieler harzigen und geruchvollen Substanzen in Weingeiste.

Wasser zieht die Tugenden mancher wohlriechend aromatischen Kräuter fast eben so vollkommen aus, als verstärkter Weingeist, aber die wässerigen Ausgüsse sind bei weitem nicht so tauglich zu diesem Prozesse, als die geistigen Tinkturen, da die Wasserdämpfe den ganzen Geruch (und Geschmack) der Substanz mit sich fortnehmen, welche von gedachter leichtern Flüssigkeit gänzlich zurück gelassen werden. So verliert ein wässeriger Aufguß der Münze beim Abdampfen den Geruch, den Geschmack und die Tugenden der Pflanze, während eine mit reinem brennbaren Geiste ausgezogene Tinktur bei derselben Behandlung eine dicke, balsamische Flüssigkeit liefert, oder ein festes Gummiharz, welches ungemein reichhaltig an den eigenthümlichen Kräften der Münze ist.

Bei Abdampfung dieser Arten Flüssigkeit muß man besondere Sorge tragen, daß zu Ende der Arbeit die Hitze nur sehr gelind sey, sonst brennt die Materie, so wie sie dick wird, im Geschirre an, und bekömmt einen widrigen Geruch und Geschmack. Dieses angebrannte Wesen

R 3 nennt

sehnlichem Verluste verknüpft, wenn man die Flüssigkeit in starkem Wallen erhält, indem theils die Wasserdünste in diesem Falle einen beträchtlichen Theil Salz mit sich fortreißen, theils das Verspritzen der Flüssigkeit einen merklichen Abgang verursacht, daher bei keiner Abdampfung eine starke Hitze zu ratzen ist. A. d. U.

nennt man Bräuzlichkeit (empyreuma). Die Flüssigkeit muß während der Abdampfung immer umgerührt werden, sonst setzt sich oben auf der der Luft ausgesetzten Oberfläche ein Theil der Masse an und bildet ein Häutchen, welches die fernere Abdampfung hindert. Genauere Vorschriften zur Vellführung dieser Operation werden hienächst folgen.



Siebenter Abschnitt.

D e s t i l l a t i o n .

Bei der vorigen Verrichtung wurden Flüssigkeiten von der Hitze in Dampf verwandelt, den man in die Luft verdunsten ließ, hier aber bei der Destillation macht man sich zum Geschäfte, ihn aufzufangen und zu gewinnen. Zu dieser Absicht wird der Dunst in schicklichen Gefäßen aufgefaßt, er verfühlet darin und verdichtet sich so wieder in eine tropfbare Flüssigkeit.

Es giebt zwei Arten Destillation, durch die eine erheben sich die subtilern Theile der Flüssigkeiten über die gröbern, durch die andere aber werden mit festen Substanzen verkörperte Flüssigkeiten durch Feuergewalt aus jenen herausgetrieben.

Zu der erstern gehöret die Destillation des reinen brennbaren Geistes aus weinichten Flüssigkeiten und solcher wirksamen Theile der Gewächse, welche sich durch kochendes Wasser oder Geist ausziehen lassen und zugleich mit ihrem Dunste aufsteigen können.

Da siedendes Wasser die wesentlichen Oele der Gewächse, so lange sie noch in Verbindung mit den übrigen Stoffen der Substanz stehen, nicht bis zur Sättigung auszieht oder auflöst, sondern nur eine bestimmte und zwar kleine Menge derselben in sich nimmt, so lange sie im reinen Zustande sind, da ferner diese Oele die einzigen in gewöhnlichen Vegetabilien enthaltenen Substanzen sind, welche in diesem Hitzegrade gänzlich flüchtig sind, und da endlich sie es sind, in denen die Tugenden der aro-

matifchen und der besondere Geruch (und Geschmack) aller Pflanzen wohnen, so ist es einleuchtend, daß das Wasser durch die Destillation mit den schätzbarern Theilen vieler Pflanzen geschwängert werden kann, daß aber diese Schwängerung ihre Gränzen hat, indem das Del bei diesem Prozesse von jenen Theilen der Pflanze entblößt, durch die es vorher in Wasser gränzenlos auflöslich gemacht ward, übergeht. Deshalb scheidet sich der größte Theil Del von den destillirten Wassern, und sinkt, je nach ihrer größern oder geringern Schwere, entweder zu Boden, oder schwimmt oben auf, und eben deshalb weichen die Aufgüsse von den destillirten Wassern ungemein ab, indem erstere durch Aufgichung der Flüssigkeit auf frisches Kraut stärker, letztere aber nicht auf gleiche Art durch die sogenannte *Rohobation* verbessert werden können, welches in einem Wiederüberziehen derselben über frische Ingredienzen besteht.

Da die Oele vieler Kräuter nicht leicht bei einer geringern Hitze, als die des siedenden Wassers ist, übergehen, da ferner reiner Weingeist dieses Hitzegrades nicht fähig ist, und da endlich dieses Menstruum die Oele gedachter Art in ihrem reinen Zustande völlig auflöst, so folgt, daß Weingeist weit weniger von den Vegetabilien mit in die Höhe nimmt als Wasser, daß aber gleichwohl der destillirte Geist, da er alles, was er mit sich übernimmt, vollkommen aufgelöst erhält, in einigen Fällen eben so stark mit der Kraft des Gewächses geschwängert seyn kann, als das destillirte Wasser. Je gelinder die Hitze ist, und je allmähligter die Destillation vor sich geht, desto vollkommener werden die flüchtigen Theile in ihrem natürlichen Zustande abgetrennt.

Das zu den destillirten Spiritussen, Wassern und Oelen gebräuchliche Geräthe besteht in einer die Substanz enthaltenden Abziehblase von Kupfer, auf der ein weiter Hut mit einem Schwanenhalse lutirt ist. Der in den

den Hut aufsteigende Dampf wird von da in die Schlaugentröhre geleitet, welche in einem Gefäße voll kalten Wassers steht, das man Kühlfass nennt, worin er verdichtet herab in die Vorlage rinnt (m. s. Taf. 3. Fig. 4.).

Es ist zu erinnern, daß da die Theile, welche bei der Abdampfung geschont werden und zurückbleiben sollen, bei der Destillation nicht übergehen können, auch die nach der Destillation übrig bleibende Flüssigkeit gehörig gereinigt und abgedampft, dieselben Extracte liefern wird, als die aus der Tinktur oder dem Absude der Pflanze eigends zu dieser Absicht bereiteten Extracte, indem jene Operation bloß die flüchtigen Theile zu erhalten bemüht ist, diese aber bloß die fixern, so daß, wenn eine Substanz arzneiliche Theile beider Art enthält, sie auf diese Weise abgesondert erhalten werden können, ohne daß der eine Theil durch den zur Gewinnung des andern bestimmten Prozeß leidet.

Die Gegenstände der zweiten Art der Destillation sind die gröbern Oele der vegetabilischen und thierischen Substanzen, die Mineralsäuren und die metallische Flüssigkeit, das Quecksilber. Da diese Dinge einen weit stärkern Grad von Hitze zum Aufsteigen erfordern, als die vorhin erwähnten Flüssigkeiten ertragen können, so verdichten sie sich auch schon in einer geringern Entfernung vom Feuer, und ohne so hoch wie jene aufsteigen zu können. Man verrichtet die Destillation derselben in niedrigen gläsernen Gefäßen, welche wegen der Seitenbiegung ihres Halses Retorten genannt werden. An dem äußern Ende ihres Schnabels wird eine Vorlage angefürtet, in welcher ihrer Entfernung vom Ofen wegen, die Dämpfe sich bald verdichten, ohne daß man einer Abkühlanstalt nöthig hätte (m. s. Taf. III. Fig. 3. und Taf. II. Fig. 2. R.). Indes hat man, diese Wirkung zu beschleunigen, die Gewohnheit, besonders bei warmer Luft, die Vorlage abzukühlen, indem man von Zeit zu

Zeit naß gemachte Tücher darum schlägt, oder sie zum Theil in ein Gefäß mit kaltem Wasser setzt.

Die Dämpfe einiger Substanzen sind so schwerfällig oder werden von einer fixen Materie so fest zurückgehalten, daß sie schwerlich selbst über den niedrigen Hals der Retorte herüber gehen können. Diese werden am bequemsten in enghalsigen irdenen Gefäßen destillirt, welche Krufen (long-necks) genannt und auf die Seite gelehnt werden, so daß die Dämpfe seitwärts abgehen fast ohne aufsteigen zu dürfen; die Vorlage wird außer dem Ofen angeküttet. Auf diese Art destillirte man sonst die Vitriolsäure. Die Masse, die in diesen Retorten nach der Destillation übrig bleibt, wird gewöhnlich Todenkopf (Caput mortuum) genannt.

Bei diesen Destillationen wird oft eine Menge elastischer Luft erzeugt, welche, wenn man ihr keinen Ausgang verstatet, die Vorlage abwirft oder zerreißt. Diese Gefahr kann vermieden werden, wenn man eine kleine Oefnung in dem Rütte läßt, die man gelegentlich mit einem hölzernen Pföckchen zustopft oder eröffnet, oder wenn man an das Geräthe andre Gefäße anlegt, worin die Dünste verdichtet oder abgeleitet werden können *).

Achter

*) Man sehe zur Abhülfe des großen Verlusts bei gewöhnlichen Destillationen den Artikel Destillation in meinem Apothekerlexikon nach. Die durch Kälte oder Wasser verdichtbaren Dämpfe durch ein Loch hindurch in die freie Luft gehen zu lassen, zeigt immer einen Arbeiter von altem Schlage an, der seine Kunst nicht verbessern will. Oft liegt der Hauptgewinn von der Operation in diesen Dünsten.

Achter Abschnitt.

S u b l i m a t i o n.

Da alle Flüssigkeiten in der Hitze flüchtig, folglich fähig sind, in den meisten Fällen von den fixen Stoffen durch obige Prozesse getrennt zu werden, so sind auch verschiedene feste Körper Gegenstände derselben Behandlung. Von Flüssigkeiten sagt man, sie destilliren, von festen aber, sie sublimiren, wiewohl zuweilen beide in einer und derselben Arbeit erhalten werden. Wenn die auffliegende Materie in eine feste, harte Masse anwächst, so nennt man sie gewöhnlich ein Sublimat, wo aber in Pulvergestalt, Blumen.

Die vorzüglichsten Gegenstände dieser Operation sind flüchtig alkalische Salze, Neutralsalze aus flüchtigem Laugensalze und Säuren zusammengesetzt, dergleichen der Salmiak ist — Bernstein Salz, Benzoeblumen, Quecksilberbereitungen und Schwefel. Körper, die an sich nicht flüchtig sind, werden oft durch flüchtige zum Sublimiren gebracht; so wird Eisen aufgetrieben von Salmiak bei Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen (*Flores martiales, ferrum ammoniacale.*)

Die Dünste fester Körper steigen in verschlossenen Gefäßen nicht hoch, und hängen sich an dem Theile des Gefäßes an, wo sie sich verdichten. Daher ist eine Vorlage oder ein zur Verdichtung dienliches Geräthe hier weniger nöthig als bei der vorigen Operation; oft ist ein einfaches Gefäß, eine Flasche, eine hohe Phiole oder dergleichen hierzu hinreichend.

Neunter Abschnitt.

A u s p r e s s e n .

Man bedient sich der Presse vorzüglich, um die Säfte saftiger Kräuter und Früchte, und die milden Oele der öllichten Saamen und Kerne auszudrücken.

Die härtern Früchte, wie die Quitten, verlangen vorher wohl zerstoßen und gestampft zu werden, die Kräuter aber braucht man bloß mäsig zu zerquetschen. Dann wird die Masse in einen härenen Sack gethan und zwischen zwei hölzernen Platten in der gemeinen Schraubepresse gepreßt, so lange noch einiger Saft heraus rinnt.

Die Auspressung der Oele geschieht fast auf gleiche Art, wie die der Säfte; nur daß hier eiserne Platten statt der hölzernen genommen werden. Die Substanz wird wohl zerstoßen und in einen starken härenen Sack gethan, zwischen welchem und den Platten der Presse ein härenes Tuch gelegt wird.

Die milden Oele aller der öllichten Saamen bekommt man auf diese Weise in wohlbehaltenem Zustande, wenn die Arbeit ohne Hitze vollführet wird, die zwar die Gewinnung des Oels sehr befördert, ihm aber zugleich einen unangenehmen Geruch und Geschmack mittheilt, und seine Neigung, ranzigt zu werden, vermehrt.

Die aus aromatischen Substanzen gepreßten Oele nehmen gewöhnlich einen Theil ihres wesentlichen Oels mit sich; daher der Geruch und Geschmack der ausgepreßten Oele der Muskatennuß und der Muskatенblume. Sehr selten findet man sie mit andern Eigenschaften der Substanz geschwängert. Das Oel des Senfsaamens,
zum

zum Beispiel, ist so mild und frei von Schärfe, wie das Mandelöl, indem das scharfe Wesen des Senfs gänzlich in den nach der Auspressung übrigen Hülsen zurückbleibt.

Zehnter Abschnitt.

T r o c k n u n g.

Es giebt zwei gewöhnliche Methoden, feuchte Körper zu trocknen. Bei der einen werden die feuchten Theile durch die Wärme ausgetrieben, bei der andern aber von Substanzen eingesaugt, deren weiche und schwammige Textur sie zu diesem Gebrauche geschickt macht. Dinge, welche mit einer Flüssigkeit verbunden, oder darin aufgelöst sind, wie frische Gewächse und ihre Säfte, erfordern die erste Methode, diejenigen aber, welche nur oberflächlich damit gemischt sind, wie die mit Wasser geriebenen erdigen oder unauflöselichen Pulver, sondert man bequem auf die zweite Art ab.

Gewächse und ihre Theile werden gewöhnlich durch die natürliche Wärme der Luft getrocknet; die Beihülfe einer gelinden künstlichen Wärme kann aber gleichwohl im Allgemeinen nicht nur unschädlich, sondern auch mit Vortheil dazu genommen werden. Man kann bei einer mäßigen Wärme selbst die zarteren Blumen in kurzer Zeit und ohne beträchtlichen Verlust an Geruch oder lebhafter Farbe trocknen, welche von einer allmählichen Trocknung an der Luft viel leiden, auch wohl zerstört werden würden.

Zwar verlieren einige Gewächse, besonders die von beissender Art, wie Märretzig, Löffelkraut und Aronwurzel ihre Kräfte durch diese Berrichtung, sie mag auch noch
fo

so sorgfältig geleitet werden, aber bei weitem die größere Zahl behalten sie unvermindert, auch wohl verbessert.

Die dickern, vegetabilischen Säfte können durch die Hitze der Sonne, oder, wo diese nicht hinreichend ist, durch ein Wasserbad oder einen mäßig warmen Ofen ausgetrocknet werden. Die dünnen Säfte kann man gelind kochen, bis sie dicker zu werden anfangen, und dann auf die eben gedachte Art behandeln. Wir haben schon von diesem Prozesse gesprochen, den man Eindickung oder Abdampfung nennt.

Die Säfte einiger Pflanzen, wie der der Aronwurzel, der Zaunrebenwurzel, des Schwertels, des Eselkürbis u. s. w. sondern sich, wenn sie einige Zeit stehen, in einen dicken, zu Boden sinkenden, und einen dünnen wässerigen Theil ab, welcher darüber schwimmt. Letztern gießt man ab, und den erstern trocknet man bei einer gelinden Wärme aus. Die Präparate dieser Art werden gewöhnlich *Saßmehle* (*faeculae*) genannt. Das vom Eselkürbis ist das einzige, was man noch in der Praxis beibehält. Es wird an seinem Orte vorkommen.

Unauflöbliche, mit Wasser zu einer dicklichen Konsistenz gemischte Körper können leicht von dem größten Theile der Feuchtigkeit befreiet werden, wenn man sie auf ein Stück Kreide, oder auf gepülverte, locker zusammengedrückte Kreide bringt, welche ihre Wasserigkeit leicht einsaugt. Wenn die Menge der Flüssigkeit groß ist, wie beim Ausfüßen der Präcipitate, kann sie durch Abgießen oder Filtriren davon gebracht werden.

Wir haben oben angemerkt, daß unter den die Gährung begünstigenden Umständen, ein gewisser Grad von Feuchtigkeit einer der vorzüglichsten ist. Man bedient sich daher des Austrocknens zur Zerstreung der Feuchtigkeit, um hierdurch die Neigung der Gewächse zu der Verderbniß zu mindern, die von einer Art unmerklicher Gährung in ihnen hervorgebracht wird.

Erster Abschnitt.

Zer kleinung.

Die Zer kleinung ist eine bloße Verwandlung fester zusammenhängender Körper in kleine Theile oder Pulver. Die Methoden, dieß zu bewirken, sind mancherlei, je nach der Dichtigkeit der Substanz.

Trockene, brüchige Körper, oder spröde und nicht sehr harte werden, so wie mit etwas feuchtern gemischte, leicht in einem Mör sel gepülvert.

Bei sehr leichten, trockenen Substanzen, Harzen und Wurzeln von zähem Gewebe kann der Mör sel in einigen Fällen vorgängig mit etwas süßem Oele ausgerieben, auch können wohl einige Tropfen Del zuweilen hinzu gethan werden; dieß verhindert das Verfliegen des Pulvers der erstern. Bequem läßt sich der Kampfer pülvern, wenn man ihn mit etwas verstärktem Weingeiste reibt.

Zähe Substanzen, dergleichen die Hölzer, die Schalen der Pomeranzen und Zitronen u. s. w. sind, werden am bequemsten zerraspelt, und die mürben, dichten Körper, wie Muskatennuß, auf dem Reibeisen gerieben.

Die Zer kleinung der härtern Mineralien, als Galmey, Krystall, Feuerstein u. s. w. wird sehr durch das Ablöschen erleichtert, nämlich, daß man sie glühend macht und dann in Wasser löscht. Wenn man diese Arbeit etlichemal wiederholt, so werden die härtesten Steine leicht zu pülvern. Jedoch ist diese Vorkehrung bei keinem alkalischen oder kalkartigen Steine anwendbar, wenn wir nicht

nicht statt eines unschmackhaften Pulvers einen scharfen lebendigen Kalk hervorbringen wollen.

Einige Metalle, als Zinn, werden, obgleich in ihrer natürlichen Verfassung von sehr starkem Zusammenhange, doch ausnehmend zerreiblich, wenn sie erhitzt werden, dergestalt, daß man sie leicht in kleine Theile bringen kann durch eine geschickte Bewegung. Daher die officinelle Methode das Zinn zu pülvern, indem man es schmelzt und in dem Augenblicke, da es wieder zu gestehen anfängt, es stark in einer hölzernen Büchse schüttelt. Die Zerkleinung der Metalle auf diese Weise wird Granuliren genannt.

Nach ähnlichen Gründen können gewisse Salze, wie Salpeter, in großen Mengen zu Pulver gemacht werden, wenn man sie in siedendem Wasser auflöst, die Auflösung über ein gemäßigtes Feuer setzt und das Salz während dem Eintrocknen in beständigem Umrühren erhält, wodurch man die durch die Flüssigkeit zertrennten Theilchen sich wieder in größere Massen zu vereinigen hindert.

Pulver werden zu einem großen Grade von Feinheit gebracht durch Reiben in Reibeschalen oder Mörseln. Die nicht in Wasser auflöselichen, oder welche von der Beimischung dieser Flüssigkeit keinen Nachtheil erfahren, werden mit Wasser zu einem Teige angefeuchtet und auf einem flachen Marmor oder einer eisernen Platte, am besten aber auf Porphyr mit dem Läufer gemahlen oder lävigirt, braucht man aber große Quantitäten, auf hierzu eingerichteten Mühlen und Präparirmaschinen gerieben.

Obwohl das Zerkleinern eine der einfachsten Arbeiten in der Pharmazie ist, so hat sie doch, in vielen Fällen, eine sehr beträchtliche Wirkung. Die harzigen Purganzen sind, wenn sie fein gerieben worden, leichter auflöselich in den thierischen Flüssigkeiten und beweisen sich daher absührender und weniger reizend, als im gröbern Pulver.

Pulver. Roher Spießglanz, welcher mäßig fein gepulvert, wenig arzneiliche Eigenschaften zeigt, beweiset sich, zu einem großen Grade von Feinheit gebracht, als eine wirksame Arznei in vielen langwierigen Krankheiten.

Durch die Zerkleinerung können die schwersten Körper dahin gebracht werden, daß sie in den leichtesten Flüssigkeiten schwimmen, eine längere oder kürzere Zeit, je nach ihrer größern oder geringern Feinheit. Hieraus entsteht ein vortrefliches Beurtheilungsmittel der Feinheit gewisser Pulver und eine Methode, die feinem Theile von den gröbern zu scheiden, die man mit dem Namen Schlamm en (*elutriatio*) und Waschen bezeichnet.



Zwölfter Abschnitt.

S c h m e l z u n g.

Schmelzung ist die Verwandlung fester Körper durch Feuer in einen Zustand von Flüssigkeit. Fast alle natürlichen Substanzen, die reinen Erden und die festen Theile der thierischen und Vegetabilien ausgenommen, schmelzen in gehörigen Feuergraden, einige bei einer sehr gelinden Hitze, während andere die äußerste Gewalt des Feuers erfordern.

Zerbenthin und andere weiche harzige Substanzen zergehen und zerfließen bei einer gelinden Wärme. Wachs, Pech, Schwefel und die Erdpeche erfordern eine Hitze, welche die Hand nicht erleiden kann. Fixe alkalische Salze, Küchensalz, Salpeter brauchen zum Schmelzen eine Roth- und fast eine Weißglühhitze; Glas aber ein volles Weißglühen.

Unter den Metallen fließen Zinn, Wismuth und Blei lange vor dem Glühen; auch Spießglanz schmelzt bevor er merklich glüht, doch nicht eher als bis der Tiegel stark glüht; der Spießglanzkönig erheischt ein weit stärkeres Feuer. Zink beginnt zu schmelzen im Rothglühen, Gold und Silber bedürfen eine ansangende Weißglühhitze, Kupfer eine schwimmernde Weißglühhitze und Eisen das äußerste Weißglühen.

Ein durch die Hitze flüssig gemachter Körper wird zuweilen ein Auflösungsmittel für einen andern, der vor sich in gleichem Hitzegrade nicht schmelzbar ist. So schmelzt rothglühendes Silber, wenn es in geschmolzenes, weniger heißes Blei getragen wird. Wenn auf gleiche Art

Art weißglühend aus dem Ofen genommener Stahl an eine Stange Schwefel gehalten wird, so macht der augenblicklich zerfließende Schwefel den Stahl mit sich schmelzen; daher der geschwefelte Stahl der Apotheken. Indesß verhindert der Schwefel hinwiederum das Schmelzen einiger andern Metalle, z. B. des Bleies, welches mit einer gewissen Menge desselben verbunden ein sehr starkes Feuer zum Schmelzen braucht.

Schwefel *) ist die einzige unmetallische Substanz, welche sich im Flusse mit Metallen vereinigt. Erdige, salzhafte und andere ähnliche Materien, selbst die Kalke und Gläser von denselben und andern Metallen schwimmen abgesondert auf ihrer Fläche, und bilden, was man Schlacken (Scoriae) nennt. Wo die Menge der letztern im Verhältnisse zu dem Metalle groß ist, werden sie am bequemsten geschieden, wann man das Ganze in eine kegelförmige Form, Gießbuckel, ausgießt; das reine Metall oder der König nimmt doch, so wenig er auch betragen mag, eine beträchtliche Höhe in dem untern, engen Theile des Kegels ein und läßt sich, erkaltet, leicht durch den Hammer von den Schlacken befreien. Der Gießbuckel muß vorher mit Fett ausgestrichen oder besser inwendig beräuchert werden, damit das Metall leicht herausgehe, auch völlig trocken und heiß gemacht seyn, das Prasseln und Versprühen zu verhindern, welches zuweilen sich ereignet, wenn schmelzende Metalle mit feuchten Körpern jähling in Berührung gebracht werden.

*) Den Phosphor nicht zu vergessen.

A. d. U.

Dreizehnter Abschnitt.

K a l z i n i r e n .

Durch Kalziniren oder Verkalken versteht man die mittelst Feuers bewirkte Umänderung fester Körper aus dem zusammenhängenden Zustande in einen pulverichten, mit einer Veränderung ihrer Eigenschaften begleitet, in welcher letztern Rücksicht sich dieser Prozeß von dem Zerkleinern und Pulvern unterscheidet.

Unter dieß Kapitel gehört das Brennen der vegetabilischen und thierischen Substanzen, das man sonst das Einäschern (*ustio, incineratio, concrematio*) nennt, und die Veränderung der Metalle in ein erdähnliches Pulver, welches im Feuer entweder nicht schmilzt oder zu einer Art Glas zusammengeht, verglaset.

Die Metalle, welche vor dem Glühen schmelzen, werden verkalkt, indem man sie einige Zeit im Flusse erhält. Der freie Zutritt der Luft ist wesentlich nothwendig zum Gelingen dieser Operation; daher muß, wenn man die Oberfläche des Metalls mit Kalk bedeckt sieht, dieser abgenommen oder auf die Seite gekrückt werden, sonst nimmt der der Luft entzogene Ueberrest die beabsichtigte Veränderung nicht an. läßt man irgend eine Kohle, oder sonst eine brennbare, fetten Materie in das Gefäß fallen, so wird die von dieser Arbeit erwartete Wirkung nicht hervorgebracht; es wird ein Theil des schon Verkalkten wieder hergestellt und reduziert, oder läuft, mit andern Worten, wieder zum fließenden Metalle zusammen.

Dieje-

Dieseni gen Metalle, welche ein starkes Feuer zum Schmelzen brauchen, kalziniren bei einer weit geringern Hitze, als die zum Fließen derselben hinreicht. Daher das Verbrennen oder Verkalken eiserner oder kupferner Gefäße, welche lange Zeit, ohne von der Luft geschützt zu seyn, einem starken Feuer bloß gestellt werden. Gold und Silber sind nicht verkalkbar, ausgenommen in einem sehr starken Feuergrade.

Beim Kalziniren geben die Metalle sichtbare Dämpfe von sich, und gleichwohl befindet man das Gewicht des Kalkes schwerer als das dazu genommene Metall war.

Die Verkalkung metallischer Körper, Gold, Silber und Quecksilber ausgenommen, wird von Salpeter sehr befördert, eine Verri chtung, die man Verpuffen (deslagratio, detonatio) nennt.

Alle metallische Kalke und Schlacken werden in ihren metallischen Zustand wieder hergestellt durch Schmelzen mit irgend einer brennbaren, vegetabilischen oder thierischen Substanz. Sie sind alle schwerer zu schmelzen als die Metalle selbst, von denen sie entstanden sind, und sie können fast gar nicht, die Kalke von Spießglanz, Blei und Wismuth ausgenommen, ohne Zusatz geschmolzen werden, selbst in dem stärksten Feuer nicht, dessen unsere gewöhnlichen Ofen fähig sind.

Diese Zusätze, welche ihre Schmelzung befördern, und die man Flüße nennt, bestehen größtentheils aus fixen alkalischen Salzen. Die Mischung eines alkalischen Salzes mit gepulverter Kohle, wird reduzierender (schwarzer) Fluß genannt, da er nicht nur den Metallkalk in Fluß bringt, sondern auch seine Wiederherstellung in Metall bewirkt. Eine solche Mischung wird gewöhnlich aus einem Theile Salpeter und zwei Theilen Weinstein dergestalt verfertigt, daß man sie wohl zusammen reibt, das Gemisch mit einem Stückchen glühender

Kohle oder einem glühenden Eisen anzündet, dann das Gefäß bedeckt, und es verpuffen oder verbrennen läßt, bis es zu einer schwarzen alkalischkohlichten Masse geworden ist. Dleß ist der gewöhnliche reduzirende Fluß der Chemisten, von seiner Farbe, schwarzer Fluß genannt. Metallische Kalke und Schlacken mit dem zweifachen Gewichte dieser Masse gemischt und einem gehörigen Feuergrade in einem verschlossenen, bedeckten Schmelztiegel ausgesetzt, schmelzen und nehmen ihre metallische Gestalt wieder an.



Zweiter Theil.

Arzneimittellehre.

Die *Materia medica* begreift alle diejenigen Substanzen unter sich, welche in der Arznei angewendet werden, sie mögen nun natürlich oder künstlich seyn.

Die Schriftsteller der Arzneimittellehre haben sich viel Mühe gegeben, diese Artikel in einer nützlichen Ordnung aufzustellen. Einige haben sie nach ihren natürlichen Verwandtschaften, Andre nach ihren wirksamen Bestandtheilen, und wieder Andre nach ihren wahren und angeblichen Tugenden zusammen gestellt. Man muß allerdings zugeben, daß einige dieser Systeme nicht ohne ansehnliche Vortheile sind, da sie über die Natur und die Eigenschaften besonderer Droquen Licht verbreiten; aber eben so wahr ist es, daß man keine Ordnung aufgestellt hat, die nicht eine Menge Einwürfe gegen sich hätte. Deshalb sind in den von den Gesellschaften der Aerzte zu London und Edinburg herausgegebenen Apothekerbüchern die Artikel der Arzneimittellehre in alphabetischer Ordnung angeführt, und gleichen Plan befolgt man jetzt in allen namhaften Pharmakopöen auf dem festen Lande Europens. Auch wir werden diesem Beispiele folgen, wobei wir unter dem Namen jeden, unsers Bedinkens hieher gehörigen Artikels einen kurzen Begriff von seiner natürlichen, arzneilichen und pharmazeutischen Geschichte beifügen werden.

Abelmoschus, [Braunschw. *)] die Samen.
Hibiscus abelmoschus, L. Biesam - Biskh.

Diese Samen stammen von einer in Egypten und in vielen Gegenden von Ost- und Westindien einheimischen Pflanze her. Sie sind klein, von nierenförmiger Gestalt. Merkwürdig ist der besondre, sehr dufende Geruch, den sie besitzen, und welcher sich mit dem zusammengesetzten Geruche des Biesams und Ambras vergleichen läßt. Die von der Insel Martinique gebrachten hält man gemeinlich für die geruchvollsten; doch habe ich dergleichen von Pflanzen gesehen, die in brittischen Gewächshäusern erzogen waren, und was den Geruch anlangt, den aus fremden Ländern gebrachten Abelmoschsamens gar nicht nachzustehen schienen.

Man hat diese Samen zwar in einigen ausländischen Apothekerbüchern aufgeführt, aber sie nur vorzüglich, wo nicht einzig, zum Parfümiren angewendet, und da ihre arzneilichen Kräfte noch nicht bestimmt sind, so hat man vielleicht wohl gehandelt, ihnen in den Londner und Edinburger Pharmacopöen noch keinen Platz anzuweisen, obschon ihr besondrer Geruch und andere sinnlichen Eigenschaften sie besondrer Prüfung würdig erklären.

Abies, [Gens.] Zweigspitzen (Sprossen).

Pinus abies, L. Rothtaunenfichte und *Pinus sylvestris*, L. Kienfichte.

Dies sind große immer grüne Bäume, häufig in nördlichen Ländern. Ob sie jetzt gleich weder in der Londner

*) Der Verf. hat immer die Pharmacopöe mit einigen Buchstaben angezeigt, in welcher der Artikel offizinel ist, den er abhandelt. N. d. H.

ner noch in der Edinburger Pharmacopöe stehen, so sind sie doch in verschiedenen ausländischen, und werden zu verschiedenen Behufen in der Arznei gebraucht. Man findet sie einheimisch in einigen Theilen Englands, vorzüglich aber in Pflanzungen, wo sie sehr freudig wachsen. Von diesen Bäumen wird in verschiedenen Theilen Englands der Strasburger Terbenthin gezogen. Die Aeste und die Früchte oder Zapfen, welche zu Ende des Herbstes eingesammelt werden, besitzen eine Menge Harzstoff, und geben bei der Destillation ihr wesentliches Oel und eine mit einer besondern Säure geschwängerte Feuchtigkeit. Man hat sie Holzsäure (Fichtensäure, acidum Abietis) genannt, und geglaubt, daß sie, mit Wasser gemischt, demselben den Geschmack und alle übrige Eigenschaften des Theerwassers mittheile. Diese Säure verschrieb der verstorbne D. Hope in der königlichen Krankenanstalt zu Edinburg häufig, und glaubte gute Wirkungen von ihr in einigen Fällen hartnäckigen Hustens, besonders in solchen chronischen Katarrhen erfahren zu haben, welche oft von harntreibenden Mitteln erleichtert werden. Das Holz und die Zweigspitzen der Fichte werden zuweilen im Dekokte oder im Aufgusse gebraucht, um Harn und Schweiß zu erregen, Mittel, die man in Heilung innerlicher Geschwüre, vorzüglich der Harnwege dienlich gefunden haben will.

Aufgüsse von der Kanadensichte *) (spruce-fir) werden häufig in Kanada gebraucht, um den ächten Scharbock theils zu verhüten, theils zu heilen, und ich höre, daß sie zu diesem Behufe bei der englischen Armee zu Boston hülfreich befunden worden ist, als der Scharbock in einem fürchterlichen Grade herrschte.

§ 5

Abro-

*) Pinus Canadensis, Duroi.

A. d. U.

Abrotanum, [Lond.] Blätter, [Edinh.]
Kraut.

Artemisia Abrotanum, L. Stabwurz-Beifuß.

Dies ist eine arzneiliche Pflanze, welche mit sehr fein zertheilten Blättern von hellgrüner Farbe bedeckt ist. Die Blumen, welche sehr klein und gelblich sind, hängen abwärts, mehrere beisammen von der Mitte der Aeste bis an die Spitzen. Sie ist nicht, wie andre Arten des Beifußes, in England einheimisch, verträgt aber, ob schon in warmen Ländern zu Hause, doch leicht die Abwechselungen unsrer Witterung, und wird ohne Mühe in Gärten gebaut, woraus man sie einzig zieht, wenn sie zu arzneilichen Absichten verlangt wird. Die Blätter fallen jeden Winter ab, die Stengel aber und die Wurzel dauern mehrere Jahre.

Der Stabwurz-Beifuß hat einen starken Geruch, welcher den meisten Menschen nicht unangenehm ist; sein Geschmack ist stechend, bitter und etwas widrig. Diese Kräfte werden sehr vollständig von verstärktem Weingeiste ausgezogen, und die so erhaltene Tinktur ist von schön grüner Farbe. Weniger vollkommen zieht sie Wasser aus; der Aufguß ist hellbraun.

So wie einige andre Arten desselben Geschlechts, vorzüglich der Wermuth- und der Wurm-Beifuß, ist auch der Stabwurz-Beifuß als ein Wurm treibendes Mittel empfohlen worden; auch hat man sich desselben zuweilen als eines reizenden, detergenten *) und Schweiß treiben-

*) Da diese und ähnliche Ausdrücke, die angeblichen Wirkungen der Arzneien zu bezeichnen, oft bloß Etiquetten undeutlicher Beariffe von unreifen, auch wohl chimarischen Ideen sind, so finde ich es unmöglich, sie zu übersetzen, und behalte sie bei, wie sie sind. A. d. U.

treibenden Mittels bedient. Auch äußerlich hat man ihn zu zertheilenden und säulnißwidrigen Bähungen gebraucht. Zu Waschwassern und Salben für Hautausschläge, und zur Verhütung des Haarausfallens hat man ihn ebenfalls angewendet. Ob er aber gleich noch in dem Londoner so wie in dem Edinburger Apothekerbuche beibehalten wird, so kommt es doch in keinem von beiden Büchern zu irgend einer officinellen Formel, und wird jetzt sehr wenig in der Arznei gebraucht.

Absinthium maritimum, [Lond.] Spizzen.

Artemisia maritima, L. Meer-Beifuß.

Die Blätter des Meer-Beifußes sind weit kleiner als die des Wermuth-Beifußes; sie sind weißbehaart auf der obern Fläche, wie auf der untern, und eben so sind die Stengel über und über greis. Er wächst wild auf salzigen Mooren und verschiednen Stellen an der See-küste.

An Geschmacke und Geruche ist er schwächer und weniger unangenehm als der Wermuth-Beifuß. Die Zweigspitzen des Meerbeifußes kamen ehedem zu verschiednen zusammen gesehten destillirten Wassern; man läßt sie aber jetzt weg und bedient sich ihrer sehr wenig in der Arznei.

Abinthium vulgare, [Lond.] Kraut.

Abinthium, [Edinb.] Blüthenspißen.

Artemisia Abinthium, L. Wermuth-Beifuß.

Die Blätter dieses Krautes theilen sich in rundliche Lappen, oben mattgrün, unten weißlicht. Es wächst wild in verschiednen Gegenden Englands. Um London
bauf

baut man eine große Menge zu arzneilichen Absichten. Es blüht im Juni und Juli, und stirbt, wenn es seine Samen zur Reife gebracht hat, bis an den Boden ab, ein Büschelchen der niedern Blätter ausgenommen, welche gewöhnlich überwintern.

Der Wermuth ist eine starke Bitterkeit, und ward ehemals viel als eine solche gebraucht gegen Schwäche des Magens und dergleichen in arzneilichen Weinen und Bieren. Sein Gebrauch zu dieser Absicht hat aber den Umstand gegen sich, daß er übel riecht und widrig schmeckt, Eigenschaften, von denen er zum Theil durch Aufbewahren, gänzlich aber durch langes Kochen befreiet werden kann, so daß die Bitterkeit gänzlich zurück bleibt. Ein durch Kochen der Blätter in einer großen Menge Wasser und durch Abdampfen der Flüssigkeit bereitetes Extract erweist sich als eine ziemlich angenehme Bitterkeit, ohne irgend einen widrigen Geruch. Dieses Extract, welches ehemals in der Edinburger Pharmacopöe seine Stelle hatte, ist noch in einigen der besten ausländischen Apothekerbücher aufgenommen; es ist aber wahrscheinlich weniger wirksam, als die jetzt von dem Edinburger Collegium angeordnete starke Tinktur.

Acacia vera, [Braunschw.]

Mimosa nilotica, L. Nil-Mimose.

Hievon hat man den eingedickten Saft (Akazien-saft) der unreifen Früchte desselben Baums, der das arabische Gummi liefert.

Dieser Saft wird zu uns aus Egypten gebracht in rundlichen Stücken, mit dünnen Blasen umzogen. Ausfertiglich sind sie von dunkelbrauner, ins schwärzliche fallender Farbe, innerlich röthlich oder gelblichbraun, von fester Konsistenz, aber nicht sehr trocken. Er erweicht
sich

sich bald im Munde, und giebt einen herben, nicht unangenehmen Geschmack von sich, auf den ein süßlicher folgt. Dieser eingedickte Saft löset sich völlig in wässerichten Flüssigkeiten auf, aber verstärkter Weingeist zeigt fast nicht die mindeste Wirkung darauf.

Der Akaziensaft ist eine gelinde, abstringirende Arznei. Die Egypter geben ihn im Blutspeien zu einem Quentchen auf einmal, in irgend einer schicklichen Flüssigkeit aufgelöst, und in gleicher Gabe nach Gelegenheit wiederholt. Sie gebrauchen ihn auch zu stärkenden Augenarzneien, und als Gurgelwasser in der Bräune. Bei uns wird er wenig gebraucht, und wird selten in den Apotheken angetroffen.

Was gewöhnlich für egyptischen Akaziensaft verkauft wird, ist der eingedickte Saft der unreifen Schlehcn. Dieser ist härter, schwerer, dunkelfarbiger, und von etwas schärferm Geschmacke als die ächte Sorte. In verschiedenen Apothekerbücher, wie in dem Schwedischen und dem Genfer, steht dieser eingedickte Schlehensaft unter der Rubrik *Acacia nostras*.

Acetosa, [Lond. Edinb.] Blätter.

Rumex acetosa, L. Sauer-Ampfer.

Der Sauer-Ampfer wächst in ganz England auf Feldern und in Wiesen. Die Blätter haben einen anziehenden sauern Geschmack, ohne besondern Geruch. Ihre arzneilichen Wirkungen bestehen darin, daß sie kühlen, den Durst löschen, und die Abscheidung des Harns befördern. Ein Absud derselben mit Nocken giebt ein nützliches und angenehmes Getränk in fieberhaften oder entzündungsartigen Krankheiten, und wird von Boerhave zur Frühlingskur empfohlen als eins der wirksamsten eröffnenden und detergirenden Mittel. Einige Arten
von

von Scharbock sind dem anhaltenden Gebrauche dieser Arznei gewichen. Die Grönländer, welche dieser Krankheit sehr unterworfen sind, gebrauchen, wie man sagt, mit gutem Erfolge eine Mischung der ausgepreßten Säfte von Sauer-Ampfer und Löffelblatt-Scharbockheil.

Die Wurzeln des Sauer-Ampfers haben einen bitterlich herben Geschmack, ohne Säure. Sie sollen ein deobstruirendes, harntreibendes Mittel seyn. Vordem standen sie in der Edinburger Pharmacopöe, sind aber nun daraus verwiesen. Noch stehen sie aber in dem Schwedischen Apothekerbuche und einigen andern der besten ausländischen. Sie besitzen aber wenig andre Wirkung, als die Arzncien roth zu färben, in deren Mischung sie kommen.

Ehedem bediente man sich des Samens dieser Pflanze im Durchlaufe und in Nühren, er ist aber nun schon längst aus den Apotheken entfernt, und mit Recht aus dem Londner und dem Edinburger Apothekerbuche, auch aus den meisten ausländischen verwiesen. Er hat keinen sonderlichen Geruch und kaum den mindesten Geschmack.

Acetum Vini, [Edinb.]

Der Essig ist eine aus gegohrnen weinichten Flüssigkeiten durch eine zweite Gährung erzeugte Säure.

Der Weinessig ist beträchtlich reiner als der aus Malzgetränken bereitete Essig. So sauer und fein auch letzterer seyn mag, so enthält er doch viel schleimichte und zähe Substanz, welches man aus der Zähigkeit und dem Dicklichwerden wahrnimmt, dem diese Art Essig sehr unterworfen ist. Je stärker und geistiger der Wein, desto bessern und stärkern Essig giebt er. Die Franzweinessige sollen nach Geoffroy über ein Fünfunddreißigtel ihres Gewichtes an ihrem Laugensalze sättigen, und einige der-

selben

selben auf ein Zwölftel; der beste deutsche aber nur ein Vierzigtel.

Essig ist in der Arznei von vortrefflichem Nutzen in allen Arten entzündungsartiger und säulichter Krankheiten, sowohl äußerlich als innerlich. In hitzigen Gallenfiebern und andern pest- und bössartigen Krankheiten wird er von Boerhaave als eins der wirksamsten Schwärmittel empfohlen. Schwäche, Ohnmacht, Schlucksen, hysterische und hypochondrische Beschwerden sind oft durch Weinessig auf die Zunge oder in die Nase gebracht, oder innerlich genommen, erleichtert worden. Er ist gegen die Hundswuth eingenommen worden. Dst bedient man sich desselben als eines wirksamen Auflösungsmittels, die Kräfte andrer Arzneien auszugehn.

Acidum vitriolicum, [Lond. Edinb.] Vitriolsäure.

Sie wird in der *Materia medica* aufgeführt, als eine schon fertige Droque, nicht von den Apothekern, aber von den Droquisten bereitet, gewöhnlich aus Schwefel. Diese Arbeit wird in bleiernen Gefäßen verrichtet, welche zuweilen 20 Fuß hoch und 10 Fuß weit sind, mit einem Achtel Salpeter, die Abwesenheit der äußern Luft zu ersetzen, und mit etwas Wasser, um die Dämpfe zu verdichten. Durch Abdampfen wird sie verstärkt und gereinigt. Dann ist sie farblos, ohne Geruch, ausnehmend fressend, sehr feuerbeständig, und die schwerste aller unmetallischen Flüssigkeiten.

Ihre spezifische Schwere soll sich nach der Londner und Edinburger Verordnung gegen destillirtes Wasser wie 185 zu 100 verhalten. Sie zieht mit Gewalt Feuchtigkeit aus der Luft an, und erregt bei ihrer Vermischung mit Wasser starke Hitze. Sie besitzt die allgemeinen Eigenschaften der Säuren in einem hohen Grade.

Wegen

Wegen ihrer Flüssigkeit bedient man sich ihrer nicht als Aegmittel. Mit einer Fettigkeit in dem Verhältnisse wie 1 zu 8 verbunden wird sie in der Kräse und andern chronischen Hautauschlägen, auch als ein roth machendes Mittel in örtlichen Lähmungen und im Rheumatism äußerlich gebraucht. Mit Wasser verdünnt, zeigt sie eine beträchtliche Einwirkung auf den Blasenstein außerhalb des Körpers, und ist daher in dieser Krankheit innerlich zu nehmen vorgeschlagen worden, vorzüglich da, wo die chirurgische Operation unthulich ist. Als eine gährungswidrige, so wie als eine tonische und adstringirende Arznei wird sie häufig gegen krankhafte Säure, Erschlaffung und Schwäche des Magens gebraucht. Ihre Wirkungen erstrecken sich über den ganzen Körper, und daher ihr gegründeter Nutzen in passiven Blutflüssen, Nachtrippeln und Nervensiebern. Auch wird sie innerlich gegen Kräse und andre langwierige Ausschläge angewendet. Kräftigen Ammen verordnet, soll sie nicht nur sie selbst, sondern auch die von ihnen angesteckten Kinder heilen. Mit brennbaren Geistern, verschiedenen metallischen Substanzen u. s. w. verbunden, hilft sie mehrere Arzneimittel bilden, welche weiter unten vorkommen werden.

Aconitum, [Lond.] Kraut, [Edinb.] Blätter.

Aconitum Napellus, L. Napell. Sturmhut.

Diese perennirende Pflanze wächst von selbst auf verschiednen gebürgichten Gegenden Europens. Der Saft hat einen widrigen Geruch und beißenden Geschmack, welcher letztere sich beim Eindicken des Saftes vermindert.

Er ist seit langen Zeiten für eins der stärksten vegetabilischen Gifte gehalten worden, da er in beträchtlicher Gabe genommen Uebelkeit, Erbrechen, Purgiren, Schwindel,

del, Wahnsinn, Ohnmacht, kalten Schweiß, Konvulsionen und selbst den Tod bewirkt. Vermuthlich war D. Störk in Wien der erste, welcher ihn zu arzneilichen Absichten anwendete; er empfiehlt ihn der Aufmerksamkeit der Aerzte in einer 1762 herausgegebenen Abhandlung. Er stellt ihn als ein sehr wirksames Mittel dar in Drüsengeschwülsten, venerischen Knoten, Gelenksteife, Windorn, Krätze, schwarzen Star, gichtischen und rheumatischen Beschwerden, Wechselfiebrern und krampfhaften Beschwerden. Störk's Formel waren zwei Gran des eingedickten Saftes mit zwei Quentchen Zucker zusammen gerieben. Er fing an mit zehn Gran dieses Pulvers früh und Abends gegeben, und verstärkte die Gabe allmählig bis zu sechs Gran des ausgepreßten Saftes zweimal des Tags. Andre haben eine Tinktur angewendet, welche aus einem Theile der trocknen Blätter und sechs Theilen Weinstein bestand, in der Gabe von vierzig Tropfen. Ob aber gleich der Napell-Steinhut jetzt in dem Londoner und dem Edinburger Apothekerbuche, so wie in den meisten andern neuern Pharmacopöen aufgenommen ist, so hat er doch bei weitem die Erwartungen nicht erfüllt*), wozu Störk's Erzählungen zu berechtigen schienen. Doch ist er ohne Widerrede eine sehr wirksame und in einigen Fällen sehr nützliche Substanz.

Acorus, man sehe Calamus aromaticus.

Aerugo, [Edinb.] Grünspan.

Dies ist eine Bereitung aus Kupfer, welche vorzüglich zu Montpellier in Frankreich dergestalt verfertigt wird,
taß

*) Gewöhnlich deshalb, weil das Extrakt schlecht bereitet war. Von dem best bereiteten Extrakte konnte ich in 24 Stunden nicht über zwei bis drei Gran geben, ohne die Kranken in Todesangst zu setzen. Von anderm Extrakte auch aus sonst renomirten Apotheken konnte ich dieß mit einem Quentchen in gleicher Zeit nicht austrichten. A. d. U.

daß man Kupferplatten mit Traubenkämmen, die mit einer gegohrnen Gewächssäure angefeuchtet worden, zusammen schichtet; in einigen Tagen findet man die Kupferplatten mit einem blaßgrünen wolligen Ueberzuge bedeckt, den man vom Kupfer abschabt und das Verfahren wiederholt. Man nennt ihn *Cuprum acetatum*.

Der Grünspan ist gewöhnlich, so wie er zu uns kömmt, mit Stückchen Traubenkämmen vermischt, die man davon trennen kann, wenn man mit dem Pulvern des Grünspans nachschlägt, sobald der Rest fast ganz aus solchen Stengeln zu bestehen scheint.

Des Grünspans bedient man sich selten oder nie innerlich. Einige Schriftsteller erheben ihn sehr als Brechmittel, und behaupten, daß ein bis zwei Gran davon eingenommen soaleich wirken, sobald sie in den Magen gelangt sind. Seine Anwendung hat jedoch allzu oft gefährliche Folgen nach sich gezogen, als daß man seinen Gebrauch gestatten sollte.

Außerlich angewendet beweiset sich der Grünspan als ein gelindes reinigendes und scharf machendes Mittel, und dient zur Hinwegnahme des in Wunden entstehenden schwammigen Fleisches. Zu dieser Absicht kömmt er in die Zusammensetzung verschiedner offizinellen Kompositionen.

Agaricus, [Edinb.]

Boletus (igniarius,) fomentarius, L. Zunder-Lochschwamm.

Diesen Schwamm trifft man häufig an verschiednen Arten Bäumen in England an. Er soll zuweilen mit dem wahren Lerchen-Lochschwamm (*Boletus purgans*, Sm.) vermischt in die Apotheken gebracht worden seyn,
 von

von welchem leßtern er sich leicht dadurch unterscheiden läßt, daß er schwerer, dunkelfarbig und von schleimigem Geschmacke, ganz ohne Bitterkeit, ist. Der markige Theil dieses Schwammes hat, weich geschlagen, in der äußerlichen Anwendung viel Ruf als styptisches Mittel erlangt und soll nicht nur Blutflüsse aus zurückführenden, sondern auch aus Schlagadern, ohne angewendeten Druck, stillen. Doch nimmt man nicht wahr, daß er wahre zusammenziehende Kräfte besäße, oder auf eine andere Weise wirkte, als Leinwandfasern, Schwamm, oder eine andere weiche, lockere Bedeckung.

Agrimonia, [Ruf.] Kraut.

Agrimonia Eupatoria, L. Wund- Odermennig.

Eine in Hecken und auf Aekerrändern gemeine Pflanze, deren Blätter einen krautartigen und etwas scharflichen, herben Geschmack, nebst etwas Gewürzhaf- ten besitzen. Man hielt den Wund- Odermennig für ein eröfnendes, detergirendes, und den Ton der Eingeweide stärkendes Mittel, und empfahl ihn daher in scorbutischen Krankheiten, in Schwäche und Schlassheit der Eingeweide u. s. w. Mit Molken digerirt giebt er einen dem Gaumen und dem Magen nicht unangenehmen Trank. Von ordentlichen Aerzten wird er sehr wenig gebraucht, und steht weder in dem Verzeichnisse des Londner noch des Edinburger Apothekervuchs.

Alchemilla, [Braunschm.] Blätter.

Alchemilla vulgaris, L. Frauenmantel- Sinau.

Diese Pflanze wächst wild in vielen Gegenden von England; die Blätter scheinen gleichsam zusammen gefaltet zu seyn, wovon sie den Namen hat. Die Blätter des Frauenmantel- Sinau verrathen dem Geschmacke ein

gemäßigtes zusammenziehendes Wesen *), und wurden vorimals bei einigen Schwächen des weiblichen Geschlechts und in Bauchflüssen sehr geschätzt. Jetzt bedient man sich ihrer selten, obgleich sowohl die Blätter als die Wurzel in Fällen, wo gelinde adstringirende Mittel erforderlich sind, dienlich seyn können.

Alkekengi, [Braunschw.] Beeren.

Physalis Alkekengi, L. Judenkirsch-Schlutte.

Dies ist ein niedriger vielästiger Strauch, mit Nachschatten ähnlichen Blättern und weißen Blumen, welche einzeln an den Knoten stehen. Die Blumendecke verwandelt sich in eine häutige Hülle, die zuletzt aufplatzt, und eine Frucht von feiner Röthe zeigt, etwa von der Größe einer gewöhnlichen Kirsche. Die Frucht reift im Oktober, welches oft bis in den Dezember anhält. Diese Pflanze wächst wild in einigen Gegenden von Frankreich, Deutschland u. s. w. Die Schönheit und die späte Reife ihrer Beere haben ihr eine Stelle in unsern Gärten angewiesen.

Die meisten Schriftsteller haben die Judenkirsch-Schlutte für ausnehmend bitter ausgegeben, gleichwohl ist die Beere, wie Haller richtig bemerkt, vor sich und mit Vorsicht von der Hülle befreit (welche einen sehr bittern und beißenden Geschmack hat) nur von einem säuerlichen Geschmacke. Sie wurden vordem gar sehr als ein detergirendes, eröffnendes, Harn und Gries treibendes Mittel empfohlen. Man giebt vier, fünf oder mehr

Bee-

*) So mild sie dem Geschmacke sind, eine so große Menge zusammenziehenden Stoff verräuben sie jedoch bei der Probe mit dem Eisenvitriol.

A. d. U.

Beeren zur Gabe, oder eine Unze des ausgepressten Saftes. Man erzählt uns von einem Podagrifen, welcher dadurch geheilt ward und von den Anfällen seines Uebels befreit blieb, daß er acht solcher Beeren bei jedem Mondwechsel zu sich nahm, welche eine Menge ausnehmend stinkenden Urin von ihm trieben.

Dieser gute Ruf hat sich jedoch bei andern Aerzten nicht erhalten, dergestalt, daß sie weder in der Londoner noch der Edinburger Pharmacopöe stehen, und nur sehr wenig von brittischen Aerzten gebraucht werden.

Alliaria, [Braunschw.] Kraut.

Erysimum Alliaria, L. Täuchel-Hederich.

Diese Pflanze trifft man häufig in Zäunen und auf schattigen, ungebauten Plätzen an, wo sie im May und Juny blüht. Die Blätter haben einen bitterlich säuerlichen Geschmack, und geben, wenn sie in der Hand gerieben werden, einen starken, dem Knoblauch ähnelnden Geruch von sich. Man hat sie innerlich als ein Schweißtreibendes und deobstruirendes Mittel empfohlen, etwa von der Natur des Knoblauchs, nur weit milder, und äußerlich als ein Fäulnißwidriges Mittel im Brande und Krebsartigen Geschwüren. Hilden pflegte das Kraut zu dieser Absicht im Frühlinge zu sammeln, es einen Tag lang an einen trocknen, lustigen und schattigen Ort zu bringen, und es dann auszupressen. Dieß gebe einen Saft, der den ganzen Geruch und Geschmack des Täuchel-Hederichs besitze, und, wenn man etwas Del obenauf gieße, sich gut und frisch Jahre lang erhalte, wogegen das Kraut in Substanz beim Aufbewahren gar bald seine Kraft verliere. Jetzt ist es sehr wenig im Gebrauche in der Arznei, so wie in der Wundarznei.

Allium, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Allium sativum, L. Knoblauch.

Die Wurzel dieses Gewächses ist eine Zwiebel, von einer unregelmäßig rundlichen Gestalt, unten mit vielen Fasern besetzt. Jede Knoblauchzwiebel ist aus einer Menge kleiner Knoppen oder Zehen zusammengesetzt, die allesammt in eine gemeinschaftliche Haut eingeschlossen sind, und sich leicht von einander trennen lassen. Alle Theile dieser Pflanze, vorzüglich aber die Zwiebel, haben einen starken, widrigen Geruch, und einen beißenden fast fressenden Geschmack. Auf die Haut gelegt, entzündet sie der Knoblauch und bringt den Theil oft in Schwärzung. Sein Geruch ist äußerst durchdringend und dufend; auf die Füße gelegt spürt man bald seinen Geruch im Athem, und eingenommen theilt er seinen Geruch dem Harn, oder dem Ausflusse eines Fontanells mit und bringt durch die Hautlöcher.

Diese beißende Zwiebel reizt den ganzen Körper, und erweist sich daher bei kalten, leukophlegmatischen Körperbeschaffenheiten als ein mächtiges Auswurf beförderndes, Harn treibendes, und wenn der Kranke sich warm hält, Schwelß erregendes Mittel; man hat sie auch für Monatzeit befördernd gehalten. Bei katarrhalischen Zufällen der Brust, bei Blähungskolik, in hysterischen und andern von Schläffheit der festen Theile herrührenden Uebeln zeigt sie durchgängig gute Wirkungen; eben so hat man sie in einigen Fällen von Wassersucht diensam gefunden. Sydenham sagt, er habe die Wassersucht bloß durch den Gebrauch des Knoblauchs geheilt gesehen; er empfiehlt ihn vorzüglich als eine erwärmend stärkende Arznei im Anfange dieser Krankheit.

Der Knoblauch ist auch ein Lieblingsmittel gegen Wechselfieber, und er soll zuweilen in hartnäckigen Quartanfebern hülfreich gewesen seyn, da schon die peruanische Kunde

Kinde sehl geschlagen hatte, besonders wenn man sie zu einer bis zwei Zehen täglich mit einem Glase Brantwein oder einem andern geistigen Getränke einnimmt.

Der allzu starke Gebrauch des Knoblauch macht leicht Kopfwch, Blähungen, Durst, Fieberhitze, Entzündungsbeschwerden und zuweilen Blutflüsse aus den Hämorrhoidalgefäßen. Bei hitzigen, gallichten Körperbeschaffenheiten, wo schon ein Reiz zugegen ist, und wo man Ursache hat, einen krankhaften Zustand der Eingeweide zu befürchten, ist diese reizende Arznei offenbar am unrechten Orte, und verschlimmert jederzeit das Uebel.

Die bequemste Form, den Knoblauch einzunehmen, eine für die meisten Menschen nicht wenig widrige Arznei, ist in Bissen oder Pillen. Die Aufgüsse davon in Weingeist, Wein, Essig und Wasser enthalten zwar seine ganzen Kräfte, sie sind aber so scharf, daß sie zum allgemeinen Gebrauche untauglich sind. Ehedem hielt man einen Sirup und einen Sauerhonig davon in den Apotheken, er kömmt aber jetzt zu keiner officinellen Bereitung unserer Pharmakopöen mehr. Auch ist es gut, sie selbst immer nur aus dem Stegreife (frisch) zusammenzusetzen, da sie beim Aufbewahren viel verlieren.

Mit Fettigkeiten zu einer Salbe bereiteter Knoblauch soll, äußerlich aufgelegt, kalte Geschwülste auflösen und zertheilen und hat in Hautkrankheiten sehr in Ansehn gestanden. Auch als eines zurücktreibenden Mittels hat man sich zuweilen einer solchen Salbe bedient. In Gestalt eines Breiumschlags über den Schamtheilen aufgelegt, hat sich der Knoblauch manchmal wirksam in Beförderung der Harnabscheidung erwiesen, wenn die Zurückhaltung von einer Unthätigkeit der Blase herrührte, und einige Schriftsteller haben in einigen Fällen von Taubheit eine einzelne Zehe, in Musselin oder Gaze gewickelt, in den Gehörgang einzubringen angerathen. Sydenham versichert uns, daß unter allen zur Ablei-

tung vom Kopfe dienenden Mitteln keines kräftiger wirke, als Knoblauch auf die Fußsohlen gelegt. Er nahm hiervon Anleitung, ihn bei den zusammenfließenden Pocken zu brauchen; gegen den achten Tag, wenn das Gesicht zu schwellen anfing, ließ er den Knoblauch in Erüßchen geschnitten und in Leinwand gebunden, auf die Fußsohlen legen, und täglich einmal erneuern, bis alle Gefahr vorüber war.

Alnus, [Ruf.] Blätter, Rinde.

Betula Alnus, L. Eller-Birke.

Die Blätter haben einen bitteren, zusammenziehenden, unangenehmen Geschmack. Die Rinde lobt man in Wechselfiebern und eine Abkochung davon als Gurgelwasser bei Entzündung der Halsdrüsen. Sie wird aber in der neuern Heilkunde wenig gebraucht.

Aloe, [Lond. Edinb.]

Aloe perfoliata, L.

Die Aloe ist der eingedickte Saft gewisser Pflanzen gleichen Namens. Die Alten unterschieden zwei Sorten Aloe; die eine war die reine, und von einer gelblichen ins Rothe fallenden Farbe, der Farbe der Leber ähnlich, daher sie Leberaloe genannt wird. Die andere war voll Unreinigkeiten, und man hielt sie daher für den Abschäum der bessern Sorte. Jetzt findet man verschiedene Sorten in dem Handel, die man entweder nach den Orten, woher sie kommen, oder nach den Arten der Pflanzen, oder nach Verschiedenheiten in den Säften selbst unterscheidet. Drei verschiedene Sorten können angeführt werden, obgleich nur zwei derselben in unsern Pharmacopöen aufgestellt werden.

1) Aloe

1) Aloe Socotorina, [Lond. Edinb.] Sokotrinische Aloe.

Diese Substanz wird von der Insel Socotora im Indischen Meere, in Häuten zu uns gebracht. Man erhält sie von der Abart ξ der Aloe perfoliata, L. Sie ist die reinste unter den dreien, von glänzender Oberfläche, hell und einigermaßen durchscheinend, in Stücken von gelblicher, ins Purpurfarbne fallender Farbe, gepulvert aber von heller Goldfarbe. Im Winter ist sie hart und zerreiblich, im Sommer etwas biegsam und wird in der Hand weich. Ihr Geschmack ist bitter und etwas aromatisch, doch nicht so sehr, daß ihre Widrigkeit davon unterdrückt würde; ihr Geruch ist nicht sehr unangenehm und gleicht in etwas dem der Myrrhe.

2) Aloe barbadensis, [Lond.] Aloe hepatica, [Edinb.] Leberaloe.

Die Leberaloe ist nicht so klar und glänzend als erstere Sorte, auch ist sie dunkelfarbiger, von festerer Textur, und größtentheils trockner. Ihr Geruch ist weit stärker und widriger, der Geschmack heftig bitter und ekelhaft, und hat wenig oder nichts von dem feinen aromatischen Wesen der Sokotrinischen. Die beste Leberaloe kommt von Barbados in großen Kürbischalen und eine geringere (gewöhnlich weiche und klebrige) Sorte kommt in Krügen zu uns.

3) Aloe caballina, Rosaloe.

Diese Sorte unterscheidet sich leicht von den beiden vorhergehenden durch ihren starken, stinkenden Geruch, ob sie gleich in andern Rücksichten sehr mit der Leberaloe überein kommt und nicht selten dafür verkauft wird. Zuweilen wird die Rosaloe so rein und glänzend verfertigt, daß man sie nach dem Ansehn von der Sokotrinischen

nicht unterscheiden kann, aber ihr stinkender Geruch, den man ihr nicht nehmen kann, verräth sie leicht. Sie steht fast in keiner neuern Pharmakopöe, und wird vorzüglich von Pferdeärzten gebraucht.

Alle diese Sorten Aloe lösen sich in reinem Weingeist, in Brantwein (proof spirit) und in mit der Hälfte Wasser verdünntem Brantweine auf, so daß nur die Unreinigkeiten zurückbleiben. Auch in bloßem Wasser lösen sie sich, mit Hilfe der Hitze, auf, sobald aber die Flüssigkeit erkaltet, sinkt der harzige Theil nieder, während der gummichte mit dem Wasser vereinigt bleibt.

Man findet, daß die Leberaloe mehr Harz und weniger Gummi als die Sokotrinische enthält, und diese ebenfalls mehr Harz und weniger Gummi als die Kofaloe.

Die durch Weingeist rein ausgezogenen Harze aller der Aloesorten haben wenig Geruch; das aus der Sokotrinischen erhaltene hat kaum einen bemerkbaren Geschmack, das aus der Leberaloe etwas wenig Bitterliches, und das Harz aus der Kofaloe etwas mehr von Aloege-
schmacke und Geruche. Die gummichten Extrakte aller dieser Sorten sind weniger unangenehm, als die rohe Aloe; das von der Sokotrinischen hat sehr wenig Geruch, und sein Geschmack ist nicht unangenehm, das von der Leberaloe hat einen etwas stärkern Geruch, ist aber eher angenehmer von Geschmacke als das Extrakt der Sokotrinischen. Das Gummi aus der Kofaloe behält ziemlich viel von dem besondern stinkenden Geruche dieser Aloesorte, sein Geschmack ist aber nicht eben unangenehmer als der Extrakte aus den andern beiden Sorten.

Die Aloe ist ein bitteres, reizendes Abführungsmittel. Giebt man sie in einer so starken Gabe, daß sie stark purgiren soll, so erregt sie oft einen Reiz in der Gegend des Afters und zuweilen einen Blutabgang. Kleine, oft wiederholte Gaben aber reinigen nicht nur die ersten Wege, sondern erregen auch eine Wärme im Körper,
beichleu

beschleunigen den Blutumlauf und befördern die Bärmutter- und Goldaderblutflüsse. Diese Arznei ist besonders dienlich bei chronischer Hartleibigkeit *) für Personen von phlegmatischem Temperamente und sitzender Lebensart, und wo der Magen angegriffen und geschwächt ist. Bei trocknen, gallichten Körpern erweist sich die Aloe nachtheilig, wo sie unmäßig erhitzt, und die Gedärme entzündet.

Man hält auch die Aloe wegen ihrer Bitterkeit für ein Wurm tödendes Mittel entweder innerlich eingenommen, oder in Pflastern auf die Nabelgegend gelegt. Sie wird auch zur Stillung äußerlicher Blutflüsse, so wie zur Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre gerühmt.

Die Alten verordneten die Aloe in weit größern Gaben, als jetzt gewöhnlich ist. Dioskorides befiehlt ein halbes oder ein ganzes Quentchen zur gelinden Oefnung des Leibes zu nehmen, und drei Drachmen, wenn man die volle purgirende Wirkung haben wollte. Neuere Aerzte aber gehen selten über einen Skrupel und bleiben zur größten Gabe bei zwei Skrupeln stehen. Zur gewöhnlichen Absicht, wozu diese Arznei gebraucht wird, reichen zehn oder zwölf Gran zu. In dieser oder noch geringerer **) Menge genommen wirkt sie als ein allgemein reizend.

*) Langwierige Hartleibigkeit mit purgirenden oder sonst Leib eröffnenden Mitteln zu bekämpfen, ist ein verkehrtes, obgleich sehr gewöhnliches, Unternehmen. Hartnäckigere Verstopfung ist die gewöhnliche Folge. Dieses Uebel kann nur nach allgemeiner Besserung und Stärkung des Körpers mit Erfolge weichen. Doch muß man gestehen, daß unter allen Palliativen die Aloe die Absicht zu $\frac{1}{2}$ bis 2 Gran täglich, am gewissensten erreicht. A. d. U.

**) Ein bis zwei Gran Aloe auf die Gabe sind zur Erregung eines einzigen Stuhlganges, nach Eullen, eben so hinreichend als fünfzehn bis zwanzig, welche auch nicht mehr thun

zendes, Koth ausleerendes Mittel, unter gehöriger Fortsetzung fähig, sehr hartnäckige Verstopfungen aufzulösen.

Die Aloe wird weit seltner als ein ordentliches Purgirmittel, denn als ein Verhütungsmittel der Hartleibigkeit gebraucht, und in der That wird ihre Purgirkraft nicht in der Mase vermehrt als man mehr davon einnimmt. Vielleicht ist der Hauptvorwurf, den man der Aloe in Fällen langwieriger Hartleibigkeit machen kann, die Neigung derselben, Hämorrhoidalbeschwerden zu erregen und zu vermehren. Bei Personen, die diesen Beschwerden unterworfen sind, kann sie selten gebraucht werden. Ihre purgirende Wirkung scheint vorzüglich auf dem Umstande zu beruhen, daß sie den After reizt.

Einige Schriftsteller sind der Meinung, daß die abführende Kraft der Aloe gänzlich in ihrem Harze liegt, genaue Beobachtung aber hat gezeigt, daß das reine Harz wenig oder keine purgirende Eigenschaft besitzt, und daß der von dem harzigen abgefonderte, gummichte Theil kräftiger wirkt als die rohe Aloe. *) Wenn man aber bei

rhun. Sie wirkt erst binnen zehn oder zwölf Stunden und scheint bloß den Inhalt der dicken Gedärme auszuleeren.

A. d. U.

- *) Die Pflanzensäfte enthalten oft mehr als einerlei Harz (wie die Rhabarber, welche außer dem vom Gummi fast untrennbaren abführenden Harze, auch ein leichter vom Weingeist abscheidbares, adstringendes Harz enthält) und man kann leicht zugeben, daß das aus der Aloe so leicht durch Welkegeist scheidbare Harz nicht der purgirende Theil der Aloe ist; aber daraus folgt nicht, daß der übrige in Wasser auflösliche Theil, welcher die abführende Kraft konzentriert enthält, ein reines Gummi sei. Da reines Gummi weder Farbe, noch Geschmack, noch Geruch besitzt, so sieht man, wie weit das wässrige Aloeextrakt von reinem Gummi abweicht. Die Aloe enthält noch ein mit Gummi innig gemischtes, und durch dasselbe in Wasser auflösbares, feines, eigenartiges Harz, von flüchtiger Natur, auf

bei der Bereitung des gummichten Aloeextrakts ein langes Kochen anwendet, so vermindert sich seine purgirende Eigenschaft gar sehr, nicht dadurch, daß sich das Harz abscheiden sollte, sondern wegen einer in der Aloe selbst durch die Hitze bewirkten Veränderung. Die stärksten, vegetabilischen Purgirmittel werden durch eine gleiche Behandlung gelinder, ohne daß man eine merkliche Trennung ihrer Theile wahrnehme.

Die Sokorrinische Aloe enthält, wie schon erinnert, mehr gummichten Stoff, als die Leberaloe, und man findet daher, daß sie mehr und mit stärkerem Reize abführt. Diese erste Sorte ist daher am dienlichsten, wo man eines Reizes bedarf, wie etwa zur Beförderung oder Erregung des monatlichen Flusses, indeß die letztere sich besser zu einem gewöhnlichen Purgirmittel schickt. Man ist der Meinung, daß die wundheilende und balsamische Kraft dieses Pflanzensaftes vorzüglich in dem Harze liege, und daher ist die Leberaloe, als die harzreichste, am dienlichsten zu äußerlichen Beschwerden.

Die Aloe kömmt zu vielen officinellen Bereitungen und zusammengesetzten Formeln, insbesondere zu verschiedenen Pillen und Tinkturen, und je nachdem sie diese oder jene besondere Absicht erreichen sollen, schickt sich bald die barbadische, bald die Sokorrinische besser dazu.

Althaea, [Lond. Edinb.] Wurzel, Blätter.

Althaea officinalis, L. Eibischalthee.

Obgleich diese Pflanze von selbst in sumpfigen oder andern feuchten Orten in verschiedenen Theilen Englands wächst, so wird sie doch häufig zum Arzneigebrauche gezogen.

auf welchem die abführende Kraft, der Geschmack, der Geruch und die Farbe des gummichten Aloeextrakts beruht.

A. d. U.

zogen. Alle Theile derselben haben einen schleimigen Geschmack und führen eine Menge weichen Schleim bei sich, der sich leicht vom Wasser ausziehen läßt. Am stärksten scheint der Schleim der Wurzeln zu seyn, und dieser Theil wird daher gewöhnlich vorzugsweise vor den übrigen angewendet.

Diese Pflanze besitzt die allgemeinen Wirkungen einer erweichenden Arznei, und beweist sich dienlich, wo der natürliche Schleim der Gedärme fehlt. Hauptsächlich empfiehlt man sie bei scharfen auf die Lunge gefallenen Feuchtigkeiten, Heiserkeit, Ruhren, so wie in Nieren- und Steinbeschwerden, nicht als wenn, wie man gewöhnt hat, dieses Mittel eine besondere Kraft besäße, den Stein aufzulösen oder fortzutreiben, sondern durch Schmeidigung und Erschlaffung der Gefäße schafft sie den Steinen einen freieren und leichtern Durchgang.

Die Altheewurzel wird zuweilen äußerlich gebraucht, um harte Geschwülste zu erweichen und zu zeitigen. Gekauet soll sie beim schwierigen Zahnen der Kinder Erleichterung verschaffen.

Alumen, [Lond. Edinb.] Alaun.

Der Alaun ist ein künstlich hervorgebrachtes Salz aus gewissen Mineralien, die man brennt, sie an die Luft legt, und den Alaun dann mit Wasser auslaugt. Der meiste wird in England, Deutschland und Italien verfertigt.

Dieses Salz ist von weißer oder blaßröthlicher Farbe und einem herben, styptischen Geschmacke, mit einer ekelhaften Süßigkeit vergesellschaftet. Er löset sich in einem etwa zwölffachen Gewichte Wasser auf, und schießt, wenn man die Auflösung gehörig abdampft, in durchscheinenden, achteckigen Krystallen an. Dem Feuer ausgesetzt, zergeht er leicht, bläset sich in Blasen auf, giebt eine Menge Feuchtigkeiten von sich, und verwandelt sich

sich dann in eine leichte, schwammige, weiße Masse, die weit schärfer als der rohe Alaun ist. Mit noch stärkerm Feuer getrieben liefert er Vitriolsäure, und wenn die Hitze stark genug und von hinlänglicher Dauer gewesen, so ist der Ueberrest eine unschmackhafte weiße Erde.

Alaunauflösung macht Milch gerinnen, verändert die blaue Farbe der Gewächssäfte ins Purpurfarbne oder Rorbe, und bewirkt eine Weißtrübung in einem Galläpfelaufgusse. Wenn man ein fixes Laugensalz zu diesen Auflösungen setzt, so fällt die Alaunerde mit dem färbenden Gewächsstoffe nieder, und die Säure des Alauns bildet mit dem fixen Laugensalze vereinigt ein Neutralsalz.

Der Alaun ist ein kräftiges adstringirendes Mittel. Man hält ihn für besonders dienlich zur Hemmung der Blutflüsse und der übermäßigen Absonderungen aus dem Blute, aber nicht so gut für Bauchflüsse. Bei heftigen Blutstürzen kann man ihn in Gaben zu fünfzehn bis, zwanzig Gran reichen, und dieß alle Stunden oder halbe Stunden wiederholen, bis das Bluten nachläßt. In andern Fällen sind kleinere Gaben rathsamer, da große den Magen leicht zur Uebelkeit reizen und starke Leibverstopfungen erregen *). Man braucht ihn auch äußerlich in adstringirenden und zurücktreibenden Umschlägen und Augenwassern. Innerlich genommener gebrannter Alaun ist in Koliken gar sehr gerühmt worden. In solchen Fällen bis zu einem Ekrupel auf die Gabe genommen, soll er den Leib gelind eröffnen und die heftigen Schmerzen ungemein erleichtern.

A m b r a

*) Ist dieß gehörig bestätigt? Oesterer Abgana weniger, nicht harter, aber auch nicht weicher Exkremente ist die gewöhnliche Wirkung. A. d. U.

Ambra grisea, [Dän.] Grauer Ambra.
Ambra ambrosiaca, L.

Der graue Amber ist eine bituminöse Substanz von greiser oder aschgrauer Farbe mit gilblichen und schwärzlichen Flecken oder Adern durchzogen. Man trifft ihn gewöhnlich in kleinen, undurchsichtigen, unebenen Massen an, welche sehr leicht, von lockerem Gewebe, und in einigem Grade zerreiblich sind, wie Wachs; ihr Bruch ist rauh und uneben, und sie enthalten nicht selten Stückchen von Schalthieren, Fischgräten und andre ähnliche Dinge. Man findet diese Substanz auf dem Meere schwimmend oder an die Küsten gespült; in der größten Menge wird er im indischen Ocean angetroffen, wiewohl man auch Stücke davon jezuweilen an den englischen und andern nördlichen Küsten gefunden hat. Man hält ihn für ein thierisches Produkt, da er so häufig in den Eingeweiden des (*Physeter macrocephalus*, L.) Porrsischachelors angetroffen wird.

Reiner Amber wird zwischen den Fingern weich, schmelzt bei einer geringen Hitze zu einem ölartigen Wesen, und zeigt sich in stärkerer Hitze fast ganz flüchtig. Ein wenig erwärmt giebt er einen besondern Wohlgeruch von sich; angezündet riecht er wie brennender Bernstein. Er löset sich, wiewohl schwierig, in Weingeist und wesentlichen Oelen auf, aber nicht in ausgepreßten Oelen oder in Wasser.

Der graue Amber ist überhaupt die wohlriechendste Substanz, und führt selten die Nachtheile mit sich, welche andre Substanzen dieser Klasse oft verursachen. Man hat ihn für eine sehr herzkärkende Substanz und für sehr diensam in allen Beschwerden des Hauptes und der Nervenkrankheiten geachtet. Eine Auflösung desselben im destillirten Rosengeiste wird von Hoffmann als eins der

der wirksamsten Stärkungsmittel des Nervensystems gerühmt. Die Morgenländer hegen eine hohe Meinung von den Geschlechtstrieb befördernden Tugenden dieser Substanz; auch sie glauben, daß der öftere Gebrauch des Ambra's die Lebensdauer verlängere. Doch wird er jetzt sehr wenig in der Arznei gebraucht, und steht weder in dem Londoner noch in dem Edinburger Apothekerbuche, wiewohl seine sinnlichen Eigenschaften vermuthen lassen, daß er eine wirksamere Arznei abgeben würde, als einige in der Pharmakopöe stehen gebliebene Substanzen. Doch hat man auf keine Weise allen den ihm angedichteten Tugenden Glauben beizumessen.

Ammonia, man sehe *Sal ammoniacus* und *Sal Cornu Cervi*.

Ammoniacum, *Gummi resina*, [Lond. Edinb.] *Gummi ammoniak*.

Dies ist ein verhärteter gummiharziger Saft, welcher aus Ostindien gewöhnlich in großen Massen zu uns gebracht wird, die aus kleinen rundlichen Stückchen von milchweißer, in kurzem ins Gelbliche an der Luft sich verändernden Farbe zusammen gesetzt sind. Wir haben keine gewisse Nachricht von der Pflanze, die diesen Saft von sich giebt; doch scheinen die zwischen den Klümpchen oft eingemischten Samen zu der Klasse der Schirm tragenden zu gehören. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet, daß er von einer Art *Ferula*, einer andern, als die den Stinkasant liefert, ausschmige. Die Pflanze, die ihn hervorbringt, soll in Nubien, Abyssinien und den innern Theilen von Egypten wachsen. Die größern trocknen Klümpchen, welche frei von Steinchen, Samen oder andern Unreinigkeiten sind, müssen herausgeklaubet und zum innern Gebrauche vorgezogen werden. Die größere Sorte reinigt man mittelst Auflösen, Durchsiehen

und Eindicken. Wenn dieß aber nicht künstlich vollführt wird, so verliert das Gummi eine beträchtliche Menge seiner flüchtigen Theile *). Man verkauft bei den Droquisten oft unter dem Namen des gereinigten (strained) Gummiammoniak eine Mischung von weit geringhaltigern Substanzen.

Das Gummiammoniak hat einen ekelhaft süßlichen, hintennach bitteren Geschmack, und einen besondern, dem Galban etwas ähnelnden nur angenehmern Geruch; es erweicht sich im Munde, und wird weiß von Farbe, wenn man es kaut. Auf glühende Kohlen gelegt, brennt es mit Flamme hinweg. Es ist einigermaßen in Wasser und in Essig auflöslich, womit es das Ansehn einer Milch annimmt; doch senken sich die etwa die Hälfte des Ganzen betragenden harzigen Theile wieder nieder, wenn die Auflösung stehen bleibt.

Das Gummiammoniak ist ein dienliches deobstruirendes Mittel, und wird häufig verordnet zur Auflösung der Verstopfungen in den Eingeweiden und in hysterischen Beschwerden, die von mangelnder Monatreinigung herühren. Auch ist man der Meinung, daß es auf die Lungengefäße wirke, und ansehnliche Dienste in einigen Arten von Engbrüstigkeit leiste, wo die Lungen mit einem zähen Schleime überladen sind. In dieser Absicht erweist sich eine Auflösung von Gummiammoniak in Meerzwiebeleßig, ihres sehr widrigen Geschmacks ungeachtet, als

*) Auch noch so kunstmäßig zu Werke gegangen, verschlechtert sich durch diese Operation das Gummi ansehnlich, und es bleibt keine bessere Reinigung übrig, als das Pulvern bei starker Frostkälte und das Durchsieben. So zubereitet muß es in verschlossenen Gefäßen (und damit es nicht wieder zusammen klebe, an kalten Orten) aufbewahrt werden, sonst behält es seine Kräfte nicht. A. d. U.

als eine Arznei von großer Kraft. In langwierigen und hartnäckigen Koliken hat dieß Gummiharz glückliche Wirkungen hervorgebracht, wo Abführungen und gewöhnliche Blähung treibende Mittel vergeblich angewendet worden waren. Am bequemsten nimmt man das Gummiammoniak in Pillenform. Alle Abende oder öfterer kann man einen Skrupel geben. Außerlich soll es harte Geschwülste erweichen und zeitigen; eine Auflösung desselben in Essig wird sogar zur Zertheilung starrer Verhärtungen empfohlen. Ein mit Meerzwiebeleßig daraus bereiteter Umschlag wird in weißen Geschwülsten gepriesen; zugleich reibt man eine verdünnte Mischung davon in die Theile ein, die man auch mit Wacholberbeeren räuchert.

Amygdala amara, dulcia, [Lond. Edinb.]
Kerne.

Amygdalus communis, L. Milch-Mandelbaum.

Die Mandel ist ein flacher Samen Kern von weißer Farbe, mit einer dünnen bräunlichen Haut umzogen, von mild süßem oder widrig bitterem Geschmacke. Die Haut ist von beiden Arten unangenehm, und mit einem scharfen pulverichten Wesen bedeckt. Sie werden beim Aufbewahren leicht ranzigt und einer Art von Insekten zur Beute, welches die Mandel aushöhlt, so daß man sie von außen für ganz und gut halten sollte. Auf diesen Umstand muß man bei der Wahl derselben sehen.

Sie sind das Produkt einer Art von Pfirsichbaum. Mit dem Auge bemerkt man keine Verschiedenheit zwischen dem Baume, der die bittere, und demjenigen, der die süße Mandel trägt, auch zwischen den Kernen selbst im äußern nicht. Ein und derselbe Baum soll bei veränderter Kultur schon beide Sorten getragen haben.

Beide Arten Mandeln geben beim Auspressen eine große Menge Del, welches keinen Geruch und keinen son-

derlichen Geschmack hat. Dieses Del scheidet sich ebenfalls beim Kochen der Mandeln mit Wasser ab, von dessen Oberfläche man es von Zeit zu Zeit abnimmt. Reibt man aber die Mandeln mit Wasser zusammen, so vereinigt sich das Del durch Zwischenkunft des andern in diesem Kerne befindlichen Croffs mit dem Wasser, und bildet eine dickliche milchichte Flüssigkeit.

Die süßen Mandeln sind mehr als Speise, denn als Arznei im Gebrauche; sie sollen aber wenig Nahrung geben. So ganz genossen sind sie nicht leicht zu verdauen, sie müßten denn ganz fein gekauet werden. Sie sollen ihrer milden fettigen Beschaffenheit wegen scharfe Säfte in den ersten Wegen abstumpfen. Geschälte süße Mandeln sechs oder acht Stück auf einmal genossen, geben zuweilen schnelle Erleichterung beim Stodtbrennen.

Man hat die bittern Mandeln giftig für Hunde und verschiedne andre Thiere gefunden, und ein damit übergetriebenes Wasser hat in einiger Stärke bereitet dieselben Wirkungen. Indessen scheinen sie von Menschen genossen unschädlich zu seyn, und sind oft als Arznei gebraucht worden. Boerhaave empfiehlt sie in Substanz als ein nur mäßig *) erhitzendes Harn treibendes Mittel, welches man deshalb in hitzigen Krankheiten gebrauchen kann.

Die von beiden Sorten Mandeln durch Auspressen erhaltenen Oele kommen in ihren sinnlichen Eigenschaften mit einander überein. Die allgemeinen Tugenden dieser Oele bestehen in Abstumpfung scharfer Feuchtigkeiten und Erweichung und Erschlaffung der festen Theile. Daher ihre innerliche Anwendung beim Kitzelhusten, Harnbrennen,

*) Sie erhizen gar nicht.

nen, Schmerzen und Entzündungen, und äußerlich bei Spannung und Erregtheit besonderer Theile.

Die milchwichten Auflösungen der Mandeln in wässrigen Flüssigkeiten, die man gewöhnlich Emulsionen nennt, enthalten das Del der Substanz, und besitzen zum Theil ihre erweichenden Kräfte, haben aber den Vorzug vor dem reinen Oele, daß sie in hitzigen und entzündungsartigen Krankheiten gegeben werden können, ohne daß man von den übeln Wirkungen, die die Oele zuweilen hervorzu- bringen pflegen, etwas zu fürchten hat, indem die Emul- sionen durch die Wärme nicht ranzig oder scharf werden, wie alle Oele dieser Art in kurzer Zeit thun. Verschied- ne fettige und harzige Substanzen, welche vor sich mit Wasser nicht mischbar sind, lassen sich mit demselben leicht in Gestalt einer Emulsion vereinigen, wenn man sie mit Mandeln zusammen reibt, wodurch sie zu arzneili- chem Gebrauche ungemein geschickt werden. In dieser Gestalt lassen sich Kampher und die harzigen Purgirmit- tel bequem einnehmen. Die einzigen officinellen Präpa- rate von Mandeln sind das ausgepresste Del und die Emul- sion. Das Del wird hauptsächlich aus den bitteren Man- deln, als den wohlfeilern, gepreßt *), die Emulsion aber aus den süßen Mandeln bereitet. Eine ganz aus bitteren Mandeln bereitete Emulsion soll zu einer bis zwei Pinten täglich getrunken bei hartnäckigen Wechselfiebern mit Er- folg verordnet worden seyn.

Amylum, [Edinb.] Stärke.

Man sehe was das Stärkemehl betrifft, da es aus Weizen bereitet wird, den Artikel Triticum nach.

N 3

Anchu-

*) Sie geben aber dagegen weniger Del als die süßen.
A. d. U.

Anchusa, [Edlnb.] Wurzel.

Anchusa tinctoria, L. Färber-Ochsenzunge.

Die Färber-Ochsenzunge ist eine rauhe, haarige Pflanze, die dem Wildnatterkopfe (*Vipers bugloss*) sehr gleicht. Ihre Hauptverschiedenheit von der Deutsch-Ochsenzunge besteht in der Farbe ihrer Wurzel, deren rindiger Theil von dunkelrother Farbe ist, und eine schöne hochrothe Farbe den Aellen, dem Wachs und allen fetrigen Substanzen, aber nicht den wässerigen Flüssigkeiten mittheilt. Diese Pflanze ist in *) Europa einheimisch, und wird zumweilen in den englischen Gärten gezogen, der größte Theil aber in Deutschland oder Frankreich gebaut, vorzüglich um Montpellier, woher gewöhnlich diese Wurzeln getrocknet zu uns gebracht werden. Die in England gezogene Alkane ist im Färben weit geringer als die vom Auslande gebrachte; erstere ist nur hellröthlich, die letztere aber dunkelpurpurfarbig, so daß man, wiewohl ohne hinreichenden Grund, vermuthet hat, die fremden Wurzeln verdankten einen Theil ihrer Farbe der Kunst.

Die Alkane oder Wurzel der Färber-Ochsenzunge hat wenig oder keinen Geruch. Frisch besitzt sie einen bitterlich adstringirenden Geschmack, getrocknet aber fast gar keinen. Was ihre Arzneikraft betrifft, so erwartet die heutige Arzneikunst schwerlich einige von ihr. Ihr vorzüglichster Gebrauch geht auf Färbung der Oele, der Salben und Pflaster. Da die Farbe sich bloß auf den rindigen Theil beschränkt, so sind die kleinen Wurzeln die besten, da sie verhältnißmäßig mehr Rinde als die dicken haben.

Ane-

*) Dem mittägigen.

Anethum, [Lond. Edinb.] Samen.

Anethum graveolens, L. Gurken-Dill.

Die Dille ist eine Schirmpflanze, die man in Gärten baut, sowohl zum Behufe der Küche, als der Apotheke. Die Samen sind von blasgelblicher Farbe, von Gestalt fast eiförmig, auf der einen Seite erhaben, und flach auf der andern. Ihr Geschmack ist gemäßigt erwärmend und stechend, und ihr Geruch aromatisch, aber nicht von der angenehmsten Art. Man empfiehlt diese Samen als ein Blähung treibendes Mittel in Blähungskoliken. Die kräftigsten Zubereitungen davon sind das destillirte Del und die mit Weingeist verfertigte Tinctur. Ein einfaches, von diesen Samen destillirtes Wasser steht sowohl in der Londner als in der Edinburger Pharmakopöe.

Angelica, [Lond. Edinb.] Wurzel, Stengel, Blätter, Samen.

Angelica Archangelica, L. Erz-Engelwurzel.

Diese große Schirmpflanze wächst von selbst in den nördlichen Ländern, und zum Behufe der Arzneikunst baut man sie in Gärten verschiedner Gegenden von Europa. Die Angelikwurzeln werden leicht schimmlicht und von Insekten durchfressen, wo sie nicht durchaus wohlgetrocknet an einem trocknen Orte aufbewahret und öfters durchlüftet werden. Vermuthlich kann man die dieser Verderbniß unterworfenen Wurzeln davor bewahren, wenn man sie nach dem Trocknen in siedenden Weingeist taucht oder sie dem Dampfe desselben aussetzt.

Alle Theile der Erz-Engelwurzel, besonders die Wurzeln, haben einen dufenden aromatischen Geruch und einen angenehmen, bitterlich erwärmenden Geschmack, welcher auf den Lippen und im Gaumen lange nach dem

Rauen brennt. Der Geschmack und Geruch der Samen und Blätter ist sehr vergänglich, vorzüglich bei Lektorn, welche durch bloßes Trocknen den größten Theil ihres Geschmacks und Geruchs verlieren. Länger behalten die Wurzeln diese sinnlichen Eigenschaften, ob sie gleich beim Aufbewahren davon verlieren. Die frischen, zeitig im Frühlinge angeriethen Wurzeln geben einen geruchvollen gelben Saft von sich, welcher allmählig getrocknet, ein schönes Gummiharz bildet, welches die Kräfte der Angelike in reichem Maße enthält. Wenn die Wurzel getrocknet wird, so verdichtet sich dieser Saft in deutliche Partikeln, die man beim Ausschneiden der Wurzel der Länge nach in kleinen Adern vertheilt sieht. In dieser Verfassung werden sie vom Weingeiste, aber nicht von wässerigen Flüssigkeiten ausgezogen.

Die Angelike ist eins der angenehmsten Gewürze, europäischer Herkunft, obgleich in der heutigen Arzneikunst wenig geachtet. Die Wurzel, als der kräftigste Theil, wird zur aromatischen Tinktur genommen. Die Stengel geben eine angenehme Konfitur (sweet meat).

Außer der Erz-Engschwurzel oder Gartengelwurzel, wie man sie gewöhnlich nennt, nimmt das Edinburger Apothekerbuch auch die Wurzel der Wald-Engelwurzel (*angelica sylvestris*) auf. Doch scheint diese von jener darin abzuweichen, daß sie weit schwächer ist, und mit gutem Fuge hinten gesetzt werden kann.

Angustura, [Edinb.] Rinde.

Die natürliche Geschichte dieser Rinde ist bis jetzt unbekannt. Der erste Vorrath davon kam im Juli 1788 aus Dominique mit der Nachricht nach England: „man habe sie bei Heilung der Fieber kräftiger als die Chinarinde befunden.“ Nachgängige Lieferungen aus dem

dem spanischen Westindien entweder unmittelbar oder durch spanische Häfen, geben Grund zu vermuthen, daß sie ein Produkt von Südamerika sey. Angostura ist der spanische Namen eines engen Passes zwischen zweien Bergen. Auch dieß bestätigt unsre Vermuthung.

Ihr Aeußeres ist verschieden, je nachdem sie von dickern oder dünnern Aesten genommen worden. Die äußere Fläche ist mehr oder weniger runzlicht, und mit einer mehr oder weniger grauen Haut umkleidet, unter welcher sie gelblichbraun ist; die innere Fläche ist tiefbraun. Ihre kurzen Bruchstücke sind harzig, der Geschmack heftig bitter und etwas gewürzhast; sie läßt eine starke Empfindung von Wärme und Stechen in dem Schlunde zurück. Ihr Geruch ist eigen.

Sowohl kaltes als warmes Wasser ziehet die Bitterkeit, Weingeist aber den gewürzhasten und beißenden Bestandtheil dieser Rinde aus. Mit lebendigem Kalke oder fixen Laugensalze gerieben, giebt sie einen Geruch nach flüchtigem Laugensalze von sich; Eisenvitriol verändert den Ausguß nicht.

Als aromatische Bitterkeit hat man sie für ein Stärkungs- und Reizmittel der Verdauungsorgane befunden. Sie vermehret die Eflust und nimmet die von Unverdaulichkeit herrührende Neigung zu Blähungen und Säure hinweg. Man hat gefunden, daß sie keine adstringirende Eigenschaft besitzt; ihre stärkende Eigenschaft aber macht sie in Bauchflüssen von Schwäche der Gedärme und in Nuhren sehr hülfreich. Bei Heilung der Wechselfieber findet man sie unwirksam. Künftige Beobachtungen und fernere Versuche mit dieser neuen Rinde werden hoffentlich zu einer vollkommneren Kenntniß ihrer Arzneikräfte führen.

Anisum, [Lond. Edinb.] Samen.

Pimpinella Anisum, L. Anis. Pimpinelle.

Diese jährige Schirmpflanze wächst ursprünglich in Indien, Syrien und andern Gegenden des Orients. Dagegen wird sie in einigen Gegenden Frankreichs, Deutschlands und Spaniens angebaut, und könnte auch in England gezogen werden. Die aus Spanien gebrachten kleinern Samen werden vorgezogen.

Der Anis hat einen gewürzhaften Geruch, und lieblichen, erwärmenden Geschmack mit einer Art von Süßigkeit vergesellschaftet. Das Wasser zieht wenig von beiden sinnlichen Eigenschaften, Weingeist aber alles aus.

Die vorzüglichste Anwendung dieser Samen ist in Blähungsbeschwerden und im Bauchkneipen der kleinen Kinder. Friedrich Hoffmann empfiehlt sie sehr in der Schwäche des Magens, in Bauchflüssen und zur Stärkung des Tons der Eingeweide überhaupt, und glaubt, daß sie den ihnen von Helmont beigelegten Namen Solamen intestinorum wohl verdienen.

Es gab ehemals mancherlei officinelle Bereitungen davon; die einzige aber, die man jetzt noch beibehalten hat, ist das wesentliche Del.

Antimonium, [Lond. Edinb.]

Stibium, *Antimonium sulphuratum*, Spießglanz.

Der Spießglanz ist ein schweres sprödes Mineral, aus langen, glänzenden Striesen, wie Nadeln, zusammen gesetzt, mit einer dunkelbleifarbigem Substanz gemischt, von keinem merklichen Geschmacke oder Geruche. Es giebt verschiedne Gruben davon in Deutschland, Ungarn und Frankreich; einige auch in England. Der englische scheint unter den übrigen zu arzneilichem Gebrauche am wenigsten geschickt, da er oft einen Antheil Blei enthält.

hält. Die mit den ausländischen Sorten vermischten Substanzen sind gewöhnlich eine unerschmelzbare Steinart, von der man den Spießglanz in Gefäßen ausschmelzt, deren Boden mit vielen kleinen Löchern durchbohrt ist, wodurch er in kegelförmige Formen abfließt, in denen sich der leichtere und mehr schaumige Stoff oben aufsetzt, indeß der reinere und schwerere Theil den untern Raum einnimmt. Daher ist der obere, breitere Theil der Spießglanzbrode weit weniger rein als der untere.

Man urtheilt von der Güte des Spießglanzes darnach, je schwerer er ist, je weniger schwammig und bläsig die Brode sind, je größer die Streifen, und darnach, wenn der Spießglanz gänzlich in starkem Feuer verfliegt.

Die Alten bedienten sich des Spießglanzes zu Augenarzneien gegen Entzündung dieser Theile und zum Schwarzfärben der Augenbrannen. Sein innerer Gebrauch scheint nicht eher als bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts aufgekomen zu seyn, und selbst damals hielten ihn viele Aerzte für giftig. Jetzt aber hat die Erfahrung völlig entschieden, daß der Spießglanz in seiner rohen Gestalt keine schädlichen Eigenschaften besitzt, da er oft, vorzüglich in langwierigen Hautausschlägen gebraucht worden, daß einige seiner Zubereitungen Arzneien von großer Wirksamkeit sind, und daß, obgleich viele derselben heftige Brech- und Purgirmittel sind, selbst diese durch eine geringe Veränderung oder Zusatz ihre Giftigkeit verlieren und mild in ihrer Wirkung werden.

Dieses Mineral bestehet aus einem Metalle, welches mit gemeinem Schwefel verbunden ist, und sich in seiner metallischen Gestalt durch dieselben Zwischenmittel abscheiden läßt, wodurch die übrigen metallischen Körper aus ihren Erzen gezogen werden.

Das

Das reine Spießglanzmetall wirkt in sehr kleiner Gabe mit außerordentlicher Hefigkeit von oben und unten; mit Schwefel vereinigt aber, wie im rohen Spießglanze, ist seine Kraft eingeschränkt.

Der Spießglanz ist jetzt die Grundlage vieler Arzneibereitungen, deren unten gedacht werden soll. Außer diesen noch jetzt beibehaltenen aber waren ehemals noch viele andere im Gebrauche, die auch heutzutage von verschiedenen Ärzten angewendet werden. Wir werden daher eine von D. Black entworfene Tabelle hieher setzen, welche einen genauen Ueberblick des Ganzen darbietet.

Black's Tabelle der Spießglanzbereitungen.

Man bereitet Arzneien theils aus dem rohen Spießglanze, theils aus dem reinen metallischen Theile, Spießglanzkönig genannt.

Aus rohem Spießglanze.

I. Durch Reiben.

Antimonium praeparatum. [Edinb. Lond.]

II. Durch die Einwirkung der Hitze und der Luft.

Flores antimonii sine additione.

Vitrum antimonii. [Edinb.]

Antimonium vitrificatum. [Lond.]

Vitrum antimonii ceratum. [Edinb.]

Antimonium calcareo-phosphoratum, s. pulvis antimonialis. [Edinb.]

Pulvis antimonialis. [Lond.]

III. Durch Vermittelung der Laugensalze.

Hepar antimonii nitissimum.

Regulus antimonii medicinalis.

Hepar ad kermes minerale, *Geoffroi.*

Hepar ad tincturam antimonii.

Kermes minerale.

Sulphur antimonii praecipitatum. [Edinb. Lond.]

IV. Mittelft Salpeter.

Crocus antimonii mitissimus.

Vulgo, Regulus antimonii medicinalis.

Crocus antimonii. [Edinb. Lond.]

Antimonii emeticum mitius, *Boerh.*

Antimonium ustum cum nitro, *vulgo;*

Calx antimonii nitrata. [Edinb.]

Antimonium calcinatum. [Lond.] *vulgo, diaphoreticum.*

V. Mittelft Säuren.

Antimonium vitriolatum, *Klaunig.*

Antimonium catharticum, *Wilson.*

Antimonium muriatum; *vulgo, Butyrum antimonii.* [Edinb.]

Antimonium muriatum. [Lond.]

Pulvis Algarotti, *f. Mercurius vitae.*

Bezoardicum minerale.

Antimonium tartarifatum, *vulgo, Tartarus emeticus.* [Edinb.]

Antimonium tartarifatum, [Lond.]

Vinum antimonii tartarifati. [Edinb. Lond.]

Vinum antimonii. [Lond.]

Aus dem Spießganzkönige.

Dieses vom Schwefel durch verschiedene Prozesse geschiedne Metall wird Regulus antimonii simplex,

plex, Regulus martialis, Regulus jovialis,
u. s. w. genannt, und daraus bereitet:

I. Durch die Einwirkung der Hitze und der Luft.

Flores argentei, s. nix antimonii.

II. Mittelfst Salpeter.

Cerussa antimonii.

Stomachicum Poterii.

Antihecticum Poterii.

Cardiacum Poterii.

Bereitungen, welche ihren Namen vom Spießglatze
haben, aber schwerlich dergleichen enthalten.

Cinnabaris antimonii.

Tinctura antimonii.

In den verschiedenen Zubereitungen des Spießglatzes ist der metallische Theil entweder mit einer Säure verbunden oder in einem Zustande, daß Säuren in dem Magen darauf wirken können. Die allgemeinen Wirkungen der Antimonialmittel sind Hautausdünstung, Ekel, völliges Erbrechen und Purgiren. Einige behaupten, die Spießglatzearzneien wären am dienlichsten in Fiebern, wenn sie keine sichtbare Ausleerung hervorbringen, wie zuweilen das Jamespulver wirken soll. Einige ziehen es daher im Typhus, den Brechweinstein aber im anhaltenden Fieber vor, in welchem zuerst mehr Thätigkeit im Körpersysteme erscheint und mehr offenbare Anzeige zur Ausleerung.

Apium.

Apium, [Gens.] Wurzel, Blätter, Samen.

Apium graveolens, L. Seleri. Eppich.

Diese Pflanze ist größer als der Gartenseleri, von dunkler grünen Farbe und einem stärkern, widrigern Geruche. Die Wurzel ist zuweilen in eröffnenden Tränken, und gewöhnlichen Getränken verordnet worden, aber jetzt achtet man ihrer nicht mehr. Die Samen sind mäßig gewürzhaft, und wurden ehemals zur Vertreibung der Blähungen gebraucht, wobei sie ohne Zweifel dienlich seyn können, wiewohl sie durch die andern in den Apotheken vorräthigen erwärmenden Samen überflüssig gemacht werden.

Arabicum Gummi, [Lond. Edinb.]

Mimosa nilotica, L. Nil. Mimose.

Das arabische Gummi ist ein verhärteter Saft, welcher in großer Menge aus einem in Egypten und Arabien einheimischen Baume ausschwißt, und von letzterem Lande seinen Namen erhalten hat. Es wird aus der Türkei zu uns gebracht in kleinen unregelmäßigen Stücken von blaßgelblicher Farbe. Das wahre arabische Gummi wird selten in Apotheken angetroffen, da das Gummi Senega oder Senica, welches von der Küste von Guinea kömmt, gewöhnlich dafür verkauft wird. Dieses gleicht jenem sehr und dringt vielleicht, wie Dale vermuthet, aus einem Baume derselben Art. Gewöhnlich ist es in großen Stücken, und rauh von außen, und vermuthlich beruht auf diesen beiden Umständen der einzige Unterschied zwischen beiden, ob man gleich das erstere für ein reineres Gummi hält und daher zur Arznei vorzieht, dagegen das letztere als stärker, kräftiger und wohlfeiler mehr zu mechanischen Absichten verbraucht wird.

wird. Die Tugenden dieses Gummi kommen mit denen anderer gummichten und schleimichten Substanzen im allgemeinen überein. Man giebt es vom Skrupel bis zu zwei Quentchen in der Heiserkeit, bei scharfer Beschaffenheit der Säfte, und wo der natürliche Schleim der Gedärme abgeschabet ist. Es kömmt zum weißen Decokt, zum Kreidejulep, der gemeinen Emulsion und einigen Trochiskten.

Argentum, [Lond.]

Das Silber behauptet seinen Platz unter dem Arzeneivorrathe bloß als Grundtheil verschiedener Bereitungen, von denen jedoch, ob ihrer gleich sonst mehrere im Gebrauche waren, nur eine einzige in dem Londner und dem Edinburger Apothekerbuche stehen geblieben ist.

Eine Menge von Tugenden ward dem rohen Silber von den Arabern, auch von einigen spätern beigelegt, aber mit wenig Grunde. In rohem Zustande eingenommen hat dieses Metall keine Wirkung auf den Körper, mit einer kleinen Menge Salpetersäure verbunden, beweist es sich als ein starkes, obgleich nicht immer sicheres Wasser abführendes Mittel, mit einer großen Menge dieser Säure vereinigt aber als ein starkes Kaustikum. *)

Die Säure des Salpeters ist die einzige, welche dieß Metall vollständig auflöst. Setzt man zu dieser Auflösung etwas weniges Kochsalzsäure, oder sie enthaltende

*) Wenn der Verf. unter dem Hydragogum aus Silber die *crystallos lunares* oder das Hydragogum Boylei versteht, indem sonst kein anderes bekannt ist, so irrt er sich in Absicht des Verhältnisses der Säure. In ihm ist die zur Auflösung des Silbers zureichende Menge Salpetersäure enthalten. Dagegen besitzt der Silberäthstein gar kein großes Maas Salpetersäure, vielmehr so wenig davon, daß nur ein kleiner Theil sich als Salz in Wasser auflösen läßt.

tende Dinge, so wird die Flüssigkeit milchicht, und das Silber fällt in Gestalt eines weißen Kalks zu Boden. Diefz giebt uns eine Methode an die Hand die Kochsalz- säure in Wässern zu entdecken.

Aristolochia, [Edinb.] Wurzel.

Drei Wurzeln dieses Namens wurden ehemals zum Arzencigebrauche bestimmt und finden noch immer in einigen Pharmacopöen statt.

1) *Aristolochia longa*, L. lang. Hohlwurzel.

Diefz ist eine knotige Wurzel, zuweilen von der Dicke eines Fingers, zuweilen von der Dicke eines Arms und einen Fuß lang. Sie ist fast durchaus von gleicher Dicke, oder etwas dicker in der Mitte als an beiden Enden. Außersich ist sie von bräunlicher Farbe, innerhalb gelblich.

2) *Aristolochia rotunda*, L. Rund. Hohlwurzel.

Diese hat kaum irgend eine merkliche Verschiedenheit von der vorigen als ihre rundliche Gestalt.

3) *Aristolochia tenuis*, off.

Aristolochia Clematitis, L. Waldreben-Hohlwurzel.

Diefz ist eine lange, schlanke Wurzel, welche selten die Dicke eines Gänsekiels übersteigt.

Diese Wurzeln sind in Spanien, Italien und den südlichen Theilen Frankreichs einheimisch. Ihr Geruch ist etwas aromatisch; ihr Geschmack erwärmend und bitterlich. Im allgemeinen geben sie die Schriftsteller für ausnehmend hitzig und brennend an; einige sagen, sie sey die hitzigste aller gemürzhafte Pflanzen. So wie sie aber gewöhnlich in Apotheken angetroffen werden, haben sie nicht viel beissendes. Die lange und die runde Sorte

verrathen beim anfänglichen Kauen kaum einigen Geschmack, bald hernach aber zeigen sie sich ekelhaft bitterlich, die lange etwas weniger. Die letztere Sorte verbreitet alsogleich im Munde eine aromatische Bitterkeit, die nicht unangenehm ist.

Erhitzung, Reizung und Beförderung der flüssigen Absonderungen überhaupt sind ihre arzneilichen Kräfte; sie werden aber besonders bei unterdrückter Menstruation gepriesen. Die Gabe in Substanz ist ein Strupel bis zwei Quentchen. Die lange Sorte wird äußerlich zur Reinigung und Trocknung der Wunden und Geschwüre und in Hautkrankheiten gerühmt. Doch steht keine derselben jetzt mehr in so hohem Ansehn als vormals, und während alle Arten der Osterluzei aus der londner Pharmacopöe verbannet worden, so ist auch in dem Edinburger nur noch die Waldreiben-Hohlwurzel beibehalten worden.

Arnica, [lond. Edinb.] Kraut, Blume, Wurzel.

Arnica montana, L. Fallkraut-Wehlverlei.

Diese Droque ward ehemals in unsern Pharmacopöen unter dem Namen *Doronicum germanicum* aufgeführt. Damals jedoch war sie wenig gekannt und nicht im Gebrauche; da man sie mit Recht als eine der gefährlichen Pflanzen ansah und daher verwarf. Sie ist aber wieder in das Verzeichniß der londner und Edinburger Pharmacopöe aufgenommen worden auf das Ansehn neuer Beobachtungen; besonders des Dr. Collin's in Wien, welcher unlängst eine Abhandlung über die Arzeneitugenden der Arnika herausgegeben hat.

Diese Pflanze wächst in verschiedenen Theilen Europens, besonders in Deutschland. Sie hat einen beyßend bitteren Geschmack, und dunstet beim Pülvern einen stehenden

henden Geruch aus, welcher Niesen erregt. Deshalb bedient sich das Landvolk in einigen Gegenden Deutschlands derselben statt des Schnupstabaks, und raucht sie als Tabak. Man hielt sie ehemals für ein sehr wirksames Mittel in Stockungen und Ergießungen des Bluts vom Fallen, von Querschungen und dergleichen; auch ward sie damals für ein Hülfsmittel in der Gelbsucht, der Gicht, den Nierenschmerzen u. s. w. angesehen, aber in diesen Krankheiten wird sie jetzt wenig oder gar nicht mehr angewendet.

Neuerlich ist sie vorzüglich in paralytischen Beschwerden und in Fällen empfohlen worden, wo ein Verlust oder Mangel an Empfindung von einer krankhaften Beschaffenheit der Nerven entsteht, wie im schwarzen Staare. Hierin ist sie vorzüglich in Gestalt eines Aufgusses gebraucht worden. Ein Quentchen bis eine halbe Unze Blumen hat man mit einem Pfunde siedenden Wassers aufgejessen und in verschiedenen Gaben auf einen Tag verbrauchen lassen. Zuweilen bringt es Erbrechen, zuweilen Schweiß und zuweilen starken Harnabgang zuwege, doch hat der Gebrauch dieser Pflanze oft keine merkbare Wirkung zu Gefährden, außer daß in einigen Fällen von Lähmung vor der Heilung ein besonderes Kriebeln und schießende Schmerzen in dem leidenden Theile vorausgehen.

Außer ihrer Anwendung in Lähmungen ist sie auch neuerlich als ein sehr wirksames krampfwidriges Mittel empfohlen und mit Nutzen in Fiebern, vorzüglich wechselfieberartigen, so auch im kalten Brande angewendet worden. In diesen Uebeln hat sie sich so wirksam als die peruanische Rinde erwiesen, wenn man sie in Gestalt eines recht starken Absuds, in öftern kleinen Gaben, oder in Form einer Latwerge mit Honig verordnet.

Diese angeführten Tugenden der Arnika sind, so viel ich weiß, noch durch keine Versuche in England bestätigt

stätigt worden, und wir glauben, daß ihre Kräfte noch durch fernere Beobachtungen zu bestimmen sind. Indesß ist sie eine von den wirksamen Substanzen, von denen man Nutzen erwarten kann.

Arsenicum, [Edinb.]

Arsenik ist in größerer oder geringerer Menge in den meisten Erzen enthalten, vorzüglich in den Zinn- und Wismutherzen, in den weißen Kiesen (Mispfel) und dem Kobalt. Die größte Menge Arsenik, welche zu uns kömmt, wird aus dem letz genannten Mineral durch eine Art Sublimation gezogen. Der Arsenik kömmt dabei zuerst in Gestalt eines graulichen Mehles zum Vorscheine, welches sorgfältiger wieder aufgetrieben, sich zu durchscheinenden Massen verdichtet, dem weißen Arsenik im Handel.

Arsenik, mit einem Zehntel seines Gewichts Schwefel sublimirt, vereinigt sich damit zu einer glänzend gelben Substanz, welche einigermassen durchscheinend ist, der gemeine gelbe Arsenik. Verdoppelt man die Menge Schwefel, so wird die Masse undurchsichtiger und fester, von hochrother Farbe *), dem Zinobers gleich, doch mit dem Unterschiede, daß er die Schönheit seiner Farbe unter dem Pülvern verliert, während die des Zinobers durch Pülvern erhöht wird; dieß ist der gewöhnliche rote Arsenik. Weicht man mit den Verhältnissen des Schwefels zum Arsenik ab, so kann man eine Menge Schattirungen von Gelb zu Roth erlangen.

Natürliche Mischungen von Arsenik und Schwefel, die den vorigen Bereitungen gleichen, trift man nicht selten

*) Der sächsische rote Arsenik scheint doch noch einen andern Zusatz außer dem Schwefel zu haben; etwa Blei?
A. d. U.

selten in der Erde an. Der gegrabne rothe Arsenik ist der Sandarach der Griechen, oder der Kealgar und Kisiqal der Araber. Doch werden die rothen und gelben Sorten, wenn sie von weicher Textur sind, Zarnichs, aus kleinen Blättern aber zusammengesetzt, Auripigment oder Operment genannt. Bloß den lehrten Substanzen haben die Griechen den Namen *ἀρσενικόν* gegeben. Daß die Zarnichs und Opermente (wider die Meinung einiger neuern Schriftsteller) wirklich Arsenik enthalten, erhellet aus Versuchen, nach denen vollkommener Arsenik und zwar in beträchtlicher Menge aus ihnen erhalten wird.

Der reine oder weiße Arsenik hat einen durchdringenden äßenden Geschmack, und nur zu wenigen Granen eingenommen, erweist er sich als das heftigste Gift. Außer den Wirkungen, die er mit andern fressenden Substanzen gemein hat, entzündet er die Häute des Magens merklich, verursacht Geschwulst und Brand des ganzen Körpers und eine jählunge Fäulniß nach dem Tode, vorzüglich, wie man sagt, an den männlichen Zeugungstheilen. Wenn die Menge so sehr klein ist, daß sie nicht tödlich werden kann, so erfolgen Zittern, Lähmungen und schleichende Fieber. Die den Wirkungen dieses Giftes widerstehenden Hülfsmittel sind, wie empfohlen wird, Milch und ölichte Substanzen, alsogleich und reichlich getrunken.

Einige Schriftsteller empfehlen Säuren, besonders Essig, als Gegengifte. Andere empfehlen eine wässrige Auflösung der kalkerdigen oder laugenartigen Schwefelleber, welche, wie man findet, sich mit dem Arsenik verbindet und die meisten seiner Wirkungen aufhebt. Ein wenig Eisen zu der Auflösung gethan, soll das Mittel noch verbessern. Auch kann die trockene Schwefelleber

felleber als Pillen eingenommen und warmes Wasser nachgetrunken werden. *)

Ungeachtet aber der so sehr heftigen Wirkungen des Arseniks, ist er doch zur Heilung der Krankheiten sowohl äußerlich als innerlich angewendet worden. Neuerlich hat man den weißen Arsenik hauptsächlich im Krebse angewandt, wobei man seine guten Wirkungen davon herleitete, daß er als ein eigenes Aesmittel wirke. Man hat geglaubt, Arsenik sei die Grundlage eines längst gerühmten Mittels im Krebse, welches von der Plunketschen Familie in Irland geheim gehalten wird. Den besten Muthmaßungen zufolge besteht es aus dem Pulver einiger Gewächse, besonders des Brennhahnesfußes (*Ranunculus flammula*) und der Hunds-Kamille (*Cotula foetida*) mit einem ansehnlichen Theile Arsenik und Schwefelblumen, innig zusammen gemischt. Dieses Pulver wird, mit Eiweiß zu einem Teige gemacht, auf den krebstartigen Theil gelegt, den man äßen will, und mit einem dünnen Stück ebenfalls mit Eiweiß bestrichener Blase bedeckt. Diesen Teig läßt man vier und zwanzig bis acht und vierzig Stunden liegen, den entstandenen Schorf aber behandelt man mit erweichenden Digestiven, wie in andern Fällen. Dieses Mittel, es sei nun wirklich Plunkets Geheimniß oder nicht, hat, so wie schon der Arsenik in ganz einfacher Gestalt, in einigen Fällen gute Wirkungen hervorgebracht. Er ist in der That ein mächtiges Schorf machendes Mittel, welches heftige Schmerzen erregt; er besitzt die besondere Vortreflichkeit, daß sich seine Wirkung nicht seitwärts ausbreitet. Doch muß man gestehen, daß er so wie in einigen Fällen gut, so in andern übel gethan hat. Während der so großen Schmer-

*) Unter den Gegenmitteln mit Schwefelleberlust geschwängerte Flüssigkeiten, aufgelöste Seife, und Mehlbrei nicht zu vergessen. A. d. U.

zen, die er erregt, giebt er den Theilen keine Neigung zum Heilen, und die Verschwärung greift so noch schneller, als vorher, um sich.

Weißer Arsenik ist auch als Hülfsmittel des Krebses innerlich genommen empfohlen worden. In dieser Absicht läßt man fünf Gran Arsenik von heller weißer Farbe und in kleinen Krystallen in acht und vierzig Unzen oder acht Pfunden destillirten Wasser auflösen, woron der Kranke einen Eßlöffel voll mit eben so viel Milch und etwas weißen Mohnsyrup alle Morgen einnimmt, und eine Stunde darauf nüchtern bleibt. Wenn dieß acht Tage lang fortgesetzt worden, wird die Gabe vermehrt und öfterer genommen, bis der Kranke (ein Erwachsener) auf sechs Eßlöffel voll täglich einnimmt. Hr. de Febrere, welcher meines Erachtens dieß Mittel zuerst in die Praxis eingeführt hat, versichert, es in mehr als zweihundert Fällen ohne einige schlimme Wirkung, und mit sichtlichen Erfolgen seiner Wirksamkeit gebraucht zu haben. Von Andern hingegen angewendet, ist es bei weitem nicht so hülfreich besunden worden.

Arsenik in Substanz soll zu einem achtel Grane auf die Gabe, mit ein wenig Schwefelblüthen gemischt, gegen sehr hartnäckige Hautausschläge, und zwar mit dem besten Erfolge innerlich gebraucht worden seyn; wir haben aber keine Erfahrung davon.

Unter allen Krankheiten, gegen welche der weiße Arsenik innerlich gebraucht worden ist, giebt es keine, wo er so häufig und mit so vielem Erfolge angewendet worden wäre, als zur Kur der Wechselfieber. Man hat ihn seit langer Zeit in Lincolnshire und andern sumpfigen Gegenden gebraucht unter dem Namen der Arseniktropfen, auf verschiedene Art bereitet, und es ist wahrscheinlich, daß das Mittel, welches unter dem Namen der geschmacklosen Fiebertropfen so ungemein häufig verkauft worden, nichts als eine Auflösung des Arseniks

ist. Doch dieß mag seyn oder nicht, so haben wir jetzt die genuathwendigste Belchrung in einem der letzten Bände der Medical Reports über die Wirkungen des Arseniks in Wechsel- und nachlassenden Fiebern und periodischen Kopfsweh von Dr. Fowler in Stafford erhalten. Er läßt vier und sechzig Gran Arsenik sehr fein gepulvert und mit gleichen Theilen fixem Laugensalze gemischt in eine (florentiner) Flasche zu einem halben Pfunde destillirten Wasser thun, es in einem Sandbade gelind und so lange sieden bis der Arsenik sich völlig aufgelöst hat, und wenn die Auflösung erkaltet ist, eine halbe Unze zusammengesetzten Lavendelgeist und so viel destillirtes Wasser zusetzen, bis die ganze Auflösung ein Pfund beträgt. Diese Auflösung wird in Gaben genommen, welche nach dem Alter, der Stärke und nach andern Umständen des Kranken abgemessen werden von zwei bis zwölf Tropfen ein, zwei und mehr Male des Tags. Dieses Mittel ist in oberwähnten Krankheiten, vorzüglich in Wechselnfebern als eine sichere und sehr wirksame Arznei nicht nur von Dr. Fowler, sondern auch von andern Aerzten besunden worden; doch habe ich gefunden, daß es selbst in sehr kleinen Gaben heftiges Erbrechen erregte. Doch auch außerdem hat man behauptet, daß Leute, welche vom Wechselstieber durch Arsenik befreiet worden, sehr leicht in Schwindtsucht verfielen.

Sollte der Arsenik ja häufig zum innern Gebrauche gezogen werden, so wird er wahrscheinlich am gewissensten und sichersten wirken, wenn man ihn zu einem im Wasser leichtauflösllichen Neutralsalze macht. Morveau erzählte uns, daß er auf folgendem Wege zu einem wahren Neutralsalze werde. Man mische gleiche Theile Salpeter und weißen Arsenik wohl zusammen, thue das Gemisch in eine Retorte und destillire, zuerst mit gelinder, nachgehends aber so starker Hitze, daß der Boden der Retorte glüht. Auf diese Weise verbindet sich die alkali-

sche

ische Basis des Salpeters mit der Säure des Arseniks und bleibt im Boden der Kerorte als ein Neutralsalz zurück, welches man durch Auflösung und nachgängige Anschließung zu Krystallen von prismatischer Gestalt bringen kann. Dieses Arseniksalz ist mit vielem Erfolge von verschiedenen Ärzten gebraucht worden.

Der rothe und der gelbe Arsenik, sowohl der gegrabene als der künstliche, haben wenig Geschmack und sind weit weniger äftig in ihren Wirkungen, als der weiße Arsenik und seine Bereitungen. Der Schwefel, welcher die Gewalt des Quecksibers und Spickalanzes einschränkt, vermindert auch die Giftigkeit dieses Minerals merklich. Diejenigen Arsenikerze, welche am meisten Schwefel enthalten, scheinen fast ganz unschuldig zu seyn. Der künstliche rothe Arsenik und das gegrabene Opociment ist Hunderten in starker Menge eingegeben worden, ohne daß irgend eine üble Folge davon zum Vorschein gekommen wäre.

Artemisia, [Edinb.] Blätter.

Artemisia vulgaris, L. Buktin-Beifuß.

Diese Pflanze wächst häufig in Feldern, Hecken, und wüsten Plätzen, und blüht im Juny. Dem äußern Ansehn nach gleicht er in etwas dem Wermuth-Beifuße, die auffallendste Verschiedenheit liegt in den Blüten, indem die des Wermuth-Beifußes herabhängen, die des Buktin-Beifußes aber aufrecht stehen.

Die Blätter dieser Pflanze haben einen geringen aromatischen Geruch und einen krautartigen, bitterlichen Geschmack. Ehedem waren sie in Bärmutterkrankheiten und im hysterischen Uebel berühmt; einen Aufguß davon läßt man zuweilen entweder vor sich, oder in Verbindung mit andern Substanzen bei unterdrückter Monatreinigung trinken. Diese Arznei ist gewiß sehr gelind, und weit

weniger hitzig, als die meisten übrigen Mittel, denen man diese Tugenden beimißt. Gleichwohl wird der Bufen-Beifuß in einigen Gegenden Englands jetzt nur sehr wenig zur Arznei gebraucht, und vielleicht hat das londoner Kollegium wohl gethan, denselben aus der Pharmakopöe auszulassen.

Arthanita, Wurzel.

Cyclamen europaeum, L. Erdscheibe-Schweinsbrod.

Man trieft diese Pflanze in den Gärten der Kräuterkundigen an. Die Wurzel hat frisch einen ausnehmend scharfen, brennenden Geschmack, welcher sich fast gänzlich beim Trocknen verlieret. Sie ist als Niesemittel, in Umschlägen gegen Stirnhöfe und strophulöse Geschwülste und innerlich als ein abführendes, detergentes und eröffnendes Mittel empfohlen worden. Sie wirkt langsam, aber mit schlimmen Symptomen, da sie den Schlund und die Gedärme entzündet.

Arum, [lond. Edinb.] Wurzel.

Arum maculatum, L. Flecken-Aron.

Diese Pflanze wächst wild unter Hecken und an den Seiten von Hügeln in den meisten Gegenden von England. Sie treibt im März drei oder vier dreieckige Blätter, auf welche ein nackter Stengel folgt, der einen purpurfarbenen Staubweg trägt, in einer langen Scheide eingeschlossen; auf diesen folgt im July ein Büschel röthlicher Beeren. Bei einigen Pflanzen haben die Blätter schwarze Flecken, bei andern weiße Flecken, während andere gar nicht gefleckt sind. Die schwarzgefleckte Sorte soll die kräftigste unter allen seyn.

Alle Theile des Arons, besonders die Wurzel, haben einen ausnehmend stechenden, beißenden Geschmack.
Wenn

Wenn man die Wurzel nur ein wenig kauen, so brennt und reizt sie die Zunge mehrere Stunden lang, und erregt zugleich einen starken Durst, Zufälle, welche durch Oele und Buttermilch erleichtert werden. Getrocknet und einige Zeit aufbewahrt, verliert sie viel von ihrer Schärfe, und wird endlich eine fast geschmacklose, mehlichte Substanz.

Diese Wurzel ist ein mächtiges Reizmittel. Man hält sie für eine Arznei von großer Wirksamkeit in kachectischen und bleichsüchtigen Beschwerden und in Schwäche des Magens von einem Uebermaße an zähem Schleime. Man hat viel Nutzen davon bei Rheumatismen, vorzüglich der fixen Art und denen verspürt, welche tiefer sitzen. In diesen Fällen kann man zehn Gran bis zu einem Skrupel von der frischen Wurzel zwei bis dreimal täglich geben, zu einem Bissen bereitet, oder zur Emulsion mit fettigen und schleimigen Substanzen gemacht, welche ihre Schärfe verhüllen, und verhindern, daß sie keinen schmerzhaften Eindruck auf die Zunge verursacht. Gewöhnlich erregt sie eine leichte kriebelnde (tingling) Empfindung durch den ganzen Körper, und wenn der Kranke im Bette warm gehalten wird, einen reichlichen Schweiß.

Der Flecken-Aron kam ehemals zu einer officinellen Bereitung, welche den Namen zusammengesetztes Aronpulver führte; in dieser Gestalt aber sind ihre Kräfte sehr schwankend. Einige empfehlen eine Tinktur davon mit Wein; aber weder vom Weine, noch vom Wasser, noch von brennbaren Geistern wird ihre Kraft ausgezogen.

Asa foetida, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Ferula Asa foetida, L. Stink-Afant.

Dies ist der verhärtete Saft einer großen Schirmpflanze, die in Persien einheimisch ist. Bis ganz neuerlich fand man sie noch nicht in unsern Gewächshäusern,

fern, durch den Eifer des verstorbenen D. Hope aber wächst sie nun in dem botanischen Garten von Edinburg, und an einigen andern Orten, und man hat gefunden, daß sie nicht nur die Abwechselungen unsers Erdsrichs sogar in freier Luft verträgt, sondern daß sie auch mit dem ihr eigenthümlichen Saft stark geschwängert ist.

Dieser Saft schmilzt in flüssiger Gestalt aus Rissen, die man in die Wurzel macht, der Luft aber bloß gestellt, wird er bräunlich von Farbe und nimmt nach und nach mehr Härte an. Man bringt ihn zu uns in großen, unförmlichen Massen, aus verschiednen kleinen, glänzenden Klümpchen zusammengesetzt, die theils weißlicht, theils röthlich, theils auch von einer ins Violette schielenden Farbe sind. Diejenigen Massen hält man für die besten, welche klar, von blakröthlicher Farbe und mit einer großen Menge schönweißer Klümpchen angefüllt sind.

Diese Droque hat einen heftig stinkenden Geruch dem des Knoblauchs etwas ähnlich, und einen bitteren, scharfen, beißenden Geschmack. Sie verliert etwas von ihrem Geruche und ihrer Stärke beim Aufbewahren, ein Umstand, der bei ihrem Gebrauche vorzüglich in Rücksicht genommen werden muß. Sie besteht aus ungefähr einem Duzend reinem Harze und aus zwei Dritteln Gummistoff, ersteres in Weingeiste, letzterer in Wasser auflöslich. Der Brannwein löset dieß Gummiharz fast gänzlich zu einer trüben Flüssigkeit auf, die Tinktur mit verstärktem Weingeiste ist durchsichtig.

Der Stinkasant ist das stärkste unter den stinkenden Gummen, und häufig gebräuchlich in hysterischen und verschiednen Arten von Nervenbeschwerden. Auch ist er von beträchtlicher Wirkung in Blähungskoliken und zur Beförderung aller der flüssigen Absonderungen bei beiden Geschlechtern. Die Alten schrieben dieser Arznei viele andre Tugenden zu, die man jetzt von ihr nicht erwartet.

Man

Man nimmt dieses Gummiharz zu den officinellen Gummipillen, zur stinkenden Tinktur und dem stinkend-flüchtigen Geiste.

Asarum, [Lond. Edinb.] Blätter.

Asarum europaeum, L. Brech-Haselkraut.

Das Brech-Haselkraut ist eine sehr niedrige Pflanze, welche von selbst in Frankreich, Italien und andern warmen Ländern empor kömmt. In unsern Gärten wächst es leicht, und ob man gleich die getrockneten Wurzeln gewöhnlich aus der Levante bringt, so scheint doch die bei uns wachsende nicht schwächer.

Sowohl die Wurzel als die Blätter haben einen widrigen, bittern, beißenden, erhitzenden Geschmack; ihr Geruch ist stark und nicht sehr unangenehm. In Substanz, zu einem halben bis ganzen Quentchen gegeben, leeren sie kräftig von oben und unten aus. Die mit Weingeist bereiteten Tinkturen sollen sowohl die Erbrechen als Abführen erregenden Kräfte der Pflanze enthalten, das durch Abdünsten dieser Tinktur erhaltene Extract nur durch Erbrechen und zwar gelind wirken, der wässerige Aufguß nur von unten, selten von oben abführen, die wässerigen durch langes Sieden bereiteten Abkochungen aber und das wässerige Extract keine Brechen machende oder abführende Kraft besitzen, sich aber als gute Ausdünstung befördernde und Harn und Menstruation treibende Mittel erweisen.

Die vorzüglichste Anwendung dieser Pflanze bei uns ist als Niesemittel. Die Wurzel des *Asarums* ist vielleicht das stärkste unter allen Niesemitteln, die Weiß-Nießwurzel selbst nicht ausgenommen. Zu einem bis zwei Gran in die Nase geschnupft verursacht sie einen reichlichen Abfluß von Schleime, und erregt häufiges Ausspucken. Die Blätter sind weit gelinder, und können

nen zu drei, vier oder fünf Gran geschnupft werden. Geoffroy führt an, daß, wenn er eine Piſe von dieſem Niesmittel des Abends geſchnupft, er häufig beobachtet habe, daß die Ausleerung aus der Naſe drei Tage nach einander angehalten, und daß er eine Lähmung des Mundes und der Zunge durch eine einzige Gabe geheilt geſehn. Er empfiehlt dieſe Arznei in hartnäckigen Krankheiten des Kopfes von einer zähen Materie, in Lähmungen und in ſchlaffüchtigen Zufällen. Die Blätter ſind das vorzüglichſte Ingrediens in dem pulvis sternutatorius oder dem pulvis asari compolitus, wie es in den Apotheken jezt neu benammet iſt.

Asparagus, [Ruſſ.] Wurzel, Wurzelſproſſen.

Asparagus officinalis, L. Eß-Spargel.

Dieſe Pflanze wird in unſern Gärten zum Küchengebrauche gezogen. Die Wurzeln haben einen bitterlichen ſchleimigen Geſchmack, der ſich ins Süße neigt; die Frucht hat faſt dieſelbe Art Geſchmack. Die jungen Sproſſen ſind angenehmer, als jene beiden. Der Spargel befördert den Appetit, giebt aber wenig Nahrung. Bald nach dem Genuſſe theilt er dem Harn einen ſtarcken Geruch mit, und vorzüglich deſhalb hat man ihn für harntreibend gehalten. Auch hält man ihn für eröfnend und deobſtruirend. Einige halten die Sproſſen für den kräftigſten Theil, Andre die Wurzel, und wieder Andre die Rinde der Wurzel. Der Erfahrung zufolge ſcheint der Spargel ſehr wenig beizutragen weder zur Erzeugung des Harns, wenn er unterdrückt iſt, noch auch zur Vermehrung ſeines Abganges, und in Fällen, wo eröfnende Arzneien gewöhnlich Dienſte leiſten, hat der Spargel wenig oder keine Wirkung.

Atri-

Atriplex foetida, [Edinb.] Kraut.

Chenopodium vulvaria, L. Stink-Gänsefuß.

Dies ist eine niedrige Pflanze, welche über und über mit einer Art weißlichten, klebrigen Staubes bestreuet ist. Sie wächst auf Misthaufen und andern wüsten Plätzen. Die Blätter haben einen starken, stinkenden Geruch, wovon die Hände bei einem leichten Angriffe so stark durchdrungen werden, daß man ihn nicht leicht wieder los werden kann. Ihr Geruch hat ihr den Ruf eines vorrrrflichen antihysterischen Mittels erworben, der einzige Behuf, wozu sie gebraucht wird. Lournesfort empfiehlt eine geistige Tinktur, Andre einen Absud in Wasser, und wieder Andre eine Konserve von den Blättern als ein wundernswürdig kräftiges Mittel in Mutterbeschwerden. In der jetzigen Arzneikunst wird sie aber wenig angewendet.

Avena, [Lond. Edinb.] Samen.

Avena sativa, L. Größ. Hafer.

Dieses Korn ist mehr ein Gegenstand der Nahrung als der Arznei. Der Hafer ist hinreichend nahrhaft und leicht verdaulich. Die davon bereitete Grütze hat ebenfalls eine Art von weicher schleimichter Beschaffenheit, wodurch sie die scharfen Feuchtigkeiten abstumpft und sich in Entzündungsbeschwerden, im Husten, der Heiserkeit, Rauhigkeit und Geschwürigkeit des Schlundes dienlich erweist. Sie giebt ein gar nicht unangenehmes und zugleich ein gelindnährendes Getränk in fieberhaften Krankheiten überhaupt.

Aurantium hispalense, [Lond.] Blätter, Blumen, Früchte, Saft und Fruchtschale. [Edinb.] Blätter, Blumen, destil.

stillirtes Wasser und destillirtes Del der Blumen, Früchte, Saft und Schale der Frucht.

Citrus Aurantium, L. Pomeranz. Zitrone.

Die Pomeranz. Zitrone ist ein schöner, immergrüner Baum oder vielmehr Strauch, in warmen Erdstrichen einheimisch, welcher die Winter in Großbritannien nicht leicht verträgt.

Die Blumen sind sehr geruchvoll und haben seit einiger Zeit zum Parfümiren in großem Ansehn gestanden. Ihr Geschmack ist etwas erwärmend, mit einiger Bitterkeit vergesellschaftet. Ihren Geruch und Geschmack theilen sie dem verstärkten Weingeiste im Aufgusse mit, und in der Destillation sowohl dem Weingeiste als dem Wasser. Der bittere Stoff löset sich im Wasser auf, und bleibe nach Abdunstung des Dekokts völlig in dem Extrakte zurück. Man bringt ein aus diesen Blumen destillirtes Del aus Italien unter dem Namen *Oleum* oder *Essentia Neroli*.

Einstimals hielt man die Pomeranzenblumen für dienlich in Krämpfen und Fallsucht, die Erfahrung hat aber diese ihnen beigelegte Tugend nicht bestätigt. Die Pomeranzenblätter sind zu gleicher Absicht empfohlen worden, haben aber die von ihnen erregten Erwartungen nicht erfüllt.

Die äußere gelbe Schale der Frucht ist eine angenehme aromatische Bitterkeit, die sich als ein vortrefliches Magen stärkendes und Blähungen treibendes Mittel erwiesen hat, indem sie die Eplust befördert, den Körper erwärmt und den Ton der Eingeweide stärkt. Die Pomeranzenschale scheint bei weitem erwärmender als die Zitronschale zu seyn und mehr wesentliches Del zu besitzen. Auf diesen Umstand muß gehörige Rücksicht beim Gebrauche dieser Arzneien genommen werden. Auch ist
mau

man der Meinung, daß der Geruch und Geschmack der erstern weniger vergänglich als der letztern sey, deshalb nimmt das londner Kollegium die Pomeranzenschale zur geistigen bitteren Tinktur, die sich halten soll, während zum bitteren wässerigen Aufgusse die Zitronschale vorgezogen wird. Aus derselben Ursache verfertigt man einen Sirup und ein destillirtes Wasser vorzugsweise aus der Pomeranzenschale statt aus der Zitronschale.

Die äußere Schale der Pomeranzen ist die Basis einer Konserve sowohl in dem londner als in dem Edinburger Apothekerbuche, und dieß ist vielleicht die angenehmste und schicklichste Form, sie zu verordnen.

Der Saft der Pomeranzen ist eine liebliche saure Flüssigkeit von beträchtlichem Nutzen in fieberhaften oder entzündungsartigen Krankheiten zur Milderung der Hitze, Löschung des Dursts und Beförderung heilsamer Ausleerungen. Er ist gleichfalls von Nutzen im ächten Seescharbocke. Obgleich die von Seville oder die sogenannte bittere Pomeranze nur allein in unsern Pharmacopöen aufgenommen ist, so bedient man sich doch des Saftes der Apfelsinen (*China orange*) weit häufiger. Er ist milder und weniger sauer, und wird in einfachster Gestalt mit großem Vortheile angewendet, nicht nur als eine kühlende Arznei, sondern auch als ein dienliches Antiseptikum in Fiebern der schlimmsten Art und vielen andern hitzigen Krankheiten.

Aurantia curassavensia.

Die Kurassaopomeranzen sind getrocknete, kleine, junge Früchte der Sevillepomeranze. Sie sind mäßig erwärmende, bitterlich aromatische Substanzen, von einem zumlich angenehmen Geruche und Geschmacke.

Aurum, [Braunschw.] Gold.

Dieses Metall ward von den Arabern in die Arzneikunde gebracht, welche es für eine der größten Herz und Nerven stärkenden Arzneien hielten. Von ihnen nahm es Europa mit nicht weniger Erwartungen an, und in ausländischen Pharmacopöen erhält es sich noch, sogar mit Ingredienzen gemischt, aus denen einfache Wasser destilliret werden. Bei jetziger Zeit erwartet aber wohl niemand mehr irgend eine sonderliche Kraft davon, da es im menschlichen Körper gewiß unveränderlich ist. Geoffroy ist zwar nicht geneigt, das Gold aus den herzstärkenden Bereitungen wegzulassen, bekennt aber aufrichtig, daß er keinen andern Grund habe, es beizubehalten, als Gefälligkeit gegen die arabische Schule. Die Scheidekünstler haben sich bemüht, durch mancherlei mühsame Prozesse den von ihnen sogenannten Schwefel des Goldes oder den Geist desselben auszuziehen, es ist aber noch keine Methode bekannt, aus diesem Metalle eine nützliche Arznei zu bereiten. Alle das trinkbare Gold und die Goldtinkturen, die bisher erschienen sind, sind wahre Auflösungen desselben in Königswasser mit Weingeist oder andern Flüssigkeiten verdünnt, welche dem Körper eher schädlich als nützlich sind. Doch haben einige ausländische Apothekerbücher dem Knallgolde einen Platz verstattet, welches man neuerlich als ein Hülfsmittel in krampfhafsten Beschwerden und besonders im Weistanze gerühmt hat.

Axungia porcina, m. f. Sus.

Balsamita, [Genf.] Blätter.

Tanacetum Balsamita, L. Frauenmünz-Revierblume.

Sie war ehemals eine sehr gewöhnliche Gartenpflanze, von häufigem Gebrauche, sowohl zum Behufe der Küche

Küche als der Arznei, aber jetzt achtet man sie zu beiderlei Absichten nicht sonderlich mehr, wiewohl sie, nach ihren sinnlichen Eigenschaften zu urtheilen, eine wenigstens eben so kräftige, wo nicht kräftigere Arznei zu seyn scheint, als einige noch immer officinelle aromatische Kräuter. Die Blätter haben einen bitterlichen, erwärmenden und gewürzhaften Geschmack und einen sehr lieblichen Geruch, der der Münze ähnlich. Das Wasser nimmt bei der Destillation ihren Geschmack und Geruch mit über, und verstärkter Weingeist zieht beides im Aufgusse aus. Sie ist in hysterischen Beschwerden empfohlen worden, und soll sehr kräftig den nachtheiligen Folgen des Mohnsaftes widerstehen. Das Kraut muß im Monat Juli oder August gesammelt werden.

Balsamum canadense, [Lond. Edinb.]
Kanadischer Balsam.

Pinus Balsamea, L. Balsamtannen-Fichte.

Der kanadische Balsam ist ein durchsichtiger, harziger Saft von lichter Bernsteinfarbe und sehr fester Konsistenz, welche aus Kanada in Nordamerika zu uns gebracht wird. Es ist ein recht reiner Terbenthin, das Produkt einer Art von Fichte. Er hat einen angenehmen Geruch und einen erwärmend stechenden Geschmack. Bis jetzt ist er nur wenig zur Arznei gebraucht worden, man hält ihn aber für geschickt, jede Absicht zu erreichen, wozu die nächst folgende Substanz gebraucht worden ist.

Balsamum Copaiva [Lond.], *Copaibae*
[Edinb.], Kopahubalsam.

Copaifera Balsamum, L. Balsam-Kopahubaum.

Der Baum, welcher diesen Balsam hervorbringt, wohnt auf den spanischen westindischen Inseln und in eini-

gen Gegenden des festen Landes in Südamerika. Er wächst sehr hoch, und der Kopahubalsam fließt unter der Gestalt eines harzigen Saftes aus in den Stamm gemachten Einschnitten.

Der Saft ist klar und durchsichtig von einer weißlichten oder blaßgelblichten Farbe, einem angenehmen Geruche und einem bitterlich beißenden Geschmacke. Er ist gewöhnlich ungefähr von der Dicke eines Oels oder etwas dicker; lang aufbewahrt wird er fast so dick als Honig mit Beibehaltung seiner Helligkeit, man hat aber noch nicht beobachtet, daß er trocken und hart werde, wie die meisten übrigen harzigen Säfte thun. Man trifft zuweilen eine dicke Sorte Kopahubalsam an, der gar nicht durchsichtig, oder es doch weit weniger ist, als jener, und gewöhnlich etwas trübe wässerige Flüssigkeit am Boden liegen hat. Diese Sorte ist vermuthlich entweder durch Zumischung andrer Substanzen verfälscht, oder ist mittelst des Kochens aus der Rinde und den Aesten dieses Baums gezogen worden. Ihr Geruch und Geschmack ist weit weniger angenehm als der des ächten Balsams.

Der reine Kopahubalsam löset sich gänzlich in verstärktem Weingeiste auf, vorzüglich dem alkalisirten; die Auflösung hat einen starken Wohlgeruch. Mit Wasser destillirt giebt er eine große Menge helles wesentliches Oel von sich und bei starker Hitze, ohne Zusatz destillirt, ein blaues Oel.

Der Kopahubalsam ist eine dienliche, stärkende, detergirende Arznei, die mit einigem Reize wirkt. Er stärkt das Nervensystem, ist geneigt den Leib zu eröffnen, beweist sich in großen Gaben purgirend, befördert den Urin, und reinigt und heilt Verschwärungen in den Urinwegen, welches sie wirksamer thun soll als jeder andere Balsam. Fuller merkt an, daß er dem Harn einen ungemein bitteren Geschmack mittheile, aber keinen Weichengeruch, wie die Terbenthinarten thun.

Dieser

Dieser Balsam ist vorzüglich in Nachtrippern und dem weißen Flusse, und äußerlich als ein Wundmittel empfohlen worden. Oberwähnter Verfasser empfiehlt ihn auch in Nuhren, scorbutischen Racherien, in Brust- und Lungenkrankheiten und bei einem scharfen oder säuerlichen Zustande der Säfte. Er sagt, er habe sehr gefährliche Husten gesehen, welche offenbar mit Auszehrung droheten, und bloß durch den Gebrauch dieses Balsams geheilet wurden, und seiner hitzigen und bitteren Eigenschaft ungeachtet leiste er gute Dienste sogar in hektischen Fiebern. Die meisten Aerzte sehen aber jetzt die Balsame und Harze für allzu reizend in Schwindsuchten an.

Die Gabe von dieser Arznei steigt selten über zwanzig oder dreißig Tropfen, obgleich Einige sechzig und mehrere Tropfen verordnen. Schicklich kann man diesen Balsam in Gestalt eines Delzuckers oder einer Emulsion nehmen, durch Reiben mit Mandeln, einem dicken Schleime von arabischem Gummi oder mit Eidotter bereitet, womit er innig gemischt und dann allmählig eine schickliche Menge Wasser zugesetzt wird.

Balsamum Gileadense, [Edinb.] Mehabalsam.
Labalsam.

Amyris (gileadensis) Balsamea, L. Mehabalsam-
Delharzstrauch.

Diese Droque, welche auch den Namen Balsamum judaicum, syriacum, de Merca, Opobalsamum, u. s. w. führt, ist ein harziger Saft aus einem immergrünen Baume, welcher in der Gegend von Mecca an der asiatischen Küste des rothen Meeres wild wächst. Die beste Sorte schmilzt von selbst aus dem Baume, wird aber von den Türken, welche die Eigenthümer der Gegend sind, wo der Baum wächst, so hoch gehalten,

daß er selten oder nie ächt bei uns zu haben ist. Wegen des hohen Preises, in dem er steht, werden viele Verfälschungen damit unternommen. Der wahre Opebalsam ist, nach Alpin, anfangs trübe und weiß, von einem sehr starken stechenden Geruch dem des Terbenthins ähnlich, aber weit süßer und von einem bitteren, scharfen, adstringirenden Geschmacke. Einige Zeit aufbewahrt, wird er dünn, hell mit grünlichem Scheine, weiterhin goldgelb und endlich von Honigfarbe. Dem D. Alston zufolge besteht das sicherste Merkmal seiner Reinigkeit und Unverfälschtheit darin, daß er sich schnell über die Oberfläche des Wassers verbreitet, wenn er darauf getropfelt wird. Lasse man, sagt er, einen einzigen Tropfen in eine große Schale Wasser fallen, so verbreite er sich sogleich über die Fläche derselben, und scheine in kurzer Zeit sich aufzulösen oder zu verschwinden, werde aber etwa in einer halben Stunde zu einem durchsichtigen Häutchen, welches die ganze Oberfläche bedecke und mit einer Nadel abgenommen werden könne. In dieser Verfassung hat er sowohl seine Flüssigkeit als Farbe verloren; er ist weiß und zusammenhängend geworden und hat seinen Geruch und Geschmack dem Wasser mitgetheilt. Es ist jedoch, wie er erinnert, selten, ihn von einer Güte zu bekommen, die diese Probe aushält.

Bei den orientalischen Völkern wird dieser Balsam sehr geschätzt sowohl zur Arznei als zu wohlriechenden Salben und Schönheitsmitteln. Man hat ihn gegen eine Menge Krankheiten gerühmt; seine Seltenheit aber hat verhindert, daß er bei uns nicht in Gebrauch gekommen ist, und man glaubt jetzt allgemein, daß der Kopahubalsam und der kanadische alle Absichten erreiche, in denen man ihn anwenden könnte.

Balsamum peruvianum, [Lond. Edinb.]
Peruanischer Balsam.

Myroxylon peruvianum, L. Peru-Balsambaum.

Der gewöhnliche peruanische Balsam soll mittelst des Kochens in Wasser aus einem in Peru und den andern heißen Gegenden von Amerika wachsenden Strauche gezogen werden. Dieser Balsam ist, so wie er zu uns kömmt, fast von der Konsistenz eines dünnen Honigs und von röthlich brauner ins schwärzlichte fallender Farbe, einem lieblichen aromatischen Geruche und einem sehr hitzigen, beißenden Geschmacke. Mit Wasser destillirt giebt er eine kleine Menge eines wohlriechenden, wesentlichen Oels von einer röthlichen Farbe, und bei starkem Feuer ohne Zusatz destillirt ein gilblich rothes Oel.

Der Balsam von Peru ist eine sehr hitzige, aromatische Arznei, weit hitziger und schärfer als der Kopahubalsam. Seine vorzüglichsten Wirkungen sind Erhitzung des Körpers und Stärkung des Nervensystems. Daher sein Gebrauch in einigen Arten von Engbrüstigkeit, in Trippern, Nuhren, Unterdrückung der Monatreinigung und andern Uebeln, welche von Schwäche der festen Theile herrühren. Er wird auch äußerlich angewendet zur Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre, und zuweilen gegen Lähmungen und rheumatische Schmerzen.

Dieser Balsam vereinigt sich nicht mit Wasser, Milch, ausgepressten Oelen, thierischen Fetten oder Wachs; mit letzterm, so wie mit der talgartigen Materie, die man ausgepresstes Muskatennußöl nennt, kann er in der Kalte wohl vermischt werden, läßt man aber die Mischung in der Wärme zergehen, so trennt sich der Balsam wieder davon und sinkt zu Boden. Mit Wasser kann er zur Emulsion gemacht werden, auf gleiche Weise wie der Kopahubalsam. Alkalische Laugen lösen einen

großen Theil davon auf, starker Weingeist aber löset ihn ganz auf.

Er kömmt als Ingredienz zu verschiednen officinellen Zusammensetzungen, in deren einigen aber, wie wir weiter unten zeigen werden, er mehr üble, als gute Wirkung hat.

Es giebt eine andre Sorte Perubalsam von weißer Farbe und beträchtlich angenehmerm Geruche, als der obige. Dieser wird sehr selten zu uns gebracht. Er soll das Produkt derselben Pflanze seyn, welche den gewöhnlichen schwarzen Balsam liefert, und aus Einschnitten in den Stamm fließen, während letzterer durch Kochen erhalten wird. Es giebt noch eine dritte Sorte, welche man den rothen oder trocknen Perubalsam nennt. Er soll etwas anders als der weiße seyn, bloß in Rücksicht seiner Behandlung, nachdem er vom Baume gewonnen worden. Er ist fast eben so wohlriechend als der Mechabalsam, den die Orientaler so hoch schätzen. Man bedient sich seiner sehr selten in England, und er wird fast nie in unsern Apotheken angetroffen.

Balsamum Kakafiri, [Braunschm.] Kakafiribalsam.

Wir sind weniger mit der Geschichte dieses Balsams als mit der irgend eines andern bekannt. Er ist das Produkt eines uns unbekanntem amerikanischen Baums, aus dem er von selbst ausschwißen soll. Wenn die Erzählungen einiger Schriftsteller, besonders Fermín's in seiner Geschichte von Surinam zuverlässig sind, so ist er einer der kräftigsten und nützlichsten unter allen bekannten Balsamen. Er soll alle die Tugenden des Kopahubalsams, aber in weit höherm Grade besitzen. Man hält seine Anwendung für sehr dienlich sowohl in frischen Wunden als in alten Geschwüren, und giebt

giebt ihn für ein untrügliches Mittel an im Tripper des männlichen Geschlechts und dem weißen Flusse des weiblichen Geschlechts. Diese Berichte gründen sich jedoch einzig auf die Versicherungen der Indianer, welche allein sich desselben zu bedienen gewohnt sind, denn bisher ist er sehr wenig in Europa gebraucht worden, wird auch sehr selten angetroffen.

Balsamum Tolutanum, [Lond. Edinb.]
Tolubalsam.

Toluisera Balsamum, L. Balsam-Tolubaum.

Dieser Balsam fließt von einem in Tolu im spanischen Westindien einheimischen Baume, von wo man ihn in kleinen Kürbischalen zu uns bringt. Er ist von gelblich brauner Farbe, die ins rothe fällt, dick und zähe von Konsistenz; durchs Alter wird er hart und zerreiblich, ohne einen beträchtlichen Verlust an seinen wirksamern Theilen zu leiden. Der Geruch dieses Balsams ist ausnehmend angenehm, den Zitronen etwas ähnelnd, der Geschmack ist erwärmend und süßlich, ohne viel von dem Reißenden und ohne etwas von dem Widrigen zu haben, was den andern Balsamen eigen ist. Er besitzt dieselben allgemeinen Tugenden des Perubalsams, ist aber weit milder, und soll zu einigen Behufen, besonders als Stärkungsmittel in Nachtrippeln und Samenschwäche hülfreicher seyn. Er kömmt zu dem Syrupus tolutanus und der Tinctura tolutana.

Bardana, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Arctium Lappa, L. Buzen-Klette.

Dies ist eine gemeine Pflanze an Wegen, hinlänglich bekannt durch ihre häßlichen Samentöpfe, die sich an den Kleidern anhängen. Die Samen haben einen

bitterlichen, schärflichten Geschmack; man empfiehlt sie als ein sehr wirksames harntreibendes Mittel, entweder in Gestalt einer Emulsion oder in Pulver gegeben zu einem Quentchen auf die Gabe. Die Wurzeln schmecken süßlich, mit einiger Herbigkeit und Bitterkeit. Man hält sie für eröffnend, harntreibend und Schweiß befördernd; sie sollen ohne Reiz wirken, und deshalb mit Sicherheit in hitzigen Krankheiten gebraucht werden können. Neuerlich hat man einen Absud davon in rheumatischen, gichtischen, venerischen und andern Krankheiten gebraucht und dem Dekokte der Cassaparille vorgezogen.

Barilla, Natrum impurum, [Lond.]
Kali spinosi cineres, [Edinb.]

Natrum antiquorum, L.

Die Sode ist eine salzhafte Substanz in einer sehr unreinen Verfassung, welche vorzüglich aus den Gegenden des mittelländischen Meeres verführt wird. Ihr Hauptbestandtheil ist das Mineralalkali, und bloß dieses ist es, was man davon jetzt in der Arznei gebraucht entweder vor sich oder mit andern Substanzen verbunden. Ihre arzneilichen Tugenden werden daher schicklicher unter dem Namen Natron purificatum des Londner, oder der Soda purificata des Edinburger Apothekerbuchs aufgeführt.

Man hat das unreine Mineralaugensalz oder das Natron der Alten zuweilen natürlich in der Erde angetroffen, vorzüglich bei Smirna und andern Gegenden in Asien. Auch hat man es in der Barbarei, in Ungarn und in Rußland gefunden; man erhält es aber hauptsächlich, indem man es durch Kunst von den dasselbe enthaltenden Substanzen absondert. Unsrer Sode wird vorzüglich aus Spanien gebracht, wo man sie durch Verbrennen einiger Gewächse, die am Meere wachsen, besonders
dem

tem Geschlechte Kali gewinnt. In England bereitet man dergleichen *) in Menge, aber in sehr unreinem Zustande, indem man verschiedene Tangarten, welche an den Felsen im Meere wachsen, und bei jeder Fluth vom Wasser bedeckt werden, verbrennt. Es ist wahrscheinlich, daß alle diese verschiedenen Gewächse ihr Mineralalkali einzig von dem Seealge entlehnen. Zu hoffen ist es jedoch, daß man einen Prozeß entdecken wird, es auf eine leichte Art und zu einem wohlfeilern Preise, als das jetzt von auswärts eingebrachte oder bei uns bereitete ist, zu verfertigen.

Barytes, [Edinb.]

Terra ponderosa, Schwererde.

Diese Erde gehört zu den Erden der alkalischen oder absorbirenden Klasse, und weicht von den übrigen in vielen Rücksichten ab, vorzüglich aber am Gewichte, da sie fast zweimal so schwer als Kalk-, Bittersalz- oder Thonerde ist.

Man findet sie in vielen Erzgruben, besonders den Bleiminen, in verschiedner Verbindung, vorzüglich aber mit fixer Luft und mit Vitriolsäure vereinigt. Erstere oder die luftsaure Schwererde, wird, wenn sie krystallisirt ist, von den Arbeitern (Narrenspat) Coxcombspar genannt. Man findet sie jedoch selten krystallisirt, gewöhnlicher füllet sie die ganze Höhlung der Adern aus. Darn ist sie fest und von glasichtem Bruche, anscheinend aus konzentrischen Strahlen zusammengesetzt. Sie braust mit allen gehörig verdünnten Säuren, und löset sich in der Salpeter- und der Salzsäure auf.

Die

*) Das Kelp der Engländer.

X. d. U.

Die vitriolſaure Schwererde, von vielen mineralogiſchen Schriftſtellern *marmor metallicum* (Schwerſpat) genannt, iſt ſchwerer und weit durchſichtiger als die luſtſaure, und hat eine rautenförmige Textur und eine glänzende Oberfläche. Der Schwerſpat brauſt nicht mit Säuren und iſt in keiner derſelben auflösbar.

Die gepulverte luſtſaure Schwererde iſt von den Bergleuten ſeit langer Zeit als ein Gift für die Ratten und andres Ungeziefer gebraucht worden. Unſers Wiſſens hat man ſie nie zur Arznei angewendet. D. Crawford ſchlug zuerſt die Schwererde, und zwar in Salzfäure aufgelöst, als ein Hülfsmittel in den Skropheln vor. Nachgehende Verſuche haben dieſe Behauptung zum Theil beſtätigt, doch ſcheinen fernere Erfahrungen nöthig zu ſeyn, ſie außer Zweifel zu ſetzen. Man bereitet das Barytkochſalz (ſalzſaure Schwererde), wenn man die luſtſaure Schwererde in ſehr verdünnter Kochſalzfäure (die gewöhnliche Salzfäure etwa mit zehn oder zwölf mal ihres Gewichts Waſſer verdünnt) auflöset, die geſättigte Auflöſung durchſeihet, ſie allmählig abdampft und zum Kryſtalliſiren hinſtellt.

Die beſte Art die Gabe zu beſtimmen und dieſe wirksame Arznei zu verordnen, beſteht in Auflöſung des kryſtalliſirten Salzes in Waſſer. Die Auflöſung, welche einige der beſten Aerzte in England vorziehen, iſt die völlig mit Salz geſättigte, wovon ſie einem Erwachſenen zehn Tropfen täglich dreimal geben, und jeden zweiten Tag durch Zuſatz eines Tropfens jede Gabe verſtärken. Einige Körper vertragen vierzig Tropfen und mehr zur Doſis, während eine weit kleinere Menge Andern Uebelkeit erregt.

Die Wirkung des Barytkochſalzes beſteht in der Vermehrung aller Ausleerungen und darin, daß es jauchichte Geſchwüre zum Heilen bringt. Es iſt hier (in Edinburgh) durch verſchiedne Aerzte von Wichtigkeit gebraucht

braucht worden, welche allesamt darin überein kommen, daß es eine sehr heilsame Arznei und eine schätzbare Bereicherung der *Materia medica* sey.

Bdellium, [Schwed.] Gummiharz.

Bdellium ist ein aus Arabien und Ostindien in Massen von verschiedener Gestalt und Größe zu uns gebrachter, gummiharziger, verhärteter Saft, von dunkel röthlich brauner Farbe, im Ansehn der Myrrhe etwas ähnlich, durchscheinend, und nach Geoffroy's richtigem Ausdrucke, dem Tischlerleime im Außern gleich. Es wird weich und zähe im Munde, hängt sich an den Zähnen an, und hat einen bitterlichen Geschmack und nicht unangenehmen Geruch. Man rühmt das Bdellium als ein Schweiß treibendes, Harn beförderndes, und als ein Muttermittel; äußerlich aber zur Zeitigung der Eitungs geschwülste u. s. w. In der gegenwärtigen Praxis wird es wenig gebraucht. Deshalb steht es auch jetzt weder in der Londner noch in der Edinburger Pharmakopöe, doch behalten es verschiedene neuere ausländische Apothekerbücher noch bei, und es kommt zu einigen ihrer Pflaster.

Beccabunga, [Lond.] Kraut.

Veronica Beccabunga, L. Bachbungen-Ehrenpreis.

Dies ist eine niedrige, in kleinen Bächen und Gräben voll stehenden Wassers gemeine Pflanze. Die Blätter bleiben den ganzen Winter hindurch, sind aber im Frühlinge in der größten Vollkommenheit. Ihr Hauptgeschmack ist ein krautartiger, mit einer sehr kleinen Bitterkeit begleitet.

Man hat dem Bachbungen-Ehrenpreis eine seifenhafte, detergentische Eigenschaft, die ohne Reiz wirken soll,

soll, beigelegt; daher hat man ihn in den Arten (Korbutischer) Beschwerden verordnet, wo das Löffelblatt-Scharbockheil und andere scharfen scharbockwidrigen Mittel weniger angemessen schienen. Hat man irgend eine Tugend von den Bachungen zu erwarten, so sollte es die seyn, sich ihrer zur Speise zu bedienen.

Belladonna, [Edinb.] Blätter.

Atropa Belladonna, L. Belladonn-Schlaßbeere.

Die Belladonna ist in Brittanien einheimisch und wächst in vielen Gegenden und in beträchtlicher Menge. Man hat sie seit langer Zeit, wie auch einige Namen derselben zeigen, als eins der gefährlichsten, narkotischen Gewächsgifte angesehen. Indessen ist sie seit vielen Jahren in der Arzeneikunst sowohl äußerlich als innerlich angewendet worden, daher sie auch in mehrern auf einander folgenden Ausgaben der Edinburger Pharmakopöe ihren Platz behauptet hat. Sie ist eine Substanz von großer Wirksamkeit, welche jedoch unter kluger Handhabung mit Sicherheit gebraucht werden kann.

Innerlich gebraucht ist die Belladonne von verschiedenen Schriftstellern, besonders D. Lambertgen und D. Münch in eigends zu ihrer Empfehlung verfassten Abhandlungen gegen Krebs hoch gepriesen worden. Außer einer sehr starken narkotischen Kraft besitzt diese Pflanze eine besondere Gabe, alle Ausleerungen, vorzüglich den Schweiß, den Harn und den Speichel zu erregen. Sie ist in Gestalt eines Aufgusses der trocknen Blätter gebraucht worden, bis zu einem Skrupel mit einer großen Menge Wasser bereitet, und täglich verbraucht. Man glaubt, daß sie viel Verlust durch die Hitze erleide, und es ziehen daher einige Aerzte das trockne Pulver dem De-

fekte

tekte und dem Ausgusse vor. So angewendet beschränkt sich die Gabe auf einige wenige Grane *).

Außer dem Krebse, dem Skirrhus und andern hartnäckigen Geschwülsten ist sie mit Erfolg in einigen Fällen von Melancholie, Manie und Fallsucht gebraucht worden.

Außerlich ist sie in Gestalt eines Aufgusses der getrockneten Blätter auf offenen Krebs umgeschlagen, die frischen Blätter aber in Substanz auf den verborgenen Krebs gelegt worden. Auf beiden Wegen hat man, wie wohl beurfundete Fälle Gewähr leisten, gute Wirkung von ihr gehabt.

¹
Benzoe, [Lond.] Benzoinum, [Edinb.]
Harz.

Styrax Benzoe, Benzoe-Steinar.

Die Benzoe ist ein verhärteter harziger Saft, den man bloß aus Ostindien in großen Stücken zu uns bringt, welche aus weißen und hellbraunen Stückchen, mit gelblichen Flecken untermischt, zusammen gesetzt sind, und sehr leicht zwischen den Händen zerbrechen. Der weißeste und von Unreinigkeiten freieste wird am meisten geschätzt.

In den meisten neuen ausländischen Pharmakopöen wird gesagt, er rühre vom *Croton Benzoe*, L. her, aber D. Dryander in London hat in den philosophischen Verhandlungen den Baum beschrieben, der sie hervorbringt,
und

*) Am bestimmtesten ist ihre Wirkung als Extrakt aus dem Saft der wildwachsenden ganzen Pflanze bereitet, und bloß an der Luft verdunstet bis zur Pillenkonsistenz. Es hält sich viele Jahre unverfehrt in Gläsern, deren Deckel mit Siegelack luftdicht verkittet ist. Gewöhnlich habe ich hievon nur einen halben Gran zur Gabe auf zwei Tage für Erwachsene nöthig. A. d. U.

und dem er den Namen *Styrax Benzoe* beilegt. Er wächst vorzüglich auf der Insel Sumatra.

Dieses Harz hat sehr wenig Geschmack, bloß eine geringe Süßigkeit; sein Geruch ist, vorzüglich wenn es erhitzt wird, ungemein angenehm dufteud. In gehörigen Gefäßen der Einwirkung des Feuers unterworfen, giebt es eine Menge eines weißen salzhastigen Anflugs, den man Blumen nennt, von säuerlichem Geschmacke und lieblichem Geruche, in verstärktem Weingeiste (auch mit Hülfe der Wärme, in Wasser) auflöslich. Wir werden weiter unten davon zu reden Gelegenheit haben.

Der vorzüglichste Verbrauch der Benzoe ist in Käu-cherwerk, auch als Schönheitsmittel. Selten kömmt es in aus dem Stegreife versertigte Arzneizusammensetzungen; in Substanz nimmt man sie bloß zu der einzigen officinellen Arznei, welche *balsamum traumaticum*, oder jetzt besser nach der Londner Pharmacopöe *Tinctura benzoës composita* genannt wird. Dieß scheint eine den Tugenden des Storax und des Tolu balsams nicht unangemessene Benennung zu seyn. Die Blumen rühmt man in Brustbeschwerden, und in dieser Absicht kommen sie zu dem paregorischen Elixir oder der mit Kampher verbundenen Mohnsafttinktur.

Berberis, [Schwed.] Rinde, Saft der Beeren.

Berberis vulgaris, L. Berberiß • Sauerdorn.

Der Berberiß • Sauerdorn ist ein kleiner Baum oder vielmehr großer Strauch, mit einer aschfarbenen Rinde bedeckt, unter welcher eine andre hochgelbe verborgen ist. Die Beeren sind von einer schön rothen Farbe, und enthalten jede zwei harte braune Samen. Sie wächst auf Kreidhügeln in verschiedenen Theilen von England

Enaland wild, und wird oft in Zäunen und in Gärten angepflanzt.

Die äußere Rinde der Rinde und die Blätter haben einen beißend adstringirenden, die innere Rinde aber einen bitteren Geschmack. Letztere soll in der Gelbsucht dienlich seyn und ein dienliches Purgirmittel abgeben.

Die Beeren, welche einen angenehmen sauern und mäßig anziehenden Geschmack besitzen, sind mit gutem Erfolge in gallichten Bauchflüssen und von Schärfe herührenden Krankheiten gegeben worden. Bei den Egyptern werden die Berberiken in Bauchflüssen und in bössartigen Fiebern gebraucht, die Hitze zu dämpfen, den Durst zu löschen und der Fäulniß zu widerstehen. Man läßt die zerquetschte Frucht Tag und Nacht mit etwa zwölfmal so viel Wasser weichen, unter Zusatz von etwas Fenchel oder dergleichen, um die Schwächung des Magens zu verhüten, und giebt den durchgedrückten und mit Zucker oder Zitronsirup versüßten Saft dem Kranken reichlich zu trinken. Prosper Alpin, aus dessen *Medicina aegyptiorum* diese Nachricht entlehnt ist, erzählt uns, daß er diese Arznei mit glücklichem Erfolge selbst genommen habe, in einem pestartigen Fieber mit einem überhand nehmenden gallichten Durchfalle begleitet.

Gleichwohl sind die Berberiken jetzt zu arzneilichen Absichten in England so wenig im Gebrauche, daß man sie sowohl in der Londner als in der Edinburger Pharmacopöe ausgelassen hat.

Beta, [Genf.] Blätter, Wurzel.

Beta vulgaris, L. Roth-Mangold.

Der weiße und der rothe Mangold werden in den Gärten, vorzüglich zum Gebrauche der Küche gezeuget.

Betonica, [Braunschw.] Blätter und Blumen.

Betonica officinalis, L. Braun-Betonie.

Die Braun-Betonie ist eine niedrige Pflanze, welche im Gehölze und an schattichten Stellen verschiedner Gegenden Englands wächst, und im Juni und Juli ihre purpurfarbenen Blüthen trägt, welche am Ende der Stengel ährenförmig stehen. Die Blätter und Blumen haben einen krautartigen, rauhen, etwas bitterlichen Geschmack, der mit einem sehr schwachen, aromatischen Geruche begleitet ist.

Dieses Kraut ist lange Zeiten hindurch ein Lieblingemittel der Schriftsteller der Arzneimittellehre gewesen, welche nicht ermangelten, ihm ein Uebermaß guter Eigenschaften zuzuschreiben. Die Erfahrung entdeckt keine andre Tugend in der *Betonica*, als eine gelind stärkende. In dieser Hinsicht kann man einen Ausguß oder einen leichten Absud davon als Thee trinken, oder eine gesättigte Tinktur davon in verstärktem Weingeiste in angemessenen Gaben verordnen, bei Schlassheit und Schwäche.

Das Pulver der Blätter erregt, in die Nase geschnupft, Niesen, daher die *Betonica* zuweilen zu Niespulvern genommen wird. Diese Wirkung scheint nicht, wie man gewöhnlich wähnt, einer besondern reizenden Eigenschaft in diesem Gewächse zuzuschreiben zu seyn, sondern den rauhen Härchen, womit die Blätter besetzt sind.

Die Wurzel dieser Pflanze weicht von den andern Theilen gar weit ab. Ihr Geschmack ist bitter und sehr widrig. In kleiner Gabe macht sie heftiges Erbrechen und Purgiren, und soll mit der Wurzel der Weiß-Nieswurzel einige Aehnlichkeit haben. Es ist sehr sonderbar,

bar, wenn es wahr ist, daß die Betonie denjenigen, welche sie in Menge sammeln, eine Art krankhafter Trunkenheit macht, wie Simon Pauli und Bartholin versichern.

Nach diesen sinnlichen Eigenschaften und Wirkungen verdient die Betonie allerdings Aufmerksamkeit, ob sie gleich in unsern Pharmacopöen keine Stelle hat.

Betula, [Gensf.] Rinde, Saft.

Betula alba, L. Weiß-Birke.

Dieser Baum wächst wild in den meisten Wäldern. Seine Rinde besteht aus einer dicken, mürben Substanz von bräunlich rother Farbe, und aus verschiedenen sehr dünnen, glatten, weißen, durchscheinenden Häutchen. Letztere sind sehr brennbar, und obgleich von fast keinem besondern Geruche und Geschmache mit einem harzigen Stoffe angefüllt. Der dicke mürbe Theil ist weniger harzig und von rauhem Geschmache. Man weiß nichts gewisses von der arzneilichen Tugend einer von beiden.

Wenn man den Stamm des Baumes zu Anfange des Frühlings anschneidet oder anbohrt, so dringt ein süßlicher Saft heraus, zuweilen, wie gesagt wird, in so großer Menge, daß er dem Gewichte des ganzen Baumes samt seiner Wurzel gleich kömmt. Ein Ast kann in einem Tage eine Gallone und mehr auströpfeln. Dieser Saft wird vorzüglich in scorbutischen Beschwerden empfohlen; seine sichtbare Wirkung ist Beförderung der Harnabscheidung.

Bezoar, [Braunschw.]

Der Bezoar ist eine steinartige Verhärtung, die man im Magen gewisser Thiere findet, welche zum Ziegen-

gengeschlechte *) gehören sollen. Er ist aus konzentrischen Schalen zusammen gesetzt, deren eine die andere umgiebt, mit keiner oder einer geringen Höhlung in der Mitte, welche ein Stückchen Holz, Stroh, Haar oder eine ähnliche Substanz enthält.

Der Bezoar war den alten Griechen nicht bekannt, und von den Arabern zuerst erwähnt, die ihn in einer großen Menge Krankheiten, besonders gegen Gift empfahlen. Neuere Schriftsteller legen ihm auch als Schweißmittel und Alexipharmakum außerordentliche Lobeserhebungen bei, Tugenden, auf die er gewiß keine Ansprüche machen kann. Er ist eine fränkaste Verhärtung, ohne Geruch und Geschmack, unverdaulich im Magen des Thieres, in welchem er gefunden wird, und kann wohl kaum von den Säften des menschlichen Körpers einige Einwirkung erleiden. Er kann in keinem andern Lichte angesehen werden, als in dem eines absorbirenden Mittels, in welcher Rücksicht er noch überdieß das schwächste dieser Klasse ist. Man hat ihn zu einem halben Quentchen, zuweilen auch zu einer ganzen Drachme gegeben, ohne irgend eine sichtliche Wirkung, wiewohl die gewöhnliche Gabe nur wenige Gran ist, wovon sich gar nichts erwarten läßt.

Bismuthum, [Braunschw.] Wismuth.

Vismuthum nativum.

Den Kalk und die Blumen von diesem Halbmetall hat man gewissen Spießglanzbereitungen an Kräften gleich geschätzt, man bedient sich ihrer aber jetzt zu keinem andern

*) Der occidentalische von *Camelus Glama*, und *Camelus Vicugna*, der orientalische von *Antilope Gazella*, *Antilope Oryx* und *Capra aegagrus*. A. d. II.

andern Besufe *), als dem einer Farbe oder eines Schminkmittels. Die brittischen Pharmacopöen haben es jetzt ausgelassen.

Bistorta, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Polygonum Bistorta, L. Natterwurz. Knöterich.

Diese Pflanze wächst wild in feuchten Wiesen verschiedener Gegenden Englands. Die Wurzel ist etwa von der Dicke des kleinen Fingers, äußerlich von einer schwärzlich braunen, innerlich von einer röthlichen Farbe. Sie ist gewunden oder wurmförmig gedreht (daher ihr Name), mit einem Knoten an jeder Beugung, und voll buschichter Fasern. Die Wurzel der hier erwähnten Art hat meistens nur eine oder zwei Biegungen, andre haben drei und mehrere.

Alle Theile der Bistorte haben einen rauhen, herben Geschmack, vorzüglich die Wurzel, welche eine der stärksten adstringirenden Gewächssubstanzen ist. Sie wird in allen Arten übermäßiger Blutflüsse, Bauch- und andern Flüssen, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, wo Zusammenziehen die einzige Indikation ist.

Gewiß ist sie ein sehr mächtiges Styptikum, und bloß als ein solches ist es anzusehn; auf eine Schweiß treibende und pestwidrige, so wie auf andre ihr beigelegte Tugenden kann sie auf keine andre Art Anspruch machen, als vermöge ihrer adstringirenden und der antiseptischen Kraft, die sie mit andern adstringirenden Vegetabilien gemein hat. Die größte Gabe der Wurzel in Pulver ist ein Quentchen.

℞ ʒ

Boli.

*) Der durch Niederschlag bereitete Wismuthkalk hat doch einigen Ruf gegen Magenkrämpfe erlangt. A. d. H.

Boli

Die Bolusarten sind zähe, thonige Erden, weniger zusammenhängend und zerreiblicher, als der eigentlich sogenannte Thon. Sie sind weich und fettig anzufühlen, hängen an der Zunge an, und zerachen allmählig im Munde, in welchem sie eine leichte Empfindung von Zusammenziehen zurück lassen. Ehedem ward eine große Menge dieser Erdarten in der Arznei gebraucht, wovon folgende die vorzüglichsten sind.

1) *Bolus Armena.* [Schwed.]

Der reine armenische Bolus ist von einer hell rothen Farbe, mit einem gelben Scheine. Er ist einer der härtesten und festesten Körper dieser Klasse, und nicht glatt oder glänzend wie die übrigen, sondern gewöhnlich von einer rauhen, staubigen Oberfläche. Er braust nicht mit Säuren.

2) *Bolus gallicus.*

Der gewöhnliche französische Bolus ist von blaßrother Farbe mit ungleichen Flecken oder Adern von weißer und gelber Farbe durchwebt. Er ist weit weicher, als der vorige und braust gelind mit Säuren.

3) *Bolus Blesensis, Bole of Blois.*

Dieser ist gelb und merklich leichter als der vorige und die meisten andern gelben Erden. Er braust stark mit Säuren,

4) *Bolus bohemica.*

Dieser ist von gelber Farbe mit einem rothen Scheine, und gewöhnlich von einem dünnblättrigem Gewebe. Er wird von Säuren nicht angegriffen.

5) *Terra*

5) *Terra lemnia.*

Dieß ist eine blaßrothe Erde, welche leicht mit Säuren braust.

6) *Terra filetiaca.*

Sie ist von bräunlich gelber Farbe; Säuren haben keine merkliche Wirkung darauf.

Diese und andre Erden werden zu kleinen Massen gemacht und mit gewissen Zeichen bedrückt, Siegelerden genannt.

Der Bolus von Armenien und Blois und die lemnische Erde werden in den Apotheken selten ächt angetroffen; die gröbern Bolusarten, oder der weiße Thon mit Lther oder Todenkopf von Vitriol u. s. w. gefärbt, füllen oft ihre Stelle aus. Der ächte unterscheidet sich dadurch, daß er gleichförmig in Wasser untersinkt, ohne daß sich Theile davon losgeben. Die ächten gelben Bolusarten behalten ihre Farbe im Feuer, oder sie wird erhöht, während die nachgemachten Sorten roth brennen.

Diese Erden sind als adstringirende, Schweiß treibende und alexiterische Mittel gerühmt, und in Bauchflüssen, Ruhren, Blutflüssen und böartigen, pestilentialischen Krankheiten gebraucht worden. Bei Bauchflüssen und Beschwerden in den ersten Wegen von dünnen scharfen Feuchtigkeiten können sie von einigem Nutzen seyn, die ihnen aber in andern Fällen beigelegten Tugenden scheinen ohne Grund.

Borrago, [Genf.] Kraut.

Borrago officinalis, L. Herzfreud • Boretsch.

Dieß ist eine rauhe Pflanze, mit kleinen, stechenden Haaren besetzt. Er wächst an müßten Stellen und auf alten Mauern. Den Blumen hat man eine ermu-

kernde Kraft zugeschrieben, sie scheinen aber wenig Anspruch auf irgend eine Tugend dieser Art machen zu können und ganz unbedeutend zu seyn.

Borax, [Lond. Edinb.] **Borax**.

Natrum boracicum.

Der Borax ist eine salzhafte Substanz, die man aus Ostindien in großen Massen zu uns bringt, aus wenigen großen, meistens aber aus kleinern, theils weißen, theils grünen Krystallen zusammengesetzt, mittelst einer fetten gelben Substanz (untermischt mit Sand, kleinen Steinen und andern Unreinigkeiten), an einander gefügt. Die reinern Krystallen schmelzen, dem Feuer ausgesetzt, in eine Art von Glas, welches jedoch auflöslich in Wasser ist.

Aufgelöst und wieder krystallisirt bildet dieses Salz kleine, durchsichtige Krystallen. Die Boraxraffinerer haben aber eine Methode, es in großen Krystallen anschießen zu lassen. Diese aber weichen in verschiedener Rücksicht von dem ursprünglichen Salze ab, dergestalt, daß Cramer sie einen nicht gereinigten, sondern verfälschten Borax nennt. Versuche haben klärllich erwiesen, daß er aus Minerallaugensalze besteht, welches in einiger Mase von einer besondern Säure neutralisirt ist.

Die arzneilichen Tugenden des Borax sind von der Erfahrung nicht hinreichend entschieden. Man behauptet, er sey in Gaben zu einer halben Drachme oder zwei Skrupeln Harn und Monatszeit treibend und befördere die Entbindung. Bisset empfiehlt in einer Abhandlung über die arzneiliche Verfassung von Großbritannien eine Auflösung dieses Salzes in Wasser als das kräftigste bisher bekannte Auflösungsmittel der Schwämmchenkrusten im Munde der kleinen Kinder, zu welchem Behufe dann

dann auch etwas weniges davon in Pulverform mit Zucker gemischt öfters aufgestreuet wird.

Man hat aber wichtige Ursachen zu glauben, daß die Tugenden des Borax weit größer sind, als man insgemein annimmt, und daß sein Nutzen wohl weit ausgebreiteter seyn möchte.

Botrys, [Schwed.] Kraut, Samen.

Chenopodium Botrys, L. Trauben-Gänsefuß.

Man zieht diese Pflanze in Gärten. Sie hat einen starken, nicht unangenehmen Geruch und einen erwärmenden, etwas stechenden Geschmack. Man empfiehlt sie als ein Brustauswurf beförderndes Carminativ; auch ist sie als ein Monatzeit treibendes Mittel sehr empfohlen worden. Man kann einen Ausguß davon als Thee trinken lassen, und in dieser Form hat man sie im chronischen Katarrh gerühmt. Aber das eigene Auflösungsmittel des theils in den Blättern, theils in den Samen enthaltenen wirksamen Stoffs ist verstärkter Weingeist.

Brassica, [Genf.] Kraut, Samen.

Brassica oleracea, L. Welscher und rother Kopfkohl, Blumenkohl, Brocoli u. s. w.

Diese werden in Gärten mehr zum Gebrauche der Küche als der Arznei gebaut. Man hält diese Kohlar-ten allesammt für schwerverdaulich, wenig nahrhaft und blähend;*) doch vermuthlich ohne guten Grund. Sie haben eine starke Neigung zur Fäulniß, und gerathen in

Q 5

diesen

*) Sie blähen allerdings um desto mehr, je mehr der Magen durch übermäßigen Genuß von Fleischspessen geschwächt ist, wie bei wohlhabenden Städtern. Den fast bloß an Vegetabilien gewöhnten Landmann blähen sie nicht. A. d. U.

diesen Zustand schneller als fast irgend ein anderes Gewächs. Während der Fäulniß ist auch ihr Geruch der stinkendste, und gleicht dem der thierischen Substanzen. Hieraus scheint man mit gutem Grunde schließen zu können, daß es wenig Gemüßkräuter giebt, welche leichter auflöslich im Magen, nahrhafter oder der Natur thierischer Stoffe näher wären. Es ist unläugbar, daß sie wenigstens nicht ungesund sind, daß sie im Körper keine Neigung zur Fäulniß weder erregen noch befördern, vielmehr eine gesunde Nahrung darreichen, und reichlich genossen den Leib zu eröffnen geneigt sind, eine Eigenschaft, welche durch langes Kochen in Wasser ausgezogen werden kann. Unter allen diesen Kohllarten hält man den Blumenkohl für den leicht verdaulichsten. Der weiße Kohl stinkt in der Fäulniß am meisten und der rothe ist am meisten erweichend und laxirend; einen Absud des letztern empfiehlt man in einigen Beschwerden der Brust und in der Heiserkeit.

Klein geschnittener Kohl wird, mit Salz eingemacht, sauer, und in Deutschland unter dem Namen Saurerkraut gespeiset. Dieses ist neuerlich als Soldatenkost bei den brittischen Armeen eingeführt worden, sowohl für Garnisonen in Festungen als auf weiten Exercisen. Man hat deutlich erwiesen, daß er in diesen Fällen als ein sehr mächtiges Vorbaumungsmittel des Scharbecks wirkt, und daß er sogar große Dienste bei Heilung des Scharbecks geleistet hat, wenn diese Krankheit schon um sich gegriffen hatte.

Man hat sich auch des Weißkohls äußerlich aufgelegt bedient. Die gelind gequetschten Blätter werden oft auf Theile gelegt, wo man vorher eine Blase hat ziehen lassen, in der Absicht, den Ausfluß zu befördern. Sie erregen viel wässerige Ausleerung durch die Haut bei Hautrassersucht, vorzüglich auf die Fußknöchel gelegt, und sie haben sogar zuweilen die Wirkung eines Blasen-ziehen-

ziehenden Mittels. Als solche äußerlich angewendet, haben sie in einigen Fällen eine vollkommene Ausleerung des Wassers bei der Hautwassersucht bewirkt.

Brassica marina, [Braunschw.]

Convolvulus Soldanella, L. Meerkohl-Winde.

Dies ist eine niederliegende Pflanze, welche an den Seeküsten verschiedener Gegenden des nördlichen Englands wächst. Die Wurzel, die Blätter, und die Stengel geben einen Milchsaft von sich.

Die Soldanelle ist ein starkes und heftiges Purgirmittel, und daher mit Recht aus der Praxis entfernt. Die ihren Gebrauch empfehlen, weichen sehr in Rücksicht der Gabe von einander ab. Einige verordnen ein halbes Quentchen, Andere drei Quentchen, und wieder Andere eine ganze Hand voll.

Britannica, m. s. *Hydrolapathum*.

Bryonia, [Edinb.] Wurzel.

Bryonia alba, *) L. Gichtwurz-Zaunrebe.

Dies ist eine rauhe Pflanze, welche an trocknen Anhöhen unter Zäunen wächst und an dem Gebüsch heranklimmt. Die Wurzeln sind groß, zuweilen so dick als eine Mannslende. Frisch ist ihr Geruch stark und widrig, der Geschmack ekelhaft bitter, scharf und heißend. Der Saft ist so schwarz, daß er in kurzer Zeit die Haut anfriszt. Beim Trocknen verliert sie größtentheils ihre Schärfe und fast alle ihren Geruch.

Die Brnonienwurzel ist ein stark reizendes Purgirmittel, und als solches zuweilen mit Erfolg im Wahnsinn,
bei

*) Gewöhnlicher *Bryonia dioica*, L.

bei einigen Wassersuchten, und in verschiedenen chronischen Beschwerden verordnet worden, wo ein jählinger Reiz erfordert wird.

Ein mit Wasser bereitetes Extrakt wirkt gelind und mit größerer Sicherheit, als die Wurzel in Substanz, und soll von einem halben bis zum ganzen Quentchen als ein gelindes Purgirmittel und auch stark auf den Harn wirken.

Die äußerlich aufgelegte Wurzel der Sichtwurz-Zaunrebe soll ein starkes zertheilendes Mittel seyn. Wenn daher gleich diese und viele andere stark wirkende Substanzen jetzt von dem löndner Collegium verworfen worden sind, so sollte man diese doch beibehalten; und auch in unserer Pharmakopöe das Extrakt aufgenommen werden.

Buglossum, [Genf.] Wurzel, Blätter.

Anchusa officinalis, L. Deutsch-Ochsenzunge.

Diese rauhe, haarige Pflanze sieht dem Herzfreudboresch ähnlich, ist aber weniger stachlicht. Eine wilde Sorte davon findet man gewöhnlich in Zäunen und unter dem Getraide, welche von der in Gärten bloß darin abweicht, daß sie kleiner ist. Die Deutsch-Ochsenzunge hat einen schleimig-süßlichen Geschmack, mit einer Art von Kühlung begleitet. Am schleimigsten sind die Wurzeln, und am wenigsten schleimig die Blumen. Letztere hielt man für herzstärkend. Die einzige Eigenschaft, welche sie zu dieser Kraft berechtigen könnte, wäre die, daß sie mäßig kühlen und schmeidigen, ohne den Geschmack oder den Magen zu belästigen, und so können sie in warmen Ländern und in hitzigen Krankheiten den Kranken einigermaßen erfrischen, wiewohl sie jetzt sehr selten gebraucht werden. *)

Bur-

*) Und mit Rechte, da ihre Kräfte wenigstens noch problematisch, und vermuthlich unbedeutend sind. A. d. H.

Bursa pastoris, [Braunschw.] Blätter.

Thlaspi Bursa pastoris, L. Hirten-Täschel.

Diese Pflanze ist häufig an wüsten Plätzen, und man findet sie den ganzen Sommer über in der Blüthe. Das Hirten-Täschel ist lange Zeit als ein abstringirendes Mittel gerühmt und in Durchfällen, Ruhren, Ausflüssen aus der Bärmutter, und überhaupt in allen Krankheiten, wo zusammenziehende Dinge aller Art dienlich seyn können, sehr empfohlen worden. Einige haben sie für ein so starkes Styrpikum gehalten, daß man sie kaum mit Sicherheit innerlich geben könne. Andere haben ihr eine sehr heftige Natur zugeschrieben und geglaubt, diese Pflanze stoppe die Ausflüsse der Feuchtigkeiten und der Blutstürze dadurch, daß sie wie Alkohol die Säfte zum Gerinnen bringe und die Mündung der Gefäße anseuge. Die sinnlichen Eigenschaften des Hirtentäschels lassen wenig Grund für diese Behauptungen zu; es zeigt nichts hitziges, nichts scharfes, und kaum etwas adstringirendes. Der Geschmack ist fast bloß krautartig, dergestalt, daß das von Ray ihm ertheilte Beiwort fade hinlänglich gerechtfertigt wird.

Buxus, [Braunschw.] Blätter, Holz.

Buxus sempervirens, L. Buchsbaum.

Dieser kleine Baum wächst in einigen Gegenden der Grafschaft Kent und Surrn wild. Das Holz hat eine gelbe Farbe, und ist dichter, fester und schwerer als jedes andere Europäische Holz. Die Blätter haben einen starken, ekelhaften Geschmack und, so lange sie frisch sind, einen stinkenden Geruch. Man sagt, sie sollen stark purgiren *), in der Gabe eines Quentchens. Man rühmt den

*) Im Absude wenigstens haben sie diese Eigenschaft nicht, wie ich erfahren. A. d. H.

den Absud des Holzes; es wird als ein starkes Schweißmittel empfohlen, und selbst dem Guajakum vorgezogen; der Geschmack aber verräth leicht, daß es ihm an den Eigenschaften des Pockholzes fehle. Weder das Holz noch die Blätter werden jetzt zu irgend einem medizinischen Behufe in England gebraucht, und von unsern Kollegien verworfen. Nach den wirksamen Eigenschaften dieses Gewächses aber, besonders der Blätter, verdient es einige Aufmerksamkeit, und kann vielleicht mit Vortheil an die Stelle theurer, ausländischer Droquen gesetzt werden.

Cacao, [Schwed.] Samenkerne.

Theobroma Cacao. L. Schokolat-Kakao.

Dies ist der Samen eines dem Mandelbaum ähnlichen Amerikanischen Baums, welcher, so klein er ist, dennoch eine große, Gurken ähnliche Frucht trägt, die dreißig und mehr solcher Kerne enthält. Sie geben unter der Presse eine beträchtliche Menge flüssiges Oel von sich. Mit Wasser gesotten, liefern sie einen ansehnlichen Theil talgartiger Substanz, welche auf der Oberfläche der verführenden Flüssigkeit geliefert.

Die Hauptanwendung dieser Kerne aber bestehet in der Verfertigung der Schokolade, eines milden, fettigen, nahrhaften Getränks; welches große Dienste bei abzehrenden Krankheiten leistet, vorzüglich wenn es mit Milch bereitet wird und nur einen kleinen Zusatz von Gewürzen erhält.

Cajeput, [Edinb.] Oel.

Melaleuca Leucalendron, L. Kajeput-Weißast.

Das Kajeputoel soll nach dem Berichte einiger Schriftsteller über die Arzneimittellehre bei den orientalischen Völkern in hoher Achtung stehen. Ob es sich gleich schon

schon lange Zeit in einigen ausländischen Apothekerbüchern befunden hat, so kam es doch nie in die brittischen Pharmacopöen, außer bloß in die letzte Ausgabe der Edinburger. Man soll es aus den Früchten des genannten Baumes *) durch Destillation gewinnen. Wenn es zu uns gelangt, ist es eine Flüssigkeit von einer grünlichen Farbe, einem dufenden, ganz besondern Geruche und einem erwärmenden, stechenden Geschmacke. Einige Schriftsteller hingegen geben an, dieß Del sey dann von der besten Beschaffenheit, wenn es weiß oder farbelos wäre, und die Verfasser des Braunschweiger Dispensatoriums versichern, daß wenn das Del aus dem indianischen Samen in Europa gezogen werde, es jenem im Außern gänzlich ähnlich sey.

Bisher ist das Kajeputöl sowohl in Brittanien als auf dem festen Lande Europens nur wenig angewendet worden, in Indien aber bedient man sich desselben sowohl äußerlich als innerlich, und erhebet seine arzneilichen Eigenschaften gar sehr. Außerlich wird es angewendet, wo man eines erwärmenden und besondern Reizes bedarf; man nimmt es zur Wiederherstellung des Tons nach Verrenkungen und Verstauchungen, und zur Linderung der heftigen Schmerzen in gichtischen und rheumatischen Fällen, im Zahnweh und ähnlichen Zufällen; doch hat man es hauptsächlich innerlich empfohlen, wo man es besonders als ein kräftiges Mittel in Trommelsucht gerühmt hat.

Calaminaris Lapis, [Lond. Edinb.] Galmei.

Zincum calaminaris, L.

Dieß Mineral wird häufig in England, Deutschland und in andern Ländern angetroffen, entweder in einzelnen

*) Andere sagen (wahrscheinlicher) aus den Blättern.

genen Struben oder zwischen andern Erzgängen. Gewöhnlich ist der Galmei von gräulicher, bräunlicher, gelblicher oder blaßröthlicher Farbe, beträchtlich hart, doch nicht so sehr, daß er mit dem Stahl Funken gäbe. Allgemein wird er vorher geröstet oder gebrannt, ehe er zum Kaufmann kömmt, um ihm das Schwefelante oder Arsenikalische zu benehmen, was man in dem rohen Mineral vermuthet, und um ihn sähig zu machen, daß er sich leichter sein pülvern lasse. So fein gepülvert wird er zu Augenarzeneien, gegen Flüsse von scharfen Feuchtigkeiten in den Augen, zur Trocknung fließender Geschwüre, und zur Heilung wunder hautloser Theile angewendet. Er giebt die Grundlage für das Ceratum lapididis calaminaris ab.

Calamus aromaticus, [Lond.] Wurzel.

Acorus, [Edinb.] Wurzel.

Acorus Calamus, L. Magenwurz. Kalmus.

Diese Pflanze gleicht in ihren Blättern dem Schwertel (*Iris*), weicht aber in anderm Betrachte weit von ihm ab. Der Stengel kömmt etwas entfernt von den Blättern hervor; die untere Hälfte desselben, über welchem die Blüthen entstehen, ist rundlich, indeß der obere Theil darüber breit, gleich den übrigen Blättern ist; die Blumen sind sehr klein, weißlich und vereinigen sich in Köpschen, eines Fingers groß. Diese Pflanze wächst häufig in den Bächen und Sümpfen um Norwich und in andern Gegenden Englands, in den Kanälen von Holland, in der Schweiz und andern Ländern von Europa. Die Droquisten sind gewöhnlich aus der Levante mit trocknen Wurzeln versorgt worden, welche aber keinen Vorzug vor unsern irländischen zu haben scheinen.

Die Kalmuswurzel ist voll Glieder, krumm gebogen, etwas platt an den Seiten, innerlich von weißer Farbe,

Farbe, und schwammigem, lockerem Gewebe. Der Geruch ist stark, der Geschmack erwärmend, bitterlich und aromatisch; beide, sowohl Geschmack als Geruch, bessern sich durchs Trocknen. Allgemein sieht man diese Wurzel als eine Blähung treibende und Magen stärkende Arznei an, und bedient sich ihrer in dieser Rücksicht zuweilen in der Praxis. Einige versichern, sie habe im Gewürzhafsten Vorzüge vor allen andern in unsern kältern Ländern wachsenden Pflanzen; diese Behauptung ist jedoch gar nicht in strengem Verstande richtig. Gleichwohl ist sie ein ziemlich angenehmes Gewürz. Ehedem wurde sie unter den Mithridat und Theriak des Londoner Apothekerbuchs genommen, so wie zu den aromatischen und Magen stärkenden Tinkturen, und zu dem zusammengesetzten Aronpulver der Edinburger Pharmacopöe. Jetzt aber hat man sie aus allen diesen weglassen, und sie kommt unter kein officinell's Präparat mehr.

Die frische Wurzel, auf die Art überzuckert, wie bei der Ueberzuckerung der Mannstreuwurzel gesagt werden wird, soll zu Konstantinopel als ein Vorbauungsmittel gegen ansteckende Krankheiten gebraucht werden.

Die Blätter dieser Pflanze haben einen süßen Wohlgeruch, welcher angenehmer, obwohl schwächer, als der der Wurzel ist; sie sind aber in keiner, weder brittischen, noch ausländischen Pharmacopöe aufgenommen.

Calendula, [Braunschw.] Blumen.

Calendula officinalis, L. Gilken, Ringelblume.

Dies ist ein gemeines Gewächs in Gärten, wo sie sich den größten Theil des Sommers hindurch in der Blüthe befindet. Die Blumen der Gilken-Ringelblume sollen ein eröffnendes, attenuirendes Mittel seyn, auch ein Kardiakum, Alexipharmakum und schweißtreibendes Mittel. Vorzüglich hat man sie in Bärmutterverstop-

fungen, in der Selbſucht und zur Austreibung der Blättern gerühmt. Ihre ſinnlichen Eigenſchaften geben aber wenig Grund für ſolche Tugenden; ſie haben kaum den mindeteſten Geſchmack und keinen ſonderlichen Geruch. Die Blätter dieſer Pflanze geben einen ſüßlichen Schleim zu erkennen, mit etwas Seiſenhaften, Stechenden und Erwärmenden verbunden, welches auf der Zunge länger verweilt. Dieſe Eigenſchaften ſcheinen einige nützliche Zwecke erreichen zu können; man bedient ſich ihrer aber jezt ſo wenig in Brittanien, daß ſie in keiner unſerer Pharmacopöen ſtehen, und auch aus verſchiedenen der neueteſten und beſten ausländiſchen weggelaſſen worden ſind.

Calx, [Lond.] Gebrannter Kalk, *Lapis calcareus purus, recens uſtus*.

Calx viva, [Edinb.] *ex lapide calcareo et ex teſtis conchyliorum*.

Gewöhnlich bereitet man ihn bei uns durch Brennen gewiſſer Steine aus dem Kalk- und Kreidengeſchlechte. Jeder Kalkſtein, Kreide oder Marmor brennet zu lebendigem Kalke, nur mit dem Unterſchiede, daß je dichter der Stein, deſto ſtärker der gebrannte Kalk iſt. In Ländern am Meere bedient man ſich, in Ermangelung der gehörigen Steine, der Schalen von Scethieren, woraus ein Kalk entſteht, welcher in den meiſten Rückſichten mit dem aus Steinen überein kömmt.

Alle dieſe lebendigen Kalke ſind, friſch gebrannt, höchſt ſcharf und freſſend, weil ſie hiedurch von der Luſtſäure befreiet worden. In dieſer Verfaſſung werden ſie zu einigen äußerlichen Behuſen als ein Haar wegweizendes Mittel gebraucht, auch um den Schwefel in Waſſer auflösbar zu machen und um den Laugenſalzen die fixe Luſt zu entziehen, theils damit ſie zum Aepmittel werden, theils

theils auch damit sie in Stand gesetzt werden, die Oele aufzulösen und mit ihnen Eise zu bilden. Wenn der ungelöschte Kalk eine Zeit lang der Luftsäure ausgesetzt wird, so zieht er Wasser in sich, zerfällt allmählig in Pulver und verliert seine Schärfe, während er Luftsaure anzieht.

Wasser nimmt, wenn es unmittelbar auf gebrannten Kalk gegossen wird, einen Theil davon in sich; die Auflösung hat einen starken, etwas zusammenziehenden Geschmack, welcher den Mund trocknet, und einige Süßigkeit bei sich führet. Diese Flüssigkeit brauset nicht mit Säuren, wird aber durch Luftsaure trübe und milchicht. Man bedient sich derselben zuweilen bei Milchdiät, weil sie die Gerinnung der Milch verhindert, und mit ausgepreßten Oelen geschüttelt, vereinigt sie sich mit ihnen zu einem dicklichen Gemische, welches man für verbrannte und entzündete Stellen des Körpers empfiehlt und häufig braucht. Sowohl die einfache Auflösung des gebrannten Kalkes als ihre Verbindung mit andern Substanzen wird unten bei dem Artikel Kalkwasser gelehrt.

Kalkwasser zu einem Viertelpfunde täglich drei bis viermal getrunken und lang fortgesetzt, ist in Skropheln und andern langwierigen, hartnäckigen Krankheiten dienlich befunden worden. Oft befördert es den Harn und die Ausdünstung; meistens theils hält es den Leib an, und zuweilen erzeugt es schlimme Hartleibigkeit, wo man dieser Wirkung nicht von Zeit zu Zeit durch dienliche Zwischenmittel entgegen geht. Es thut gute Dienste in Schwäche und Schläffheit der Eingeweide überhaupt. In Schwäche der Bärinutter- und Samengefäße, dem weißen Flusse, dem chronischen Mutterblutflusse und dem Nachtripper ist es vorzüglich empfohlen worden. Man bedient sich desselben als ein Stein zermalmendes Mittel, welches, obgleich nicht im Stande, den Stein in den

Harnwegen aufzulösen, doch den Steinkranken große Erleichterung und Linderung gewährt.

Als Klystir eingespritzt, ist es sehr wirksam zur Tödtung und Fortschaffung der Springwürmer.

Camphora, [Lond. Edinb.] **Kampher**.

Laurus Camphora, L. **Kampher-Lorber**.

Der Kampher ist eine ganz eigene Substanz in fester Gestalt, welche hauptsächlich aus dem Holze und den Wurzeln eines in Sumatra und Japan wachsenden Baumes gezogen wird. Ersterer ist bei weitem der beste. Zuerst aus dem Holze sublimirt, ist er bräunlich, aus halb durchsichtigen Körnern zusammengesetzt und mit Schmutz vermengt. In dieser Verfassung wird er von den Holländern ausgeführt, und durch eine zweite Sublimation gereinigt; worauf er in die Gestalt der Broden (in der er zu uns kömmt) vermuthlich durch eine Schmelzung in verschlossenen Gefäßen gebracht wird, denn in der Sublimation nimmt er diese Gestalt nicht an. *) In kleinen Mengen erhält man Kampher **) aus verschiedenen Gewächsen durch die Destillation. Man kann ihn als ein besonderes, trockenes, sehr flüchtiges wesentliches Del ansehen.

Reiner Kampher ist sehr weiß, durchscheinend, etwas fettig im Anfühlen, von einem bitterlichen, gewürzhaften, scharfen, zugleich aber mit einer Empfindung von Kühlung begleiteten Geschmacke und einem dem Rosmarin

*) Der Verf. irret sich; er entsteht wirklich in Broden durch die Sublimation. S. Demachy's Laborant im Großen Th II. A. d. U.

**) Eine eigene Art von Kampher von verschiedenen Kräften, und von verschiedenem Geruche, obgleich von ähnlichem chemischem Verhalten. A. d. U.

marin etwas ähnlichen, doch weit stärkern Geruche. Er ist gänzlich flüchtig und verbrennbar, auflöslich in Weingeist, Oelen und den mineralischen Säuren, aber nicht in Wasser, alkalischen Flüssigkeiten oder Gewächssäuren.

Man schätzt ihn für eins der wirksamsten Ausdünstung befördernden Mittel, und er ist seit langer Zeit in bösartigen Fiebern und epidemischen Krankheiten gerühmt worden. Beim Delirium, wo Rohnsaft keinen Schlaf erregen kann, und die Zufälle verschlimmert, hat diese Arznei oft guten Erfolg.

Dr. Alexander, vor einiger Zeit praktizirender Arzt in Edinburg, stellte viele Versuche über dieses Mittel an, vorzüglich dergestalt, daß er es selbst in großen Gaben einnahm. Als er einen Skrupel Kampher genommen hatte, fand er seinen Puls etwas verringert; nachdem er zwei Skrupel genommen, fiel sein Puls von 77 bis 70 Schläge, stieg aber in weniger als einer halben Stunde wieder bis 77, worauf ein Schwindel erfolgte und eine allmähliche Verschwindung des Bewusstseyns, mit gewaltsamen Dehnen, Konvulsionen und Wahnsinn, indeß der Puls auf hundert Schläge stieg. Dann fing er an seine Besinnungskraft wieder zu erlangen, und fühlte ausnehmende Hitze mit Zittern am ganzen Körper. Als er warmes Wasser getrunken, brach er den Kampher weg, die Wirkungen ließen allmählig nach, und er fühlte nur zwei Tage über sich im Körper weh und steif.

Friedrich Hoffmann hat eine eigene Streitschrift de Camphorae usu interno securissimo et praestantissimo geschrieben. Der Hauptinhalt seiner Bemerkungen besteht darin, daß der Kampher sehr schnell durch den ganzen Körper zu dringen schone, und die Ausdünstung vermehre; daß er, selbst zu einem halben Quentchen in Weingeist aufgelöst und gehörig verdünnet, genommen, den Puls nicht erhöhe, auch keine Hitze verursache, vielmehr die Empfindung von Kälte in

der Herzgrube errege; daß bei seinem einige Zeit fortgesetzten Gebrauche das Blut merklich flüssiger werde, und die Menge des Blutwassers, welches vorher in allzuhäufiger Menge war, sich beträchtlich vermindert befinde; daß in bössartigen Fiebern, und allen Krankheiten, schnellen und chronischen, welche von einer scharfen oder faulichten Beschaffenheit der Säfte entstehen, der Kampher die Schärfe verbessere, den faulichten Stoff durch die Hautöffnungen ausreibe, und Entzündung und Brand verhüte, wo vorher einige Anlage dazu war; daß er, durch Stärkung der Gefäße, die in hitzigen Fiebern vorkommenden Blutflüsse hemme und kritische und periodische Ausleerungen befördere; daß er das venerische Gift austreibe, daß er Fälle gesehen, wo die Lustluce bloß durch Kampher, bloß nach einem vorgängigen Abführungsmittel geheilt worden sey, und daß er bei frischer Ansteckung ihn wirksamer als jede andere Arznei befunden habe. In entzündungsartigen Zufällen, wo eine Neigung zum Brande, starke Hitze und Durst vorhanden, oder wo die Haut trocken und dürr ist, entweder ehe ein Delirium, oder nachdem es schon entstanden ist, leistete der Kampher, in kleinen Gaben mit Salspeter verbunden, glückliche Wirkungen, indem er fast alsogleich die Symptomen erleichterte, und einen sanften Schlaf und einen reichlichen Schweiß bewirkte, ohne den Kranken zu ermatten. Er bemerkt ferner, daß diese Droque mittelst ihrer entzündungswidrigen Kraft die übeln Wirkungen der reizendern Arzneien verhüte, daß die Ranthariden und die heftig angreifenden Purganzen und Harn treibenden Mittel durch Vermischung von etwas wenig Kampher milder und sicherer in ihrer Wirkung werden.

Die gewöhnliche Gabe Kampher besteht in einem bis zehn Gran. Er kömmt zu verschiedenen arzeneilichen Präparaten sowohl zum äußerlichen als zum innerlichen Gebrauche, vorzüglich zum *Linimentum Camphorae*,
Lini-

Linimentum Saponis, Linimentum opiatum, oleum camphoratum, Spiritus vinosus camphoratus, mixtura camphorata, tinctura opii camphorata, u. s. w.

In der neuern Praxis bedient man sich desselben äußerlich, hauptsächlich zur Verminderung der Entzündung, zur Zertheilung der Geschwülste, zur Vorbeugung des Brandes, zur Linderung rheumatischer und arthritischer Schmerzen, und zur Reizung gelähmter Theile. Innerlich wird er in Nervenbeschwerden gegeben, um die Lebenskraft zu erwecken, und krampfhafte Beschwerden zu lindern. In gleicher Rücksicht auf die Lebenskraft, auf die Verhütung der Säulniß, und die Hervorbringung des Schlags wird er in Nervenfiebern und im Typhus gebraucht. Einige empfehlen ihn als besonders zu-
trüglich beim Harnbrennen, und andere finden ihn wirksam im sogenannten nervichten Kopfsch.

Cancer, [Lond.] Scheeren. [Edinb.] Scheeren und Krebssteine.

Cancer Pagurus, L. Taschenkrebs. *Cancer Astacus*, L. Flußkreb.

Krebsscheeren sind die schwarzen Scheerenspißen der gemeinen Krabbe, des Taschenkrebse. Abgebrochen und wohl in kochendem Wasser gewaschen, werden sie gepulvert und als ein säuretilgendes Mittel gebraucht. Sie bestehen aus einer Kalkerde und neutralisiren daher die Säuren, welche sie in den ersten Wegen antreffen. Doch enthalten sie außer der Erde auch einen gallertartigen Thierstoff, welcher das Pulver geneigt macht, wiederum im Magen und den Gedärmen zu verhärten. Sie kommen in einige officinelle Präparate, dergleichen das Pulvis chelarum cancrorum compositus ist.

Die Krebssteine, auch sehr uneigentlich Krebsaugen genannt, sind Körper, die sich innerhalb der Brust des Flußkrebses erzeugen, so daß auf jeder Seite einer an den Schalen des Thieres anhängt *). Sie sind gewöhnlich von der Größe einer Erbse oder größer, rundlich, doch auf der einen Seite etwas platt, überdem von weißer Farbe, die doch zuweilen ins Röthliche oder Bläuliche fällt, und innertlich von blätteriger Textur. Der größte Theil derselben kommt aus Moskau **), vorzüglich von dem Donflusse, wo die todten Krebse an dem Ufer in Haufen aufgeschichtet werden, um zu faulen, worauf man die Steine herausklaubt.

Man bedient sich der Krebscheeren und Krebssteine als absorbirender Mittel, vorzüglich wo Säure im Magen herrscht, wie beim Eoddbrennen. Auch sind sie sehr dienlich bei Durchfällen, die von Säure herrühren, da sie nicht, wie andre absorbirende Erden, mit den in den ersten Wegen angetroffenen Säuren Purgirsalze bilden.

Die meisten Schriftsteller der Arzneimittellehre versichern, die Krebssteine würden oft aus Pfeisenthon oder einer Masse aus Kreide und schleimigen Dingen nachgemacht. Sollte diese Betrügerei wirklich vorkommen, so läßt sie sich leicht entdecken, da die nachgemachten keine blätterige Textur haben, die man bei den ächten wahrnimmt, wenn sie von einander gebrochen werden, da sie leichter Wasser einziehen und an die Zunge anhängen, und da sie sich in Essig oder stärkern mit Wasser verdünnten Säuren entweder gänzlich oder gar nicht, oder stückweise auflö-

*) Eigentlich erzeugen sie sich mittelst eignen Gefäße an der Außenseite des Magens in einer eignen Kapsel eingeschlossen, um die Zeit, wo der Krebs seine alte Schale abwerfen will. Sie dienen dann zum Vorrathe von Kalksubstanz für die Bildung der neuen Schale. A. d. U.

***) Auch aus der Wallachei und Moldau. A. d. U.

auflösen, während die wahren Krebssteine, wenn sie mit diesen Flüssigkeiten digerirt werden, weich und durchscheinend werden, und ihre ursprüngliche Gestalt behalten. Diese Veränderung rührt daher, daß der erdige Theil, auf dem ihre Undurchsichtigkeit und Härte beruht, durch die gelinde Wirkung der Säure aufgelöst wird und, den gallertartigen Stoff zurückläßt.

Canella alba, [Lond. Edinb.] Rinde.

Winterania canella, L. *)

Diese Rinde kömmt zu uns in lange Röhren aufgerollt, welche dicker als die der Zimtrinde, und sowohl äußerlich als innerlich von weißlicher Farbe sind, die sich etwas ins Gelblichte neigt. Sie ist das Produkt eines schlanken, häufig in den niedern Gegenden von Jamaika und andern westindischen Inseln wachsenden Baumes. Aufgüsse derselben in Wasser sind von gelblicher Farbe und dem Weiß-Kanehlgeruche, aber mehr bitter als aromatisch. Mit verstärktem Weingeiste bereitete Tinkturen haben das Hitzige der Rinde, aber wenig von ihrem Geruche. Brantwein löset sowohl den bitteren Stoff des Weiß-Kanehls als den aromatischen auf, und ist daher das beste Auflösungsmittel.

Der Weiß-Kanehl ist die innere Rinde, von der äußerlichen dünnen rauhen Haut befreit und im Schatten getrocknet. Die Droquisten unterscheiden zwei Sorten, welche von einander in Absicht der Länge und Dicke der Röhren abweichen. Beide sind Rinden von einem und demselben Baume; die dickere ist von dem Stamme und die dünnere von den Ästen genommen. Diese Rinde ist

R 5

ein

*) Vielmehr *Canella alba* Murr. Weiß-Kanehl.

A. d. U.

ein Gewürz von erwärmend stechendem Geschmacke, doch nicht von der anaenehmsten Art; auch keine der Bereitungen davon ist sehr angenehm.

Man bedient sich des weissen Zimmes oft, wo man eines erwärmenden Reizmittels für den Magen und ein Korriqens für andre Mittel bedarf. Indeß wird er jetzt wenig in Zusammensetzungen von dem löndner Kollegium angewendet; das einzige officinelle Präparat, wozu sie kömmt, ist das Pulvis aloeticus. Bei dem Edinburger Kollegium aber ist sie ein Ingrediens in der Tinctura amara, dem Vinum amarum, dem Vinum Rhei, u. s. w. Er ist dienlich zur Verdeckung des Geschmacks andrer Arzneien.

Cannabis, [Braunschw.] Samen.

Cannabis sativa, L. Hanf.

Diese Pflanze hat in frischem Zustande einen übeln narfotischen Geruch. Das Wasser, worin die Stengel untergetaucht und gerottet werden, um zum Gebrauche in Gewerben die rauhe Rinde davon zu bringen, soll sehr giftig seyn, und üble Wirkungen hervorbringen, wenn es kaum getrunken worden. Auch die Samen riechen einigermaßen, wie das Kraut; ihr Geschmack ist fettig und süßlicht. Werden sie ausgepreßt, so geben sie eine beträchtliche Menge unschmackhaftes Del, und werden daher (in Milch gesotten oder mit Wasser zur Emulsion gerieben) im Husten, beim Harnbrennen u. s. w. gerühmt. Sie sollen auch dienlich seyn bei Unaufhaltsamkeit des Urins und zur Dämpfung der Geschlechtsriebe; die Erfahrung aber bürgt für diese Tugenden nicht. Obgleich bisher blos die Samen im Gebrauche gewesen sind, so scheinen doch andre Theile der Pflanze wirksamer zu seyn und höhere Aufmerksamkeit zu verdienen.

Can-

Cantharis, [Lond. Edinb.]

Meloe vesicatorius, L. *) Kanthariden.

Die spanischen Fliegen sind Insekten von glänzend grüner Farbe mit mehr oder weniger von Blau und Goldgelb vermischt. Man findet sie in Spanien, Italien und Frankreich; die größten kommen aus Italien, die kleinern aus Spanien aber werden vorgezogen.

Die Kanthariden sind eine ausnehmend scharfe Substanz. Auf die Haut gelegt, entzünden sie sie zuerst und machen dann den Theil wund, indem sie eine vollkommnere Blase bilden, als irgend eine Gewächssubstanz, und bewirken eine reichlichere Absonderung des Blutwassers. Sogar die äußere Auflegung der spanischen Fliegen zieht oft eine Harnstrenge nach sich mit Durst und Fieberhitze begleitet. Diesem Nachtheile kann man begegnen durch Einreibungen milden Oels oder häufiges Trinken schleimichter Flüssigkeiten. Vermuthlich entsteht diese Harnstrenge von der Einwirkung der eingesaugten wirksamen Theile auf den Blasenhals.

Innerlich genommene Kanthariden verursachen oft blutigen Harnabgang mit heftigen Schmerzen. Wenn die Gabe stark ist, so scheinen sie den ganzen Darmkanal zu entzünden und in Verschrägung zu setzen; die Stuhlgänge werden schleimig und eiterig, der Athem stinkend und aashaft, im Unterleibe entstehen heftige Schmerzen, der Kranke wird ohnmächtig, schwindlicht, rasend und stirbt. Alle diese schrecklichen Folgen sind zuweilen auf wenig Grane erfolgt. Her man erzählt, er habe von einem Viertelgrane die Nieren sich entzündet, und blutigen Harn mit gewaltigen Schmerzen entstehen geschn.

Es

*) Jetzt *Lytta vesicatoria* genannt.

Es giebt jedoch Fälle, wo dieses reizende Insekt auch in größern Gaben sich nicht nur unschädlich, sondern auch ganz besonders wirksam in Heilung solcher Krankheiten erweist, welche auf Arzneien von milderer Art wenig weichen.

Bei phlegmatischen Körperbeschaffenheiten, wo die Gedärme, die Nieren und Harngänge mit schleimigen Stoffen überladen und verstopft sind, haben die Kanthariden vortreffliche Wirkung. Hier beschützt der überflüssige Schleim die festen Theile vor der Schärfe der spanischen Fliege, bis er selbst ausgetrieben ist; dann muß die Arznei ausgefetzt werden. Groenvelt wendete die Kanthariden mit großem Glücke in Wassersuchten, hartnäckigen Urinverhaltungen und Verschwärungen der Blase an. Er verordnete sehr ansehnliche Gaben mit Kampher zum Bissen bereitet, indeß er eine Menge Emulsionen, Milch oder andre erweichende Flüssigkeiten dazwischen trinken ließ. Auf diese Weise ward der übermäßige Reiz, den die Kanthariden sonst verursacht haben würden, größtentheils verhütet. Hierzu trug vielleicht der Kampher weniger bei, als man sich gemeinlich einbildet, da er keine merkbare Eigenschaft besitzt, die eine beträchtliche Linderung der Schärfe der Kanthariden versprechen sollte. Salpeter *) würde allen den Kampher beigemessenen Zwecken entsprechen. Dieser ist nebst Milch oder erweichenden schleimigen in Menge getrunkenen Flüssigkeiten das beste Korrigens.

Die Kanthariden können in sehr kleinen Gaben auch in andern Fällen mit Sicherheit gegeben werden. Dr. Mead merkt an, daß hartnäckige Nachtripper, welche oft nach der Kur der venerischen Uebel zurückbleiben, und welche selten den balsamischen Arzneien weichen, wirksam durch

*) Theorie entscheidet hier nicht.

durch Kanthariden gehoben werden; auch sey kein Mittel hülfreicher in Ausfallkrankheiten, in welchen letztern dienliche Abführungsmittel geiegentlich während des Gebrauchs der spanischen Fliegen genommen werden müßten.

Die beste und sicherste Vereitung der Kanthariden zu diesen Behusen ist die geistige Tinktur, und in der That ist zum innern Gebrauche die Tinktur den Kanthariden in Substanz vorzuziehen.

In der Meinung, daß der sich um die Geburtstheile anhäufende Reiz von den Kanthariden sich auf die benachbarten Theile fortpflanze, hat man den innern Gebrauch dieser Tinktur auch in der Harnruhr, dem weißen Flusse und der verhaltenen Monatreinigung empfohlen; wegen der gefährlichen Wirkungen aber, die man zuweilen von anscheinend geringfügigen Gaben beobachtet hat, sind die Kanthariden jetzt fast einzig auf die äußere Anwendung eingeschränkt.

Man bedient sich ihrer zuweilen blos als eines rothmachenden Mittels, indem man z. B. die Tinktur in unschmerzhafteste Geschwülste einreiben läßt, oder in Gestalt eines weichen Pflasters, am häufigsten jedoch in der Absicht, Blasen zu ziehen, hauptsächlich um einen empfindungslosen Zustand zu mindern, um den Andrang des Blutes aus der leidenden Stelle nach dem Orte hinzuleiten, wo die Blase gezogen wird, um eine Ausföhrung des Serums zu bewirken, und um Krämpfe in gewissen innern Theilen zu heben.

Die Kräfte der Kanthariden werden durch verstärkten Weingeist, Brantwein und Wasser ausgezogen, steigen aber bei der Destillation nicht über. Die wässerigen und geistigen Extrakte ziehen eben so wirksam Blasen als die spanische Fliege in Substanz, während die nach der Ausziehung durch die verschiedenen Menstruen übrig bleibenden

benden Theile nicht im mindesten weber Blasen ziehen, noch die Haut entzündet. Daher das Unguentum infusi Cantharidum. Außer diesem aber sind die Canthariden der wutsame Grundtheil verschiedner andrer officineller Präparate, wie der Tinctura Cantharidis, Emplastrum Cantharidis, Unguentum Cantharidis u. s. w.

Capparis, [Braunschw.] Rinde der Wurzel und Blumenknospen.

Capparis spinosa, L. Dorn-Kapper.

Dies ist ein niedriger, stachlichter Strauch, den man wild in Italien und andern Ländern antrifft. Bei uns (in Brittanien) wird er gezogen, indem man den Samen auf altes Gemäuer steckt, wo er zwischen den Steinen Wurzel faßt, und wo der Strauch viele Jahre ausdauert.

Die Rinde der Wurzel ist sehr dick, aschfarbig, mit verschiednen Quersfurchen an der Oberfläche; in Streifen geschnitten und zum Trocknen hingeleget, rollt sie sich in Röhren auf. Diese Rinde hat einen bitterlich beißenden Geschmack, wird für eröffnend und harntreibend gehalten, und in verschiednen chronischen Krankheiten zur Oefnung der Verstopfungen der Eingeweide gerühmt.

Die in Essig eingelegten Knospen werden zu andern Gerichten verspeiset. Sie sollen den Appetit erwecken und die Verdauung befördern.

Cardamine, [Lond. Edinb.] Blüthe.

Cardamine pratensis, L. Wiesenkreß-Gauchblume.

Diese Pflanze ist perennirend, wächst auf Wiesengründen, treibt im Frühlinge purpurröthliche Blumen hervor, und ihre sinnlichen Eigenschaften ähneln der
Was.

Wasserkreß-Rauke. Schon seit längerer Zeit ward die Blüthe als ein Harn treibendes Mittel gebraucht; neuerlich aber hat man sie in Nervenkrankheiten, z. B. in Hysterie, Epilepsie, Weitzanz, Engbrüstigkeit u. s. w. angewendet. Man giebt das Pulver davon zu einem bis zwei Quentchen zwei bis dreimal täglich. Es hat wenig merkbare Wirkung, ausgenommen, daß es zuweilen Schweiß erregt.

Cardamomum minus, [Lond. Edinb.] Sa-
men.

Amomum repens, Sommerati.

Ehedem nahm man in unsre Pharmakopöen verschiedene Arten von Kardemomsamen, vorzüglich aber die großen nebst den kleinen auf, aber die letztern sind, obgleich kaum halb so groß als die erstern, beträchtlich stärker sowohl an Geschmacke als Geruche. Deshalb hat diese Sorte seit langer Zeit den Platz der übrigen in den Apotheken eingenommen, und wird jetzt einzig verordnet.

Die Kardemomsamen sind ein erwärmendes, angenehmes, stechendes Gewürz, und werden häufig als ein solches in der Praxis angewendet. Man sagt, daß sie ihrer beißenden Eigenschaft ungeachtet nicht, wie die Pfefferarten, so sehr erhitzen oder die Eingeweide entzünden. Sowohl Wasser als Weingeist ziehen die Tugenden derselben im Aufgusse aus, und nehmen sie bei der Destillation mit über, doch mit dem Unterschiede, daß die Tinktur und der destillierte Geist beträchtlich lieblicher als der wässrige Aufguss und das destillierte Wasser sind. Die wässrigen Aufgüsse sind trübe und schleimicht, die mit Weingeist bereitete Tinktur aber ist hell und durchsichtig. Die Hülsen der Samen, welche wenig Geruch und Geschmack haben, können bequem davon abgesondert werden, wenn man sie ganz in den Mörser schüttet, da dann die
Samen

Samen leicht gepulvert und nun durch das Sieb von den Schalen befreit werden können. Dieß muß aber nicht eher, als kurz vor dem Gebrauche geschehen, denn wenn sie lange aus den Schalen genommen aufgehoben werden, so verlieren sie bald viel von ihrem Gewürz. Die offiziellen Bereitungen von diesen Samen sind die geistige Tinktur sowohl die einfache als zusammengesetzte. Auch werden sie als Gewürz zu verschiedenen offiziellen Zusammensetzungen genommen.

Carduus benedictus, [Lond. Edinb.]
Kraut.

Centaurea benedicta, L. Benedikt-Fluckblume.

Dieß ist ein Sommergewächs, welches in unsern Gärten gezogen wird. Es blüht im Juni und Juli, und vollendet seine Samen im Herbst. Das Kraut muß in der Blüthe eingesammelt, jähling getrocknet und an einem recht trocknen Orte aufgehoben werden, um zu hindern, daß es nicht verstocke oder schimmele, wozu es so geneigt ist. Die Blätter haben einen durchdringend bitteren Geschmack, der nicht sehr stark und anhaltend ist, nebst einem unangenehmen Geruche, den sie größtentheils beim Aufbewahren verlieren. Wasser zieht in kurzer Zeit, auch ohne angebrachte Wärme, die leichtern und angenehmern Theile dieser Pflanze aus. Setzt man aber die Digestion einige Stunden lang fort, so ziehen sich die unangenehmern Theile aus. Ein starker Absud ist sehr ekelhaft und dem Magen zuwider. Rectifizirter Weingeist nimmt einen sehr lieblichen bitteren Geschmack davon an, und dieser bleibt unverleßt in dem davon eingedickten Extrakte.

Die Tugenden dieser Pflanze scheinen in der gegenwärtigen Praxis wenig bekannt zu seyn. Zuweilen bedient man sich des widrigen Decokts zur Erregung des Eibre.

Erbrechens und eines starken Aufgusses, um die Wirkung anderer Brechmittel zu befördern. Die angenehm bitteren Theile können jedoch, wenn sie von den widrigern Bestandtheilen des Krautes abgesondert werden, mit Vortheil zu andern Zwecken verwendet werden. Wir haben oft vortreffliche Wirkungen von einem leichten Aufgusse des Krautes der Benediktstockblume bei verlornem Eßlust erfahren, wo der Magen durch unerdentliche Lebensart gelitten hatte. Ein stärkerer Aufguß mit kaltem oder warmem Wasser bereitet, bewirkt in Menge getrunken, indeß der Patient sich warm hält, einen reichlichen Schweiß, und befördert überhaupt die Ausleerungen.

Auch die Samen dieser Pflanze sind beträchtlich bitter, und zuweilen zu gleicher Absicht als die Blätter gebraucht worden.

Carica, [Lond. Edinb.] Frucht.

Ficus Carica, L. Garten-Feigenbaum.

Die vorzüglichste Anwendung der Feige ist die einer gelinden erweichenden Süßigkeit. In dieser Absicht kommen sie zu dem *Decoctum hordei compositum* und dem *Electuarium Sennae*. Sie werden auch von Einigen für Eiterung befördernde Mittel gehalten, und daher zu zeitigenden Umschlägen genommen; auch werden sie zuweilen vor sich aufgelegt, so warm als sich nur leiden läßt, um die Eiterung einer Entzündungsgeschwulst zu befördern, vorzüglich wenn ihre Lage so ist, daß man andre Umschläge nicht wohl anbringen kann.

Carlina, [Genf.] Wurzel.

Carlina acaulis, L. Zwerg-Eberwurzel.

Dies ist eine sehr stachelichte Distel, welche wild in den südlichen Theilen von Frankreich, Spanien, Italien

und den gebirgigten Theilen der Schweiz wächst, von woher die getrockneten Wurzeln zu uns gebracht werden. Diese Wurzel ist etwa einen Zoll dick, äußerlich von blasser rothbrauner Farbe, wie angefressen, und mit vielen kleinen Löchern durchbohrt, beim Durchschneiden wie von Würmern angefressen. Sie hat einen starken Geruch, und einen schärflichen, bitterlichen, schwach aromatischen Geschmack. Man hält sie für ein erwärmendes Diaphoretikum und Alexipharmakum, und sie ward ehemals von ausländischen Aerzten sehr geschätzt, aber nie sehr bei uns in Gebrauch gezogen. Die heutige Praxis hat sie gänzlich hintan gesetzt; auch wird sie nicht oft in unsern Apotheken angetroffen. Hoffmann führt an, daß er den Dampf der Abkochung hat Brechen erregen gesehen.

Carpobalsamum, [Braunschw.] Frucht.

Amyris gileadensis, L. *)

Dies ist die Frucht des Baums, welcher den Mechabalsam liefert. Sie ist etwa von der Größe einer Erbse, von weißlicher Farbe, in eine dunkelbraune, runzlichte Schale eingeschlossen. Diese Frucht hat in ihrer Vollkommenheit einen lieblichen feurigen Geschmack und einen lieblichen Wohlgeruch, dem des Mechabalsams selbst ähnlich. Sehr selten findet man sie in Apotheken, und die sich noch antreffen lassen, haben fast allen Geruch und Geschmack verloren. Sie kamen ehemals zu den Formeln des Theriak und Mithridats, die jetzt aus unsern Apothekerbüchern verbannt sind. Dann ließen aber unsre Kollegien die Kubeben an die Stelle des Carpopalsamum nehmen, den man nur selten bekommen konnte,
und

*) *Amyris ballamea*, Gm.

und dieß ist wahrscheinlich die Ursache, warum diese Frucht jetzt nicht mehr in unsern Arzneiverzeichnissen steht.

Carthamus, [Braunsch.] Samen.

Carthamus tinctorius, L. Färber-Saffor.

Der Saffor ist eine Art von Distel mit nur wenigen Stacheln an den Ecken der Blätter. Er wird in großer Menge in einigen Gegenden Deutschlands gebauet, von wo aus das übrige Europa mit den Blüthen als einem Farbematerial, und mit den Samen, als einer arzneilichen Droque versorgt wird. Die wohl behandelten Blüthen lassen sich durch das Auge nicht leicht vom Safran unterscheiden, aber der fehlende Geruch unterscheidet sie leicht. Die Samen sind einen Viertelzoll lang, weiß, glatt, von länglicht runder Gestalt, doch mit vier merklichen Ecken. Sie sind so schwer, daß sie im Wasser unter sinken, von schleimicht süßlichem Geschmacke, welcher in kurzer Zeit schärflicht und ekelhaft wird. Man hat sie als ein Abführungsmittel gerühmt. Sie wirken langsam und machen meistens Unruhe in den Gedärmen, vorzüglich in Substanz gegeben. Mit gewürzhaften destillirten Wassern gerieben bilden sie eine Emulsion, welche weniger unangenehm, aber doch unwirksamer ist, als die gewöhnlichern Purgirmittel.

Caruon, [Lond.]

Carvi, [Edinb.] Samen.

Carum Carvi, L. Kümmel-Karbe.

Die Kümmel-Karbe ist eine Schirmpflanze, welche bei uns in Gärten gebauet wird, sowohl zum Behufe der Küche als der Apotheken. Die Samen haben einen gewürzhaften Geruch und einen erwärmenden, stechenden

Geschmack. Man braucht sie häufig als ein Magen stärkendes und Blähung treibendes Mittel in Blähungskolik und ähnlichen Fällen.

Sie gaben vordem die Grundlage zu verschiedenen arzneilichen Präparaten, und kamen zu vielen Kompositionen als ein Korrigens. Ob sie aber gleich jetzt weniger gebraucht werden, als ehemals, so hat man doch ihrem wesentlichen Oele und dem destillirten Geiste noch einen Platz eingeräumt. So kommen sie auch zu dem zusammengesetzten Wacholdergeiste, der Sensblättertinktur und einigen andern Zusammensetzungen.

Caryophyllus aromaticus, [Lond.]

Caryophylla aromatica, [Edinb.] Unreife Fruchtdecke und wesentliches Oel.

Caryophyllus aromaticus, L. Gewürz-Nelkenbaum.

Die Gewürznelken sind die Frucht eines in Ostindien wachsenden Baumes. An Gestalt kommen sie einem kurzen, dicken Nagel nahe.

Sie haben einen sehr starken aromatischen Wohlgeruch und einen bitterlich heißenden Geschmack, der im Munde und im Gaumen brennt. Die Holländer, von denen wir dieß Gewürz erhalten, vermischen sie oft mit Gewürznelken, aus denen man schon das Oel gezogen hat. Obgleich letztere mit der Zeit von den andern wieder ziemlich viel Geruch und Geschmack bekommen, so kann man sie doch leicht an ihrem schwächern Gewürze und ihrer hellern Farbe erkennen.

Die Gewürznelken sind als Arzneimittel betrachtet ein sehr hitziges reizendes Gewürz, und besitzen in hohem Grade die allgemeinen Tugenden der Substanzen dieser Klasse. Das mit Weingeist daraus gezogene Extract ist
erstaun-

erstaunlich hitzig und beißend. Das destillirte Del hat nicht viel Beißendes, ein mit Wasser bereitetes Extract aber ist ekelhaft und etwas zusammenziehend.

Die einzige officinelle Bereitung von den Gewürznelken ist das wesentliche Del. Sowohl die Gewürznelken selbst als ihr Del kommen zu vielen arzneilichen Compositionen.

Caryophyllum rubrum, [Lond.] Blumen.

Caryophylla rubra, [Edinb.] Blumen.

Dianthus Caryophyllus, L. Garten-Nelke.

Man findet eine große Verschiedenheit dieser Blumen in unsern Gärten. Die in der Arznei gebräuchlich en müssen von dunkler Karminfarbe seyn, und einen lieblichen aromatischen Geruch haben, dem der Gewürznelken etwas ähnlich. Einige Sorten haben fast nicht den mindesten Geruch.

Man hält sie für herzstärkend und alexiterisch. Simon Pauli berichtet, er habe viele bössartige Fieber durch eine Abkochung derselben geheilt, welche Schweiß und Harn stark befördere, ohne sonderlichen Reiz für den Körper, und auch die Kräfte erhebe und den Durst lösche. Jetzt schätzt man die Blumen hauptsächlich wegen ihres lieblichen Geruchs, welcher schon bei geringem Sieden *) gänzlich verloren geht. Deshalb verordnet das Collegium den Sirup, welcher das einzige officinelle Präparat davon ist, und durch Aufguß bereitet wird.

§ 3

Caryo-

*) Und Trocknen.

Caryophyllata, [Braunschw.] Wurzel.

Geum urbanum, L. Nelkenwurz · Garaffel.

Dies ist eine rauhe Pflanze, welche sich im Gehölze und in Hecken findet. Die Wurzel hat einen erwärmenden, bitterlichen, abstringirenden Geschmack, und einen lieblichen Geruch, welcher etwas gewürznelkenartiges hat, vorzüglich im Frühlinge, und wenn sie auf trockenem, warmem Boden wächst. Man hat sie als ein den Magen und die Eingeweide überhaupt stärkendes Mittel angewendet. Noch ist sie auswärts in einigen Ländern in einiger Achtung, obgleich bei uns nicht eingeführt. In der Destillation liefert sie ein angenehm riechendes wesentliches Del, welches in flockiger Gestalt geliefert.

Außer der Nelkenwurz · Garaffel findet sich in unsern Pharmacopöen noch eine andre Art unter dem Namen Caryophyllata aquatica (*Geum rivale*, L.), die Wiesen · Garaffel. Die Wurzel von dieser Spezies, welche größer als erstere ist, soll von den Indianern in Südamerika zur Heilung der Wechselfieber gebraucht werden, und sich eben so wirksam erweisen als die peruanische Rinde. D. Withering führt an, daß das Pulver dieser Wurzel zu eben diesem Zwecke von den Kanadern gebraucht werde.

Cascarilla, [Lond. Edinb.] Rinde.

Croton Eleutheria, L. Kaskarill · Kroton.

Diese Rinde wird nach Europa aus den Bahama · Inseln eingeführt, vorzüglich aus einer derselben, Eleutheria genannt, daher diese Rinde lange unter dem Namen Eleutheria bekannt war.

Gewöhnlich ist die Kaskarille, die zu uns kömmt, in gewundenen Stücken oder in kleinen Röhren aufgerollt, etwa einen Zoll im Durchmesser, im äußern Ansehn der
perua

peruanischen Rinde etwas ähnlich. An der Außenseite ist sie mit einer rauhen, weißlichen Substanz überzogen, innerlich aber ist sie von bräunlicher Farbe. Im Bruche zeigt sie eine ebne, dichte, dunkelbraune Fläche.

Diese Rinde hat, wenn sie von der äußern weißlichen geschmack- und geruchlosen Haut befreit ist, einen schwachen angenehmen Geruch und einen mäßig bitteren Geschmack, mit ziemlich viel erwärmendem Gewürze begleitet. Sie laßt sich leicht entzünden, und giebt angezündet einen sehr dufenden Wohlgeruch, welcher dem Biesam ähnelt, eine Eigenschaft, die diese Rinde von allen andern unterscheidet. Ungefähr zu Ende des vorigen Jahrhundertts ward die Kaskarille in Europa eingeführt, und scheint zuerst in Deutschland gebraucht worden zu seyn, wo sie noch in hohem Ansehn steht *). Dort braucht man sie häufig gegen Wechselfieber vorzugsweise vor der peruanischen Rinde **), weil jene weniger Nachtheile bei sich führe, als diese vermöge ihrer starken zusammenziehenden Kraft zu verursachen geneigt sey. Auch sagt man, sie sey mit großem Erfolge in einigen sehr gefährlichen epidemischen Fiebern mit Petechien gebraucht worden. Auch hat man sie häufig mit Vortheil in Blähungskolik, innerlichen Hämorrhagien, Nühren, Durchfällen und ähnlichen Beschwerden angewendet. In Britanien ist sie von einigen Praktikern, besonders von dem verstorbenen D. Keir in London gebraucht worden, welcher glaubt, daß sie bei weitem nicht so oft verordnet werde, als sie verdiene.

Die Kräfte dieser Rinde werden zum Theil vom Wasser ausgezogen, gänzlich aber vom rektifizirten Weingeiste;

S 4

*) Vor dreißig Jahren mochte dieß noch der Fall seyn, jetzt nicht mehr. A. d. U.

***) Et a hls Zeiten sind vorbei, wo man in diesem Wahne stand. A. d. U.

geiste; am wirksamsten aber ist sie in Substanz gegeben.

Cassia fistularis, [Lond. Edinb.] Frucht.
Cassia Fistula, L. Röhre-Kassie.

Dies ist die Frucht eines morgenländischen Baumes, eine walzenförmige Hülse etwa von einem Zoll Durchmesser und einem Fuß lang oder länger. Außerlich besteht sie aus einer harten dunkelbraunen Schale, innerlich durch dünne holzige Scheidewände abgetheilt, die mit einem weichen schwarzen Marke umkleidet sind, süßlich und etwas scharflich an Geschmacke. Es giebt zwei Sorten dieser Droque in Apotheken, wovon die eine aus Ost-, die andre aus Westindien gebracht wird. Die Röhren der letztern sind durchgängig groß, rauh, dickschalig, und mit einem widrigen Marke angefüllt. Die aus Ostindien sind kleiner, glatter und mit einem schwärzern, süßlicher schmeckenden Marke angefüllt. Diese Sorte wird der erstern vorgezogen. Man muß solche Röhren auswählen, welche schwer und frisch sind, und wenn man sie schüttelt, nicht klappern (wegen der losen Kerne inwendig). Das Marke muß von glänzend schwarzer Farbe seyn, und von süßem, nicht barschem Geschmacke, welches von Sammlung der Frucht vor ihrer völligen Reife herrührt, auch nicht von sauerem Geschmacke, den sie bei langem Aufbewahren anzunehmen geneigt ist. Auch darf es weder allzu trocken, noch allzu feucht, und durchaus nicht schimmlicht seyn, welches leicht geschieht, wenn man es in dumpfigen Kellern aufbewahrt, oder um sein Gewicht zu vermehren, anfeuchtet. Der größte Theil des Markes löset sich in Wasser und verstärktem Weingeiste auf, und es kann aus der Röhre durch eine von beiden Flüssigkeiten ausgezogen werden. Die Apotheken nehmen Wasser dazu; sie kochen die zerstoßene

stößene Röhre darin, und dampfen nachgehends die Auflösung zur gehörigen Konsistenz ein.

Das Kaffienmark ist ein gelindes Laxiermittel, welches oft in der Gabe einiger Quentchen verordnet wird bei hartleibigen Personen. Einige lassen eine Gabe von zwei und mehr Unzen als ein Abführungsmittel in Entzündungszufällen nehmen, wo die reizenderen Purganzen nicht statt finden. In diesen großen Quantitäten aber erregt sie gewöhnlich Uebelkeiten, macht Blähungen und zuweilen Leibschneiden, vorzüglich wenn die Kaffie nicht von besonders guter Art ist. Diese Nachtheile kann man dadurch verhüten, daß man Gewürze zusetzt und das Mittel in flüssiger Gestalt giebt.

Geoffron sagt, die Kaffie thue vortreffliche Dienste bei der schmerzhaften Spannung des Unterleibes, die zuweilen auf unverständigen Gebrauch der Spießglanzmittel erfolgt, und man könne ihre Wirkung durch die schärfern Purganzen oder Spießglanzbrechmittel verstärken, oder sie gebrauchen, die Stärke der letztern Mittel zu dämpfen. Valisneri bemerkt, daß die abführende Kraft dieser Arznei beträchtlich durch Manna befördert werde, so daß eine Mischung von vier Quentchen Kaffie und zwei Quentchen Manna eben so sehr abführe, als zwölf Quentchen Kaffie allein, oder zwei und dreißig Quentchen Manna allein. So erinnert auch Sennert, daß der Urin bei dem Gebrauche der Kaffie leicht eine grüne Farbe bekomme, auch wohl zuweilen eine schwärzlichte, wenn viel Kaffie genommen worden.

Von dieser Droque wird eine officinelle Latwerge benamt, auch kömmt sie zu einer andern Latwerge.

Cassia lignea, [Edinb.] Rinde, unaufgeblühte Blumenknospen.

Laurus Cassia, L. *) Zimmsorten-Lorber.

Diese Rinde, welche aus verschiedenen Gegenden Ostindiens und China zu uns gebracht wird, hat sehr viel ähnliches mit dem Zimmt, und kommt von einer Spezie derselben Gattung Bäume. Sie läßt sich von dem Zimmete dadurch unterscheiden, daß sie dicker und gröber von Ansehn ist, und in kurzen Stücken bricht von glattem Bruche, indeß der Zimmt sich faserig und blätterig bricht.

Diese Rinde gleicht dem wahren Zimmete noch genauer in ihren gewürzhaften Eigenschaften, als vom äußerlichen Ansehn, und scheint bloß darin von ihm abzuweichen, daß sie etwas schwächer ist, mehr schleimigen Stoff enthält und weniger zusammen zieht. Sie hat daher in der Edinburger Pharmacopöe nicht nur eine Stelle, sondern ist auch die Basis eines destillirten Wassers. Vielleicht wird man sich wundern, daß das Londoner Collegium sie nicht in ihrer Liste aufgeführt hat. Ob sie aber gleich in ihrem Apothekerbuche nicht zu finden ist, so können wir doch behaupten, daß sie von den Apothekern nicht wird vernachlässigt werden. Jetzt pflegen viele unter ihnen die Zimmsorte in allen Fällen statt des theuern Zimmetes zu nehmen, und gewiß ist fast alles, was man jetzt unter dem Namen des einfachen, oder des geistigen Zimmtwassers verkauft, durchaus von der Zimmsorte bereitet, doch nicht eben gänzlich aus der Rinde, sondern aus einer Mischung der Rinde mit den Kassienblüthen**).

Casto-

*) Wahrscheinlicher ist es, daß die *Cassia lignea* vom Mutterzimmt Lorber *Laurus Malabathrum* komme. A. d. U.

***) Es ist weit wahrscheinlicher, daß die sogenannten Kassien- oder Zimmetblumen (*Flores Cassiae*) die unaufgeblühten Knospen

Castoreum, [Lond. Edinb.]

Castor Fiber, L. Bieber.

Das Biebergeil ist offenbar eine besondere fettige Substanz, die sich nahe am After des Biebers in zelligen Beuteln absondert, eines vierfüßigen Amphibiums, welches häufig in verschiedenen Gegenden von Europa und Amerika angetroffen wird. Das beste kömmt aus Rußland. Dieses findet man in großen, runden, harten Beuteln, welche, aufgeschnitten, voll von einer bröcklichten leberrothen Substanz sind, mit Häuten und Fasern innig durchwebt. Eine geringere Sorte bringt man von Danzig. Diese ist gemeiniglich fett und feucht. Das schlechteste unter allen ist das aus Neuengland, welches in länglichten dünnen Beuteln vorkömmt. Doch hat man neuerlich einiges Biebergeil aus der Hudsonsbay gebracht, welches dem Anscheine nach dem rußischen nichts nachgab.

Das Biebergeil hat einen starken widrigen Geruch und einen scharfen, beßenden, bitterlichen, ekelhaften Geschmack. Wasser zieht den ekelhaften Theil aus, nebst etwas von der feinen Bitterkeit. Verstärkter Weingeist zieht letztere aus, ohne viel von dem Widrigen, Brauntwein beides. Wasser nimmt bei der Destillation den ganzen Geschmack und Geruch mit über, verstärkter Weingeist aber nichts.

Man sieht das Biebergeil als eins der vorzüglichsten Nerven stärkenden und anthysterischen Mittel an; und gleichwohl hat es berühmte Praktiker gegeben, welche an seinen Kräften gezweifelt haben. Neuman und Stahl erklären es für unbedeutend. Indes hat die Erfahrung gezeigt,

Knospen des wahren Zimmetbaumes (Zimmet Lorbers) als die des Zimmetforten oder des Mutterzimmet Lorbers sind.

X. d. U.

gezeigt, daß die Tugenden des Biebergeißs ansehnlich, wiewohl ganz gewiß geringer sind, als man durchgängig gewöhnt hat. Seine officinellen Präparate sind die einfache und die zusammengesetzte geistige Tinktur. Als Ingredienz kommt es zu einigen andern Zusammensetzungen, dergleichen das zusammengesetzte Myrrhenpulver ist.

Ca sumunar, [Braunschw.] Wurzel.

Dies ist eine knotige Wurzel, einen Zoll dick und dicker, äußerlich mit zirkelförmigen Einschnitten oder Gliedern wie der Galgant bezeichnet, von außen bräunlich oder aschfarben und von innen von dunkelgelblicher Farbe. Man bringt sie aus Ostindien in Querscheiben zerschnitten. Welche Art von Pflanze sie liefere, ist unbekannt.

Die Kasumunarmurzel hat einen erwärmenden, bitterlichen Geschmack, der dem des Inubers einigermaßen ähnelt. Man hat sie in hysterischen Fällen, in Epilepsie, Lähmungen, Gedächtnißverlust und andern Beschwerden gerühmt. Die gegenwärtige Praxis bedient sich ihrer zuweilen als eines Magenmittels und Karminativs, sie wird aber nicht so sehr gebraucht, als sie verdient.

Catechu, gewöhnlich Terra japonica [Lond. Edinb.]

Mimosa Catechu, L.

Dieses vegetabilische Extrakt, welches lange, wiewohl unrichtig, den Namen japanische Erde führte, ist das Produkt einer in Ostindien wachsenden Pflanze. Einen genauern Bericht von dem Gewächse, von welchem man es erhält, so wie seine Verfertigungsart lieferte vor einiger Zeit Dr. Keit in den londner medizinischen Beobachtungen. Die einzige Erde, die sie enthält, besteht

besteht bloß in den anhängenden Unreinigkeiten von den Deseu, worin dieses Extrakt bereitet worden. Daher hat man in einigen der ausländischen Pharmakopöen sehr wohl gethan, einen gereinigten Katechusast (Succus japonicus depuratus) einzuführen, obwohl weder das Londoner noch das Edinburger Kollegium dergleichen aufgenommen hat.

Der Katechusast ist in seinem reinsten Zustande eine trockene, zerreibliche Substanz. Außerlich ist er von röthlicher Farbe, innerlich aber glänzend dunkelbraun, ein wenig ins Rothe sich neigend. Er ist ein mildes, aber zugleich starkes Adstringens, von angenehmem Geschmacke als fast alle übrigen Substanzen dieser Klasse. Er hinterläßt im Munde eine Art von Süßigkeit und etwas Schleimichtes. Mit Nutzen kann man sich desselben zu den meisten Zwecken bedienen, wo adstringirende Mittel angezeigt sind, und man nur der stärksten nicht bedarf. Besonders zuträglich ist er in Diarrhöen, und wo in diesen zusammenziehende Mittel dienlich sind, ist kein wohlthätigeres bekannt als der Katechusast. Außerdem wird er auch in Ausflüssen aus der Mutter, bei Schloffheit und Schwäche der Eingeweide überhaupt, in katarrhalischen Beschwerden und verschiedenen andern Krankheiten gebraucht, wo zusammenziehende Mittel angezeigt sind. Man läßt ihn oft allmählig im Munde zergehen, als ein örtliches Adstringens, gegen schlaffes und geschwüriges Zahnfleisch und aphthöse Geschwürcchen im Munde, und ähnliche Beschwerden. In einigen andern Fällen wird er äußerlich aufgelegt, sowohl in Gestalt einer Auflösung, als einer Salbe.

Der Katechusast löset sich fast gänzlich in Wasser auf, die Unreinigkeiten ausgenommen. Letztere aber sind gewöhnlich an Menge so beträchtlich, daß Dr. Lewis sie

sie auf ein Achtel der ganzen Masse schätzt. Von der reinen Substanz löset der verstärkte Weingeist etwa sieben Achtel zu einer dunkelrothen Flüssigkeit auf. Der Theil, welcher von ihm unausgelöst zurückbleibt, ist eine fast geschmacklose schleimige Substanz.

Der Katchu ist die Basis verschiedener stehenden Formeln in unserer Pharmacopöe, besonders einer Tinktur und einer Latwerge. Doch ist die beste Form, in der er gegeben werden kann, ein einfacher Aufguß in warmen Wasser mit etwas Zimmt oder Mutterzimmt, denn auf diese Weise wird er zugleich von seinen Unreinigkeiten befreit und durch Zusatz des Gewürzes verbessert.

Centaurium majus, Wurzel.

Centaurea Centaurium, L. Tausendgülden-Fluckblume.

Dies ist eine große, in Gärten gebaute Pflanze. Die Wurzel hat einen rauhen, etwas scharflichen Geschmack und ist mit einem rothen, schleimigen Saft angefüllt. Ihr rauher Geschmack hat ihr zum Theil das Ansehn einer adstringirenden Substanz, ihre Schärfe den Ruhm eines eröffnenden, und ihre schleimige Beschaffenheit den eines wundheilenden Mittels gegeben. Die gegenwärtige Praxis achtet sie wenig in jeder Rücksicht.

Centaurium minus, [Lond. Edinb.] Blüthenspißen.

Gentiana Centaurium, L. Tausendgülden-Enzian.

Er wächst in vielen Gegenden Englands wild auf trocknen Weiden und unter dem Getreide. Die Spißen sind eine dienliche aperirende Bitterkeit.

Cepa,

Cepa, [Schwed.] Wurzel.

Allium Cepa, L. Zwiebellauch.

Diese Wurzeln sieht man mehr als ein Nahrungsmittel, denn als eine Arznei an. Man hält sie für wenig oder gar nicht nahrhaft. Reichlich genossen machen sie Blähungen, erzeugen Durst, Kopfschmerz, und unruhige Träume. Bei kalter phlegmatischer Körperbeschaffenheit, bei Uebermase an zähem Schleime haben sie gewiß ihren Nutzen, da sie vermöge ihrer reizenden Eigenschaft Eßlust und Schweiß zu befördern geneigt sind. Sie werden von Einigen bei Harnverhaltung und Wassersuchten sehr empfohlen.

Die Hauptbenutzung der Zwiebeln in der gegenwärtigen Praxis besteht in äußerlicher Anwendung. als Umschlag auf Geschwülste, deren Eiterung befördert werden soll.

Cera flava, [Lond. Edinb.]

Gelbes Wachs ist eine feste Substanz, welche von den Bienen gewonnen wird, wenn der Honig durch Erwärmen und Auspressen zwischen eisernen Platten daraus gezogen worden. Die beste Sorte hat eine lebhaft gelbe Farbe und einen angenehmen Geruch, dem des Honigs etwas ähnlich. Frisch ist es zähe und doch leicht zu zerbrechen, mit dem Alter wird es härter und spröder; es verliert seine gute Farbe und größtentheils seinen Geruch.

Cera alba, [Lond. Edinb.]

Weißes Wachs wird aus gelbem bereitet, indem man es zu dünnen Spänen macht, und diese der Einwirkung der Sonne, der Luft und des Wassers eine geraume Zeit aussetzt. Hinlänglich gebleicht wird es zu Kuchen eingeschmolzen. Die beste Sorte ist von einer klaren,

klaren, fast durchsichtigen Weiße und von einem schwachen angenehmen Geruche, dem des gelben Wachses gleich, nur weit geringer.

Der vorzüglichste, arzneiliche Verbrauch des Wachses ist zu Ceraten, Pflastern, Salben u. s. w. Es vereinigt sich leicht mit Oelen und thierischen Fetten, aber nicht mit wässerigen oder geistigen Flüssigkeiten. Auch giebt man es innerlich in Durchfällen und Ruhren, vorher mit ölichten Substanzen verbunden.

Cerasus, [Schwed.] Blätter, Früchte, Gummi.

Prunus Cerasus, L. Kirsch- Pflaume.

Von dieser Frucht wird eine große Menge Sorten in unsern Gärten gezogen, vorzüglich die süße Kirsche mit dunkeln Saft, die angenehm säuerliche Kirsche mit farbelosem Saft und eben dieselbe Kirschje mit blutrothem Saft.

Diese Früchte, besonders die sauren Sorten sind sehr dienliche und angenehme, kühlende und Durst löschende Mittel, in welcher Absicht sie zuweilen in gallichten und fieberhaften Krankheiten verordnet werden. Boerhave war ausnehmend in diese und andere Obstarten verliebt, als eröffnende Mittel in einigen chronischen Fällen und hält sich selbst für überzeugt, es gebe keine durch Arzneien zu hebende Verstopfung der Eingeweide, welche nicht dem fortgesetzten Gebrauche des Obstes weichen werde. Indeß bedient man sich der Kirschjen mehr zur Speise und zum Wohlgeschmacke, als zur Arznei, und sie sind daher weder in dem Londner noch Edinburger Apothekerbuche anzutreffen.

Das Rirschgummi ist ein recht reiner Gewächsschleim, und kömmt fast mit dem arabischen Gummi überein *).

Cerefolium, [Schwed.] Kraut.

Scandix cerefolium, L. Garten-Körbel.

Dies ist eine niedrige, jährige Pflanze, welche gewöhnlich in Gärten zum Behufe der Küche gezogen wird. Sie ist dem Gaumen angenehm und bekömmt dem Magen wohl, ist gelind eröffnend und Harn treibend. Geoffroy versichert uns, er habe sie nach seiner Erfahrung ungemein dienlich in Wassersuchten gefunden, in welcher Krankheit sie die Abscheidung des Harns, wenn er unterdrückt sey, befördere, ihn hell mache, wenn er trübe und hefig, und ihm eine blässere Farbe mittheile, wenn er dunkelfarbig und feurig sey; sie wirke gelind ohne Reizung und sei mehr geartet, Entzündung zu lindern als zu erregen. Er geht so weit, daß er behauptet, wenn eine Wassersucht diesem Mittel nicht weiche, so sey sie schwerlich durch irgend eine andere Arznei heilbar. Er läßt den Saft davon in der Gabe von drei bis vier Unzen alle vier Stunden nehmen und so einige Zeit fortsetzen, entweder allein, oder in Verbindung mit Salpeter und Syrup der fünf eröffnenden Wurzeln.

Cervi Cornu, [Lond.]

Man hat dem Hirschhorn manche außerordentliche Tugend beilegt, und allen Theilen dieses Thieres überhaupt. Die Erfahrung aber bestätigt dergleichen nicht; sie scheinen auch auf keinem andern Grunde zu beruhen, als auf der großen Furchtsamkeit des Hirschens,
lichen

*) Nur weit geringhaltiger als eigentlicher Schleimsubstanz.
A. d. H.

lichen Erneuerung seines Geweihs und der Meinung von der außerordentlichen Dauer seines Lebens. Aus diesen Umständen schloß man, daß alle Theile des Hirschhorn dienlich wären, den tobenden Archäus in Furcht zu setzen, Gesundheit und Kräfte zu erneuern, und das Leben zu verlängern.

Das Hirschhorn hat mit den Knochen gleiche Natur *), und die durch Feuer aus demselben erlangten Produkte kommen mit denen aus andern Thiertheilen überein. In dieser Absicht ward es einstmals zur Gewinnung des flüchtigen Laugensalzes so stark angewendet, daß letzteres sogar seinen Namen vom Hirschhorn (Hirschhornsalz) entlehnte.

Hirschhorn in Wasser gekocht liefert eine erweichende nahrhafte Gallerte. Weiß gebrannt giebt es eine Erde, welche zu dem officinellen weißen Doforte anaemendet wird, oder wie es jetzt schicklicher heißt, zum Decoctum Cornu cervi.

Chalybs, siehe Ferrum.

Chamaedrys, [Schwed.] Kraut.

Teucrium Chamaedrys, L. Edel-Gamander.

Dies ist eine niedrige strauchartige Pflanze, welche in Gärten gezogen wird. Die Blätter, Spitzen und Samen haben einen bitteren Geschmack, welcher etwas zusammenziehend ist, und einen gewürzhaften Geruch. Das Kraut wird als ein Schweiß treibendes, Harn und Monatzeit beförderndes Mittel, und als eine Stärkung für den Magen und die Eingeweide überhaupt gerühmt.

Von

*) Horn überhaupt und Hirschhorn insbesondre besitzt einen größern Antheil an Phosphorsäure, vermuthlich auch an thierischem Oele, als die weißen Knochen. A. d. H.

Von Einlaen ist es in Wechselfiebern so wie in Skrophulösen und andern chronischen Krankheiten in großen Ehren gehalten worden, jetzt wird es aber sehr wenig gebraucht, und steht weder im Londner noch im Edinburger Apothekerbuche.

Chamaemelum, [Lond.] die einfache Blume. [Edinb.] Kraut und Blumen.
Anthemis nobilis, L. Edel-Kamille.

Die Blumen der Edel-Kamille haben einen starken, nicht unangenehmen aromatischen Geruch, und einen sehr bitteren etelhaften Geschmack. Man hält sie für Blähung treibend, eröfnend, erweichend und einigermassen schmerzstillend, und empfiehlt sie in Blähungskoliken, zur Beförderung der Reinigung der Gebärmutter, in kramphastigen Schmerzen und gegen die Nachwehen im Kindbette. Zuweilen sind sie in Wechselfiebern und in der Nierenentzündung gebraucht worden. Auch äußerlich in zertheilenden und antiseptischen Fomentationen und in erweichenden Klystiren hat man diese Blumen häufig gebraucht. Sie kommen in das Decoctum pro enemate und Decoctum pro fomento der Londner, und in das Decoctum Chamaemeli der Edinburger Pharmacopöe. Ehedem ließ man ein wesentliches Del daraus bereiten, welches jetzt ausgelassen ist. Ein einfacher wässriger Aufguß der Blumen wird laulich getrunken, jetzt häufig zur Beförderung der Wirkung der Brechmittel angewendet.

Chamaepitys, [Schwed.] Kraut.

Teucrium Chamaepitys, L. Schlagkraut-Gamander.

Dies ist eine niedrige haarige Pflanze, welche flebrig beim Anföhlen, von starkem, aromatisch harzigem Geruch.

Geruche, und einem bittern rauhen Geschmack ist. Man empfiehlt sie als ein eröffnendes und wundheilendes Mittel, so wie auch bei gichtischen und rheumatischen Schmerzen.

Chelidonium majus, [Braunschw.]
Kraut, Wurzel.

Chelidonium majus, L. Groß-Schöllkraut.

Diese Pflanze wächst auf alten Wällen, unter Schutt und auf wüsten, schattigen Plätzen. Das Kraut ist von bläulich grüner Farbe, die Wurzel ist dunkelroth. Beide enthalten einen goldgelben Saft, ihr Geruch ist widrig, der Geschmack etwas bitterlich, sehr scharf, beißend und brennend im Munde; die Wurzel ist das schärfste. Man hat den Saft des Groß-Schöllkrauts längst in Augenschmerzen empfohlen; er ist aber, wenn er nicht wohl verdünnet worden, allzu scharf, als daß er mit Sicherheit auf dieses zarte Organ gebracht werden könnte. Man hat sich seiner zuweilen, und zwar, wie *) versichert wird, zur Ausrottung der Warzen, zur Reinigung alter Geschwüre, und in Urnschlägen gegen die friesellartige Flechte bedient.

Diese scharfe Pflanze giebt man selten innerlich. Die ihr beigemessenen Tugenden sind die eines reizend eröffnenden, harntreibenden und Schweiß befördernden Mittels. Man empfiehlt sie besonders in der Gelbsucht, wo kein Zeichen von Entzündung zugegen ist, und in der Wasserjucht. Einige nehmen an, die Wurzel wäre Helmont's Spezifikum in der Sackwassersucht gewesen.

Man

*) Mit Recht.

Man verordnet ein halbes oder ganzes Quentchen der trocknen Wurzel zur Gabe, oder einen Aufguß von einer Unze der frischen Wurzel in Wein.

Chelidonium minus, [Braunschw.] Wurzel.

Ranunculus Ficaria, L. Scharbock-Hahnesfuß.

Dies ist eine sehr kleine Pflanze, die man in feuchten Wiesen und an den Rändern der Zäune antrifft. Die Wurzeln bestehen aus schlanken Fasern mit kleinen Knötchen dazwischen, bei denen man eine Aehnlichkeit mit Goldaderknoten suchte, und daraus schloß, diese Wurzel müsse eine wunderbare Wirksamkeit in Heilung dieser Krankheit besitzen. Dem Geschmacke nach ist sie wenig anders als ein schleimiges Mittel, welches zwar immer noch in verschiednen ausländischen Apothekerbüchern behalten, aber hier zu Lande nie gebraucht wird.

China, [Schwed.] Wurzel.

Smilax China, L. China-Emilar.

Diese Wurzel wird aus Ostindien gebracht. Außer der morgenländischen Chinawurzel bringt man auch eine Wurzel gleiches Namens *) zu uns aus Amerika, welche von einer verschiednen Art derselben Gattung herrührt. Sie sind beide länglicht, voll Glieder, von bläulichlicher Farbe, ohne Geruch und von sehr geringem Geschmacke. Die morgenländische, als die geschätzteste, ist beträchtlich härter, und blässer von Farbe als die andre. Man muß die frische, derbe, schwere aussuchen, welche beim Rauhen

£ 3 voll

*) *Chinae occidentalis radix* (*China pseudosmilax*, L. Bastardchina-Emilar. N. d. H.

voll eines fetten Saftes zu seyn scheint. Entweder kanten sie die alten Aerzte nicht, oder sie achteten sie nicht. Sie ward in Europa zuerst um das Jahr 1535 eingeführt, unter dem Titel eines Spezifikums gegen venerische und Hautkrankheiten, und so eine Zeit lang gebraucht, bis sie endlich wirksamern Mitteln weichen mußte. Gemeinlich wähnt man, sie befördere die unmerkliche Ausdünstung und die Harnabsonderung.

Cichoreum, [Schwed.] Wurzel, Kraut.

Cichoreum Intybus, L. Zichori-Wegwart.

Die Wurzel hat einen mäsig bittern etwas barschen Geschmack; die Blätter sind etwas weniger bitter. Wurzeln, Stengel und Blätter geben, wenn man sie anrißt, einen milchicht seifenartigen Saft. Durch künstliche Behandlung verliert diese Pflanze ihre grüne Farbe und ihre Bitterkeit, und wird in diesem Zustande zum Salat gebraucht. Je dunkelfarbiger und je tiefer eingeschnitten die Blätter sind, desto bitterer ist ihr Geschmack. Der wilde Zichori-Wegwart wirkt ohne viel Reizung und kühlte vielmehr den Körper, während er den Ton der Eingeweide zu stärken geneigt ist. Der Saft in großer Menge getrunken, so daß ein gelinder Durchfall dadurch unterhalten wird, einige Wochen hindurch, hat vortreffliche Wirkungen in Hautbeschwerden und andern chronischen Krankheiten geleistet.

Cicuta, [Lond.] Kraut, Blumen, Samen.
[Edmb.] Blätter, Samen.

Conium maculatum, L. Fleckin-Schierling.

Dies ist eine große Dolbenpflanze, welche an den Rändern der Aecker unter Hecken und an feuchten, schattigen Plätzen gemein ist. Die Blätter sind gefiedert, in
eine

eine große Menge kleiner farnkrautähnlicher Einschnitte getheilt, von dunkel oder schwärzlich grüner Farbe, und etwas rauh von Ansehen. Der Stengel ist hohl (so auch ein großer Theil der Wurzel nach Ausschließung des Stengels) und mit verschiedenen schwärzlichen, rothen oder purpurfarbnen Flecken besetzt.

Man wendet den Fleckenschierling zuweilen äußerlich in Gestalt eines Aufbades, eines Aufgusses oder eines Breiumschlags an zur Zertheilung. Diese Mittel pflegen leicht die Haut anzugreifen, und der Dunst davon ist zuweilen vorzüglich widrig und nachtheilig. Die Stengel sind sehr unbedeutend, die Wurzel aber sehr giftig.

Was ihre Eigenschaften beim innerlichen Einnehmen betrifft, so hat man sie allgemein für giftig gehalten, und dieß ist sie allerdings in hohem Grade, wenn sie in irgend einer beträchtlichen Menge gebraucht wird. Doch hat D. Stöck gefunden, daß sie mit großer Sicherheit in gewissen kleinen Gaben genommen werden könne, und daß sie, ohne die Leibesbeschaffenheit im mindesten zu beeinträchtigen oder auch nur eine beträchtliche Neujferung hervorzubringen, sich doch zuweilen als ein kräftiges auflösendes Mittel in vielen hartnäckigen Krankheiten erweise. Im Stirrhus ist der innerliche Gebrauch des Flecken-Schierlings nützlich befunden worden; dann hat man aber gewöhnlich zugleich Quecksilber gebraucht. Im offenen Krebsse mindert er oft die Schmerzen, und hat den Nachtheil nicht, wie Mohnsaft, den Leib zu verstopfen. Ebenjalls bedient man sich desselben in skrophulösen Geschwülsten und Geschwüren und andern übelartigen Schäden: Im Keuchhusten und verschiedenen andern Uebeln wird er auch von Einigen empfohlen. Die gewöhnlichste und vielleicht die beste Form ist das Pulver der Blätter in der Gabe von zuerst zwei bis drei Gran täglich, die man in einigen Fällen allmählig auf zwei Unzen täglich erhöhet hat, ohne daß Schwindel ent-

standen wäre. Sowohl das Londner, als das Edinburger Apothekerbuch haben den eingedickten Saft des Flecken-Schierlings aufgenommen.

Cinara, [Lond. Edinb.] Blätter.

Cynara scolymus, L. Grün-Artischocke.

Die Artischocke ist eine große stachelichte Pflanze mit graulichen Blättern, welche in unsern Gärten wohl bekannt ist, wo sie sehr gewöhnlich zum Behufe der Küche gebauet wird. Die Blätter sind bitter, und geben beim Auspressen ihre Bitterkeit in ihrem Saft von sich. Man giebt diesen ausgepressten Saft in Wasserfuchten, und er hat sich in einigen Fällen hülfreich erwiesen, wo andre Mittel fehl geschlagen waren. Zu dieser Absicht gießt man den ausgepressten Saft bloß durch ein grobes Tuch, mischt ihn mit einer gleichen Menge weißen Weins, und giebt dem Kranken von dieser Mischung zwei bis drei Eßlöffel voll jeden Morgen und Abend. Er wirkt durch Beförderung des Harns. Zu diesem Behufe bedient man sich auch eines Aufgusses der Blätter, so wie auch Blätter und Stengel zu vielen harnreibenden Tränken kommen, deren sich das Landvolf als Hausmittels bedient.

Cinnabaris nativa, [Braunschm.]

Der gegrabne Zinober ist ein schweres Mineral von rother Farbe, welches man in Spanien, Ungarn und verschiednen andern Gegenden der Welt findet. Die beste Sorte ist in recht großen Massen, sowohl äußerlich als innerlich von schöner dunkel rother Farbe, welche noch mehr verbessert wird, wenn man die Masse zu feinem Pulver reibt. Es giebt noch eine andre Sorte von guter Farbe in rundlichen Tropfen, äußerlich glatt, inwendig gestreift.

Dies

Dies Mineral besteht gewöhnlich aus sechs Theilen Quecksilber und einem Theile Schwefel. Je feiner die Farbe des Zinobers ist, desto mehr findet man Quecksilber in seiner Zusammensetzung.

Viele haben den natürlichen Zinober dem durch Kunst bereiteten zur Arznei vorgezogen. Der natürliche hat zuweilen, wie man beobachtet hat, Uebelkeit, Erbrechen und Aengstlichkeit zuwege gebracht, welches wahrscheinlich von einer Beimischung von etwas Arsenik herrührte, den man ihm durch wiederholtes Abwaschen nicht benehmen konnte.

Ist er rein, so besitzt er keine Eigenschaften oder arzneiliche Tugenden vor dem künstlichen Zinober voraus, den man jetzt Hydrargyrus sulphuratus ruber nennt, und welcher unter den Quecksilberbereitungen vorkommen wird.

Cinchona, [Lond.] Rinde.

Cortex peruvianus, [Edinb.]

Cinchona officinalis, L. Fieber-Rindenbaum.

Der Baum, welcher diese Rinde liefert, soll der Beschreibung nach etwa funfzehn Fuß hoch und sechs Zoll dick seyn. Er ähnelt in etwas unserm Kirschbaume, wächst hie und da in Wäldern vorzüglich auf den Hügeln von Quito in Peru, und pflanzt sich von selbst durch Samen fort.

Die Rinde hat einigen Geruch, welcher den meisten Menschen nicht unangenehm, und wohl bemerkbar in dem destillirten Wasser ist, worin man kleine Kügelchen, wie wesentliches Del hat schwimmen gesehn. Ihr Geschmack ist bitter und adstringirend, mit etwas stechendem begleitet, welches eine sehr lang dauernde Empfindung auf der Zunge zurückläßt.

Man führt zwei Sorten an, die farbige und die weiße. Die farbige faßt die blasse, die rothe, die gelbe und die knotige in sich. Die weiße begreift vier Sorten unter sich, deren Rinde von weißlicher Farbe ist.

Die eigentliche rothe und eine Sorte der weißen Art sind in der Provinz von Santa Fe gefunden worden.

Auch in den westindischen Inseln, vorzüglich in Jamaika, hat man eine Art *Cinchona* entdeckt, welche von F. Wright unter dem Namen *Cinchona jamaicensis* in einem Aufsatz in den philosophischen Transaktionen genau beschrieben worden ist. Man nennt sie in Jamaika *Sea-side beech*; sie wächst zwanzig bis vierzig Fuß hoch. Die äußere, weiße, gefurchte, dicke *Edale* wird nicht gebraucht; die innere dunkelbraune Rinde hat den gewöhnlichen Geruch, und einen gemischten Geschmack anfänglich nach Märrettig und Inger, welcher zuletzt in das Bittere und Zusammenziehende übergeht. Sie scheint mehr Extraktstoff ausziehen zu lassen, als die *Cinchona officinalis*. Einiger Vorrath davon ward von St. Lucia eingeführt, weil sie mit Nutzen bei der Armee und auf der Flotte während des letzten Kriegs gebraucht worden war. An der frischen Rinde findet man eine beträchtliche Erbrechen und Purgiren erregende Kraft, Eigenschaften, welche der Versickerung nach, beim Trocknen verloren gehen sollen.

Die blasse und die rothe Rinde sind die hauptsächlichsten, welche in Britanien gebraucht werden. Die blasse bringt man zu uns in Stücken von verschiedener Gestalt, entweder in Rinnen oder in Röhren, und das Pulver hat eine noch etwas hellere Farbe als der Zimmt.

Die rothe ist gewöhnlich in weit größern, dickern, flachen Stücken, doch auch zuweilen in Gestalt von Röhren, und ihr Pulver ist röthlich, wie das von Armentischem Bolus. Sie ist weit harziger, und besitzt die sinnlichen Eigenschaften der *Cinchona* in einem weit höhern Grade,

Grade, als die andern Sorten; auch werden die übrigen Sorten jetzt um so höher geachtet, je mehr sie der rothen Rinde ähneln. Die rothe Rinde ist schwer, fest, dorb und trocken, zerreiblich zwischen den Zähnen, sondert sich nicht in Fasern ab, und bricht nicht schieferig, vielmehr ist der Bruch kurz, dicht und eben. Sie hat drei Lagen; die äußere ist dünn, runzlicht, von röthlich brauner Farbe, aber mit mosichtem Ueberzuge belegt; die mittlere ist dicker, kompakter, dunkelfarbiger, sehr harzig, spröde, und wird unter der Keule zuerst zu Pulver; die innere ist holziger, saferichter, und von hellerer Körpe.

Die peruanische Rinde läßt ihre Kräfte sowohl von dem kalten, als dem kochenden Wasser ausziehen, doch ist der Absud dicker, fällt mit seinem Geschmacke schneller auf, und bildet mit eisenhaltigen Arzneien geschwinder Dinte, als der frische kalte Aufguß. Gleichwohl enthält letzterer wenigstens eben so viel Extraktivstoff, doch mehr in einem aufgelöseten Zustande, und die von demselben mit Eisenaufösungen sich bildende Dinte wird, wenn die Mischung einige Zeit lang stehen bleibt, schwärzer, während die mittelst des Dekokts erzeugte mit der Zeit blässer wird. Wenn der Aufguß einige Zeit alt ist, so wird er vom Zusatz des Eisens grün; dann ist er aber auch, wie man findet, gegohren und unkräftig geworden. Mandes oder kauftisches Laugensalz oder gebrannter Kalk schlägt den Extraktivstoff nieder, dieser löset sich aber wieder auf, wenn noch mehr Laugensalz zugesetzt wird. Das Kalkwasser schlägt weniger aus dem frischen Aufgusse, als aus dem frischen Dekokte nieder, und in dem Präzipitate des letztern ist etwas milde Kalkerde anzutreffen. Der Aufguß wird durchs Aufbewahren in denselben Zustand versetzt, als der frische Absud, und dann setzen sie fast eine gleiche Menge milde Erde und Extraktivstoff ab, so daß man sich eben sowohl des Kalkwassers als der Eisenaufösungen als eines Prüfungsmittels der Stärke und der-

Zinktur und das Extract sind gleichfalls dienlich in dieser Rücksicht. Um den Geschmack zu verdecken, erfordern die verschiedenen Kranken abweichende Behülfel. Süßholz, Gewürze, Säuren, Portwein, dünnes Bier, Porterbier, Milch, Buttermilch u. s. w. werden häufig hiezu genommen, und diejenigen, denen der Geschmack der Rinde selbst zuwider ist, weichen in ihren Angaben, welchem Behüllungsmittel der Vorzug zu geben sey, merklich ab. Sie kann auch in Gestalt einer Latwerge mit Korinthengallerte oder mit Brantwein oder Rum gegeben werden.

Einigen Versicherungen zufolge lernten die Peruaner den Nutzen dieser Rinde dadurch, daß sie beobachteten, wie gewisse Thiere, welche mit Wechselfiebern behaftet waren, gleichsam durch Instinkt getrieben ihre Zuflucht zu derselben nahmen, indeß Andre sagen, ein Peruaner sey von einem kalten Fieber dadurch geheilt worden, daß er von ungefähr aus einem Teiche getrunken, worin gerade einige Cinchonabäume gefallen gewesen waren; ihr Nutzen im kalten Brande sey zuerst bei einem Kranken bemerkt worden, der sie eben beim Wechselfieber gebraucht habe. Um das Jahr 1640 ward die Gemahlin des spanischen Viceröy's, die Gräfin del Cinchon von einem Wechselfieber durch die Rinde geheilt, daher sie die Namen Cortex oder Pulvis Comitissae, Cinchona, Chinachina, Kinakina, oder Kinkina, Quinaquina, oder Quinquina erhalten hat, und wegen des Eifers, mit welchem der Cardinal de Lugo und die Väter der Jesuiten für seine Verbreitung sorgten, die Namen Cortex oder Pulvis Cardinalis de Lugo, pulvis Iesuiticus, Patrum, u. s. w.

Bei ihrer ersten Einführung in Europa ward sie von vielen angesehenen Ärzten verworfen, und in verschiedenen Zeiten lange hernach für ein gefährliches Mittel gehalten, ihr Ansehn aber ward nach der Hand sehr allgemein gehoben.

Die

Die Aerzte sind in ihrer Meinung über die Wirkungsart der peruanischen Rinde sehr von einander abgewichen. Einige haben ihre Tugenden lediglich einer reizenden Kraft zugeschrieben, während jedoch die stärksten und anhaltendsten Reize bei weitem nicht dieselbe Wirkung als die Rinde haben. Bei Heilung der Krankheiten zeigt die Rinde selbst kaum einige reizende Kraft weder bei ihrer Wirkung auf den Magen noch auf sonst einen empfindlichen Theil, wo man sie auflegt. Nach ihrer Wirkung auf die todte thierische Faser zu urtheilen, bleibt kein Zweifel übrig, daß sie ein kräftiges adstringirendes Mittel sey, und zufolge ihrer guten Wirkungen in gewissen Krankheiten hat man Ursache zu behaupten, daß sie ein noch kräftigeres Tonikum sey. Von dieser tonischen Eigenschaft glauben Einige ihre säulnißwidrige Tugend einzig ableiten zu müssen; indessen ist ihre starke Kraft der Säulniß, denen thierische Substanzen ausgesetzt sind, zu widerstehen, völlig von ihrer tonischen Eigenschaft unabhängig, wie man daraus sieht, daß sie der Säulniß bei der todten thierischen Materie widersteht, wenn sie ganz vom lebenden Körper abgesondert sind.

Ob man gleich zugiebt, daß die peruanische Rinde als ein mächtiges Adstringens, Tonikum und Antisepikum wirke, so erklären doch diese Eigenschaften ganz und gar noch nicht alle ihre bei Heilung der Krankheiten sich ereignenden Wirkungen. Deshalb kann man auch von keiner künstlichen Zusammensetzung adstringirender, tonischer und antiseptischer Substanzen, oder auch solcher, in denen diese Kräfte selbst in höherm Grade als in der Rinde vorhanden sind, die der peruanischen Rinde zukommenden Tugenden erwarten. Viele Aerzte sind daher geneigt, sie als ein Spezifikum anzusehen. Wenn wir durch ein Spezifikum ein untrügliches Mittel verstehen, so kann man ihr diese Benennung nicht beilegen; in sofern sie aber

aber ein kräftiges Heilmittel ist, von dessen Wirkungsart noch keine genugthuende Erklärung angegeben worden ist, könnte sie mit großem Rechte ein Spezifikum genannt werden.

Man machte sie zuerst, wie gesagt, als ein Mittel gegen Wechselstieber bekannt, und bei diesen verfehlet sie, schicklich gebraucht, selten des guten Erfolgs. Indes sind die Aerzte über die Art sie zu geben nicht einerlei Meinung. Einige verordnen sie lieber gleich vor dem Anfalle, Andre gleich darauf. Einige lassen sie in der Menge von einer Unze zwischen den Anfällen nehmen, und machen die Gabe desto größer und schneller auf einander folgend, je öfterer die Anfälle kommen. Wir halten diese Verordnungsart, ob sie gleich eine größere Menge Rinde, als nöthig ist, zuweilen zu geben veranlassen kann, gleichwohl für vorzüglicher, da sie den meisten Magen am besten bekömmt. Die nöthige Menge ist in den verschiedenen Fällen sehr verschieden, und in vielen Frühlingstiebern scheint sie sogar selten nöthig *).

Oft erregt sie Brechen oder Purgiren; zuweilen macht sie Magendrücken. Diese und jede andre sich ereignenden Wirkungen lassen sich durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel vertreiben. Doch ist es, ausgenommen um besondern Umständen zu bequehen, hülfreicher, wenn man sie in ihrem einfachen Zustande, als mit irgend etwas versetzet, giebt; auch scheint die Meinung, daß ihre Kräfte durch rohen Salmiak oder andre oft gebräuchliche Zusätze verstärkt würden, wenig Grund zu haben.

Jeziger Zeit verordnet man sie gleich vom Anfange der Krankheit an, ohne vorgängige Ausleerungen, welche, da der Gebrauch der Rinde unterdeß verzögert wird, oder die Gaben der letztern durch erstere unterbrochen werden, die

*) Oft zweckwidrig.

die Kur aufhalten, und oft Entzündungen in den Eingeweiden, Stirkhus, Gelbsucht, Schwindsucht, Wassersucht, u. s. w. zu veranlassen scheinen, Zufälle, die man ehemals dem allzu frühzeitigen oder allzu starken Gebrauche zuschrieb, denen man aber am besten durch zeitigen und reichlichen Gebrauch der Kinde vorbeugt. Ihre Anwendung muß nicht nur bis zur Verschwindung der Paroxysmen, sondern auch so lange fortgesetzt werden, bis Eßlust, Kräfte und gute Leibesbeschaffenheit wiederkehren, Dann muß man mit ihrem Gebrauche allmählig nachlassen, und sie in gehörigen Zwischenzeiten wieder verordnen, um gegen einen Rückfall zu sichern. Ohne daß man jedoch einen Grund davon angeben kann, scheint sich oft, selbst bei Wiedererscheinung der Munterkeit, eine besondere Anlage zu Rückfällen einzufinden, besonders wenn der Wind aus Osten bläst. Ob nun gleich die meisten mit der peruanischen Kinde zugleich gebrauchten Ausleerungsmittel bei Wechselfiebern mehr nachtheilig als nützlich sind, so ist es doch vortheilhaft, ehe man die Kinde braucht, den Magen auszuleeren, und deshalb bekommt man oft gute Wirkung von einem voraus gegebenen Brechmittel.

Die Kinde ist eine Arznei, welche sich nicht nur für versteckte und offenbare Wechselfieber paßt, sondern auch für diejenige Beschaffenheit der Faser, auf welcher alle genau periodischen Krankheiten zu beruhen scheinen, periodische Schmerzen, Entzündungen, Blutflüsse, Krämpfe, Husten, Verlust der äußern Sinne, u. s. w.

Die Kinde wird jetzt von Einigen in allen anhaltenden Fiebern gebraucht. Zugleich richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Reinhaltung der Gedärme, und wo nöthig, auf die Beförderung der Ausleerung der überflüssigen Galle, doch immer in der Maße, daß der Kräfte so wenig als möglich dadurch geschwächt werde.

Bei zusammenfließenden Pocken befördert die Rinde den zögernden Ausbruch und die Eiterung, mindert das Fieber während des ganzen Verlaufs der Krankheit, und verhindert oder verbessert die Fäulniß und den Brand.

Bei der brandigen Bräune bedient man sich ihrer häufig, so wie äußerlich und innerlich in jeder Art von Brande.

Bei der ansteckenden Ruhr hat man sie, nach gehörigen Ausleerungen, innerlich nehmen und in Klystiren einspritzen lassen mit und ohne Mohnsast *).

In allen den Blutflüssen, die man passive nennt, von welcher Art, wie man gesteht, alle Hämorrhoiden nur gar zu leicht werden, bedient man sich ihrer häufig, so wie bei andern vermehrten Ausleerungen. In gewissen unbestimmten Fällen von Blutspien soll sie, nach der Behauptung Einiger, vorzüglich wirksam seyn, wenn man sie mit einer absorbirenden Erde verbindet.

Man braucht sie um die Anlage zu krampfhaften und Nerventränkheiten hinweg zu nehmen. Einige setzen ein großes Vertrauen auf sie, in Verbindung mit der Vitriolsäure, bei Lungensucht, Ekropheln, übelartigen Geschwüren, Rachitis, Scharbock und zur Befestigung der Genesung von andern Krankheiten.

In diesen Fällen ist es, des Gebrauchs der Säure ungeachtet, dienlich, eine Milchdiät damit zu verbinden.

Bei der Wassersucht, welche von keinem besondern örtlichen Uebel abhängt, wechselt man die Rinde oft mit Harn treibenden oder andern ausleerenden Mitteln ab, oder verbindet sie mit ihnen, so wie auch durch ihre zeitige Anwendung, wenn das Wasser einmal abgezapft worden ist, oder durch die Absonderungswege reichlich abzugehen

*) In wahren Ruhren ist ihre Hülfe gering, am nachtheiligsten mit Mohnsast.
A. d. II.

gehen beginnt, eine neue Ansammlung des Wassers verhütet, und eine Radikalcur erhalten wird.

Bei hartnäckigen venerischen Uebeln, besonders denen, welche unter der Gestalt von Knochenschmerzen erscheinen, wird die peruanische Rinde oft mit gutem Erfolge nach dem Quecksilber gebraucht, oder mit ihm verbunden.

Cineres clavellati, [Lond.] Ungereinigtes Laugensalz, Potasche.

Lixiva, [Edinb.] Fixes Gewächslaugensalz.

Die Potasche ist ein unreines Laugensalz, welches aus den meisten Pflanzen des festen Landes durch Verbrennung bei verdämpften Schmauchfeuer hervorgebracht wird. In diesem Zustande wird sie Weidasche genannt, welche außer dem Laugensalze noch etwas Kohle, Schwefel und ein wenig Buriolkrystall enthält. Diese fremden Materien werden zum Theil abgefondert, indem man Wasser unter die Asche rührt, und die Flüssigkeit durch ein Gefäß am Boden mit Löchern, die mit Stroh belegt sind, laufen läßt. Diese dampft man dann bis zur Honigkonsistenz ab *), welche Masse man in einem Dien

U 2

brennt,

*) Nicht zur Honigkonsistenz, sondern zur völligen Trockenheit wird die Aschenlauge einaesotten. Diese schwarze, noch trockne Materie wird mit Meißel und Hammer aus dem eisernen Kessel geschlagen. Es ist die sogenannte rohe Potasche. Diese Eticken rohe Potasche werden dann unter einem niedern Gewölbe auf einem platten Herde mit einer langen Feuerschlucht an beiden Seiten verliehen, von der heftigsten Flamme umspuhlet, so lange gekrüt, bis sie in weiß bläulichen Klümpchen (kalzinirte Potasche) erscheinen. Eine stouichte Materie erhalten sie dadurch nicht.

A. d. U.

brennt, wo sie etwas steinartiges an sich nimmt. In dieser Verfassung nennt man sie von ihrer Farbe Perl-
asche.

Mischt man zu der Asche bei ihrer Auslaugung ge-
brannten Kalk, so wird dem Laugensalze ein beträchtlicher
Theil fixe Luft entzogen, es wird kaustisch, dunkel-
farbig, und giebt eine rothe Auflösung wegen des v. n dem Potte,
warin es eingesotten worden, aufgelöseten Eisens, daher
dieß Laugensalz den Namen Pocalche erhalten hat. Man
bringt große Quantitäten aus Amerika, Rußland und
andern Ländern. Andre Sorten unreinen Gemächslau-
gensalzes kommen im Handel unter dem Namen Cashub,
Marcoftashes, u. s. w. vor.

Cinnamomum, [Lond. Edib.] Rinde und
wesentliches Del.

Laurus Cinnamomum, L. Zimmt-Lorber.

Dieß ist eine leichte dünne Rinde von röthlicher
Farbe, in langen Röhren aufgerollt, von dufendem an-
genehmem Geruche und einem aromatischen süßen stechen-
den Geschmacke, wobei etwas Zusammenziehendes ist.
Gewöhnlich wird sie mit der Kassienrinde vermischt, wel-
che letztere leicht dadurch unterscheidbar ist, daß sie einen
glatten Bruch giebt, indeß der Zimmt sich splittert, auch
durch ihren schleimigen Geschmack, welcher nichts von
dem barschen des ächten Zimmtes hat.

Der Zimmt ist ein sehr liebliches und nützliches Ge-
würz, angenehmer sowohl für den Gaumen als für den
Magen, als irgend eine andre Substanz dieser Klasse.
Durch seine adstringirende Beschaffenheit stärkt er auch
die Eingeweide, und beweist sich sehr diensam in verschied-
nen Durchfällen und unmäßigen Ausflüssen aus der
Mutter.

Man

Man läßt ein wesentliches Del, ein destillirtes Wasser, einen destillirten Geist und eine Tinktur davon in den Apotheken verwahren, doch bereitet man diese weit öfterer vom Mutterzimmet, als vom Zimmet, auch ist in den Formeln, wozu man die Destillation braucht, die Verschiedenheit vielleicht nicht eben wesentlich, dahingegen wenn man ihn im Pulver oder im Aufgusse giebt, bloß das zusammenziehende Wesen vom wahren Zimmet erwartet wird, welches oft erforderlich ist, wo man ihn als gewürzhafte Ingredienz bei einer Menge arzneilicher Zusammensetzungen braucht.

Citrus, [Schwed.] Das Gelbe der Schale, das Del, der Saft.

Citrus medica, L. Sauer-Zitrone.

Die Zitrone ist ein immer grüner Baum oder Strauch; eine Abart davon ist der Limonienbaum. Zuerst kam er aus Assyrien und Medien (daher die Früchte davon *mala assyria*, *mala medica* genannt wurden,) nach Griechenland, und von da in die südlichen Gegenden von Europa, wo er jetzt gezogen wird. Auch in den englischen westindischen Inseln wachsen sie. Man bedient sich der Zitronen selten bei uns; sie haben gleiche Eigenschaft wie die Limonien, nur daß ihr Saft etwas weniger sauer ist. Sie kommen jedoch zu einer großen Menge Formeln in verschiedenen ausländischen Apothekerbüchern, und bei uns werden sie oft zur Zurichtung der Speisen gebraucht.

Coccinella, [Lond. Edinb.]

Coccus Cacti, L. Kofchenill, Schildlaus.

Dies ist ein kleiner unregelmäßig rundlicher Körper, äußerlich von schwarzrother und von dunkelglänzend rother
U 3 Farbe

Farbe von innen; man bringt ihn von Mexiko und Neuspanien. Lange hielt man diese Substanz für den Samen einer Pflanze; sie ist aber ein Insekt aus dem Geschlechte der Schildläuse, welches an der indianischen Feige nistet, und an der Pflanze hängen bleibt, ohne seine Stelle zu verändern.

Die Koschenille ist als ein Schweifmittel, ein Kardium und Alexipharmakum sehr gepriesen worden; die Ärzte haben aber nie einige beträchtliche Wirkung davon beobachtet. Der größte Verbrauch derselben wird von den Scharlachfärbern gemacht, und in der Medizin bestand ihre hauptsächlichste Benutzung in Färbung der Arzneien. Sowohl wässrige als geistige Flüssigkeiten ziehen ihre Farbe aus. In dem Londner und dem Edinburger Apothekerbuche bekommen einige Tinkturen ihre schön:orthe Farbe von dieser Droque.

Cochlearia hortensis, [Lond. Edinb.]
Blätter.

Cochlearia officinalis, L. Löffelblatt. Scharbockheil.

Cochlearia marina, Blätter.

Cochlearia anglica, L. Meer. Scharbockheil.

Diese Pflanzen unterscheiden sich wenig von einander, ausgenommen in ihrem Namen. An Geschmack und Arzneitugenden ist die erste bei weitem die stärkste, und daher allein sowohl in dem Londner als dem Edinburger Apothekerbuche beibehalten worden.

Das Löffelblatt. Scharbockheil ist von stechend reizender Beschaffenheit, fähig die flüssigen Absonderungen zu befördern, und besonders berühmt im Scharbocke. In den nördlichen Gegenden bedient man sich dieser Pflanze

Pflanze als des Hauptmittels in dieser Art von Krankheiten.

Coffea, [Braunschw.] Samen.

Coffea arabica, L. Araber-Kaffeebaum.

Kaffee ist die Frucht eines morgenländischen Strauches, welcher jetzt in Westindien gebauet wird. Man bedient sich ihrer mehr als Diätartikel denn als Arznei. Die medizinischen Wirkungen, welche man von ihm erwartet, sind, die Verdauung zu unterstützen, die natürlichen Aussonderungen zu befördern und eine Neigung zur Schläfrigkeit zu verhüten oder hinweg zu nehmen. Man hat ihn im krampfhaften Asthma empfohlen, und in einigen Fällen wird er sehr dienlich befunden, heftiges Kopfweg zu lindern *).

Colchicum, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Colchicum autumnale, L. Herbst-Zeitlose.

Diese Pflanze wächst wild auf den Wiesen in den temperirten Gegenden von Europa. Die von ihrer schwärzlichten Schale und den kleinen Fasern befreieten Wurzeln sind weiß und voll von einem weißen Saft; unter dem Trocknen werden sie runzlicht und dunkelfarbig.

U 4

Auf

*) Außerdem ist der Kaffee nächst dem Kampher das wirksamste Gegengift großer Gaben Mohnsaft, innerlich und im Klystiere beigebracht. Er ist das wirksamste Gegengift der Weiß-Nieswurzel, wie mich eigne Erfahrungen belehren haben, auch vermuthlich anderer narkotischen Vegetabilien. Er besitzt eine spezifische Kraft, die Reizbarkeit der ersten Wege zu vermehren, daher der Bahn von seiner Verdauung befördernden Kraft. Kaffee mit Mohnsaft verbunden giebt, wie mich Erfahrungen belehren, eins der stärksten Haru treibenden Mittel. H. d. U.

Auf die Haut gelegt zeigt diese Wurzel einige Schärfe. Innerlich genommen soll sie die Empfindung einer brennenden Hitze, blutige Stühle und andre heftige Zufälle erregen. Doch hat man sie in Gestalt eines Sirups, bis auf zwei Unzen täglich, ohne die mindesten schlimmen Zufälle gegeben. Man bedient sich desselben zuweilen als eines Harn treibenden Mittels in der Wassersucht.

Wegen ihrer großen Wirksamkeit setzte man sie unter die Zahl der giftigen Gewächse, aber eben deshalb zog sie die Aufmerksamkeit des D. Störk in Wien auf sich, welcher sie vielen Versuchen unterwarf. Seinem Berichte zufolge bewirkt die in Substanz genommene Wurzel, selbst in der kleinsten Menge, fürchterliche Zufälle; doch fand er, daß ein davon bereiteter Essighonig mit Sicherheit angewendet werden könne, und sich als ein starkes Harn treibendes Mittel erweise.

Seit dieser seiner Schrift ist die Herbst-Zeitlose auch von andern Ärzten gebraucht worden, sie hat aber das Lob, welches er ihr beilegt, gar nicht behauptet, selbst in weit stärkern Gaben, als D. Störk verordnet zu haben scheint *). Bei Gelegenheit jedoch wirkt sie als ein kräftiges Diuretikum, und ist daher nicht nur in die meisten neuern Apothekerbücher eingeführt worden, sondern dient auch zur Grundlage verschiedner Formeln. Das londoner Kollegium hat nach der Originalvorschrift D. Störk's ein oxymel colchici in seine Pharmakopöe auf-

* Es mag wohl an der unrichtigen Zeit der Einsammlung oder an der ungeschickten Zubereitung gelegen haben, wenn das Zeitlosensauerhonig unkräftig war, wie bei sehr vielen Arzneibereitungen in sehr vielen Apotheken der Fall ist, wenn die Heilkraft in einem flüchtigen Grundwesen liegt. Ich habe diese Arznei allemal wirksam gesehen, so oft ich sie in Wien gegen das Oedem nach Scharlachfebern brauchte.

aufgenommen, die Edinburger aber haben, um den Honig, welcher bei einigen Personen heftige Kolikschmerzen macht, zu vermeiden, einen *sirupus colchici* an die Stelle gesetzt, in welchem jedoch fast dieselben Verhältnisse beibehalten worden sind, nur daß Zucker an die Stelle des Honigs gesetzt ward. Man hat diesen Sirup nicht bloß zu zwei und drei Quentchen, sondern bis auf zwei und drei Unzen täglich gegeben, gewöhnlich ohne die mindesten Beschwerden, und zuweilen mit guter Wirkung; doch kann man sich nicht darauf verlassen, so wenig als auf andre Diuretika.

Colocynthis, [Lond.] Fruchtmark. [Edinb.]
Abgeschälte und von Samen gereinigte Frucht.

Cucumis Colocynthis, L. Koloquint. Kufumer.

Dies ist das Produkt einer Pflanze aus dem Gurfengeschlechte, welches in der Türkei wächst. Die Frucht ist ungefähr von der Größe einer Pomeranze. Man bedient sich in der Arznei bloß des markigen Theils von der Schale und den Samen befreit. Dieses Koloquintenmark ist sehr leicht, weiß, schwammig, aus häutigen Blättern zusammengesetzt, von außerordentlich bitterm, ekelhaftem, scharfem Geschmacke. Die Koloquinte ist eine der kräftigsten und heftigsten Purganzen. Viele angesehene Aerzte verwerfen sie als gefährlich, ja als giftig, Andre empfehlen sie nicht nur als ein wirksames Purgirmittel, sondern auch als ein Alterans in hartnäckigen chronischen Krankheiten. In der Gabe von wenigen Granen wirkt sie mit großer Heftigkeit, macht Unruhe im Körper, und zuweilen Blutabgang. Man hat viele Versuche gemacht, um ihre Giftigkeit zu bändigen mittelst Zusatz von Säuren, zusammenziehenden Mitteln und dergleichen. Diese Dinge mögen wohl die Kraft der

Koloquinte mindern, aber auf keine andre Art, als eben so gut durch eine Minderung der Gabe geschehen könnte.

Die beste Methode, ihre Hefigkeit zu lindern, ohne ihre Purgirkraft zu mindern, scheint darin zu bestehen, wenn man sie mit gummicht mehligem Substanzen zusammenreibt, oder mit öligen Samen, welche, ohne eine Aenderung in der Koloquinte selbst hervorzubringen, die harzigen Theilchen derselben hindert, zusammen zu kleben, und sich an die Gedärme anzuhängen, und so sie zu reizen, zu entzündn oder anzufressen. Sie ist ein Ingre-
dientz einiger Purgirpillen und der Purgirertracte der Apotheken, besonders des *Extractum colocynthidis compositum* und der *pilulae colocynthidis cum aloe*.

Colomba, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Die botanischen Charaktere des Gewächses, von welchem diese Wurzel kömmt, sind noch nicht bestimmt. Man bringt sie von Colombo auf Zeylon in Gestalt von knorigen Stücken, mit rauher Oberfläche, welche aus einer rindigen, einer holzigen Schicht und dem Marke bestehen. Sie hat einen unangenehmen bitteren Geschmack, und einen aromatischen Geruch, ist beträchtlich antiseptisch, und vorzüglich wirksam in Verbesserung und Verhütung der Fäulniß der Galle. Auswärts wird sie häufig in Krankheiten gebraucht, welche mit gallichten Symptomen begleitet sind, besonders in der Cholera; noch soll sie, wie man versichert, sehr wirksam bei andern Arten von Erbrechen seyn. Einige sehen sie für sehr nützlich in Unverdaulichkeit an. Man giebt ein halbes Quentchen vom Pulver mehrmal des Tags. Wasser giebt kein so vollkommenes Auflösungsmittel dafür ab, als Weingeist, durch beider vereinigte Kraft aber entsteht ein geruch- und geschmackvolles Extract in beträchtlicher Menge. Ihr Gebrauch als Arznei ist der Aufmerksamkeit

feit der Aerzte vorzüglich durch D. Percival zu Manchester in seinen Experimental essays empfohlen worden. Im allgemeinen hat man gefunden, daß sie der Erwartung Genüge geleistet, sie wird aber nicht so regelmäßig zu uns gebracht, daß unsre Apotheken mit derselben in bester Güte versorgt würden, und man findet sie oft in sehr verlegnem Zustande.

Consolida, [Schwed.] Wurzel.

Symphytum officinale, L. Wallwurz, Beinwell.

Die k ist eine rauhe, haariae Pflanze, an den Ufern der Bäche, und an wässerigen Plätzen. Die Wurzeln sind groß, äußerlich schwarz, inwendig weiß, mit einem zähen, schleimigen Saft angefüllt, und ohne besondern Geschmack. Sie kommen an Eigenschaften mit den Altheewurzeln überein, nur daß der Schleim des Wallwurz-Beinwells etwas substantiöser ist. Die Schriftsteller haben viel lächerliche Geschichten von den wundheilenden Tugenden dieser Pflanze angeführt. Jetzt wird diese Wurzel so wenig in England gebraucht, daß sie auch in unsern Pharmacopöen ausgelassen worden ist.

Conrayerva, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Dorstenia Conrayerva, L. *)

Dies ist eine knotige Wurzel, einen bis zwei Zoll lang, und etwa einen halben Zoll dick, äußerlich von röhlich brauner, innerlich von blasser Farbe; von allen Seiten schießen lange, rauhe, schlanke Fasern aus, gewöhnlich mit kleinen runden Knöcheln besetzt. Diese Wurzel besitzt eine besondere Art aromatischen Geruchs
und

*) Sie rührt vielmehr von der *Dorstenia Drakena* und der *Dorstenia Houstoni* her. H. d. H.

und einen etwas adstringirenden, erwärmenden, bitterlichen Geschmack, nebst einer leichten, süßlichen Schärfe, wenn sie lange gekaut wird. Die Fasern haben wenig Geschmack und Geruch; deshalb muß der knollige Theil allein gewählt werden.

Die Kontraherve ist eine der mildesten Arzneien unter denen, die man *Alexipharmaka* nennt. Sie ist unstreitig ein gutes und nützlichcs Diaphoretikum, und kann sicher in weit größern Gaben verordnet werden, als man in der gewöhnlichen Praxis zu thun gewohnt ist. Ihre Kräfte lassen sich sowohl durch Wasser als durch verstärkten Weingeist ausziehen, gehen aber mit keinen von beiden in der Destillation über; die mit Weingeist bereiteten Tinkturen und Extrakte schmecken stärker nach der Wurzel, als die wässerigen.

Convallaria, [Edinb.] Wurzel.

Convallaria Polygonatum, L. Weißwurz-Zaule.

Die Wurzel dieser gemeinen Pflanze enthält einen süßlichen Schleim. Man hat sich ihrer in Gestalt eines Breiumschlags bei Entzündungen bedient; ob aber dieser oder irgend ein anderer besser als der gewöhnliche Brei aus Brod und Milch gehalten werden könne, ist zweifelhaft. Auch hat man einen Absud dieser Wurzel in Milch in gewissen Blutflüssen erwähnt. Die Blumen, die Beeren und die Blätter sollen giftig seyn.

Copal, [Braunschm.] Harz.

Rhus Copallinum, L. *) Kopal-Sumach.

Der Kopal, welchen Einige für eine mineralische Substanz gehalten haben, ist offenbar ein Harz, welches
von

*) Vielmehr von *Elaeocarpus copallinum* (Kopal-Oelfrucht).

von großen in Neuspanien wachsenden Bäumen kömmt. Man bringt ihn zu uns in unregelmäßigen Stücken, wovon einige durchsichtig, von gelblicher oder brauner Farbe, andre durchscheinend und weißlicht sind. Er ist nie als Arznei in Gebrauch gekommen, wird auch selten in Apotheken angetroffen. Gleichwohl ist er in einigen ausländischen Pharmacopden aufgeführt worden, und kann als eine Substanz angesehen werden, welche wohl Aufmerksamkeit verdient.

Corallina, [Braunschw.]

Corallina officinalis, L. Moos-Koralline.

Dies ist eine ästige, freidenartige Substanz von weißer Farbe. Sie ist der Wohnsitz und das Produkt eines Polyps, und wächst an Felsen und zuweilen an dem Gehäuse der Schalthiere. Sie ist als ein Wurm treibendes Mittel berühmt, mit welchem Grunde aber, ist sehr zweifelhaft. Im Munde ist sie gänzlich geschmacklos, und wirkt vermuthlich bloß als eine absorbirende Erde.

Corallium rubrum, [Lond.]

Isis nobilis, L. *)

Dies ist auch ein Meerprodukt von gleicher Natur als die vorhergehende Substanz. Vernünftiger Weise kann man die rothen Korallen für nichts anderes, als bloß für eine absorbirende Erde ansehen. In dieser Rücksicht kommen sie zu dem officinellen Krebs-scheerenpulver. Zuweilen werden sie vor sich in der Praxis gebraucht, aber so wenig und mit so geringer Wirksamkeit, daß das

Edin.

*) Vielmehr *Gorgonia nobilis*, L. Rothkorall-Gorgonite.
A. d. U.

Einburger Collegium sie mit Recht aus seinem Arzneiverzeichnisse verbannt hat.

Coriandrum, [Lond. Edinb.] Samen.

Coriandrum fativum, L. Würz-Koriander.

Der Koriander ist eine Schirmpflanze, welche von allen übrigen dieser Klasse durch ihre kugeltunden Samen abneicht, welche in frischem Zustande einen starken widrigen Geruch besitzen, der sich beim Trocknen verbessert, und ziemlich angenehm wird. Man empfiehlt ihn als Karminativ und Magenmittel. Ehedem kam er zu dem officinellen zusammengesetzten Kalkwasser und zur Lorberlatwerge; aber diese Formeln sind jetzt ausgemärzt.

Cornu Cervi, man sehe *Cervus*.

Cortex peruvianus, man sehe *Cinchona*.

Cotula foetida, [Braunschw.] Blätter.

Anthemis Cotula, L. Hunds-Kamille.

Diese Pflanze ist häufig unter dem Getreide und an wüsten Plätzen zu finden. Dem äußern Ansehn nach gleicht sie einigen Gartenkamillen, aber sie unterscheidet sich leicht von ihnen durch ihren starken stinkenden Geruch. Selten oder nie wird sie in der gegenwärtigen Praxis gebraucht.

Creta, [Lond. Edinb.]

Die Kreide ist eine Erde, welche in Essig und den gelindern Säuren auflösbar ist, und so jedes sinnliche Merkmal ihrer Säure zerstört. Sie ist eins der nützlichsten absorbirenden Mittel, und geradehin so anzusehn. Die adstringirenden Tugenden, die Einige ihr beilegen, haben keinen Grund, außer in so weit die Erde mit Säure gesät.

gesättigt wird, mit welcher sie ein Salz bildet, das offenbar etwas adstringirend ist.

Sie giebt einer officinellen Mixtur, einem Pulver und einer Potion den Namen, kömmt auch zu den Kreidetrochiskis. Auch bedient man sich ihrer, um das flüchtige Laugensalz aus dem Salmiak zu treiben.

Crocus, [Lond. Edinb.] Die Blummennarbe.

Crocus sativus, L. Gewürz-Safran.

Die Narbe, oder die fleischigen Enden des Staubweges der Blumen werden sorgfältig abgepflückt und in Kuchen zusammengedrückt.

Es giebt drei Sorten Safran in dem Handel, deren zwei von auswärts kommen, die eine aber in England erzielt wird. Letzterer ist weit vorzüglicher als die ersten beiden Sorten, und unterscheidet sich von letztern durch seine breiten Blättchen. In seiner vollkommensten Güte ist er von einer feurigen Pomeranzensfarbe, und giebt eine dunkelgelbe Tinktur. Man muß denjenigen wählen, welcher frisch, nicht über ein Jahr alt, in dichten Kuchen, weder dürre, noch sehr feucht, zähe, schwer zu zerplücken, äußerlich von gleicher Farbe, als von innen, und von starkem stechendem dustendem Geruche ist.

Safran ist ein sehr schönes und nützlich Gewürz. Außer den Tugenden, die er mit allen übrigen Substanzen dieser Klasse gemein hat, behauptet man, daß er vorzüglich ermuntere, die Lebensgeister erhebe, und mit Recht für eins der kräftigsten herztärenden Mittel geachtet werde. In großer Gabe genommen, soll er unmäßige Lustigkeit, unwillkürliches Lachen und die andern übeln Folgen erregen, die der Mißbrauch geistlicher Getränke verursacht. Man hält diese Arznei für vorzüglich dienlich in hysterischen Schwachheiten oder Unterdrückung der
Aus.

Ausleerungen aus der Bärmutter, wo andre Gewürze, selbst die edlern, wenig Wirkung äußern. Der Safran theilt seine ganze Kraft und Farbe dem verstärkten Wein- geiste, dem Brantwein, dem Weine, dem Essige und dem Wasser mit. Die mit Essig bereitete Tinktur ver- liert ihre Farbe beim Aufbewahren, die wässerigen und weinichten Tinkturen werden leicht sauer, und verlieren dann ihre Farbe, die mit abgezognen Geistern bereiteten Tinkturen aber erhalten sich viele Jahre in ihrer Voll- kommenheit.

Die officinellen Bereitungen davon sind eine geistige Tinktur und ein Sirup. Er kömmt als Ingredienz zu verschiednen Zusammensetzungen. Doch ist in den neuern Zeiten die Achtung, in welcher er vordem stand, ins Ab- nehmen gerathen.

Einige von D. Alexander angestellte Versuche zeigen, daß er weit weniger Kraft habe, als man sich ehe- dem einbildete. Auch ward er neuerlich im Edinburger Krankenhause von D. Heinrich Cullen sogar bis zu einer halben Unze täglich in verschiednen hysterischen Fäl- len gebraucht, ohne die mindeste sinnliche Wirkung *).

Cubeba, [Lond. Edinb.]

Piper Cubeba, L.

Kubeben sind Früchte, die man aus Ostindien bringt, und welche eine große äußere Aehnlichkeit mit dem Pfeffer haben. Die vorzüglichste mit den Augen wahrzunehmende Verschiedenheit besteht darin, daß jede Kubebe mit einem langen dünnen Stiele versehen ist, wovon sie den Namen *Piper caudatum* erhalten haben. An

*) Wie soll eine Substanz von so heftigem Geruche und Ges- schmacke ohne arzneiliche Kraft seyn? H. d. U.

An erwärmendem und beißendem Gewürz müssen die Ruben dem Pfeffer weit nachstehen.

Vordem waren sie ein Ingrediens des Theriaks und Mithridats, aber sie kommen jetzt zu keiner stehenden Formel in unsern Pharmacopöen.

Cucumis agrestis, [Lond.] Frische Frucht.

Momordica Elaterium, L. Esel-Springgurke.

Dieses in fremden Ländern einheimische Gewächs wird bei uns in Gärten gezogen. Seine vorzüglichste äußere Verschiedenheit von der gemeinen Gurke besteht in der Kleinheit seiner Frucht, welche nicht größer als eine spanische Olive ist. Sobald sie reif ist, springt sie bei leichter Berührung entzwei, und wirft ihre Samen weit umher, daher sie den griechischen Namen *Elaterium*, Springgurke bekommen hat. Man giebt diesen Namen auch dem Saßmehl aus dem Saße der Frucht, die einzige Bereitung aus dieser Pflanze, welche in der Arznei gebräuchlich ist. Der Saß sondert, wenn er stehet, seine Fekula ab, welche zu Boden fällt, indeß eine wässerige Flüssigkeit drüber steht. Den letztern hellen Theil gießt man ab, und zieht den Rest der Flüssigkeit davon, indem man baumwollene Fäden hinein und von da über den Rand des Glases herüber hängt, durch welche, wie durch einen Heber, die Flüssigkeit abgesogen wird. Dieses Saßmehl kann man ferner an der Sonne trocknen, oder an der Wärme, und in diesem trocknen Zustande wird es *Elaterium* genannt. Dieses *Elaterium* ist ein starkes Purgirmittel, welches oft auch von oben wirkt. Zwei bis drei Gran werden in den meisten Fällen für eine starke Gabe gehalten.

Simon Pauli führt einige Fälle von seiner guten Wirkung in Wassersuchten an; behutsame Aerzte aber dürften, meint er, zu ihm nicht eher ihre Zuflucht nehmen,

men, als bis die gelindern Arzneien sich unwirksam erwiesen haben. Diesen Rath möchten wir nicht unterschreiben; denn Arzneien, welche in kleiner Gabe mit großer Hefigkeit wirken, verlangen durchaus die äußerste Geschicklichkeit, um sie mit erträglicher Sicherheit handhaben zu können. Hiezu kommt, daß die verschiedene Bereitungsart dieser Art Präparate unter den mancherlei Händen schlechterdings ihre Wirkungskraft abändern muß. In neuern Zeiten ist das Elaterium nicht eben selten in hartnäckigen Fällen von Wasserjucht mit Erfolg angewendet worden, und wenn es bloß in Gaben zu einem halben Gran gebraucht wird, die man in kurzen Zwischenzeiten bis zum Anfange der Wirkung wiederholt, so operirt es ziemlich mäßig.

Cuminum, [Lond. Edinb.] Samen.

Cuminum Cyminum, L. Kram-Rümmel.

Der Kram-Rümmel ist eine Doldenpflanze, dem Fenchel im Außern ähnlich, nur weit kleiner. Was in England davon gebraucht wird, kommt vorzüglich aus Sizilien und Malthea. Der Kram-Rümmel hat einen bitterlichen erwärmenden Geschmack, mit einem aromatischen Geruche vergesellschaftet, welcher nicht von der angenehmsten Art ist. Man erhält aus diesen Samen ein wesentliches Oel in der Destillation, in welchem die Kraft dieser Droque verstärkt ist. Nicht selten wird der Kram-Rümmel äußerlich gebraucht in einem Pflaster und in einem Kataplasma, welche beide ihren Namen davon entlehnen.

Cuprum, [Lond.] Grünspan, blauer Vitriol. [Edinb.] *Cuprum vitriolatum*.

Kupfer ist eins von den Metallen, welche oft zu verschiedenen Behufen und Künsten gebraucht werden. Man findet

findet es sowohl in Britannien, als in vielen andern Ländern Europens. Nie ist es in seiner metallischen Gestalt als Arznei gebraucht worden; aber alle salzhafte Substanzen, saure, laugenhafte und Neutralsalze wirken leicht darauf. Auch wird es sogar von Feuchtigkeit angegriffen.

Die meisten dieser Kupferpräparate sind heftige Brechmittel, und werden daher sehr selten innerlich gegeben. Einige haben eine Auflösung von einem bis zwei Gran Metall in einer Gewächssäure zu geben gewagt, und bemerken, daß es fast so geschwind wirke, als es in den Magen gelange, folglich sehr dienlich sey, um verschluckte Gifte sogleich wieder aus dem Magen zu bringen. Boerhave empfiehlt eine gesättigte Auflösung dieses Metalls in flüchtigem Laugensalze als eine sehr hülfreiche Arznei in Krankheiten, welche von Säure, Schwäche oder kaltem Phlegma herrühren. Wenn man drei Tropfen von dieser Tinktur jeden Morgen mit einem Glase Meth nimmt, und diese Gabe alle Tage verdoppelt bis zu vier und zwanzig Tropfen, so erweist sich dieses Mittel, wie er sagt, eröffnend, attenuirend, erwärmend und harntreibend. Er versichert, hiemit eine alte Sackwassersucht geheilt zu haben, wobei der Harn abgeflossen sey, gleich als ob er aus einem Zapfen rinne; doch gestehet er zu gleicher Zeit, daß ihm diese Arznei in andern Fällen fehlgeschlagen sey. Er rühmt auch andre Bereitungen aus Kupfer als wundersam, kräftig in gewissen Arten von Kachexie, Magenschwäche u. s. w.; wir können aber nicht glauben, daß der innere Gebrauch dieses Metalls in gewöhnlichen Fällen sollte anzurathen seyn, welche mit andern Mitteln bekämpft werden können. Im allgemeinen scheinen die Aerzte darin überein zu kommen, daß das Kupfer wirklich giftige Eigenschaften habe, und man trifft nur allzu viele Beispiele an von gefährlichen Folgen, welche auf Speisen erfolgten, die in kupfernen

Gefäßen bereitet worden, aus denen der an der Luft erzeugte Koft nicht reinlich hinweg geschafft worden war.

Man muß große Sorgfalt anwenden, daß saure Flüssigkeiten, ja selbst Wasser, wenn es zu Speisen oder Getränken angewandt werden soll, nicht lange in kupfernen Gefäßen stehen bleiben, sonst lösen sie so viel von diesem Metalle auf, daß sie einen widrigen Geschmack annehmen. Daher hat man bei der Destillation einfacher Pflanzenwässer aus kupfernen Blasen an dem zuletzt Uebergehenden, welches merklich sauer ist, oft Brechen erregende Eigenschaften wahrgenommen. Es ist merkwürdig, daß schwachsaure Flüssigkeiten, so lange sie in kupfernen Gefäßen kochend erhalten werden, nichts von dem Metalle aufzulösen scheinen, so bald man sie aber eben so lange darin stehen läßt, ohne zu sieden, stark mit Kupfer geschwängert werden. Deshalb bereiten die Konditer mittelst geschickter Vorkehrung ihre meisten sauern Sirupe in kupfernen Geschirren, ohne daß sie einen übeln Geschmack vom Metalle bekommen.

Ob aber gleich Kupfer so gefährlich ist, so sind doch einige Bereitungen davon in gewissen Fällen mit großem Nutzen zu gebrauchen sowohl äußerlich als innerlich.

Die vorzüglichsten Bereitungen aus Kupfer sind der blaue Vitriol, der Grünspan und das Ammoniakkupfer (*Cuprum ammoniacum*); das londner Kollegium hat aber bloß erstere beiden aufgenommen.

Der blaue Vitriol wird von Einigen als ein nützlich-
ches Brechmittel, besonders bei anfangender Lungen-
sucht gebraucht, in der Absicht die Knoten aufzulösen. Er
wird zuweilen als ein adstringirendes und als ein Echerf-
machendes Mittel gebraucht, so wie der Grünspan in
Form einer Salbe bei gewissen Verschwärungen, bei dem
Kopfgrinde und dergleichen.

Das

Das Ammoniakkupfer ist, ob es gleich in der Londoner Pharmacopöe nicht steht, eine sehr wirksame und kräftige Arznei; es hat in einigen Fällen eine vollkommene Heilung der Fallsucht zumege gebracht.

Curcuma, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Curcuma longa, L. *)

Die Kurkumei ist eine aus Ostindien kommende Wurzel, wo man sich ihrer nicht nur als Arznei, sondern auch zur Färbung und Würzung der Speisen, z. B. des Reises bedient. Innerlich ist sie von einer lebhaft dunkelgelben oder Safranfarbe, die sie wässerigen Flüssigkeiten leicht mittheilt. Sie hat einen schwachen Wohlgeruch, und einen bitterlichen etwas erwärmenden Geschmack.

Man hält die Kurkumei für ein eröffnendes und Monatzeit erregendes Mittel, und für besonders wirksam in der Gelbsucht. Der Harn wird von ihrem Genuße safrangelb gefärbt.

Curcuta, [Edinb.] Wurzel.

Centiāna purpurea, L. Purpur-Enzian.

Die ausländische Wurzel, welche unter diesem Namen verkauft wird, ward in die letzte Ausgabe, aber bloß der Edinburger Pharmacopöe cingerückt. Jetzt hält man dafür, daß die den Namen Curcuta führende Wurzel von dem Purpur-Enzian herrühre. Was man jedoch unter dieser Benennung in unsern Apotheken gewöhnlich verkauft, kann weder durch äußeres Ansehn,

£ 3

noch

*) Vielmehr *Amomum Curcuma*, Jacq. Silberwurz; Sm. ber. A. d. U.

noch durch Geschmack, noch durch andre sinnliche Eigenschaften von dem gemeinen Enzian, d. i. dem unten anzuführenden Gelb-Enzian unterschieden werden. Auch treffen die arzneilichen Eigenschaften der *Cursuta* so fern sie bisher haben ausgemittelt werden können, genau mit denen des Gelb-Enzians (s. *Gentiana*) zusammen.

Cydonia Malus, [Lond.] Frucht, Samen.

Pyrus Cydonia, L. Quitten-Biune.

Die Quitten haben einen sehr herben *) sauern Geschmack. In kleiner Menge genommen sollen sie Erbrechen und Durchlauf hemmen, in reichlicherer Menge aber den Leib eröffnen. Die Samen sind voll einer schleimigen Substanz, ohne besondern Geschmack, die sie wässrigen Flüssigkeiten leicht mittheilen. Eine Unze Quittenkerne machen drei Pfund Wasser so dick und zähe wie Eiweiß. Man hält diesen Quittenschleim in Apotheken vorräthig.

Cynoglossus, [Braunschw.] Wurzel.

Cynoglossum officinale, L. Stink-Hundszunge.

Den Blättern dieser Pflanze schreibt man einige Aehnlichkeit mit der Zunge eines Hundes zu, daher ihr Namen. Sie sind mit einem weißlichen Pflaum bedeckt. Die Wurzeln dieser Pflanze, welche in schattigen
Hohl-

*) Diese Herbe der Quitten ist ein von der Galläpfelsäure ganz verschiednes Princip, welches mit Eisen keine Dunte macht, mit Gummi bei der Kochhitze sich zur Süßigkeit vereinigt, eine besonders modificirte Zuckersäure zu seyn und eiqne arzneiliche Tugenden zu haben scheint. Auch in den unreifen Früchten der Nispel und des Spierbaums ist diese Herbsäure vorhanden. A. d. U.

Hohlwegen wild wächst, haben einen widrigen stinkenden Geruch, und einen rauhen bitterlichen Geschmack, unter einer schleimigen Süßigkeit verdeckt.

Die Tugenden dieser Wurzel sind sehr zweifelhaft. Gemeiniglich hält man sie für narkotisch, von Andern werden sie für giftig narkotisch gehalten. Andre behaupten, sie habe keine Wirkung dieser Art, und halten sie für ein bloß schleimichtes Adstringens. Die gegenwärtige Praxis nimmt keine Notiz von ihnen.

Cynosbatus, [Lond.] Früchte.

Rosa canina, L. Hagebutten-Rose.

Dieser Strauch wächst wild in Zäunen durch ganz England. Die Blumen haben einen lieblichen Geruch, der aber so schwach ist, daß Parkinson und Andre sie *Rosa sylvestris inodora* benannt haben. Ein daraus destillirtes Wasser riecht angenehm. Die Früchte oder Hagebutten enthalten ein säuerlich süßliches Mark, nebst stechenden Federchen, welche den Samen umkleiden. Von letztern muß das Mark vorher sorgfältig gesäubert werden, ehe es zum innerlichen Gebrauche genommen werden kann. Das Würtemberger Apothekerbuch erinnert, daß aus Vernachlässigung dieser Vorsicht das Hagebuttenmark zuweilen ein juckendes Prickeln im After erregt, die Konserve davon aber ein heftiges Erbrechen verursacht hat. Die Konserve ist die einzige officinelle Bereitung von dieser Frucht. Da man nicht dafür hält, daß sie einige arzneiliche Kräfte besitze, sondern sie bloß zum Behuf andrer Mittel braucht, so hat das Edinburger Kollegium diese Frucht ausgelassen.

Cyperas, [Braunschw.] Wurzel.

Cyperus longus, L. Galgant-Cyper.

Dies ist eine grasartige Pflanze, welche zuweilen wild auf moorigen Gründen in England gefunden wird; doch werden ihre Wurzeln zu uns aus Italien gebracht. Diese Wurzel ist lang, dünn, gekrümmt und voll Knoten, äußerlich von dunkelbrauner oder schwärzlicher Farbe, innerlich weißlich, von aromatischem Geruche und einem lieblichen erwärmenden Geschmacke. Geruch und Geschmack verbessern sich noch durch gemäßigtes Trocknen.

Man hält den Galgant-Cyper für ein gutes Magenmittel und Raminativ, wiewohl er jetzt sehr wenig geachtet wird.

Dactylus, [Braunschw.] Frucht.

Phoenix dactylifera. L. Dattel-Palme.

Die Datteln kommen zu uns in der Verfassung einer halb getrockneten Frucht, etwa von der Größe einer Eichel, doch gewöhnlich größer. Sie bestehen aus einem süßen markigen Theile und einem harten Steine; die besten bringt man aus Tunis. Ehedem bediente man sich ihrer zu Brusttränken, und glaubte, sie besäßen außer ihrer erweichenden und verdickenden Eigenschaften auch etwas Zusammenziehendes.

Daucus creticus, [Braunschw.] Samen.

Athamanta cretensis, L. MohrenkümmeL-Vogel-nest.

Dies ist eine Schirmpflanze, welche in der Levante und den wärmern Gegenden von Europa wild wächst. Die Samen, welche man aus Randien bringt, haben einen hitzigen beißenden Geschmack, und einen angenehmen

men aromatischen Geruch. Sie sind ein Karminativ, auch sagt man, sie wären harntreibend; doch bedient man sich ihrer jetzt wenig.

Daucus sylvestris, [Lond. Edinb.] Samen.

Daucus Carota, L. Gelb-Möhre.

Diese Pflanze ist häufig auf Weidegründen und Brachfeldern in ganz England anzutreffen. Die Samen besitzen die Kräfte des Samens des Mohrenkümmel-Vogelnests, doch in geringerem Grade; oft sind sie in den Apotheken an die Stelle der letztern gegeben, auch wohl selbst von dem Samen der in Gärten gezogenen Gelb-Möhre ersetzt worden. Letztere sind an erwärmendem Geschmacke und Geruche die schwächsten unter diesen dreien.

Dens Leonis, s. *Taraxacum*.

Dictamnus albus, [Edinb.] Wurzel.

Dictamnus albus, L. Weiß-Diptam.

Diese Pflanze wächst wild in den gebirgichten Gegenden von Frankreich, Italien und Deutschland. Von daher wird der rindige Theil der Wurzel in kleine Röhren aufgerollt, zuweilen zu uns gebracht. Diese Rinde ist von weißlicher Farbe, von einem schwachen nicht sehr angenehmen Geruche, und einem anhaltend bitteren, etwas stechenden Geschmace. Sie ist als ein Alexipharmakum, als ein tonisches und anthelminthisches Mittel gerühmt worden, wird aber sehr selten gebraucht, und hat keine Stelle in der Ländner Pharmakopöe.

Dictamnus creticus, [Schwed.] Blätter.

Origanum Dictamnus, L. Diptam-Dost.

Diese Art von Dost soll häufig auf der Insel Candien, in Dalmatien und auf Morea wachsen. Man hat

gefunden, daß er mit genauer Noth die gewöhnlichen Winter Englands erträgt. Die Blätter, der einzig bei uns gebräuchliche Theil, kommen von Italien. Die von der besten Sorte sind über und über mit einer dichten, weißen Wolle überkleidet, und hie und da mit purpurröthlichen Blumen untermischt. An Geruch und Geschmack gleichen sie in etwas dem zitronartigriechenden Quendel-Thymian, haben aber noch mehr Gewürz, so wie auch mehr stechenden Geschmack. Frisch geben sie eine beträchtliche Menge eines vortreflichen wesentlichen Oeles. Jetzt aber haben sie keine Stelle weder in der Londner noch der Edinburger Pharmacopöe.

Digitalis, [Lond. Edinb.] Kraut.

Digitalis purpurea, L. Purpur-Fingerhut.

Im Gehölze und auf ungebauten Haiden wächst diese Pflanze wild; das liebliche Ansehn ihrer purpurfarbenen Blumen, welche in Aehren auf der einen Seite des Stengels emporstehen, hat ihr einen Platz in einigen unserer Gärten verschafft. Die Blätter derselben sind äußerlich gegen Strophelgeschwülste gar sehr, und auch innerlich in der Fallsucht gerühmt worden. Welche Dienste sie aber eigentlich in diesen Fällen zu leisten vermögend sind, ist durch genaue Versuche noch nicht bestimmt worden. Von verschiedenen Schriftstellern werden Beispiele angeführt, daß sie heftiges Erbrechen und übermäßiges Purgiren erregt und den ganzen Körper in Unordnung gebracht habe, dergestalt, daß sie Boerhaave für giftig hält. Ihr Geschmack ist bitter und sehr ekelhaft.

Indeß ist der Purpur-Fingerhut neuerlich mit großem Nutzen in andern Krankheiten angewendet worden. Dr. Withering hat vor einigen Jahren eine besondere Abhandlung über seinen Gebrauch in der Arzneikunst herausge-

ausgegeben, welcher viel wichtige und nützliche Beobachtungen enthält.

Ein Aufguß von zwei Quentchen der Blätter in einem Pfunde Wasser alle zwei Stunden in Gaben zu einer halben Unze verordnet, bis sie Brechübelkeit oder Purgiren erregen, wird in Wassersucht, besonders in Brustwassersucht empfohlen. Man versichert, dieß Mittel habe eine so häufige und schnelle Wasserausleerung bei der Sackwassersucht bewirkt, durch Stuhl und Harn, daß man die Befestigung des Bauches durch Binden zu Hülfe nehmen mußte. Der reichliche Gebrauch der Verdünnungsmittel wird während der Wirkung dieser Arznei in Ausübung gebracht. Doch ist die Anwendung dieses Mittels bei schwächlichen Personen nicht zulässig.

Außer dem Aufgusse hat man den Purpur-Fingerhut auch in Substanz gegeben. Bei Schlafengehn ein, zwei bis drei Gran des trockenen Pulvers von demselben eingenommen hat er oft in kurzer Zeit als ein sehr mächtiges Diuretikum gewirkt, ohne irgend eine andere Ausleerung zu erregen. Eben diese Menge bewirkt jedoch zuweilen sehr heftiges Erbrechen, oft unerwartet. Während seiner Wirkung macht er den Puls merklich langsamer, erregt häufig sehr starken Schwindel und Verdunkelung des Gesichts.

Außer der Wassersucht ist der Purpur-Fingerhut auch neuerlich in einigen Fällen von Blutspeien, in Lungen sucht und Wahnsinn mit offenbar gutem Erfolge gebraucht worden; doch ist seine Anwendung in diesen Krankheiten weit weniger gewöhnlich als in der Wassersucht.

Dolichos, [Edinb.] das steife Haar der Schote,

Dolichos pruriens, L. Juck-Fasel.

Die Juck-Fasel oder Kuhkräze ist eine Pflanze, welche in großer Menge in warmen Erdstrichen wächst, vorzüglich

vorzüglich auf den westindischen Inseln, wo sie dem Rindvieh und andern Hausthieren sehr beschwerlich fällt. Die spitzigen Haare nemlich, welche die Schote bedecken, verursachen bei der Berührung ein sehr unleidliches Jucken. Man hat sich dieser Haare schon längst in Südamerika gegen die Würmer bedient, neuerlich aber häufig in England. Die Härchen von einer Schote mit Zuckersirup gemischt, und morgens nüchtern eingenommen, ist eine Gabe für einen Erwachsenen. Die Würmer sollen mit der zweiten oder dritten Gabe zum Vorschein kommen, und die Stuhlgänge, wenn Purganzen zu Hülfe genommen werden, fast gänzlich aus Würmern bestehen.

Diejenigen, welche die Kuhkrähe am häufigsten angewendet haben, besonders Dr. Bankroft und Dr. Cochrane, versichern, daß sie nie einigen Nachtheil von ihrem innern Gebrauche gesehen haben, ungeachtet der schmerzhaften Empfindung, die sie bei der geringsten Berührung auf der äußern Oberfläche des Körpers erregt.

Doronicum germanicum, s. *Arnica*.

Dulcamara, [Edinb.] Zweige.

Solanum Dulcamara, L. Bitterfüß-Nachtschatten.

Diese Pflanze wächst wild in feuchten Hecken und windet sich an dem Gebüsch mit seinen holzigen, brüchigen Stengeln hinauf. Der Geschmack der Zweige und der Wurzeln ist, wie auch der Namen besagt, sowohl bitter, als süß, so daß man zuerst die Bitterkeit wahrnimmt, und nachgehends die Süßigkeit. Der Bitterfüß-Nachtschatten war ehemals sehr in Ruf als eine kräftige Arznei. Im allgemeinen soll er irgend eine starke Ausleerung verursachen durch den Schweiß, Urin, oder Stuhl, besonders den letztern. Man hat ihn als eine zertheilende und resolvirende Arznei empfohlen und will gute Wirkungen davon in hartnäckigen Hautkrankheiten, herpe-

herpetischer Art gesehen haben. Auch hat man ihn, und zwar zuweilen mit Nutzen, im Rheumatism, der Gelbsucht und verstopfter Monatreinigung angewendet. Hauptsächlich in Gestalt eines wässerigen Ausgusses, zuweilen als Extrakt ist er gebraucht worden.

Ebulus, [Schwed.] Wurzel, Blätter, Beeren.

Sambucus Ebulus, L. Attich-Holder.

Diese Pflanze wächst wild in einigen Gegenden Englands, um London aber herum wird sie selten angetroffen, außer in Gärten. Im Außern findet das Auge wenig Unterschied zwischen ihr und dem Schwarz-Holder, ausgenommen in der Größe, da der Schwarz-Holder ein großer Baum, der Attich-Holder aber nur ein drei bis vier Fuß hohes Kraut ist. Die Blätter, die Wurzeln und die Rinde des Attich- Holders haben einen ekelhaften, scharfen, bitteren Geschmack und eine Art von scharfen, unangenehmen Geruch. Alle diese Theile sind starke Purgirmittel, und werden als solche in Wassersuchten empfohlen und in andern Krankheiten, wo Arzneien dieser Art angezeigt sind. Die Rinde der Wurzel soll das stärkste seyn, die Blätter das schwächste. Beide aber sind allzu drastische Arzneien zum gewöhnlichen Gebrauch. Zuweilen leeren sie gewaltsam von oben aus, bringen den Magen fast allemal zur Uebelkeit, und verursachen großes Uebelbefinden in den Gedärmen. Durch Kochen werden sie wie andere Drastika milder und sicherer in ihrer Wirkung. Fernel berichtet, sie verlören durch langes Kochen alle ihre purgirende Eigenschaft.

Die Beeren dieser Pflanze sind ebenfalls purgirend, aber weniger giftig als die übrigen Theile. Man kann einen aus ihnen bereiteten Dicksaft selbst bis zu einer Unze geben als Purgirmittel, und in kleinern Gaben als ein eröff-

eröffnendes, beobstruierendes Mittel in chronischen Krankheiten. In letzterer Absicht wird dieser Rhob, nach Haller, häufig in der Schweiz gebraucht in der Gabe eines Quentchens.

Elaterium, m. f. Cucumis agrestis.

Elemi, [Lond.] Harz.

Amyris elemifera, L. Elemi-Deiharzstrauch.

Dies ist ein Harz, welches aus dem Spanischen Westindien, und zuweilen aus Ostindien in langen runden Kuchen, gewöhnlich in Schilfblätter eingewickelt zu uns gebracht wird. Die beste Sorte ist weichlich, etwas durchscheinend, von blasser, weißlichtgelber Farbe, die etwas ins Grüne fällt, und von einem starken, nicht unangenehmen Geruche. Das Elemi löset sich fast gänzlich in reinem Weingeiste auf, welcher auch etwas vom Wohlgeruche bei der Destillation mit über nimmt. Mit Wasser destillirt giebt es eine beträchtliche Menge eines blassen, dünnen, wohlriechenden wesentlichen Oels. Dieses Harz giebt einer der officinellen Salben den Namen, außer welcher es jetzt fast gar nicht mehr gebraucht wird, wiewohl es zu innerlichen Behufen einigen andern, in großem Ansehn stehenden Balsamen, gewißlich vorzuziehen ist.

Eleutheria, m. f. Cascarilla.

Endivia, [Braunschw.] Samen.

Cichorium Endivia, L. Endivien-Wegwart.

Man zieht den Endivien-Wegwart in Gärten zum Behufe der Küche. Er ist ein gelindes aperirendes und kühlendes Mittel, ziemlich von gleicher Eigenschaft als der Zichori-Wegwart.

Enula Campana, [Lond.] Wurzel.

Helenium, [Edinb.] Wurzel.

Inula Helenium, L. Brust-Alant.

Dies ist eine sehr große, wollige Pflanze, welche zuweilen wild in feuchtem fettem Boden angetroffen wird. Die Wurzel hat, vorzüglich wenn sie trocken ist, einen angenehmen, aromatischen Geruch; ihr Geschmack ist beim Kauen anfangs schleimig, und gleichsam etwas ranzig, bald darauf zeigt sie eine aromatische Bitterkeit, welche allmählig sehr scharf und beissend wird. Man empfiehlt die Wurzel vorzüglich zur Beförderung des Auswurfs bei der feuchten Engbrüstigkeit und dem Husten. In großer Gabe soll sie den Harn und die Leibesöffnung befördern. In einigen Gegenden von Deutschland überzieht man viel Alantwurzel mit Zucker, und bedient sich ihrer als Magenmittel zur Stärkung des Tons der Eingeweide überhaupt.

Geistige Flüssigkeiten ziehen ihre Tugenden vollkommener aus, als die wässerigen. Erstere nehmen kaum das mindeste bei der Destillation mit über, bei der Destillation mit Wasser aber steigt ein wesentliches Del herüber, welches zu weißen Flocken verhärtet. Dieses besitzt anfänglich den Geruch des Brust-Alants, verliert ihn aber gar leicht beim Aufbewahren.

Das mit Wasser verfertigte Extrakt enthält die Bitterkeit und das beissende Wesen der Wurzel, aber in minderm Grade, als das mit Weingeist bereitete.

Eruca, [Braunschv.] Samen.

Brassica Eruca, L. Rauke-Kohl.

Ehedem ward er häufig zu medizinischem Gebrauche und zu Sallaten in Gärten gezogen; jetzt aber weniger. Dem äußern Ansehn nach gleicht er dem Senf, unterscheidet

scheidet sich aber leicht von ihm durch die Glätte seiner Blätter und seinen widrigen Geruch. Die Samen haben einen beißenden Geschmack, nach Art des Senfs, nur schwächer. Lange hat man sie als Geschlechtstrieb befördernd gepriesen, ein Namen, auf welchen er in einigen Fällen wohl Anspruch machen kann, so wie andere scharfe Pflanzen.

Eryngium, [Lond.] Wurzel.

Eryngium maritimum, L. Meer-Mannstreu.

Diese Pflanze wächst häufig an einigen unserer sandigen und kiesandigen Ufer. Die Wurzeln sind dünn und sehr lang, von lieblich süßlichem Geschmacke, worauf, wenn man sie einige Zeit lang kaut, ein etwas erwärmend aromatischer und scharflicher folgt. Man hält sie für eröffnend und harntreibend; auch für Geschlechtstrieb befördernd hat man sie gehalten. Doch sind ihre Tugenden zu schwach, als daß man sie unter die Arzneien zählen könnte.

Eupatorium, [Braunschw.] Kraut.

Eupatorium cannabinum, L. Wasserhanf-Kunigunde.

Man findet diese Pflanze wild an den Rändern der Bäche und Gräben. Sie hat einen scharfen Geruch und einen sehr bitteren Geschmack, und viel Reißendes. Die Blätter werden sehr zur Stärkung des Tons der Eingeweide und als ein eröffnendes Mittel gepriesen. Auch sollen sie vortrefliche Wirkung in der Wassersucht, der Gelbsucht, den Kachexien und dem Scharbock besitzen. Boerhaave lehrt uns, daß sie das gewöhnliche Hülfsmittel der Forstlecher in Holland gegen Scharbock, faule Geschwüre und Fußgeschwülste ist, denen sie unterworfen sind.

sind. Die Wurzel dieser Pflanze soll als ein starkes Purgirmittel wirken, ist aber in England nicht gebräuchlich, und hat auch keine Stelle in unsern Pharmacopöen.

Euphorbium, [Schwed.] Gummiharz.

Euphorbia officinarum, L. *) Euphorben-Wolfsmilch.

Dies Gummiharz schmilzt von selbst aus einem großen ostindischen Baume. Zu uns kömmt es unmittelbar aus der Barbarei in Tropfen von unregelmäßiger Gestalt, in deren einigen man beim Zerbrechen kleine Dornen, kleine Zweige, Blumen und andre Gewächsubstanzen findet; andre sind hohl, ohne daß sich in der Höhlung das mindeste befindet. Diese Klümpchen sind überhaupt äußerlich von bläugelber, innerlich aber etwas weißer Farbe. Sie zerbrechen leicht zwischen den Fingern. Die Zunge nur etwas damit berührt, theilen sie ihr einen sehr scharfen beißenden Geschmack mit; einige Zeit im Munde gehalten, sind sie heftig scharf, entzünden und verschwären die Kehle u. s. w. Das Euphorbenharz ist ungemein beschwerlich zu pülvern, da der feinere Theil des Pulvers, welcher davon fliegt, das Haupt gewaltsam angreift. Die Schärfe dieser Substanz ist so groß, daß sie ganz untauglich zum innern Gebrauche wird. Man hat verschiedene Verbesserungsmittel ihrer Giftigkeit erfunden; die besten derselben aber sind unzuverlässig, und da kein schicklicher Behuf dazu vorhanden zu seyn scheint, ausgenommen zu einigen äußerlichen Zwecken, so glauben wir mit Hoffmann und Andern, daß man sie aus dem Verzeichnisse der innern Arzneien austreichen sollte. Deshalb steht es auch weder in der londner noch in der Edinburger Pharm.

*) Es ist noch nicht ausgemacht, ob nicht vielmehr *Euphorbia Antiquorum* die Mutterpflanze sey. H. d. U. 1

Pharmakopöe, findet sich aber in den meisten ausländischen Apothekerbüchern, und wird zuweilen als ein Niesemittel gebraucht.

Euphrasia, [Braunschw.] Blätter.

Euphrasia officinarum, L. Augen-Trost.

Dies ist eine sehr niedrige Pflanze, welche auf feuchten Aekern wild wächst. Ehedem hielt man sie für eine Augenarznei, sowohl innerlich eingenommen, als äußerlich aufgelegt. Hilden sagt, er habe alte siebenzigjährige Leute gekannt, welche ihr Gesicht verloren, und es durch den Gebrauch dieses Krautes wieder erlangt hätten. Neuere Aerzte sind jedoch nicht so glücklich gewesen, irgend eine gute Wirkung von demselben zu sehen. Jetzt ist es gänzlich verachtet, und nicht mit Unrecht.

Faba, [Russ.] Samen.

Vicia Faba, L. Bohnen-Wicke.

Bohnen sind mehr zum Gebrauche der Küche, als der Arzneikunst. Sie sind ein starkes blähendes Nahrungsmittel, aber nicht leicht verdaulich, vorzüglich wenn sie alt geworden. Ein aus den Blumen destillirtes Wasser hat man für ein Schönheitsmittel gehalten, und es erhält sich noch in diesem Ruse bei einigen kunstreichen Frauenzimmern.

Ferrum, [Lond. Edinb.] Feile, Hammer-schlag, Rost, überzuckerte Eisenfeile (*Mars saccharatus*), Eisenvitriol.

Eisen mit thierischer oder vegetabilischer Kohle zementirt, bildet Stahl.

Man hält den Stahl für weniger dienlich zu arzneilicher Absicht, als das weichere Eisen, weil es sich schwerer

rer von den thierischen Säften und den gewöhnlichen Auflösungsmitteln angreifen läßt. Eisen löset sich leicht in allen Säuren auf, und rostet ungehindert an freier Luft, besonders wenn es von Zeit zu Zeit mit Wasser angefeuchtet wird; Stahl erfordert längere Zeit zu seiner Auflösung, und rostet nicht so leicht.

Die allgemeinen Tugenden dieser Metalle und verschiedene Bereitungen davon pflegen die Fasern zu verdichten, den Kreislauf zu beschleunigen, fehlerhafte Absonderungen zu befördern, und zu gleicher Zeit unordentliche Ausleerungen im Darmkanale zurück zu halten. Bei dem Gebrauche derselben wird der Puls sehr merklich gehoben; die vorher noch so blasse Farbe ändert sich in blühendes Roth; die Ausleerungen durch den Stuhl, den Harn und die Ausdünstung werden erhöht. Uebelriechendes Ausstossen und die Schwarzfärbung des Stuhlganges sind Zeichen, daß die Arznei ihre gehörige Wirkung thut.

Gewöhnlich schreibt man einigen Eisenpräparaten eine aperirende Tugend zu, andern eine adstringirende; in der That aber bringen sie alle sowohl aperirende als adstringirende Wirkungen hervor, nur im Grade scheinen sie abzuweichen. Die mit dem Namen der adstringirenden bezeichneten verursachen zuweilen eine sehr reichliche Abscheidung durch den Harn oder einen Durchlauf, während die als aperirend genannten oft diese Ausleerungen hemmen.

Wo entweder widernatürliche Ausleerung oder Unterdrückung natürlicher Absonderungen von einer Schleichheit herrührt, wird dieß Metall den Ausfluß hemmen oder die Hemmung heben; wo aber der Blutlauf schon allzu schnell, die festen Theile aber allzu dicht und straff, oder wo irgend eine Verengerung oder krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße vorhanden ist, wird das Eisen die Symptomen verschlimmern.

Obgleich die verschiedenen Bereitungen des Eisens alle auf gleiche Art wirken, so sind sie doch nicht bei allen Körperbeschaffenheiten gleich dienlich. Wo Säure in den ersten Wegen angehäuft ist, erweist sich die rohe gepulverte Eisenfeile dienlicher als die künstlichsten Präparate davon. Befindet sich im Gegentheile keine Säure im Speisekanale, so muß das Metall in irgend einer salzhastigen Flüssigkeit aufgelöst seyn. Daher hat die Auflösung des Eisens in Säuren in vielen Fällen vortrefflichen Erfolg, wo, nach Boerhave's Ausspruch, die unverdaulichern Präparate desselben, dergleichen die durch Feuer verfertigten Kalke sind, kaum die mindeste Wirkung thun. Halten sich alkalescirende Feuchtigkeiten im Magen auf, so erweist sich das Metall, obgleich in einer flüssigen Form angewendet, wenigstens unkräftig, da hier das saure Auflösungsmittel von der im Körper vorfindlichen alkalischen Materie verschluckt, und so das Eisen zu einem unkräftigen Kalke wird.

Gleichfalls behauptet man, daß Eisenarzneien auch ohne Rücksicht der Körperverschiedenheiten, in Ansehung der Natur der Säure abweichen, womit das Metall vereinigt ist; vegetabilische Säuren gäben ihnen eine detergirende und aperirende Tugend, mit der Vitriolsäure vereinigt, wirke dieß Metall in den ersten Wegen als ein mächtiges Aperiens, während die Salpetersäure es ausnehmend styptisch mache, und noch mehr die Salzsäure. Die verschiednen Eisenbereitungen werden weiter unten einzeln vorkommen.

Eisen ist das einzige Metall, welches sich von Natur wohl mit dem menschlichen Körper zu vertragen scheint.

Seine vorzüglichsten Bereitungen sind die präparirte Eisenfeile und der Eisenrost, die Eisentinktur, das Eisensalz und die eisenhaltigen Salmiakblumen (*ferrum ammonia-*

moniacale), welche letztern vorzüglich bei Schwäche und Erschlaffung gebraucht werden, es mögen nun krankhafte Ausleerungen oder krankhafte Ausleerungsunterdrückungen zugegen seyn.

Filix, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Polypodium filix mas, L. Männlein-Wurm-Tüpfelfarn.

Vordem fanden sich verschiedne Spezies der Tüpfelfarnwurzel in der Arzneimittellehre; die gedachte Art aber scheint schon früh, selbst zu den Zeiten des Dioskorides gebraucht worden zu seyn zu gleichem Behufe, als man sie jetzt anwendet. Gleichwohl ward sie gänzlich vernachlässigt, bis vor einigen Jahren ein von Frau Nouffer in der Schweiz gegen den Bandwurm angewendetes Mittel die Aufmerksamkeit der Aerzte in Frankreich auf sich zog. Ihr Geheimniß ward, nach angestellter Prüfung in Paris unter Leitung der angesehensten Aerzte, ihr vom Könige in Frankreich abgekauft, und nachgehends bekannt gemacht. Seit dieser Zeit ist die Farnkrautwurzel sowohl in die Londoner als Edinburger Pharmakopöe aufgenommen worden.

Der Männlein-Wurm-Tüpfelfarn ist ein Gewächs, welches in großer Menge fast in allen Gegenden von England wächst, wo der Boden nicht gebauet wird. Der größte Theil der Wurzel liegt wagerecht, mit einer Menge Anhängen, welche dicht aneinander stehen in aufrechter Richtung, indeß viel kleine Fasern niederwärts gehen. Die große Wurzel mit ihren Anhängen sind zum Gebrauche zu verwahren. Doch müssen die beiden Enden abgeschnitten werden, da das eine zu alt und schwammig, das andre aber allzu frisch und grün ist.

Diese Wurzel hat man in Pulver als ein sehr wirksames Hülfsmittel gegen den Bandwurm gefunden, wel-

cher *Taenia lata*, L. genannt wird. Zuweilen ist sie auch, wiewohl nicht mit gleicher Gewißheit, zur Abtreibung der *Taenia Solium*, L. *) hülfreich.

Man nimmt zwei bis drei Quentchen Pulver des Morgens, während den Abend vorher keine Mahlzeit gehalten worden. Es macht gewöhnlich eine kleine Uebelkeit. Wenige Stunden darauf giebt man ein starkes Purgirmittel mit versüßtem Quecksilber, welches den Bandwurm oft ganz heraus bringt; wo nicht, so muß die Reihe der Mittel in gehörigen Zwischenzeiten wieder vorgenommen werden.

Wenn sie in den Apotheken lange aufgehoben wird, so vermindert sich ihre Wirksamkeit gar sehr. Sie muß daher so bald sie gesammelt worden, gebraucht werden, nachdem sie vorher in der Wärme so weit getrocknet hat, daß sie gepulvert werden kann.

Flammula Iovis, [Edinb.] Blätter,
Blüthen.

Clematis recta, L. Brenn-Waldrebe.

Dieses Mittel ist nur in wenig neuen Pharmakopöen aufgenommen, und ist nie sehr in England gebraucht worden.

Gleich vielen andern für giftig gehaltenen Substanzen ward diese Pflanze vor einiger Zeit von Dr. Störk in Wien der Aufmerksamkeit der Aerzte empfohlen.

Ihre Blätter und Blumen sind so scharf, daß sie Blasen ziehen. Dr. Störk empfiehlt sie in venerischen, Krebs-

*) Des Bandwurms mit langen schmalen sich leicht von einander trennenden Gliedern, und mit Haken bewaffnetem Kopfe.
A. d. U.

krebshaftern und andern Hautkrankheiten, sowie in solchen Kopfschmerzen, Knöchenschmerzen und Abzehrungen, welche aus der Lustseuche entspringen. Außerlich streuet man das Pulver auf Geschwüre. Die Formen zum innerlichen Gebrauche sind der Ausguss und das Extrakt.

Foeniculum dulce, [Lond.] Samen.
[Edinb.] Samen, Wurzel.

Anethum Foeniculum, L. Fenchel-Dill.

Die Samen des Fenchels haben einen aromatischen Geruch, einen mäßig erwärmenden stechenden Geschmack und eine beträchtliche Menge Süßigkeit. Man bereitet ein einfaches Wasser in den Apotheken. Sie sind ein Ingredienz in dem zusammengesetzten Wacholdergeiste und einigen andern officinellen Zusammensetzungen.

Die Wurzel ist bei weitem nicht so erwärmend, hat aber einen mehr süßen Geschmack, als die Samen. Boerhaave sagt, diese Wurzel komme an Geschmack, Geruch und medizinischen Eigenschaften mit der berühmten chinesischen Sinsengwurzel überein; gleichwohl scheint sie von dieser sehr verschieden zu seyn.

Die Blätter des Fencheldills sind schwächer als Wurzel und Samen, und sehr selten zu irgend einer arzneilichen Absicht gebraucht worden.

Foenum Graecum, [Lond. Edinb.] Samen.

Trigonella Foenum graecum, L. Fönugref. Bockshorn.

Diese Pflanze wird vorzüglich in den südlichen Gegenden von Frankreich, Deutschland und Italien gebauet, von wo die Samen zu uns gebracht werden. Sie sind

von einer gelblichen Farbe, einer rhomboidalischen Gestalt, einem unangenehmen, starken Geruche und einem schleimigen Geschmacke. Ihr vorzüglicher Gebrauch ist zu Umschlägen, Bähungen und dergleichen und in erweichenden Klystiren. Sie kamen zu dem *oleum e mucilagibus*, zu dessen Geruche sie viel beitragen. Diese Formel ist aber jetzt verworfen.

Formicae cum acervo, [Schwed.]

Formica rufa, L.

Die Ameisen werden jetzt bei uns nicht zur Arznei gebraucht, so berühmt sie auch sonst ihrer Geschlechtstrieb befördernden Tugenden wegen waren. Sie kommen zur *aqua magnanimittatis* und andern Compositionen ausländischer Apothekerbücher. Diese Insekten enthalten einen wirklich sauern Saft, den sie in kleinen Tropfen von sich lassen, wenn sie gereizt werden. Läßt man eine Menge lebendiger und munterer Ameisen mit Wasser ausziehen, so erhält man eine Flüssigkeit, welche fast so stark als guter Weinessig ist. Neuman führt an, daß bei ihrer mit Wasser oder mit reinem Weingeiste angestellten Destillation ein klares Del übergehe, welches kaum den mindesten Geschmack oder doch nur einen solchen besitze, welcher nicht brennend oder stechend wie der der wesentlichen Gewächssöle sey.

In einigen ausländischen Pharmacopöen sind sie die Basis von einem *oleum formicarum*, einem *Spiritus formicarum* und einem *Spiritus formicarum acidus*.

Fraga, [Schwed.] Frische Frucht, Blätter.

Fragaria vesca, L. Kriech-Erdbeere.

Die Blätter sind etwas zusammenziehend und bitterlich, und können daher in Schwäche und Schläffheit
der

der Eingeweide, und bei davon herrührenden unmäßigen Ausflüssen oder Unterdrückungen der natürlichen Absonderungen dienlich seyn. Man rühmt sie in Hämorrhagien und Bauchflüssen, so wie auch als ein Aperiens bei Unterdrückung des Harns, bei Verstopfungen der Eingeweide, bei Gelbsucht, u. s. w.

Die Frucht ist überhaupt sehr annehmlich sowohl für den Gaumen als für den Magen. Nach Art des säuerlich süßen Obstes mindern sie die Hitze, löschen den Durst, eröffnen den Leib und befördern den Harn, geben aber nicht viel Nahrung. Geoffroy führt an, daß der Harn derer, welche reichlich Erdbeeren essen, den Wohlgeruch derselben annehme.

Fraxinella, m. s. *Dictamnus albus*.

Fraxinus, [Schwed.] Rinde und Samen.

Fraxinus excelsior, L. Hoch-Esche.

Die Eschenrinde ist mäßig abstringirend, und in dieser Absicht zuweilen gebraucht worden. Man hat sie auch für ein Ersatzmittel der Chinarinde vorgeschlagen zur Kur der Wechselfieber; ihre Wirksamkeit ist aber nicht durch die Erfahrung bestätigt worden. Die etwas schärflichen Samen hat man als ein Aperiens gebraucht. Es giebt so viele andre Arzneien, welche angenehmer und wirksamer zu dieser Absicht sind, so daß alle Theile der Esche schon längst sind beiseite gesetzt worden.

Fuligo ligni, [Edinb.]

Der Holzruß ist von glänzend schwarzer Farbe; einem widrigen Geruche und einem beißenden, bitteren und unangenehmen Geschmacke. Seine Hauptanwendung ist in hysterischen und andern Nervenzufällen, wo

er zuweilen in Verbindung mit den stinkenden Gummen gegeben wird. Seine Kräfte lassen sich sowohl durch wässerige als geistige Flüssigkeiten ausziehen, welche beide, wenn der Ruß von guter Art ist, etwa ein Sechstel auflösen. Man sagt, der Ruß sey nach Maßgabe des Holzes, woraus er bereitet worden, sehr verschieden; je harziger das Holz, desto häufiger der bittere ölige Stoff im Ruße. Bei der chemischen Analysis giebt er flüchtiges und fixes Laugensalz, bräunlichtes Del und Erde.

Fumaria, [Edinb.] Blätter.

Fumaria officinalis, L. Taubenkopf-Erdrauch.

Dies ist ein gemeines Kraut in schattigen, bestellten Gärten mit Aehren aus purpurfarbigen Blumen. Es ist sehr saftig, von bitterem Geschmacke und ohne merklichen Geruch. Die arzneilichen Wirkungen dieses Krautes sind: Stärkung des Tons der Eingeweide, gelinde Eröffnung des Leibes, und Beförderung der Harn- und anderer Ausleerungen. Hauptsächlich wird es empfohlen in melancholischen, scorbutischen und Hautbeschwerden zur Desnung der Verstopfungen der Eingeweide, und zur Erregung der Ausleerungen. Friedrich Hoffmann hatte eine sehr hohe Meinung vom Erdrauch als Blutreinigungsmittel, und versichert uns, daß zu dieser Absicht ihn schwerlich eine Pflanze übertreffe. Sowohl wässerige als geistige Flüssigkeiten ziehen seine Kräfte aus.

Galanga minor, [Braunschv.] Wurzel.

Maranta Galanga, L. Galgant-Maranta.

Diese Wurzel wird von China gebracht, und kömmt zu uns in Stücken, welche kaum einen Zoll lang, und nicht halb so dick, voll Knoten, mit verschiedenen zirkelförmigen Ringen äußerlich umgeben, von aromatischem Geruche, und einem bitterlichen, erhitzenden und beißenden Ge-

Geschmacke sind. Die Galgantwurzel ist eine erwärmende Magenbitterkeit, welche oft zu bitteren Aufgüssen verordnet wird, aber der Geruch derselben ist nicht angenehm.

Galbanum, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Bubon Galbanum, L. Mutterharz-Galban.

Dies ist der verdickte Saft einer afrikanischen Pflanze. So wie er zu uns kommt ist er halb durchsichtig, weich, zähe, von starkem, unangenehmem Geruche und einem bitterlichen, erwärmenden Geschmacke. Die bessere Sorte besteht aus hellfarbigen Stücken, welche innerhalb aus klaren, weißen Klümpchen zusammengesetzt sind. Geoffroy führt an, daß man ein dunkelgrünes Del durch die Destillation daraus erhalte, welches mittelst wiederholter Rektifikationen eine schöne himmelblaue Farbe erlange. Die reinern Sorten Galban lösen sich, der Versicherung nach, gänzlich in Wein, Essig und Wasser auf. Aber diese Flüssigkeiten sind nur unvollkommene Auflösungsmittel desselben; nicht wirksamer in dieser Rücksicht sind Weingeist oder Oele. Das beste Auflösungsmittel ist eine Mischung von zwei Theilen Weingeist und einem Theile Wasser.

Das Mutterharz kommt in Absicht seiner Tugenden mit dem Ammoniakgummi überein, wird aber gewöhnlich für weniger wirksam im Asthma, aber für kräftiger in hysterischen Beschwerden gehalten. Es kommt zu den Gummipillen, dem Gummipflaster und einigen andern officinellen Kompositionen.

Galla, [Lond. Edinb.] das Nest eines Cynips.

Dies sind Auswüchse, welche auf Eichen gefunden werden, das Produkt einer Art von Insekt (dem Cynips), welches die jungen Knospen oder Zweige ansticht und eins von seinen Eiern in die Oefnung legt. Es schmilzt einiger Saft des Baumes aus der Wunde, und die schwierigen
Kän

Ränder derselben wachsen zu einem Knoten an, welcher zum Neste für das Ei des Thieres dient. Sobald das Ei ausgebrütet ist, frißt sich das Thier hindurch; die Galläpfel, welche kein Loch haben, enthalten noch das Insekt innerhalb. Die besten Galläpfel kommen von Aleppo. *) Sie sind nicht völlig rund und glatt wie die andern Sorten, sondern haben verschiedene Erhabenheiten an der äußern Fläche.

Die Galläpfel haben einen sehr herben, styptischen Geschmack, aber keinen Geruch. Sie sind sehr starke adstringirende Mittel, und sind als solche zuweilen sowohl äußerlich als innerlich gebraucht worden, werden aber in der jetzigen Praxis wenig geachtet.

Einige rühmen eine Salbe aus gepulverten Galläpfeln und Schweinesett als sehr dienlich in gewissen schmerzhaften Zuständen der Hämorrhoiden, auch behauptet man, daß der innere Gebrauch der Galläpfel Wechselfieber geheilt habe, nachdem die peruanische Kinde fehlgeschlagen sey. Man hat eine Mischung von Galläpfeln mit bittern und aromatischen Substanzen als ein Erfasmittel der Kinde vorgeschlagen.

Gambogia, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Gambogia Gutta, L. Gummi-Guttebaum.

Die Gummigutte ist ein verhärteter Saft, welcher aus Ostindien in langen Kuchen oder Rollen zu uns gebracht wird. Die beste Sorte ist von hochgelber oder Pomeranzenfarbe, und von glänzendem, derbem Bruche. Sie hat keinen Geruch und sehr wenig Geschmack, außer wenn man sie längere Zeit im Munde behält, da sie denn eine geringe *) Empfindung von Schärfe zurückläßt.
Dem

*) Von der *Quercus Cerris*, L.

A. d. U.

***) Ein stundenlang anhaltendes Beißen.

A. d. U.

Dem Weingeiste theilt sie sogleich eine glänzende Goldfarbe mit; er löset sie fast völlig auf, Geoffroy sagt, bis auf ein Sechstel. Die alkalischen Salze setzen das Wasser in Stand, auf diese Substanz als ein starkes Auflösungsmittel zu wirken; die damit bereitete Auflösung ist etwas durchscheinend von dunkler blutrother Farbe, und geht durch das Filtrum hindurch. Der versüßte Salmiakgeist löset sie leicht und völlig auf und nimmt eine beträchtliche Menge in sich. Das merkwürdigste davon ist, daß sich diese Auflösung sowohl mit Wasser als Weingeist mischen läßt, ohne sich zu trüben.

Die Gummigutte leert stark von oben und untern aus. Einige setzen daran aus, daß sie mit allzu großer Hefigkeit wirke und gefährliche Zufälle erzeuge. Andere sind der entgegengesetzten Meinung. Geoffroy scheint vorzüglich verliedt in diese Arznei zu seyn, und lehrt uns, daß er sie oft zu zwei bis vier Gran gegeben, ohne daß sie im mindesten Erbrechen erregt hätte, daß sie von vier bis acht Gran ohne Hefigkeit Erbrechen und Purgiren erzeuge, daß ihre Wirkung schnell vorüber gehe, daß sie keines Verbesserungsmittels bedürfe, wenn man sie in flüssiger, gehörig verdünnter Gestalt nehme, und daß sie in Form von Pillen oder eines Bissens am leichtesten Brechen erzeuge, aber sehr selten dieses thue, wenn man sie mit versüßtem Quecksilber versehe. Doch warnt er vor ihrem Gebrauche, wenn der Kranke Erbrechen nicht wohl vertragen kann.

Man hat die Gummigutte in der Wassersucht gebraucht, zu gereinigtem Weinstein oder Jalappe, oder zu beiden gemischt, um die Wirkung der letztern zu beschleunigen. Auch empfiehlt man sie bis zu sunfzehn Gran mit einer gleichen Menge Gewächslaugensalze versehen gegen den Bandwurm. Diese Gabe verordnet man des Morgens, und wenn der Wurm binnen zwei oder drei Stunden nicht ausgehrieben wird, so wiederholt man dieselbe

dieselbe Gabe noch zwei oder dreimal ohne Schaden und mit Erfolg. Man versichert, sie in dieser Menge gegeben zu haben selbst bei zärtlicher Körperbeschaffenheit.

Dies soll das Heilmittel seyn, worauf Van Swieten anspielt, und welches Dr. HERNSCHWAND mit so glücklichem Erfolge zur Abtreibung des Bandwurms gebraucht haben soll.

Genista, [Lond.] Blüthenspißen, Samen.
[Edinb.] Spißen.

Spartium scoparium, L. Besen-Pfrieme.

Die Blätter dieses Strauchs haben einen ekelhaft bitteren Geschmack. Ein Aufsud derselben eröffnet den Leib, befördert den Harn, und wird in Wassergeschwülsten gerühmt.

Die Blumen sollen sich im Dekokte purgirend erweisen, und in Substanz Erbrechen erregen, wiewohl Lobe l uns benachrichtigt, daß man sich ihrer gewöhnlich und in starker Menge zu Callaten bedient, ohne irgend eine Wirkung dieser Art hervorzubringen. Eben so wenig Bestimmtes weiß man von den Samen; Einige behaupten, sie purgirten in der Gabe von anderthalb Quentchen fast eben so stark als Nießwurzel, indeß eben genannter Schriftsteller erzählt, er habe eine Abkochung von zwei Unzen derselben als ein gelindes Brechmittel gegeben.

Ein Aufguß von einem Quentchen gepulvertem Samen der Besen-Pfrieme in anderthalb Glas kräftigern weißen Weine, zwölf Stunden ziehn gelassen, und morgens nüchtern eingenommen, wird in einer ohne Namen des Verfassers herausgegebenen Schrift als ein Hauptmittel in der Wassersucht gerühmt. Der Kranke geht oder reitet darauf anderthalb Stunden lang, und nimmt denn zwei Unzen Baumöl ein. Dieses Verfahren muß
jeden

jeden zweiten oder dritten Tag wiederholt werden, bis die Heilung zu Stande ist.

Die Asche der Besen-Pfrieme hat man schon lange in der Wassersucht empfohlen und Dr. Enderham rühmt sie vorzüglich. Diese Wirksamkeit rührt jedoch einzig von dem Laugensalze, aber nicht im mindesten von dem Gewächse her, aus welchem diese Asche gebrannt wird.

Gentiana, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Gentiana lutea, L. Gelb-Enzian.

Diese Pflanze findet man in einigen Gegenden Englands wild; doch werden die getrockneten Wurzeln am gewöhnlichsten aus Deutschland *) gebracht. Man muß diejenigen wählen, welche frisch und inwendig gelb, oder glänzend goldfarbig sind. Diese Wurzel ist eine starke Bitterkeit und wird als solche häufig in der Praxis gebraucht; ihr Geschmack hat weniger widriges, als die meisten andern Substanzen dieser Klasse. Giebt man Aufgüssen davon das Gewürzhafte der Pomeranzenschalen, so sind sie ziemlich angenehm. Sie ist das Hauptingredienz beim Bitterweine, bei der bittern Tinktur und dem bittern Aufgusse der Apotheken. Ein daraus bereitetes Extrakt ist auch ein officinelles Präparat.

Diese nützliche Bitterkeit wird nicht in Gestalt eines Pulvers gebraucht, da sie durch das Trocknen, welches zu ihrer Pülverung erforderlich ist, beträchtlich an ihren Kräften leidet.

Vor einigen Jahren entdeckte man unter einigen nach London gebrachten Enzianwurzeln eine giftige Wurzel, deren Gebrauch heftige Zufälle und zuweilen den Tod zuwege brachte. Man unterscheidet sie leicht dadurch, daß
sie

*) Vielmehr aus der Schweiz.

ſie innerlich weiß iſt und gar keine Bitterkeit hat. Dieſe giftige Droque ſcheint die Wurzel des Sturmhuts zu ſeyn, eine Pflanze, von der uns Lobel berichtet, daß einige Bewohner der Alpen ſie ehemals zur Vergiftung der Pfeile angewendet hätten.

Geoffroea, [Edinb.] Rinde.

Geoffroya inermis, L. *)

Die Rinde dieſes Baums, welcher auf den niedrigen Weidegründen von Jamaika wächst, iſt äußerlich von grauer Farbe, aber ſchwarz und gefurcht an der innern Fläche. Sie hat einen ſchleimigen und ſüßlichen Geſchmack und einen widrigen Geruch. Man giebt ſie bei Würmern in Geſtalt eines Pulvers, Abſuds, Sirups und Extrakts. Den Abſud zieht man vor, welcher durch allmähliges Kochen einer Unze der friſchen getrockneten Rinde in zwei Pfunden Waſſer bereitet wird, bis es die Farbe von Maderaweine angenommen hat. Dieſer ſtellt verſüßet den Sirup vor, eingedickt aber bildet er das Extrakt. Gewöhnlich bringt die Rinde einige Uebelkeit und Purgiren zuwege, zuweilen heftige Zufälle, als Erbrechen, Wahnsinn und Fieber. Leßtere ſchreibt man der übertriebenen Gabe zu, oder dem Nachtrinken des kalten Waſſers, und ſtillt ſie durch den Gebrauch des warmen Waſſers, des Riginusöls oder einer Gewächſſäure. Schicklich und behutsam verordnet, ſoll ſie als ein ſehr kräftiges Wurmmittel vorzüglich zur Abtreibung der Spulwürmer wirken, welche eine ſehr gewöhnliche Krankheitsurſache auf den weſtindiſchen Inſeln ſind, wo ſie auch häufig angewendet wird. Bis jezt aber iſt ſie wenig in England gebraucht worden.

Gin-

*) Nach Murray *Geoffroya jamaicensis*, Spießblattwurmbaum. A. d. U.

Ginseng, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Panax quinquefolium, L. Ginseng-Panax.

Ginseng ist eine kleine Wurzel. Die in England gebräuchliche wird hauptsächlich von Nordamerika gebracht, zuweilen von China. Häufiger bei weitem wird die amerikanische Ginseng von Brittanien nach China gebracht. Jede Wurzel ist einen bis zwei Zoll lang, spitz zulaufend, fein gestreift, von einer weißlichen oder gelblichen Farbe. Sie hat einen sehr süßen Geschmack, mit einer kleinen Bitterkeit und etwas Erwärmenden vergesellschaftet.

Die Chineser sollen eine außerordentlich hohe Meinung von den Tugenden dieser Wurzel haben, und sie als ein Universalstärkungsmittel in allen Schwachheiten von Alter, Unmäßigkeit oder Krankheiten ansehen. Der große Werth, den man daselbst auf sie setzt, hat verhindert, daß sie nicht in andre Länder gebracht ward; ihre Entdeckung in Nordamerika aber ist nur erst seit kurzem, so daß sie bei uns bisher nur sehr selten gebraucht worden ist, wiewohl sie, so viel man nach ihrem Geschmacke urtheilen kann, einige Achtung zu verdienen scheint, zumal da man sie jetzt häufig zu bekommen weiß.

Gladiolus, m. f. *Iris palustris*.

Glycyrrhiza, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Glycyrrhiza glabra, L. Blatt-Eußholz.

Man zieht es in Menge in allen Gegenden *) von Europa. Das in England gebaute ist dem ausländischen vorzu-

*) Bloß in den wärmern Gegenden von Europa bis etwa zum 49sten Grade Breite, und in England wird das Eußholz gezogen.

A. d. U.

vorzuziehen. Das gewöhnlich verkäufliche Süßholzpulver wird oft mit Stärkeinehl vermischt, und vielleicht nur allzu oft mit noch nicht so unschädlichen Substanzen. Die beste Sorte ist von bräunlich gelber Farbe; die rein blaßgelbe ist gewöhnlich verfälscht, von sehr starker Süßigkeit, und weit angenehmer, als das Pulver der frischen Wurzel. Das Süßholz ist vielleicht die einzige Süßigkeit, welche den Durst löschet, daher es von den Griechen Adison genannt worden ist. Galen führt an, daß es zu dieser Absicht in der Wassersucht gebraucht werden, um die Nothwendigkeit des Trinkens zu vermeiden. Fuller empfiehlt in seiner *Medicina gymnastica* diese Wurzel als ein sehr dienliches Brustmittel, und sagt, sie mache die scharfen Säfte mild, und beweise sich dabei gelind detergent; eine Behauptung, die durch die Erfahrung unterstützt wird. Sie kömmt zu verschiednen Zusammensetzungen. Der Verordnung nach soll ein Extrakt davon in den Apotheken verfertigt werden; aber man bringt diesen Saft hauptsächlich von auswärts, wiewohl das fremde Extrakt dem nicht beikömmet, welches mit Sorgfalt bei uns bereitet wird.

Gramen, [Schwed.] Wurzel.

Triticum repens, L. Queck-Weizen.

Die Queckenwurzeln haben einen süßen rohen Geschmack. Man empfiehlt sie vornehmlich in eröffnenden Frühlingstränken zur sogenannten Reinigung und Versüßung des Bluts.

Grana Paradisi, L. [Braunschw.] Frucht.

Anomum Granum Paradisi, L. Paradiesorn-Imber.

Die unter diesem Namen bekannte Frucht wird aus Ostindien zu uns gebracht. Sie ist ungefähr von der Gestalt

Gestalt einer Feige, und innerlich in drei Zellen getheilt, in deren jeder zwei Reihen kleine Samen enthalten sind, den Kardemomnsamen ähnlich.

Diese Samen sind etwas angenehmer, und weit heißender als die gewöhnlichen Kardemomen, worin sie dem Pfeffer ähneln. Mit letzterm kommen sie auch in ihren pharmazeutischen Eigenschaften überein, indem ihr heißendes Wesen nicht in dem destillirten Oele, wie bei den Kardemomen, sondern in dem mittelst Weingeist ausziehenden Harze wohnt.

Granatum, [Lond.] Blumenblätter unter dem Namen *Balauktium*, Schale der Frucht.

Granata malus, [Edinb.]

Punica Granatum, L. Apfel-Granate.

Die Apfel-Granate ist ein niedriger Baum oder vielmehr Strauch, welcher wild in Italien und andern Gegenden des südlichen Europa's wächst. Zuweilen findet man ihn in unsern Gärten, die Frucht aber, um derentwillen er vorzüglich geschätzt wird, gelangt selten zu einer solchen Vollkommenheit als in warmen Erdstrichen. Diese Frucht besitzt die allgemeinen Eigenschaften des andern süßen Obstes, lindert die Hitze, stillt den Durst, und eröffnet den Leib gelinde. Die Rinde ist ein starkes Adstringens, und als solches wird sie zuweilen gebraucht. Die Blüthen sind von einer schönrothen Farbe, dem Ansehen nach einer getrockneten rothen Rose ähnlich, von Geschmack bitterlich und adstringirend. Man lobt sie in Bauchflüssen, Nuhren *) und andern Fällen, wo zusammenziehende Arzneimittel dienlich sind.

3 2

Gra-

*) In wahren Nuhren sind adstringirende Arznelen nicht nur nicht dienlich, sondern sehr schädlich. A. d. U.

Gratiola, [Lond. Edinb.] Kraut.

Gratiola officinalis, L. Wild-Aurin.

Dies ist eine kleine Pflanze, die bei uns nur in Gärten vorkommt. Die Blätter haben einen sehr bitteren widrigen Geschmack. Der Ausguß einer Hand voll der frischen, oder ein Quentchen der getrockneten Blätter soll stark purgirend wirken. Kramer berichtet, er habe gefunden, daß die Wurzel dieser Pflanze eine der *Spekuanha* ähnliche Arznei sey.

Man hat dieses Kraut als dienlich in der venerischen Krankheit befunden; auch im Wahnyum hat man es sehr gerühmt.

Guajacum, [Lond. Edinb.] Holz, Rinde, Gummiharz.

Guajacum officinale, L. Pockholz-Guajak.

Das Guajak ist ein Baum, welcher in den wärmern Gegenden des spanischen Amerika wächst.

Das Holz ist sehr schwer, von sehr dichtem festem Gewebe. Der äußere Theil desselben ist von gelber, der Kern aber von dunkel schwärzlich grüner Farbe, oder aus schwarzen, grünen, blassen und braunen Streifen gemischt. Die Rinde ist dünn, glatt, äußerlich von dunkelgrauer Farbe. Beide haben einen leicht aromatischen, bitterlichen, beißenden Geschmack; die Rinde ist der schwächste Theil. Das Harz, welches aus Einschnitten in den Stamm des Baumes ausschwißt, kömmt in ungleichen Stücken zu uns, ist gewöhnlich zerreiblich, von schmutzig grünlicher Farbe, zuweilen mit einer röthlichen Schattirung mit Stückchen Holz dazwischen. Sein Geschmack ist beißender und stechender, als der des Holzes oder der Rinde.

Die 3

Die allgemeinen Tugenden letzterer beiden Theile sind erhitend reizende. Sie stärken den Magen und andre Eingeweide, und befördern die Harn- und Hautausscheidung beträchtlich. Daher sind sie in Hautbeschwerden und andern von Verstopfung der Aussonderungsdrüsen herrührenden Krankheiten höchst diensam; rheumatische und andre Schmerzen sind oft dadurch gelindert worden. Das Harz ist der wirksamste Theil, und die Kräftigkeit des Holzes und der Rinde beruht auf der in ihnen enthaltenen Menge Harz. Man kann das Harz aus dem Holze zum Theil durch wässrige Flüssigkeiten, vollkommener aber durch geistige ausziehen. Das Harz giebt man von einigen Granen bis zu einem Strupel, oder zum halben Quentchen, welche letztere Gabe größtentheils stark purgirt. Die officinellen Präparate des Guajaks sind eine Auflösung des Gummiharzes in verstärktem Weingeiste und eine Auflösung in flüchtigem Salmiakgeiste.

Das Guajakholz soll im Absude, der Versicherung nach, die venerische Krankheit heilen, und in diesem Lande wird es häufig als ein Unterstützungsmittel des Quecksilbers gebraucht. Das in Rum aufgelösete, oder mit Wasser durch Gummi oder Eigelb vereinigte, oder in die Form der flüchtigen Tinktur oder des Elixirs gebrachte Harz wird häufig in der Gicht und dem chronischen Rheumatism gebraucht. Die Tinktur hat man bis zu einer halben Unze zweimal des Tags gegeben, und sie wird zuweilen nützlich mit laudanum verbunden.

Gummi Ammoniacum, m. f. Ammoniacum.

Gummi Arabicum, m. f. Arabicum.

Gummi Elemi, m. f. Elemi.

Gummi Tragacantha, m. f. Tragacantha.

Gutta Gamba, m. f. Gambogia.

Haematites Lapis, [Braunschm.]

Dies ist eine schöne Eisenminer, welche ausnehmend hart, und von dunkelrother oder gelblicher Farbe ist. Man findet den Blutstein entweder neben andern Eisen-erzen oder in besondern Gängen vor sich. Seine arznei-lichen Tugenden weichen nicht von denen des Eisenrostes und der gewöhnlichen Eisensafrane ab, ungeachtet der übertriebenen Achtung, in welcher er bei einigen gestan-den hat, z. B. daß er Lungengeschwüre heilen könne. Geoffroy meint, der Blutstein trockne und heile sie.

• Haematoxylum, Lignum Campechianum, ..
[Lond.] Holz.

Lignum campechiense, [Edinb.] Holz.

Haematoxylon campechianum, L. Kampejche-Blut-
holz.

Dieses Holz kömmt vorzüglich von Kampejche aus der Hondurasban. Es besteht gewöhnlich aus großen Scheiten, ist sehr fest und hart, von rother Farbe und einem adstringirend süßen Geschmacke. Seit langer Zeit ist es von den Färbern, und erst neuerlich als Arznei ge-
braucht worden. Man braucht in unsern Spitalern einen
Absud davon und das Extrakt, welche sich sehr dienlich in
Durchfällen erwiesen haben sollen. Ost färbt das Holz
den Stuhlgang, und zuweilen den Harn. Jetzt ist das
Extrakt in Apotheken aufgenommen, und man hat es als
ein sehr nütliches Abstringens befunden.

Hedera arborea, [Braunschm.] Blätter,
Harz.

Hedera Helix, L. Ewig-Epheu.

Dies ist eine kletternde, strauchige Pflanze, welche
gewöhnlich an den Stämmen der Bäume und an alten
Mauern

Mauern wächst. Die Blätter sind selten innerlich gegeben worden; indeß hat man sie in der Atrophie der Kinder sehr empfohlen. Ihr Geschmack ist ekelhaft, scharf und bitter. Außerlich sind sie zuweilen zur Trocknung und Heilung jauchiger Geschwüre und die Fontanellen offen zu erhalten, gebraucht worden. Die Beeren sollen nach der Behauptung der Alten eine purgirende und Erbrechen erregende Kraft besitzen. Neuere Schriftsteller haben sie in kleinen Gaben als ein Diaphoretikum und Alexipharmakum empfohlen, und Boyle erzählt uns, daß das Pulver derselben in der Pest zu London mit Weinessig als ein Schweißmittel mit gutem Erfolge verordnet worden sey. Wahrscheinlich ist es, daß die Kraft dieser Zusammensetzung mehr von dem Essig als von dem Pulver herrührte. Das Harz rechneten die Alten (wenn ihr $\delta\alpha\chi\epsilon\upsilon\omicron\nu\ \tau\epsilon\ \kappa\iota\sigma\omicron\varsigma$ mit unserm Epheduharze überein kam) unter die enthaarenden Mittel.

Hedera terrestris, [Edinb.] Kraut.

Glecoma hederacea, L. Erdpfeue. Gunderman.

Dies ist eine niedrige Pflanze, die häufig in Zäunen und an schattigen Plätzen wächst. Sie hat einen aromatischen, wiewohl nicht sehr angenehmen Geruch, und einen lebhaften, bitterlichen, erwärmenden Geschmack. Dieses Kraut ist ein nützlichcs Stärkungsmittel, ein Aperiens und Detergens, und wird daher gegen Schlassheit, Schwäche und Verstopfung der Eingeweide gerühmt. Man pries es zur Reinigung und Heilung der Geschwüre innerlicher Theile, selbst der Lungen, und zur Reinigung des Blutes. Man pflegt die getrockneten Blätter mit Bier aufzugießen, ein nicht zu empfehlendes Verfahren, wiewohl es dieser Flüssigkeit leicht seine Kräfte mittheilt und sie abklären hilft. Schwerlich hat ein andres Kraut diese Wirkung in so merklichem Grade als der Erdpfeue-Gunderman.

Helenium, m. f. Enula Campana.

Helleboraster, [Lond.] Blätter.

Helleborus foetidus, L. Stink-Christwurz.

Die Blätter dieser Pflanze sind in verschiedenen Formen gebraucht, als ein kräftiges Anthelminthikum empfohlen worden. Vorzüglich hat sie Dr. Bisset in seinem Versuche über die Medicinalverfassung von Großbritannien, besonders in der Gestalt eines Sirups empfohlen, zu dessen Bereitung die Blätter des frischen Krautes mit Weinessig befeuchtet, dann der Saft herausgepreßt, und dieser mit grobem Zucker zum Sirup verfertigt wird. Von diesem Sirupe gab Dr. Bisset Kindern von zwei bis sechs Jahren einen Theelöffel voll bei Schlafengehn, und den zweiten des Morgens, zwei bis drei Tage nach einander. Er vermehrte oder verminderte die Gabe nach den Kräften des Kranken. Auf diese Weise fand er ihn sehr hülfreich zur Abtreibung der Spuhlwürmer.

Wo die Stink-Christwurz nöthig ist, ist diese Form vermuthlich die beste, und kann Dienste leisten, wo andre Mittel fehlschlagen. Aber man sollte sie nicht brauchen, als bis sichrere Wurmmittel vergeblich versucht worden sind, indem der unverständige Gebrauch derselben zuweilen gefährliche Folgen zur Begleitung gehabt hat.

• *Helleborus albus*, [Lond.] Wurzel.

Veratrum, [Edinb.]

Veratrum album, L. Weiß-Nießwurz.

Diese Pflanze wächst wild in der Schweiz und den bergichten Gegenden von Deutschland. Die Wurzel hat einen ekelhaften, bitterlichen und scharfen Geschmack *),
welcher

*) Der Geschmack der getrockneten Weiß-Nießwurz ist sehr unmerk-

welcher im Munde und Schlunde brennt. Frisch ange-
 ritzt giebt sie einen außerordentlich scharfen Saft von sich,
 welcher durch eine Wunde dem Blute beigemischt, gefähr-
 liche Folgen nach sich ziehen soll. Das auf ein Fontanell
 gelegte Pulver der trocknen Wurzel erregt gewaltiges
 Purgiren, in die Nase geschnupft aber starkes, nicht im-
 mer gefahrloses Niesen. Innerlich genommen wirkt sie
 mit äußerster Heftigkeit Erbrechen, und selbst in kleiner
 Gabe *), wie man beobachtet hat, Konvulsionen und
 andre fürchterliche Zufälle.

Die Alten wendeten sie zuweilen in sehr hartnäckigen
 Fällen an, und machten sie immer zu ihrer letzten Zuflucht.
 Die neuere **) Heilkunst scheint ihren innern Gebrauch
 fast gänzlich verworfen zu haben, wiewohl einige Prakti-
 ker neuerlich sie zu einer so großen Gabe, als ein Skrupel
 ist, in Fällen von Wahnsinn gewagt und gute Wirkun-
 gen von ihr gesehen haben, nachdem die stärkern Spieß-
 glanzpräparate vergeblich gegeben worden waren.

Ehedem hielt man in unsern Apotheken eine Zink-
 tur und einen Honig der Weiß-Nießwurzel, welche aber
 jetzt aus der londner Pharmakopöe ausgelassen worden
 sind. Die erstere wird noch vom Edinburger Kolle-
 gium beibehalten, wird aber sehr selten, wo jemals, ge-
 braucht.

3 5

Hel-

unmerklich; bloß eine unangenehme Trockenheit verbreitet
 sich auf der Zunge. A. d. U.

*) Was hießen aber die Alten, von denen diese schreckhafte
 Nachricht herrührt, kleine Dosen? Quercihen- und skru-
 pelweise gaben sie die kräftigsten Mittel, wovon $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{7}$ oder
 $\frac{1}{2}$ Gran schon hinreichend waren. Auch jetzt noch kann
 man unsern Aretbekern solche sorgfältige Gaben abzutheilen
 gewöhnlich nicht überlassen. A. d. U.

**) Oft nur mit schwachenden und unkräftigen Mitteln aus-
 gerüstete. A. d. U.

Helleborus niger, [Lond.] Wurzel.

Melampodium, [Edinb.]

Helleborus niger, L. Schwarz-Christwurz.

Diese Pflanze wächst wild in den gebirgichten Gegenden der Schweiz und Oesterreichs. Die frühe Erscheinung ihrer Blumen, welche zuweilen im Dezember hervorkommen, hat ihr einen Platz in unsern Gärten verschafft.

In einigen Gegenden von Deutschland hat man sich einer Sorte angeblicher Schwarz-Christwurz bedient, welche oft heftige, auch zuweilen tödliche Zufälle verursacht hat. Vor dieser warnt das Württembergische Dispensatorium vorzüglich, ohne jedoch einige Kennzeichen anzugeben, woran sie zu erkennen sey, ja selbst ohne Anführung des eigentlichen Namens der Pflanze. Es scheint die oben beschriebne Stink-Christwurz zu seyn, deren Wurzeln blasser als die der Schwarz-Christwurz sind. Die Wurzeln der giftigen Sturmhutarten gleichen im Aeußern denen der Schwarz-Christwurz, und in den Breslauer Sammlungen finden wir einige Fälle unglücklicher Wirkungen von der Verwechslung dieser beiden Wurzeln. Auch diese sind zum Glück durch ihre Farbe kenntlich, da die Sturmhutwurzeln hellfärbiger als selbst die blässesten Schwarz-Christwurzeln sind.

Der Geschmack der Christwurz ist scharf und bitter. Ihre Schärfe fühlt man, wie Dr. Grey bemerkt, zuerst auf der Spitze der Zunge, und sie verbreitet sich dann sogleich auf die Mitte derselben, ohne in dem zwischen liegenden Theile etwas spüren zu lassen. Kaut man sie einige Minuten lang, so scheint die Zunge wie taub und mit einer Art empfindungsloser Lähmung befallen zu seyn, wie wenn sie vom Genuße einer sehr heißen Substanz

stanz verbrannt wäre. Die Wurzelfasern sind schärfer, als der Kopf der Wurzel, aus welchem sie entspringen. Die Schwarz-Christwurzel beweiset sich zu funfzehn Gran bis zu einem halben Quentchen als ein starkes Purgirmittel, und als solches ist sie zur Kur des Wahnsinns und anderer Krankheiten gerühmt worden, die von der von den Alten sogenannten schwarzen Galle herrühren. Doch scheint es nicht, daß unser Helleborus mit so vieler Heftigkeit wirke als der Alten ihrer; daher glaubten Viele, es sey eine verschiedne Pflanze. In der That treffen auch die Beschreibungen, welche die Alten von ihrem Helleborus hinterlassen haben, gar nicht mit irgend einer von den Kräuterkundigen bestimmten Art dieser Pflanze zusammen. Man hat eine andre Spezies in den Morgenländern entdeckt, welche Lournesfort mit dem Namen *Helleborus niger orientalis amplissimo folio, caule praealto, flore purpurascete* bezeichnet, und glaubt, sie sey der wahre Helleborus der Alten, weil er um den Berg Olympus und auf der Insel Anticyra wachse, welche in alten Zeiten wegen Erzeugung dieses Gegenmittels des Wahnsinns berühmt war. Er führt an, daß ein Skrupel von dieser Sorte auf die Gabe Konvulsionen erregt habe.

Unsre Schwarz-Christwurzel wird jetzt hauptsächlich als ein Alterans angesehen, und wird häufig in kleinen Gaben zur Beförderung der Gebärmutter- und Harnabsonderungen und zur Dehnung alter Drüsenverstopfungen angewandt. Sie erweist sich oft als ein sehr kräftiges Menstruum treibendes Mittel bei blutreichen Personen, wo Eisenarzneien unwirksam oder nachtheilig sind. Ein aus dieser Wurzel mit Wasser beu'tetes Extrakt ist eine der mildesten und als Abführungsmittel eine der wirksamsten Bereitungen daraus, welche hinreichend wirkt, ohne den Reiz zu verursachen, den das bloße Harz erregt. Die
mit

mit Brantwein ausgezogene Tinktur enthält alle Tugenden der Schwarz-Christwurzel, und scheint eins der besten Präparate daraus zu seyn, wenn man ein Alterans verlangt. Diese Tinktur und das Extrakt werden in Apotheken aufbewahrt.

Die Schwarz-Christwurzel ist die Basis der Bacherischen tonischen Pillen gegen die Wassersucht. Die Vorschrift ist, die Wurzel in verstärktem Weingeiste zu mazeriren, die ausgepreßte Flüssigkeit öfters mit Wasser zu mischen und gehörig abjudampfen. Das Extrakt hiervon wird mit Myrrhenertract und Pulver vom Kraute der Benedikt-Flockblume zu Pillen gemacht, welche abführend und Harn treibend, zugleich auch stärkend wirken sollen.

Hermodactylus, [Braunschw.] Wurzel.
Iris tuberosa, L.

Dies ist eine aus der Türkei eingeführte Wurzel, welche die Gestalt eines platt gedrückten Herzens hat, von Farbe weiß, fest, und doch leicht zu zerschneiden ist, von schleimigem, süßlichem Geschmacke, mit einer mäßigen Schärfe.

Die Hermodatteln standen bei den Alten in hoher Achtung als ein Abführungsmittel, die in den Apotheken jetzt befindlichen haben aber wenig Purgirkraft. Neuman versichert, daß er nie gefunden, daß sie die mindeste Wirkung besäßen.

Hippocastanum, [Edinb.] Frucht.
Aesculus Hippocastanum, L. Roßkastan-Eschel.

Man hat sich dieser Frucht zum Futter der Schafe und des Federviehs, so wie als Seife zum Waschen bedient. In Pulver brauchte sie ein reisender Okulist häufig

häufig als Niesemittel, auch ist es von einigen Andern in gewissen Zuständen der Augenentzündung, des Kopfschm, u. s. w. gebraucht worden, wo Niesemittel angezeigt sind.

Man kann seine Niesen erregende Eigenschaft benutzen, wenn man es in Gestalt eines Aufzusses oder eines Absuds in die Nase ziehen läßt. Einzig vermöge dieser Niesekraft ist diese Frucht in die Edinburger Pharmakopöe aufgenommen worden. Auch die Kinde hat man zur Heilung der Wechselfieber vorgeschlagen, und vermuthlich in dieser Absicht ist dieser Theil des Kopfkasten-Eschels als officineller Artikel in die russische Pharmakopöe gesetzt worden.

Hordeum, [Lond. Edinb.] Der enthülsete Samen, Graupen.

Hordeum distyichum, L. Zweizeilen-Gerste.

Die Gerste ist ein wohlbekannter Mehlsamen. Die Graupen verfertigt man, indem man die Schale der Gerste zwischen Mühlsteinen absondert, und letztere zu kleinen weißen, perlendähnlichen Körnern reibt.

Die Gerste ist, in ihren verschiedenen Zuständen, kühlender, weniger schleimig, und weniger nahrhaft als Weizen oder Hafer. Bei den Alten waren Abkochungen davon die Hauptnahrung und Arznei in hitzigen Krankheiten. Man hat sowohl ein einfaches als zusammengesetztes Dekokt von Gerste (Eisane) in unsern Pharmakopöen.

Horminum sativum, [Braunschw.] Kraut.

Salvia Horminum, L. Muskateller-Salbei.

Die Blätter haben einen erwärmenden, bitterlichen, stechenden Geschmack, und einen starken, nicht sehr angenehmen Geruch; die Berührung entdeckt in ihnen eine große Menge klebrigen oder harzigen Wesens. Vorzüglich
lit

lich werden sie im weißen Flusse und in andern weiblichen Schwächen, in Mutterbeschwerde und in Blähungskoliken empfohlen.

Hydrargyrus, oder Argentum vivum,
[Lond. Eoib.]

Das Quecksilber ist eine undurchsichtige, silberfarbene, metallische Flüssigkeit, welche dem Ansehen nach ein geschmolzenes Zinn oder Blei zu seyn scheint. Es ist funfzehn mal schwerer als Wasser, bleibt bei großen Kältegraden flüssig, und gesteht erst beim 40sten Grade unter Null des Fahrenheitischen Wärmemessers. Im Feuer zeigt es sich gänzlich flüssig. Man trifft dieses Metall entweder in seiner flüssigen Gestalt unter der Erde an, oder zieht es durch Kunst aus seinen Erzen. Es giebt beträchtliche Gruben davon in Ungarn *) und Spanien. Was man in Britannien braucht, kömmt vorzüglich aus Ungarn.

Der Gebrauch des Quecksilbers in der Arznei scheint vor dem funfzehnten Jahrhunderte wenig **) bekannt gewesen zu seyn. Die Alten hielten es für ein fressendes Gift, ob es gleich vor sich ganz frei von Schärfe, Geschmack und Geruch ist. Man hat Beispiele, daß es Jahre lang in Höhlen der Knochen und fleischigen Theile gelegen hat, ohne daß es den mindesten Schaden darin angerichtet hätte. In rohem Zustande innerlich eingenommen, geht es unverändert durch den Darmkanal hindurch, und man hat nicht gefunden, daß es eine be-

trächt-

*) Vielmehr zu Idria in Friaul, (im Zwettbrückischen, u. s. w.)
A. d. U.

**) Gegen den Ausfuß ward es schon im dreizehnten Jahrhunderte nicht wenig, auch von den Arabern in noch frühern Zeiten gebraucht.
A. d. U.

trächtliche *) Wirkung ausgeübt hätte. Man hat es freilich in Engbrüstigkeit und andern Lungenkrankheiten empfohlen, aber die ihm in diesen Fällen beigelegten Tugenden hat die Erfahrung nicht verbürgt.

So mild und unthätig aber auch das rothe Quecksilber in seinem unzertheilten Zustande ist, so hat es doch entweder durch Feuer in Gestalt eines Dampfes aufgelöst, oder sonst in kleine Theilchen getrennt, so daß man die Wiedervereinigung derselben durch ein schickliches Zwischenmittel hindert, oder mit Mineralsäuren verbunden, sehr mächtige Wirkungen, und äufert sich als das heftigste Gift, giebt aber auch die vortrefflichsten Heilmittel ab, mit denen wir je bekannt geworden sind.

Die Mercurialpräparate, man mag sie nun innerlich geben, oder durch äußerliche Anbringung in den Körper gelangen lassen, scheinen den Blutlauf selbst durch die kleinsten und entferntesten Gefäße des Körpers zu fördern, und man kann sie so handhaben, daß sie alle Ausleerungen durch die verschiednen Auscheidungswege erregen. Daher ihre gewöhnliche Anwendung in hartnäckigen chronischen Krankheiten und in der venerischen Krankheit. Wird ihre Kraft nicht auf gewisse Ausleerungen eingeschränkt, so sind sie geneigt, vorzüglich den Mund anzugreifen, und eine häufige Absonderung aus den Speicheldrüsen zu verursachen.

Die heilsamen Wirkungen der Quecksilbermittel hängen nicht von der Menge der ausgeschiednen Dinge ab. Diese Arznei kann allmählig in den Körper gebracht werden, so daß sie, ohne eine merkliche Ausleerung zu bewirken, sehr glückliche Folgen hervorbringen kann. Diese Absicht zu erreichen, muß sie in sehr kleinen Gaben gereicht

*) Es fehlt nicht an Beispielen, wo das verschluckte, laufende Quecksilber beträchtliche Speichelflüsse zuwege brachte.

reicht werden, in Verbindung mit Substanzen, welche ihre Wirkungen nach den Nieren oder den Hautöffnungen hinleiten können. Nach dieser Methode sind hartnäckige Hautbeschwerden und venerische Krankheiten geheilet worden, ohne eine andre merkbare Ausleerung, als eine gelinde Vermehrung der Ausdünstung oder des Harns. Geschwüre, welche eine Zeit lang eine sehr stinkende Jauche ausfließen lassen, geben allmählig weniger von sich, und heilen mit der Zeit durch eine lang fortgesetzte Anwendung des Quecksilbers. Sollte das Quecksilber ja, wegen Verkältung oder ähnlicher Unfälle, den Mund angreifen, so kann man es zurück halten, indem man das Mittel aussetzt, und durch Wärme oder dienliche Arzneien die Ausdünstung befördert. Kühlende Abführungsmittel werden gleichfalls oft mit Vortheil angewendet; vielleicht aber besteht das wirksamste Mittel, dem Speichelflusse jählung und mit Sicherheit Einhalt zu thun, darin, daß man ein großes Blasenpflaster auf den Rücken legt *).

Man hat das Quecksilber als Arznei unter sehr verschiedner Gestalt gebraucht. Von den durch das Londoner und Edinburger Collegium geordneten Präparaten werden wir nachgehends besonders handeln. Um aber eine vollständige und faßliche Uebersicht derselben zu geben, werden wir hier Dr. Black's Tabelle beifügen, worin sie systematisch geordnet sind.

Quecksilber wird zu arzneilichen Absichten zubereitet:

I. Durch Destillation, um es zu reinigen.

Hydrargyrus purificatus, Lond.

II. Durch

*) Am wirksamsten durch den innern Gebrauch der Schwefelleber, vorzüglich der trocknen kalkartigen. A. d. U.

II. Durch Reiben, um es fein zu zertheilen:

Pilulae Hydrargyri, *Ed. und Lond.*

Hydrargyrus cum Creta, *Lond.*

Emplastrum Hydrargyri f. coeruleum, *Ed.*

Emplastrum Lithargyri cum Hydrargyro, *Lond.*

Emplastrum Ammoniacy cum Hydrargyro, *Lond.*

Unguentum Hydrargyri f. coeruleum, *Ed.*

Unguentum Hydrargyri fortius et mitius, *Lond.*

III. Durch Verkalkung, oder die vereinigte Wirkung der Hitze und der Luft.

Hydrargyrus calcinatus, *vulgo Mercurius praecipitatus per se.*

IV. Durch die Wirkung salzhafter Substanzen.

1) Der Vitriolsäure.

Hydrargyrus vitriolatus flavus, *vulgo Turpethum minerale, Ed.*

Hydrargyrus vitriolatus, *Lond.*

2) Der Salpetersäure.

Unguentum Hydrargyri nitrati, *Ed. und Lond.*

Hydrargyrus nitratus ruber, *Ed. und Lond. *)*

3) Der

*) Hier fehlt der Quecksilbersalpeter Mercurius nitrosus, *Sellii*, aqua divina *Fernelii*, liquor *Bellosti* u. s. w.
A. d. U.

3) Der Kochsalzsäure.

Hydrargyrus muriatus corrosivus, *Ed.*

Hydrargyrus muriatus, *Lond.*

Hydrargyrus muriatus mitis, *Ed.*

Calomelas, *Lond.*

Hydrargyrus muriatus praecipitatus, *Ed.*

Hydrargyrus muriatus mitis *), *Lond.*

4) Der Essigsäure.

Hydrargyrus acetatus, *Ed.* und *Lond.*

Pilulae Keyseri **).

5) Niedergeschlagen durch Laugensalze aus seinen
Auflösungen in Säuren.

Hydrargyrus praecipitatus cinereus, *Ed.*

Mercurius praecipitatus fuscus ***).

Calx Hydrargyri alba, *Lond.*

Unguentum Calcis Hydrargyri albae, *Lond.*

V. Mit

*) Welche gefährliche Verwechslung kann bloß durch diese schwankenden Namen in der Praxis veranlaßt werden, des Edinburger versüßten Quecksilbers (Hydrarg. mur. mitis, *Ed.*) mit dem giftigen weißen Präcipitate (Hydrarg. mur. mitis, *Lond.*)? A. d. U.

***) Der neuerlich gepriesene Hydrargyrus phosphoratus gehört nicht zu den auflöselichen Salzen (mehr zu den unauflöselichen Niederschlägen), so lange keine überschüssige Säure dabei ist; bei überschüssiger Phosphorsäure aber bleibt allerdings ein großer Theil des präcipitartigen Hydrargyrus phosphoratus in Wasser auflösbar. A. d. U.

****) Beide haben ihre Farbe theils von den Nebensäuren in dem Auflösungsmittel (der Kochsalz- und Vitriolsäure in dem unreinen Scheidewasser), theils wie der cinereus auch von der Luftsäure des zum Niederschlage vorgeschriebenen gemeinen Salmiakgeistes. Von ihm unterscheidet sich sehr merklich der Hydrargyrus praecipitatus niger, oder Mercurius

V. Mit Schwefel verbunden.

Hydrargyrus sulphuratus niger, *Ed.*

Hydrargyrus cum sulphure, *Lond.*

Hydrargyrus sulphuratus ruber, *Lond.*

Pilulae Hydrargyri muriati mitis, s. Calomelanos, compositae, *Ed.*

Ungeachtet dieser großen Anzahl Mercurialpräparate, welche gleichwohl gering ist in Vergleichung mit der in ausländischen Pharmakopöen oder in den ältern unsers Landes aufgeführten, kann doch jeder nützliche Zweck, der durch Quecksilber zu erhalten steht, durch eine sehr kleine Zahl Mercurialpräparate erreicht werden. Die Quecksilberzubereitungen lassen sich überhaupt in zwei große Klassen theilen, in milde und scharfe. Jeder durch erstere zu erreichende Zweck läßt sich durch das Unguentum hydrargyri und die Pilulae hydrargyri der Londner und Edinburger Apothekerbücher erreichen, während die von letztern zu erwartenden Wirkungen durch das Calomel und den äßenden Quecksilbersublimat zu erhalten stehen.

Die Kennzeichen des reinen Quecksilbers sind, wenn seine Kügelchen ihre Kugelgestalt nicht verlieren, sobald es auf Holz gegossen wird, wenn es das Wasser nicht

A a 2

färbt,

rius solubilis Hahnemanni theils durch seine Farbe, theils durch seine Reinheit von allem vitriol- und Kochsalzsauern Quecksilber, und daher durch seine weit mildere Wirkung. Das ganz reine Quecksilber wird in ganz reiner Salpetersäure, oder doch ganz in der Kälte in gewöhnlichem Scheidewasser aufgelöst, und das mit Weingeist rein gewaschene Salz aus seiner wässerigen Auflösung durch äßenden Salmiakgeist (oder ganz reines Kalkwasser) niedergeschlagen. Schade nur, daß dieß äußerst milde und höchst wirksame Präparat gewöhnlich so nachlässig und unvollkommen in Apotheken verfertigt wird!

A. d. U.

färbt, und dem Essig keine Süßigkeit mittheilt, wenn es damit gerieben wird, wenn es auf einem Eisenbleche über dem Feuer gänzlich verdampft, und ein glänzendes Ansehen hat, ohne mit einem Häutchen überzogen zu werden *).

Man hat das Quecksilber zuweilen in seinem reinen metallischen Zustande gebraucht, um eine Verstopfung in dem Darmkanale zu heben, in der Meinung, daß es dergleichen mittelst seiner Schwere verrichten könne. Selten aber hat es diese gute Wirkung, und thut zuweilen Schaden.

Man hat eine ungeheure Zahl Abhandlungen über seine Wirkungsart und seinen Gebrauch in verschiedenen Krankheiten, besonders in der venerischen Krankheit geschrieben. Einige Schriftsteller setzen seine Wirkungsart in einer ausleerenden Kraft, Andre in einem besondern Reize, den es ausübe, und wieder Andre in einer Eigenschaft desselben, das venerische Gift zu zerstören oder zu neutralisiren. Unter diesen Meinungen ist die letzte die am meisten angenommene und vielleicht am besten gegründete.

Beim Tripper hat man gezeifelt, ob Quecksilber nöthig sey. Gewöhnlich behandelt man diese Krankheit wie eine ähnliche Entzündung, und die nöthigsten Dinge hiebei sind Reinlichkeit der Theile, eine regelmäßige Lebensführung, und die Enthaltung von allen reizenden Dingen an Speisen, Getränken u. s. w. Häufig bedient man

*) Nur dann kann man es für ganz frei von allen Metallen ansehen, wenn es mit einer gesättigten Auflösung reinen Quecksilbersalpeters eine Stunde lang gekocht, diese Auflösung mit keinem fremden Metalle schwängert, ein Prozeß, der zugleich nach meinen Erfahrungen das beste Mittel darreicht, das Quecksilber weit genauer zu reinigen, als es durch die Destillation geschehen kann. A. d. H.

man sich Einspritzungen von Del mit Kalomel oder weißem Präzipitate; Einige ziehn eine wässerige Auflösung des Mohnsastes vor. Stärkere Einspritzungen haben zuweilen sehr üble Folgen.

Wenn der Körper davon angegriffen ist, welches man durch Geschwüre an der Eichel, Leistenbeulen, Mund- und Halsgeschwüre, kupfersarbige Flecken und Geschwüre an den äußern Theilen, Weingeschwülste u. s. w. wahrnimmt, so bringt man Quecksilber in den Körper entweder mittelst Einreibungen oder durch innerlichen Gebrauch. Die allgemeine Regel ist, eine kleine Wundtheit an dem Zahnfleische einige Zeit lang zu unterhalten, wenn die venerischen Zufälle schon verschwunden sind. Zualeich muß man wissen, daß das Quecksilber fortwährende Nachtripper und Geschwüre verursacht, welche schwer von den venerischen zu unterscheiden sind *), und daß letztere nur den warmen Bädern, den Ausdünstung befördernden Tränken, den Mohnsastmitteln, der Landluft und der Milchdiät weichen. Man bedient sich des äßenden Sublimats zuweilen, weil er zeitiger die übeln um sich fressenden und gefährlichen Geschwüre hemmt, die Vollendung der Kur aber sollte man bloß den mildern Präparaten anvertrauen.

Auch bedient man sich des Quecksilbers in der Hundswuth, bei Würmern, beim innern Wasserkopfe, beim Tetanus, und hat es für ein Gegengift der Pockenmaterie angesehen.

A a 3

Hy-

*) Den ursprünglichen Schanker weggerechnet, sind die nachfolgenden venerischen Geschwüre des zweiten Ausbruchs (der Lustseuche) doch leicht von den Quecksilbergeschwüren zu unterscheiden, da letztere äußerst schmerzhaft, erstere aber unglaublich unschmerzhaft sind. A. d. H.

Hydrolapathum, [Edinb.] Wurzel.

Rumex aquaticus, L. Wasser-Ampfer.

Die Blätter dieses Ampfers eröffnen den Leib gelinde, und kamen zuweilen in Tränke gegen Hartleibigkeit. Die Wurzeln verrathen dem Geschmacke viel Adstringirendes, bilden mit Eisen eine Dinte, und werden zur Heilung skorbutischer und Hautkrankheiten gerühmt, entweder innerlich verordnet, oder äußerlich aufgelegt in Salben, Umschlägen, Waschwassern und Bädungen. Nunting gab im Jahre 1681 eine Abhandlung über diese Pflanze heraus, worin er sich zu zeigen bemüht, daß unser Wasser-Ampfer die Herba brittanica der Alten sey. Er schreibt dem Wasser-Ampfer daher alle die der Herba brittanica beigelegten Tugenden zu, und rühmt ihn besonders gegen Scharbock und alle seine Symptomen.

Hyoscyamus, [Edinb.] Kraut, Samen.

Hyoscyamus niger, L. Schwarz-Bilsen.

Diese Pflanze wächst in den meisten Gegenden Englands. Man hat sie lange als eins der verderblichsten Gifte angesehen, aber sie erweist sich doch bei vielen Gelegenheiten als eine sehr nützliche Arznei. Das londner Kollegium hat ihr keine Stelle in ihrem Verzeichnisse eingeräumt, und gleichwohl erwähnen sie einige londner Aerzte als ein Mittel, welches sie oft mit vielem Nutzen anwenden.

Der Geruch des Bilsenkrautes ist stark und besonders; die zerquetschten Blätter riechen fast wie Tabak. Noch stärker ist dieser Geruch, wenn die Blätter verbrannt werden, wobei sie mit Verpuffung knistern, fast wie

wie Salpeter *), aber im Geschmache zeigen sie keine merkliche Anwesenheit eines Salzes. Gekauet sind sie unschmackhaft, mild und schleimig, und gleichwohl erregen sie, in irgend einer beträchtlichen Menge genommen, die bedenklichsten Zufälle. Man siehet eine Art von Trunkenheit entstehen, mit Irrededen, merklicher Erweiterung der Pupillen und Konvulsionen begleitet. Der schwarze Bissen bringt oft Schweiß, zuweilen einen frieseletartigen Ausschlag über den Körper, und gemeinlich einen gesunden Schlaf zuwege, worauf Heiterkeit des Geistes und Wiederherstellung der Körperkräfte erfolgt. Oft aber bringt er **), wie andre Narkotika, Schwindel, Kopfweh und allgemeines Uebelbefinden hervor. Zuweilen erregt er Erbrechen, Kolikschmerzen, einen häufigen Harnfluß und Purgiren. Im Ganzen ist er, wie Mohnsaft, ein starkes Anodynum, und wie der Schierling, frei von Verstopfung des Leibes, und vielmehr geneigt, den Leib zu eröffnen.

Diesen Wirkungen zufolge ist es nicht zu verwundern, daß das Bissenkraut in die arzneiliche Praxis eingeführt worden ist. Man hat es demnach zu einer Menge Absichten äußerlich und innerlich gebraucht. Ehedem bediente man sich verschiedner Arten des Rhoschamus, wie man aus den Schriften des Dioskorides und Andret siehet. Celsus insbesondere war für diese Arznei sehr eingenommen; er brauchte sie äußerlich gegen Augentzündung, und zur Stillung der Zahnschmerzen,

Ua 4

inner-

*) In jedem Bissenkrautextrakte, wenn es etwas dicke Konsistenz hat, es sey übrig sorgfältig oder unbehutsam eingedickt worden, schießen binnen wenigen Monaten eine Menge kleiner Krystalle von wahrem prismatischem Salpeter an, wie ich oft gesehn. A. d. U.

***) Am unrechten Orte und in allzu großer Gabe verordnet. A. d. U.

innerlich aber gab er sie theils um andre Schmerzen zu besänftigen, theils Schlaf hervorzubringen.

Demungeachtet kam das Bilsenkraut eine geraume Zeit hindurch fast gänzlich außer Gebrauch, bis seine Anwendung in neuern Zeiten von Dr. Störk in Wien wieder emporgebracht, und sowohl von ihm, als auch von vielen andern Aerzten in Fällen gebraucht ward, wo ein Schmerz stillendes Mittel erforderlich ist, und man gegründete Einwendungen gegen Mohnsaft hat. Man gebraucht es zur Auflösung der Geschwulst und Linderung der Schmerzen des Skirrhus unter der Gestalt eines Umschlags von den Blättern, oder eines Pflasters aus dem Oele des Samens und dem Pulver des Krautes, mit Wachs, Terbenthin und andern Dingen zusammen gesetzt, oder einer Salbe aus dem Pulver der Blätter mit Schweinefett. Bei offenen Geschwüren ist das auf den Theil gestreute Pulver der Blätter von guter Wirkung.

Ein Extrakt aus den Blättern oder aus den Samen ist die Form, in welcher man den Schwarz-Bilsen innerlich giebt. Aber das erstere scheint das kräftigste zu seyn, welches gerade der umgekehrte Fall bei dem Schierling ist. Mit Nutzen hat man dieses Extrakt in einer Menge Nervenbeschwerden, in der Manie, der Melancholie, der Fallsucht, der Hysterie, u. s. w. in Drüsengeschwülsten, in hartnäckigen Verschwärungen, und in allen den Fällen gegeben, wo es nöthig war, entweder unordentliche Naturwirkungen oder Schmerzen zu stillen. Zu Erreichung dieser Zwecke ist es oft nicht weniger hilfreich als Mohnsaft, und hilft oft, wo Mohnsaft sehr widrige Wirkungen hervorbringt. Die Gabe von diesem Extrakt muß nach den Umständen des Falles und des Kranken abgemessen werden, man hat sie von einem halben Gran bis zum

zum halben Quentchen des Tages erhöht, denn der Körper gewöhnt sich an seine Wirkung, wie an den Mohnsaft *).

Hypericum, [Lond.] Blume.

Hypericum perforatum, L. Johannis-Hartheu.

Diese Pflanze wächst wild im Gehölze und an ungebauten Orten. Ihr Geschmack ist rauh und bitterlich, und ihr Geruch unangenehm. Sie ist reich an einem wesentlichen Oele, welches in kleinen Bläschen der Pflanze enthalten ist. Diese Bläschen erscheinen, wenn man die Pflanze gegen das Licht besiehet, wie kleine Löcher. Durch die Destillation kann man das wesentliche Oel in beträchtlicher Menge daraus gewinnen. Es kann daher wenig Zweifel übrig bleiben, daß sie wirksame Bestandtheile enthält.

Es gab eine Zeit, wo sie als Stärkungsmittel, als Diuretikum und als Wundmittel, besonders aber in hysterischen Beschwerden und im Wahnsinne häufig gebraucht ward. Man hielt sie damals für so kräftig, daß sie den Namen *fuga daemonum* erhielt; wahrscheinlich aber findet sich kein Grund zu diesen außerordentlichen Tugenden, auch hat man sie in neuern Zeiten dergestalt beiseite gesetzt, daß sie in den beiden letzten Ausgaben der Edinburger Pharmacopöe weggelassen ward.

Bermuthlich aber ist diese Pflanze nicht ohne Wirksamkeit. Auch ist es bemerkenswerth, daß die Blüten-

Aa 5

spitzen

*) Bloß ein unkräftiger bereitetes Extrakt hat zuweilen zu einer so hohen Gabe berechtigt, nicht die Angewöhnung. Ein Frauenzimmer mußte unter meinen Augen fast täglich dieses Extrakt etliche Jahr lang einnehmen. Sie konnte aber auch die letzte Zeit nicht über drei Gran zur Gabe steigen, da anfänglich Ein Gran (desselben, sehr guten Extractes) hinreichend gewesen war. A. d. U.

spitzen derselben die ausgepressten Oele roth färben, welches sehr wenige Gewächssubstanzen thun, und dem verstärkten Weingeiste eine blutrothe Farbe mittheilen.

Hyssopus, [Edinb.] Kraut.

Hyssopus officinalis, L. Ipsen-Issop.

Die Blätter des Issops haben einen aromatischen Geruch, und einen erwärmenden, stechenden Geschmack. Außer den allgemeinen Tugenden der Gewürze werden sie besonders empfohlen in der feuchten Engbrüstigkeit, im Husten und andern Krankheiten der Brust und der Lungen. Sie sollen den Auswurf befördern. Man macht aber so wenig Rechnung auf irgend eine dieser Eigenschaften, daß der Issop jetzt nicht mehr in der londner Pharmacopöe stehen geblieben ist.

Jalapium, [lond.] Wurzel.

Jalapa, [Edinb.] Wurzel.

Convolvulus Jalapa, L. Jalapp-Winde.

Jalappa ist die Wurzel einer amerikanischen Pflanze, welche zu uns in quer durchschnittenen Stücken von Jalapa einer Provinz in Neuspanien kömmt. Der botanische Charakter der sie liefernden Pflanze ist nicht völlig bestimmt; das londner Kollegium hat ihr daher keinen Linne'schen Namen beigelegt. Sie gehört jedoch nach der Meinung der besten Kräuterkundigen zu dem Geschlecht *Convolvulus*, wie das Edinburger Kollegium annimmt.

Man muß solche Stücken auswählen, welche fest, hart, schwer und dunkelfarbig sind, und die meisten schwarzen Zirkellinien haben. Es sollen Scheiben von Zaunrebenwurzel zuweilen unter die Jalappe gemischt werden; jene

jene lassen sich aber leicht an ihrer weißern Farbe und ihrem lockern Gewebe erkennen.

Zalappe in Substanz zu einem halben Quentchen genommen (mehr oder weniger, je nach den Umständen des Kranken) ist eine wirksame und gemeiniglich unschädliche Purganz, welche ihre Dienste gelinde thut und selten Ekel oder Kneipen verursacht, die so oft Begleiter der andern starken Purganzen sind. Bei hypochondrischen Beschwerden und bei hitzigen, gallreichen Temperamenten macht sie gewaltiges Kneipen, und thut doch selten gehörig purgirende Wirkung. Ein mit Wasser bereitetes Extrakt purgirt fast allgemein, aber schwach, und wirkt zugleich stark auf den Harn. Die von dieser Arbeit übrig bleibende Wurzel macht heftiges Kneipen. Das durch Weingeist bereitete reine Harz verursacht, vor sich genommen, das gewaltsamste Kneipen und andre schlimme Zufälle, erweist sich aber schwerlich abführend; mit Zucker abgerieben, oder mit Mandeln zur Emulsion gemacht, oder in Weingeist aufgelöst und mit einem Sirupe gemischt, purgirt es reichlich in kleiner Gabe, ohne viel Beschwerde zu verursachen. Der nach Ausziehung des Harzes übrig bleibende Theil der Wurzel giebt mit Wasser ein Extrakt, welches keine purgirende Wirkung hat, aber stark auf den Urin wirkt. Die officinellen Präparate aus der Zalappe sind die mit Wasser und Weingeist bereiteten Extrakte, eine einfache Tinktur, und ein zusammen gesehtes Pulver. Friedrich Hoffmann warnt besonders davor, diese Arznei Kindern nicht zu geben, und versichert uns, daß sie den Appetit zerstöre, den Körper schwäche, und vielleicht den Tod verursache. In diesem Stücke irrte sich wahrscheinlich dieser berühmte Arzt. Kinder, deren Gefäße schlaff, und deren Nahrung weich und schmeidigend ist, vertragen diese Art Arzncien,

neien, wie Geoffroy bemerkt, besser *) als die Ermach-
fenen, und daher bedienen sich die Blatterneinimpfer häu-
fig der mit etwas Sirup gemischten Tinktur.

Des zusammengesetzten Pulvers bedient man sich
in der Wassersucht als einer Wasser abführenden Pur-
gang, und wo der Reiz nicht in Wege steht, sieht man
die Jalappe als ein sichres Abführungsmittel an.

Japonica terra, m. s. Catechu.

Jasminum, [Braunschw.] Blumen.

Jasminum officinale, L. Weiß-Jasmin.

Dies ist ein kleiner Baum, welcher gewöhnlich in
unsern Gärten steht. Die Blumen haben einen starken
angenehmen Geruch, welcher von damit in Aufguß ste-
henden Oelen ausgezogen wird. Wasser nimmt etwas
davon bei der Destillation mit über, aber ein wesentliches
Del hat man von ihnen noch nicht erhalten. Das einige
Zeit aufbewahrte destillirte Wasser verliert seinen Geruch,
wenn es einige Zeit aufbewahrt wird. Die arzneilichen
Eugenden dieser Blumen sind zweifelhaft, ob man sie
gleich zur Beförderung der Geburt, zur Heilung der Bär-
mutterverschränkungen u. s. w. empfohlen hat.

Ichthyocolia, [Lond.]

Die Hausenblase ist eine leimichte Substanz, welche
man von verschiedenen Arten von Fischen erhält, welche
in

*) Genauer zu reden, bedarf man von der Jalappwurzel für
Kinder gewöhnlich eine weit größere Gabe nach Verhält-
niß zum Purgiren, als für Erwachsene. Wenn dreißig-
jährige oft nur 15 Gran brauchen, muß man oft eben so
viel für acht und zehnjährige Kinder haben, und erreiche
doch oft die Absicht nicht. Die bei Kindern oft häufige
Säure in den ersten Wegen hindert dieß. A. d. U.

in Moscovitischen Seen gefangen werden. Die Haut und einige andre Theile derselben werden in Wasser gekocht, und der Absud zur gehörigen Konsistenz eingekocht. Dieß bereitet man zu kleinen Kuchen, welche man ferner austrocknet, bis sie vollkommen dürre werden, oder, so lange sie noch weich sind, in dünne Scheiben schneidet, die man nachschends biegt, oder in gewundene oder hufeisenähnliche Gestalten dreht *). Dieser Leim wird mehr zu mechanischen Entzwecken als zur Arznei gebraucht. Man kann ihn auf eben die Art, wie die vegetabilischen Gummen oder Schleime verordnen, nur mit gehöriger Rücksicht auf ihre verschiedene Fähigkeit, in Säulniß zu gerathen.

Auch äußerlich wird die Hausenblase zuweilen gebraucht, als ein flebriger Leim **).

Imperatoria, [Edinb.] Wurzel.

Imperatoria Ostruthium, L. Ostriß- Meisterwurzel.

Auf den Alpen und den pyrenäischen Gebürgen, so wie in einigen Gegenden von Deutschland ist diese Pflanze einheimisch, von woher wir mit den Wurzeln versorgt werden, welche an gewürzhafstem Wesen die in unsern Gärten gezogenen übertreffen. Der Geruch dieser Wurzel ist sehr duktend, ihr Geschmack ist bitterlich, erwärmend und stechend, und brennt noch eine lange Zeit im Munde, nachdem sie gekauet worden. Ob sie gleich ein schönes Gewürz abgiebt, so wird sie doch in der gegenwärtigen

*) Eine so bereitete Hausenblase, wenn man ja dergleichen verfertigt, kömmt nicht zu uns, sondern nur die aus der Schwimmblase durch bloßes Aufrollen und Trocknen verfertiate, wie Pallas beschreibt. A. d. U.

***) Zur Bereitung der sogenannten englischen Haut, oder des englischen Pflasters. A. d. U.

rigen Praxis nicht geachtet, und hat daher keinen Platz in der Londoner Pharmacopöe.

Ipecacuanha, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Die Pflanze, von der wir diese Wurzel bekommen, ist bis jetzt eben so wenig bestimmt *), als die der Zalappe.

Man bringt die Wurzel aus dem spanischen Amerika. Man theilt sie in die peruvianische und brasilianische; das Auge aber unterscheidet drei Sorten, die aschfarbne oder graue, die braune und die weiße. Die aschgraue oder peruanische der Apotheken ist eine kleine runzlichte Wurzel, welche vielgestaltig gedrehet und gekrümmt zu uns in kurzen Stücken gebracht wird, welche voll Runzeln und mit tiefen zirkelförmigen Spalten umgeben sind, die bis zu der dünnen, weißen, holzigen Mittelfaser eindringen. Der rindige Theil ist hart, bröckelicht, und sieht auf dem Bruche glatt und harzig aus. Der Geruch ist sehr gering, der Geschmack aber bitterlich und scharflicht, und bedeckt die Zunge so zu sagen mit einer Art von Schleime.

Die braune ist klein, und etwas runzlichter als die vorgedachte, äußerlich von bräunlicher oder schwärzlicher Farbe, und innerlich weißlich. Diese kömmt aus Brasilien.

Die weiße Sorte ist holzig, hat keine Runzeln und keine merkliche Bitterkeit im Geschmacke.

Die erste Sorte, die aschfarbige oder graue Ipecacuanha, wird gewöhnlich zu arzneilicher Absicht vorgezogen. Von der braunen hat man zuweilen beobachtet, daß sie

*) Die Mutterpflanze ist *Cynanchum Ipecacuanha* (Willdenovii) caule volubili pubescente, foliis ovatis, cordatis, acuminatis, subtus pubescentibus. A. d. U.

sie heftige Wirkungen hervorgebracht hat. Die weiße bringt, auch in großen Gaben genommen, kaum die mindeste Wirkung hervor. Geoffroy nennt diese Sorte Bastard-Ipekakuanha, und klagt, daß das Publikum damit betrogen werde. Geoffroy, Neumann, Dale und Hans Sloane belehren uns, daß man die Wurzeln von einer Art Apocynum gar oft zu uns bringe, statt der ächten Ipekakuanha, und führen Fälle von den durch die Anwendung jener Wurzeln hervorgebrachten übeln Folgen an.

Wenn man die oben angeführten Kennzeichen, vorzüglich die Aschfarbe, die Sprödigkeit, die tiefen Runzeln und den bitterlichen Geschmack sorgfältig zum Augenmerke nimmt, so kann man alle Mißgriffe dieser Art leicht verhüten.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts brachte man die Ipekakuanha zuerst nach Europa, und um eben diese Zeit erschien von Piso eine Abhandlung darüber. Sie kam aber nicht in allgemeinen Gebrauch, bis um das Jahr 1686, da Helvetius mit Unterstützung Ludwigs des Bierzehnten sie in die Praxis einführte.

Diese Wurzel ist eins der mildesten und sichersten Brechmittel, die uns nur bekannt geworden sind, und sie hat den besondern Vorzug, daß, wenn sie nicht durch Erbrechen wirkt, sie durch die andern Absonderungswege abgeht. Man führte sie bei uns ein unter dem Titel eines fast untrüglichen Hilfsmittels in Ruhren und andern hartnäckigen Abflüssen, im Mutterblutflusse und dem weißen Flusse, und in Krankheiten von hartnäckigen Verstopfungen. Auch hat sie ihren Ruhm in der Länge der Zeit nicht verloren. Bei Ruhren bringt sie fast immer glückliche Wirkungen hervor, und bewirkt oft eine baldige Hei-

Heilung *). Bei andern Bauchflüssen, beim Anfange der Ruhr und der böartigen Gattung von Ruhren **), oder wo der Kranke eine verdorbne Luft athmet, ist sie nicht eben so dienlich befunden worden. In diesen Fällen ist es nöthig, ihren Gebrauch einige Tage fortzusetzen, und Mohnsaft- und Ausdünstung befördernde Mittel zuzusetzen.

Diese Wurzel ist in Substanz gegeben eben so wirksam, wo nicht wirksamer, als alle Präparate daraus. Das bloße Harz derselben wirkt als ein stark reizendes Brechmittel, während das mit Wasser daraus gezogene Extrakt fast gleiche Dienste in diesen Fällen leistet, als die Wurzel selbst, ob es gleich wenig Brechen erregende Eigenschaften besitzt. Geoffroy schließt hieraus, daß die Haupttugend der Ipekakuanhe in Ruhren auf ihrer gummigigen Substanz beruhe, welche die Gedärme mit einem schmeidigenden Schleime überziehe, wenn ihr eigener Schleim abgeschabt ist, die Verschwärungen darin zur Heilung bringe, und sie vor der Schärfe der Säfte beschütze; ferner, daß der harzige Theil, worin die Brechen erregende Eigenschaft liegt, da nöthig sey, wo der krankhafte Stoff in den Drüsen des Magens und der Gedärme sich aufhält. Wenn aber die Tugenden dieser Wurzel gänzlich von ihren schleimigen oder gummicichten Theile abhängen, so würden reine Gummen oder Schleime mit gleichem Nutzen gebraucht werden können.

Das

*) Durch die ehemalige Verwechslung der Durchfälle mit Ruhren hat sie einen unverdienten Ruf in letztern erlangt, da sie doch nur in erstern so hülfreich ist. A. d. U.

***) Alle wahre Ruhren sind bösarzig; ein Mittel, was zu Anfange der Ruhr nicht hülfreich ist, kann kein Gegenmittel derselben genannt werden, da diese scheusliche Krankheit oft in wenigen Tagen tödtet; in Bauchflüssen aller Art ist sie ein sehr zweckmäßiges Mittel — dieß sind Erfahrungssätze. A. d. U.

Das Wasser zieht durch Kochhitze unterstützt, aus allen Gewächsen eine beträchtliche Menge Harzwesen zugleich mit den gummichten Theilen aus, welches man daraus sieht, daß, wenn die Ipekakuanhe, welche nach dem Ausziehen mittelst Wassers übrig bleibt, mit reinem Weingeiste digerirt wird, sie nicht halb so viel Harz ausgiebt, als vorher, und so ist das wässerige Extrakt von der rohen Wurzel nur dem Grade nach verschieden, verhältnißmäßig weniger harzig und weniger wirksam, theils als Brechmittel, theils in Heilung der Ruhr. Die Kräfte der Ipekakuanhe in dieser Krankheit beruhen auf ihrer Eigenschaft, die Ausdünstung zu befördern. Hier ist es von äußerster Wichtigkeit, daß sie recht frei von Statten gehe, und so wie sie, selbst bei gesunden Personen, zunimmt, sieht man auch gemeinlich, daß die Ausleerung durch den Stuhl unterdrückt wird. Bei Ruhrn ist die Haut größtentheils trocken und gespannt, und die Ausdünstung gehemmt. Die gemeinen Diaphoretika gehen durch den Darmkanal ohne Wirkung hindurch; aber die Ipekakuanhe bringt, wenn man den Kranken, nach ein- oder zweimaligem Erbrechen, warm zudeckt, einen reichlichen Schweiß zuwege. Nachdem die Ruhr gehoben ist, ist es nöthig, den Gebrauch der Arznei noch einige Zeit fortzusetzen, um einen Rückfall zu verhüten. Zu diesem Behufe werden wenige Gran in mehrere Gaben getheilt, so daß sie ohne merkliche Ausleerung zu verursachen, alle Tage gegeben werden kann; auf diese Weise wird die Heilung wirksam vollführt. Und in der That sind selbst vom Anfange kleine Gaben von besserem Erfolge zur Kur dieser Krankheit, als große.

Geoffroy meldet uns aus seiner eignen Erfahrung, er habe beobachtet, daß zehn Gran des Pulvers so wirksam sind, als ein oder zwei Skrupel, und setzt daher die Gabe zwischen sechs und zehn Gran fest. Neuerlich

hat man gefunden, daß sogar kleinere Gaben sich hinreichend emetisch erweisen.

Die officinellen Präparate von dieser Wurzel sind eine mit Wein verfertigte Tinktur, welche demnach den Namen Vinum Ipecacuanhae führt, und ein Pulver, ehemals unter dem Namen Dower's Pulver, jetzt Pulvis Ipecacuanhae compositus genannt, sowohl in dem Londner als dem Edinburger Apothekerbuche.

Es sind viele wohlausgedachte Versuche über die Ipekakuanhe von Dr. Irvine angestellt worden, wodurch er den Preis der Harveyschen Gesellschaft zu Edinburg für das Jahr 1784 gewann. Er hat bewiesen, daß diese Wurzel einen gummicht harzigen Stoff enthalte, daß der gummichte Theil in weit größerm Verhältnisse als der harzige vorhanden, daß der gummichte Theil weit stärker emetisch sey, als der harzige, daß der rindige Theil weit mehr wirke, als der holzige, und daß die ganze Wurzel beträchtliche Wirkung besitze, nicht nur als ein säulnißwidriges, sondern auch als ein adstringirendes Mittel; daß das destillierte Wasser sehr wenig thue, daß aber der in dem Abziehgeräthe übrig bleibende Absud als ein heftiges Brechmittel wirke, und Schauer, kalte Schweiß und andre bedenkliche Zufälle erzeuge; daß durch lang fortgesetztes Kochen die Kraft der Wurzel fast gänzlich zerstört werde, daß man die emetische Eigenschaft der Ipekakuanhe durch Essigsäure am wirksamsten hindern könne, dergestalt, daß dreißig Gran des Pulvers mit zwei Unzen Essig eingenommen, nur einige flüssige Stühle verursachen.

Die Ipekakuanhe wird jetzt, vorzüglich in Pulver, mit Vortheile bei fast jeder Krankheit angewendet, in welcher vollständiges Erbrechen angezeigt ist; *) mit
Mohn-

*) Mit nichten! Die Natur der Ipekakuanhe ist bloß zur Hervorbringung einer anhaltenden Uebelkeit geeignet. In
der

Mohnsast, wie im pulvis sudorificus, verbunden, liefert sie uns ein sehr diensames und kräftiges Schweißmittel. Oft wird sie mit Nutzen in sehr kleinen Gaben verordnet, so daß sie weder Erbrechen, noch Purgiren, noch Schweiß erregt.

Die volle Dose von dem Pulver der Ipekakuanhe ist ein Skrupel oder eine halbe Drachme, und doppelt so viel im wässerigen Aufgusse. Die volle Gabe wird in dem Paroxysm der krampfhafsten Engbrüstigkeit empfohlen, und eine Gabe von drei bis vier Gran alle Morgen bei anhaltender Engbrüstigkeit. Eine Gabe von einem viertel oder halben Grane mit Zucker abgerieben, und alle vier Stunden oder öfterer gegeben, rühmt man in Mutterblutfluß, Husten, Seitenstich, Blutspeien, u. s. w. und hat es oft höchst diensam gefunden.

Iris florentina, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Iris florentina, L. Florentiner-Schwertel.

Man zieht verschiedene Arten des Schwertels in unsern Gärten wegen der Schönheit ihrer Blumen, der Florentiner-Schwertel aber wird vorzüglich zu arzneilichen Absichten gebraucht. Die Wurzeln haben, so lange

Ob 2

sie

der Körper schon selbst geneigt, den Inhalt des Magens durch Erbrechen von sich zu geben, so giebt sie allerdings durch erregte Uebelkeit Anleitung zur hinreichenden Ausleerung von oben. Aber die ausgeartete Galle aus der Gallblase bringt sie nicht durch Brechen hervor, so wenig als den verdorbnen Inhalt des Magens, wenn des letztern Neigung zum vollständigen Erbrechen gering ist, oder ganz schläft. Diese oft so nöthige Wirkung bringen, oft unter Anleitung der Uebelkeit erregenden Ipekakuanhe, bloß die Präparate aus dem Spießalanze zuzuge, vorzüglich der Brechweinstein, das Algarottipulver, u. s. w. A. d. U.

sie frisch sind, einen bittern, scharfen, ekelhaften Geschmack, und erweisen sich innerlich genommen, stark abführend, weshalb der Saft in Wassersuchten zur Gabe von drei bis vier Skrupeln empfohlen wird. Durchs Trocknen verlieren sie diese Eigenschaft, behalten aber noch einen etwas stechenden bitterlichen Geschmack. In dieser Verfassung ist ihr Geruch aromatischer Art. Die in warmen Ländern gezogenen haben dann einen sehr lieblichen Geruch, dem des März-Weitzens ähnlich. Daher bedient man sich der Florentiner-Schwertelwurzel zum Parfümiren und um Flüssigkeiten einen guten Geruch zu geben. Die Apotheken gebrauchen sie zu dem Trochisci amyli.

Iris palustris, [Edinb.] Wurzel.

Iris Pseudacorus, L. Wasser-Schwertel.

Diese Pflanze wächst in großer Menge an den Rändern der Bäche, und an andern wässerigen Stellen. Die Wurzel hat einen scharfen Geschmack, und ist im frischen Zustande stark purgirend. Der ausgepreßte Saft zu sechzig bis achtzig Tropfen alle Stunden oder alle zwei Stunden gegeben, und die Gabe allmählig erhöht, pflegt sehr häufige Ausleerungen hervorzubringen, wenn schon Jalappe, Gummiqutte oder andre starke Purgirmittel sich unwirksam erwiesen haben; und in dieser Form allein wird sie gebraucht, denn durchs Trocknen verliert sie gänzlich ihre purgirende Eigenschaft. Obgleich diese Substanz immer noch einen Platz in der Edinburger Pharmacopöe einnimmt, und unter gehöriger Behandlung ein nützlichcs Arzneimittel abgeben könnte, so wird sie doch jetzt sehr wenig gebraucht.

Juglans,

Juglans, [Lond.] Unreife Frucht.

Juglans regia, L. Königs-Walnusz.

Der Kern der Frucht gleicht an Eigenschaft den Mandeln, die Schale ist adstringirend. Aber keins von beiden wird jetzt sonderlich zur Arznei von den brittischen Aerzten gebraucht, wiewohl die Frucht noch immer ihre Stelle in den meisten fremden Apothekerbüchern einnimmt, so wie in dem Londner.

Jujuba, [Braunschm.] Beeren.

Rhamnus Zizyphus, L. Jujuben-Kreuzdorn.

Die Jujuben haben einen lieblich süßen Geschmack. Sie werden in Schwärze der Säfte empfohlen, im Husten von dünnen, scharfen Feuchtigkeiten, und beim Harnbrennen. Sie sind aber jetzt unter uns fremd in der Arznei, und sogar in Apotheken.

Juniperus, [Lond.] Beeren und Zweigspitzen. [Edinb.] Beeren.

Juniperus communis, L. Krammet-Wacholder.

Dies ist ein immergrüner Strauch, welcher auf Anhöhen in Gebüsch aller Länder Europens wächst. Das Holz und das Harz werden jetzt nicht zu arzneilichen Entzwecken angewendet; die Beeren bringt man aus Holland und Italien zu uns. Die italienischen Beeren werden allgemein für die besten gehalten.

Die Wacholderbeeren haben einen starken, nicht unangenehmen Geruch, und einen erwärmenden, stechend süßen Geschmack, worauf, wenn sie lang gekaut oder vorher wohl zerquetscht sind, ein bitterlicher folgt. Das Stechende scheint in der Schale zu wohnen, das Süße

im Saft; der gewürzhafte Geruch in Delbläschen, welche durch die Substanz des Markes verbreitet und sogar mit bloßen Augen zu unterscheiden sind; das Bitter in den Samen. Die frischen Beeren geben, wenn man sie auspreßt, einen sehr süßen, aromatischen Honigsaft; vorher aber zerquetscht, so daß die Samen zermalmet werden, geben sie einen barschen, bittern Saft.

Die Beeren sind ein gutes Karminativ, ein Magenmittel und Diuretikum. Zu diesen Entzwecken verwahrt man in den Apotheken einen zusammengesetzten Geist und ein aus den Beeren destillirtes Del. Die nach der Uebertreibung des Deles übrig bleibende Flüssigkeit wird, wenn man sie auspreßt und gelind zur Konsistenz eines Rhobes abdampft, ebenfalls zu einer Arznei, welche sehr diculich, und in vielen Fällen dem Oele der Beeren selbst vorzuziehen ist. Hoffmann ist ausdrücklich dieser Meinung, und empfiehlt den Rhob gar sehr in Schwäche des Magens und der Gedärme, und behauptet, er sey besonders dienlich für alte Leute, welche diesen Uebeln unterworfen sind, oder welche eine schwierige Harnaustleerung erdulden. Dieser Rhob ist von dunkel bräunlich gelber Farbe, einem balsamischen, süßen Geschmacke, mit etwas von der Bitterkeit, mehr oder weniger, je nachdem die Samen in den Beeren mehr oder weniger zerquetscht worden sind.

Die beste Form, in der man sie gebrauchen kann, ist ein einfacher wässriger Ausguß. Dieser giebt, entweder vor sich, oder mit einer kleinen Menge Wacholdergeist versezt, ein sehr dienliches Getränk für Wassersüchtige.

Einen Ausguß der Zweigspitzen hat man gleichfalls mit Vortheil auf gleiche Art angewendet.

Kermes, [Braunschv.] Körner, Saft.

Coccus Ilicis, L. *Kermes*. Schildlaus.

Diese Körner erscheinen, wenn sie frisch sind, voll kleiner röthlichen Eierchen oder Thierchen, deren Nest sie sind. Beim Auspressen geben sie einen rothen Saft von sich, eines bitterlichen, etwas rauhen stechenden Geschmacks, und eines nicht unangenehmen Geruchs; man bringt ihn aus dem südlichen Frankreich zu uns. Die Körner selbst werden zubereitet, indem man sie vor dem Trocknen mit Essig besprengt; dieß verhindert das Ausfrieren der Eierchen, und tödtet die schon ausgetrocknenen Thierchen. Geschicht dieß nicht, so verwandeln sie sich in ein geflügeltes Insekt, von welchem die Körner leer gelassen werden.

Der *Kermes* ist als Arznei betrachtet, ein angenehmes, adstringirendes Stärkungsmittel. Aus diesem Gesichtspunkte ward er von den Griechen angesehen; die Araber setzten noch eine herzstärkende Tugend hinzu. Die Europäischen Schriftsteller haben ihn überhaupt zur Ermunterung der Lebensgeister und wider Herzklopfen empfohlen. Auch hat man ihn insbesondere, wiewohl ohne hinreichende Gründe, als ein Beförderungsmittel der Geburt und Verhütungsmittel des Mißgebährens gerühmt.

Kino, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Gummi rubrum adstringens Gambiense, *Fothergill*.

Das *Kino*gummi ward zuerst von Dr. *Fothergill* der Aufmerksamkeit der Aerzte empfohlen als ein sehr dienliches vegetabilisches Adstringens, und es ist auch unter den Händen andrer Aerzte den von ihm angegebenen Eigenschaften so sehr entsprechend gefunden worden, daß es jetzt von sehr allgemeinem Gebrauche ist. Es

hat sehr viel Aehnliches mit dem Katchu, ist aber von weit harzigerer Natur und weniger festen Substanz. Seine wässerige Auflösung läßt sich leichter von Säuren zersetzen, und die Dinte davon ist vergänglicher. Vollkommener als vom Wasser wird sein färbender und adstringirender Stoff von Weingeist ausgezogen, wiewohl Wasser eine beträchtliche Menge von beiden leicht genug in sich nimmt.

Man bedient sich desselben als eines adstringirenden Mittels in Durchfällen, Blutflüssen, u. s. w. Mit Brantwein bildet es eine schöne Tinktur, und dient zum Hauptbestandtheile für das pulvis aluminis compositus und einige andre officinelle Zusammensetzungen.

Lac, [Russ.]

Milch ist ein dem weiblichen Geschlechte der Säugethiere eigenthümlicher abgesonderter Saft. Man kann sie als eine Art von Emulsion ansehen, aus Butter, Käse und Molken zusammengesetzt. Die Molken enthalten einen schleimigen Zuckerstoff, welcher die Butter und den Käse mit Wasser in Vereinigung erhält. Wegen dieses zuckerhaften Theils ist die Milch der weinichten Gährung fähig, wie bei dem russischen Kumis, einem weinigen Getränke aus Stutenmilch bereitet, welches in Lungen sucht und Fällen von Schwäche empfohlen wird.

Frische Milch vermischt sich gleichförmig mit gemeinem Wasser, eisenhaltigen Mineralwassern, Weinen und Bieren, welche nicht sauer sind, mit schwachen geistigen Flüssigkeiten, Auflösungen von Zucker, Eiseu und Neutralsalzen, aber nicht mit ausgepressten oder destillirten Oelen. Säuren, sowohl mineralische als vegetabilische, bringen sie zum Gerinnen; eben dieß thun fixe und flüchtige Laugen salze und sehr verstärkter Weingeist. Die
von

von Säuren abgetrennten Massen werden zum Theil von alkalischen Flüssigkeiten wieder aufgelöst, so wie die durch Lauge salze abgetrennten von Säuren. Neutralsalze, besonders Salpeter, bewahren die Milch vor dem von selbst entstehenden Gerinnen, und machen, daß sie weniger leicht von Säuren geschüttet wird.

Die Menschenmilch ist die süßeste unter allen, und die Eselmilch kommt ihr am nächsten. Letztere ist die dünneste von allen; läßt man sie von selbst gerinnen, so beträgt der Käse aus zwölf Unzen kaum zwei Quentchen, während der von der Kuhmilch fünfmal so viel ausmacht. Die Massen von der Eselmilch bilden, selbst wenn sie von Säuren geschüttet wird, nur leichte, feine Flocken, welche in den Molken schwimmen; die von der Ziegenmilch verdichten sich zu festern Massen, welche sich zu Boden senken.

Die salzhafte Substanz, die man aus der Eselmilch bekommt, ist weiß, und so süß als Zucker, die von andern Milcharten aber braun oder gelb, und weit weniger süß, die von der Kuhmilch am wenigsten. Man sieht hieraus, daß die Eselmilch mehr Molken, und weit mehr salzhafte Substanz als die Milch von Kühen und Ziegen enthält, und daß beide letztere einen Ueberfluß von grobem fettigem Stoffe haben. Daher findet man auch, daß sie am nahrhaftesten sind, während erstere sich am wirksamsten als aperirendes und detergirendes Mittel erweist.

Zuckerstoff befindet sich in vier Unzen

Schaafmilch	zwischen	35	und	37	Gran.
Ziegenmilch	•	47	•	49	•
Kuhmilch	•	53	•	54	•
Frauenmilch	•	58	•	67	•
Pferdemilch	•	69	•	70	•
Eselmilch	•	80	•	82	•

Die zum Extrakt eingedickte Milch liefert, mit etwa eben so viel Wasser digerirt, als durch die Abdampfung verloren gegangen, eine schöne Art von Molken, von angenehmem Geschmacke, und welche sich besser halten, als die auf gewöhnliche Weise bereitete. Diese Flüssigkeit befördert die natürlichen Absonderungen überhaupt, und thut, wenn man ihren Gebrauch gehörig fortsetzt, gute Dienste bei scorbutischen und andern Beschwerden.

Die Milch von einem und demselben Thiere ist beträchtlich abweichend, je nachdem es verschiedene Nahrungsmittel genießt. Dioskorides führt an, daß die Milch der Ziegen, welche von dem Skammonienkraute und der Wolfsmilch gefressen, sich purgirend erweise; wie denn auch Beispiele in den Acta Hanniensiä von bitterer Milch angeführt werden von Thieren, welche Wermuth gefressen hatten. Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, daß Purganzen und geistige Getränke, welche eine Amme zu sich genommen, Einfluß auf das Kind haben, und daß die Milch von Thieren, welche grüne Kräuter genießen, weit dünner ist, als wenn sie von trockenem Futter leben. Hoffmann, von welchem die meisten der obigen Bemerkungen entlehnt sind, geht hierin so weit, daß er verordnet, die Thiere in einer solchen Diät zu halten, wie sie der Krankheit angemessen ist, gegen die man die Milch trinken läßt.

Lacca, [Schwed.] Gummiharz.

Croton lacciferum, L. *)

Das Gummilack wird von einem Insekte erzeugt, welches eine Art Koschenille ist. Das Insekt sticht die kleinen

*) Jetzt weiß man genauer, daß das Gummilack als die Zellen oder Baben der Lacksehildlaus (*Coccus Ficus*) von der *Ficus*

kleinen Nester des Baums an, und der aus dem Stiche schwitzende Saft wird von dem Thierchen zu dem Neste für seine Eier verarbeitet, dessen einzelne Zellen die Gestalt eines Samens haben.

Man bringt es zu uns, entweder noch an den Nestchen klebend, oder in kleinen durchsichtigen Körnern, oder in halb durchsichtigen flachen Kuchen. Das erstere nennt man Stocklack, das zweite Körnerlack, und das dritte Schellack. Wenn man ein Stück von dem Stocklacke abbricht, sieht man, daß es aus regelmäßigen Zellen, gleich den Honigwaben besteht, in denen kleine Körperchen stecken von einer dunkelrothen Farbe. Dieß sind die jungen Insekten, und diesen verdankt das Gummilack seine Farbe; denn wenn man diese davon nimmt, so ist die Farbe des Lacks sehr blaß. Das Schellack und das Körnerlack, welche beim Zerbrechen nichts von Insekten oder Zellen im Innern zeigen, werden für eine künstliche Bereitung aus jenem angesehen. Das Körnerlack, glaubt man, sey das Stocklack, welches gestoßen und seiner auflöselichen Theile beraubt worden, und das Schellack soll das geschmolzene und in Kuchen gebildete Körnerlack seyn. Das Stocklack ist daher die ächte Sorte, und muß allein zu medizinischen Behufsen angewendet werden.

Diese Substanz wird in Deutschland und andern Ländern sehr geschätzt gegen Schloffheit und Schwammigkeit des Zahnfleisches von kalter oder von einer skorbutischen Körperbeschaffenheit. Zu diesem Entzwecke wird das Lack mit Wasser gesotten, wozu etwas Alaun gesetzt worden,

Ficus religiosa und *Ficus indica*, auch wohl dem *Rhamnus Jujuba*, L. gesammelt wird, auf welchen Gewächsen dieses Insekt seine aus Gummilack zusammen gesetzten Nester ansetzt.

A. d. U.

worden, wodurch die Auflösung befördert wird; oder man bereitet eine Tinktur daraus mit verstärktem Weingeiste. Auch rühmt man die Tinktur innerlich gegen weißen Fluß und in rheumatischen und skorbutischen Beschwerden; sie hat einen angenehmen Geruch und einen lieblichen, bitterlichen, adstringirenden Geschmack.

Der vorzüglichste Verbrauch des Lackes bei uns (in England) ist zu gewissen mechanischen Künsten, als Farbedroque, und zur Bereitung des Siegelacks und der Firnisse.

Lactuca sativa, [Braunschw.] Blätter,
Samen.

Lactuca sativa, L. Sallat. Lattich.

Die verschiedenen Sorten Gartensallat sind sehr gesunde, erweichende, kühlende Kräuter, welche leicht zu verdauen sind, und den Leib etwas eröffnen. Die meisten Schriftsteller glauben, daß sie narkotischer Natur sind, und in der That tragen sie auch in vielen Fällen viel dazu bei, den Schlaf zu befördern. Dieß thun sie durch Minderung der Hitze und Erschlaffung der Faser.

Lactuca virosa, [Edinb.] Blätter.

Lactuca virosa, L. Gift-Lattich.

Diese Pflanze, welche in England einheimisch ist, und an einigen Stellen häufig wächst, weicht in ihren Eigenschaften sehr wesentlich von dem Sallat-Lattich ab.

Der Gift-Lattich riecht stark nach Mohnsaft, und gleicht ihm in einigen seiner Wirkungen, und seine beraubende Kraft liegt wie bei den Mohnköpfen, in dem Milchsaft. Man rühmt ein Extrakt von dem ausgepreßten Saft in kleinen Gaben bei der Wassersucht. In langwierigen Wassersuchten, welche von Verstopfungen
in

in den Eingeweiden herrühren, hat man es bis zu einer halben Unze täglich gegeben. Es soll dem Magen wohl bekommen, den Durst löschen, gelind laxieren, und stark harnreibend, auch etwas diaphoretisch wirken. Reichliches Trinken erlaubt man während der Wirkung. Dr. Collin in Wien versichert, von vier und zwanzig wassersüchtigen Kranken nur einen einzigen Kranken gehabt zu haben, welcher durch diese Arznei nicht geheilt worden sey.

Lad an um, [Lond.] Harz.

Cistus creticus, L. Kreter-Ziste.

Dieses Harz soll ehemals von den Wärten der Ziegen gesammelt worden seyn, welche die Blätter des Zistusstrauchs abgefressen. Jetzt fährt man mit einer Art von Rechen, woran verschiedene Riemenstreifen befestigt sind, gelind über den Strauch hin, so daß der zähe Saft daran hängen bleibt, den man nachgehends mit Messern abschabt. Man trifft es selten rein an, selbst an Ort und Stelle seiner Erzeugung, da sich der vom Winde über den Strauch getriebene Staub mit dem zähen Saft vermischt. Auch sollen die Eingebornen einen gewissen schwarzen Sand darunter mischen. In den Apotheken findet man zwei Sorten. Der beste, welcher sehr selten ist, besteht in dunkelfarbigem, fast schwarzen Massen von der Konsistenz eines weichen Pflasters, welche zwischen den Händen gedrückt, noch weicher werden, von sehr angenehmem Geruche und einem etwas stechenden, bitterlichen Geschmacke. Die andre Sorte ist härter, nicht so dunkelfarbig, und in lange Stangen gerollt.

Verstärkter Weingeist löset das reine Ladanium fast gänzlich auf, und läßt nur etwas weniges gummichte Materie zurück, welche weder Geruch noch Geschmack besitzt, und deshalb kann dieses Harz zum innerlichen Gebrauche vor-

vortrefflich durch diese Methode gereinigt werden. Es ist ein dienliches Ingrediens des Magenpflasters, welches jetzt Emplastrum Ladani genannt wird.

Lavendula, [Lond. Edinb.] Blüthenspi-
zen.

Lavandula Spica, L. Spik. Lavendel.

Es giebt verschiedene Varietäten von diesem Gewächse, vorzüglich die schmale und die breitblättrige Sorte. Die Blüthen beider haben einen duftenden angenehmen Geruch, und einen erwärmenden, stechenden, bitterlichen Geschmack. Die breitblättrige Sorte ist in beiden Rücksichten die stärkste, und giebt bei der Destillation dreimal so viel wesentliches Del, als die andre. Auch ist ihr Del hitziger und spezifisch schwerer. Daher bedient man sich in den südlichen Gegenden von Frankreich, wo beide Sorten wild wachsen, bloß dieser zur Destillation des sogenannten Spiköls. Die schmalblättrige Sorte ist diejenige, welche man gewöhnlich in unsern Gärten antrifft.

Der Lavendel ist eine erwärmend reizende, aromatische Pflanze. Man rühmt sie vorzüglich im Schwindel, in Schlagflüssen, im Zittern, in der Unterdrückung der Monatreinigung, und überhaupt in allen Beschwerden des Kopfes, der Nerven und der Gebärmutter. Auch bedient man sich ihrer zuweilen äußerlich zu Umschlägen für paralytische Glieder.

Das destillierte Del wird vorzüglich gerühmt zur Vertreibung der Filzläuse und anderer Hautinsekten. Wenn man weiches Löschpapier in dieses Del allein oder mit Mandelöl vermischt taucht, und die Nacht über auf die Stellen legt, wo sich die Insekten befinden, so wird man sie, nach Geoffroy's Versicherung, gewiß alle tod des Morgens antreffen.

Die

Die officinellen Bereitungen vom Lavendel sind das wesentliche Oel, der einfache Geist und die zusammen gesetzte Tinktur.

Laurus, [Lond.] Blätter, Beeren. [Edinb.]
Blätter, Beeren, ausgepresstes Oel
der Beeren.

Laurus nobilis, L. Lorbeer.

Die Lorbeerbeeren werden gewöhnlich von den Küsten des mittelländischen Meeres zu uns gebracht. Der Baum erträgt die Kälte von Englands Klima. Sie haben einen mäßig starken, aromatischen Geruch, und einen erwärmenden, bitterlichen, stechenden Geschmack. Die Beeren sind in beiden Rücksichten stärker, als die Blätter, und geben bei der Destillation eine größere Menge gewürzhafte Oel. Auch geben sie beim Auspressen ein fast unschmackhaftes Oel, daher sie auch im Munde festig schmecken. Diese Droquen sind erwärmende, carminative Arzneien, und werden zuweilen in dieser Absicht gegen Blähungskoliken und in hysterischen Beschwerden verordnet.

Ihr vorzüglichster Verbrauch in der gegenwärtigen Praxis ist in Klystieren und einigen äußerlichen Anwendungen. Die Blätter kommen zu unsern gewöhnlichen Bähungen, und die Beeren zu dem Kümmelpflaster. Auch geben sie einer Latwerge den Namen, welche fast nur zu Klystieren gekommen ist.

Lentiscus, [Braunschw.] Holz.

Pistacia Lentiscus, L. Mastix-Pistazie.

Dieser Baum oder Strauch ist in warmen Erdstrichen einheimisch, erträgt aber unsere gewöhnlichen Winter. Man bringt das Holz zu uns in dicken knotigen Stücken,

Erücten, mit einer aschfarbenen Rinde umzogen, innerlich weiß, von einem rauhen, etwas stechenden Geschmacke und einem angenehmen, wiewohl schwachen Geruche. Die kleinern zähen Zweige sind stärker sowohl an Geruche, als Geschmacke. Man hält dieses Holz für ein mild balsamisches Adstringens. In den Ephemerides (N. C.) wird ein Absud davon mit dem Namen des vegetabilischen aurum potabile beehrt, und sehr in Katarthen, in Neigung zum Erbrechen und Schwäche des Magens, zur Stärkung des Tons der Eingeweide überhaupt, und zur Beförderung des Harnabganges gerühmt.

Dies ist der Baum, welcher auf der Insel Chio das Harz liefert, welches wir Mastix nennen. Siehe Mastiche.

Leontodon, m. f. Taraxacum.

Lichen cinereus terrestris, [Braunschw.]

Lichen caninus, L. Hund's-Flechte.

Diese Flechte besteht aus ziemlich dicken, gefinger-ten Blättern, die oben flach, untenher von neßförmigem Gewebe, und durch kleine Fasern mit der Erde verbunden sind. In ihrer Vollkommenheit sind die Blätter aschfarbig, durch das Alter aber werden sie schwärzlich oder röthlich.

Diese Droque soll ein hitziges Diuretikum seyn; der Geschmack verräth aber wenig oder nichts Erwärmendes. Sie erlangte Ruf wegen ihrer Tugend, die Folgen vom Bisse des tollen Hundes zu heilen. Ein Bericht von den merkwürdigen Wirkungen eines aus den getrockneten Blättern dieser Pflanze mit Pfeffer zusammengesetzten Pulvers in diesen Fällen ward der königlichen Gesellschaft von Herrn Dampier mitgetheilt, und in den
philo-

philosophischen Verhandlungen bekannt gemacht. Nachgehends ward dieses Pulver in die londner Pharmacopöe (im Jahr 1721) unter dem Namen des pulvis antilyfus auf Verlangen des Dr. Mead aufgenommen, welcher große Erfahrung von seinen guten Wirkungen hatte. Einige Jahre hernach brachte dieser Arzt eine Schrift ins Publikum, welche die Kurmethode enthielt, die er in einer großen Menge von Fällen immer mit glücklichem Erfolge angewendet hatte. In dieser Schrift lief die Verordnung auf folgendes hinaus: „Man lasse dem Kranken auf neun bis zehn Unzen Blut, und gebe ihm nachgehends vier Morgen hinter einander nüchtern anderthalb Quentchen dieses Pulvers in einem halben Pfunde warmer Kuhmilch ein. Sobald diese vier Gaben genommen sind, muß der Kranke ein kaltes Bad nehmen von Quell- oder Flußwasser, alle Morgen nüchtern, einen Monat lang. Er muß sich ganz darin eintauchen, so daß bloß der Kopf außer dem Wasser ist, aber nicht länger als eine halbe Minute darin bleiben, wenn das Wasser sehr kalt ist. Nachgehends nimmt er das Bad noch vierzehn Tage, aber nur dreimal die Woche.“ Im Jahre 1745 beschenkte er die Welt mit einer neuen Ausgabe seines Buchs von den Giften, worin wir dieselbe Kurmethode nochmals empfohlen und von ihr gerühmt finden, sie habe bei einer dreißigjährigen Erfahrung nie des guten Erfolgs verfehlt *), wenn man sie befolgt habe, ehe

*) Dreißigjährige glückliche Erfahrungen von einem Mittel, welches — nichts taugt! von einem rechtschaffnen Arzte angestellt! Und doch waren die Erfahrungen sehr richtig — nur in einem falschen Gesichtspunkte angestellt, welches mit den meisten übrigen Mitteln gegen den Biß toller Hunde der Fall war. Sie wurden als Vorbauungsmittel gegeben in den vielen Fällen, wo der beißende Hund nicht toll war, oder wo auf den Biß keine Wasserscheu erfolgt wäre, wenn man auch nichts gebraucht hätte. Keine Arz-

ehe die Wasserscheu ausgebrochen sey. Es ist sehr zu wünschen, daß die Wirksamkeit dieser Arznei zur Verhütung jener schrecklichen Krankheit durch unwiderlegliche Thatfachen bewiesen würde. Man hat *) Fälle angeführt, wo es ohne Erfolg gewesen ist, und die vielen Beispiele von der Tödllichkeit dieser Krankheit beweisen entweder die Unkräftigkeit des Mittels oder eine ungemeine Nachlässigkeit in Anwendung desselben. Wir wollen nur noch erinnern, daß Boerhaave, welcher doch sonst so allgemein freigebig im Lobe der Arzneimitteln ist, diese Flechte unter die nichtswürdigen Kleinigkeiten zählt, bei denen sich jeder betrüge, der sich auf sie verläßt. Und diese Meinung ist nun auch so allgemein, daß diese Pflanze aus den gegenwärtigen Ausgaben unsrer Pharmacopöen ausgelassen, und fast aus allen ausländischen verbannt worden ist.

Lichen

nei kann ein sicheres Präservativ für eine Krankheit seyn, als welche im Staube ist, die schon ausgebrochne Krankheit zu heilen, so wie es kein sicheres Vorbauungsmittel dem Hungersnoth giebt, als das wahre Heilmittel der schon gegenwärtigen — Vorrath an Nahrungsmitteln? Aus dem Stegreife läßt sich sicherlich kein Vorbauungsmittel der Ruhr ausfindig machen, und alle angebliche Erfahrungen, daß Weintrinken, Tabakrauchen, u. s. w. wirksam gewesen seyn sollen, sind einseitig und ungegründet, da man nicht vom richtigen Princip ausging. Nach wahrscheinlicher Ansteckung von wahrer Ruhr giebt es gewiß kein sicheres Vorbauungsmittel der Entstehung dieser Krankheit, als dasjenige, was auch schon gegenwärtige Ruhr am besten zu heilen fähig ist, etwa die Wolfserleiwurzel. Also, nur er sey ein Heilmittel der gegenwärtigen Wasserscheu, und wir werden damit ihr auch gewiß am sichersten vorbeuen können.

H. d. U.

*) Nicht wenige.

H. d. U.

Lichen, [Edinb.] Kraut.

Lichen islandicus, L. Isländer-Flechte.

Die Blätter von dieser Flechtenart stehen fast aufrecht, sind steif, wenn sie trocken, und biegsam, wenn sie feucht sind, unregelmäßig zertheilt in breite von einander stehende Lappen, glatt, und an dem Rande befranzt. Sie wächst in Schottland. Eine Unze derselben in einem Pfunde Wasser gesotten und durchgepreßt, giebt ungefähr sieben Unzen eines so dicken Schleims, als ein Theil arabisches Gummi in drei Theilen Wasser aufgelöst.

Die Isländer bedienen sich derselben zur Nahrung. Man weicht sie in Wasser ein, um ihr die Bitterkeit und purgirende Eigenschaft zu benehmen, worauf man sie gepulvert, mit Milch oder Wasser zu Suppen anwendet. Dieses Nahrungsmittel empfiehlt man in der Lungensucht und dem Scharbock. Es soll sehr nahrhaft, antiseptisch und gelind laxirend seyn. Doch scheint die Edinburger Pharmacopöe die einzige zu seyn, in welcher sie eingeführt ist, und wenige Aerzte in England haben viel Erfahrung davon. Hat diese Flechte irgend einige Wirkung, so besteht sie wahrscheinlich darin, daß sie ein gelindes Nahrungsmittel ist.

Lignum campechiense, m. f. Haematoxylon.

Lignum Rhodium, [Russ.]

Genista canariensis, L. Kanarien-Genst.

Man bringt dieses Holz vorzüglich aus den Kanarischen Eilanden zu uns.

Die Schriftsteller der Botanik und der Arzneimittellehre sind sehr verschiedner Meinung über das Rosenholz, sowohl in Absicht des Gewächses, von welchem es

abstammt, als auch in Absicht der Droque selbst, und beschreiben unter diesem Namen offenbar von einander abweichende Substanzen. Diese Verwirrung scheint von der Meinung abzustammen, als wären das Rosenholz und das Aspalathholz (eine Droque, welche bei den Alten in hoher Achtung stand, worüber aber bei den Neuern eine tiefe Ungewißheit herrscht,) eine und dieselbe Sache. Daher brachte man verschiedene Hölzer statt des unbekanntem Aspalathholzes nach Europa, und verkaufte diese wieder unter dem Namen des Rosenholzes.

In den neuern Apothekerbüchern, welche das Rosenholz aufnehmen, giebt man ihm jetzt verschiedene Linne'sche Namen. Die Verfasser des Braunschweiger Dispensatorium halten es für die *Rhodiola rosea* des Linne', worin sie der Wahrheit vielleicht eben so nahe seyn können, als die Verfasser der Russischen Pharmacopöe.

Was das Aspalathholz betrifft, so sind die Alten selbst mit einander uneins. Dioskorides versteht darunter das Holz eines gewissen Gewächses, von seiner Rinde befreit, Galen aber die Rinde einer Wurzel. Jetzt haben wir nichts unter diesem Namen in den Apotheken. Was man bisher bei uns unter dem Namen des Aspalaths verkaufte, waren Stücke eines bläulichgelben Holzes, welches man aus Ostindien brachte, gewöhnlicher unter dem Namen Calambur bekannt.

Das Aspalath, das Calambur und das Adlerholz sollen Hölzer von der Natur des Agallochums oder des Aloeholzes, nur schwächer an Kraft seyn.

Das Rosenholz der Apotheken besteht gewöhnlich aus langen hakensförmigen, knorrigen Stücken, welche angeschnitten von gelber Farbe sind, wie Buchsbaumholz, mit einem röthlichen Schleime. Die größten, glatte-
sten, härtesten und dunkelfarbigsten Stücken müssen
aus-

ausgewählt, die kleinen, dünnen und blaffen aber vermorfen werden. Der Geschmack dieses Holzes ist leicht bitterlich und etwas stechend; sein sehr lieblicher Geruch gleicht dem der Rosen. Lange aufbewahrt scheint es seinen Geruch zu verlieren, aber sobald man es anschneidet, oder zwei Stücke davon an einander reibt, so riecht es so gut, wie Anfangs. Mit Wasser destillirt giebt es ein wohlriechendes wesentliches Del, aber in sehr kleiner Menge.

Das Rosenholz steht jetzt bloß in Achtung wegen seines Oeles, dessen man sich als eines hohen und angenehmen Parfüms zu wohlriechenden Pomaden und zu ähnlichen Dingen bedient. Wollen wir aber nach Ähnlichkeiten schließen, so müßte diese geruchvolle Substanz mit Vortheil zu nützlichern Behufen angewendet werden können. Eine Tinktur in verstärktem Weingeiste, welche in einem kleinen Umfange die Kraft einer ansehnlichen Menge Holz enthält, kündigt sich als ein dienliches herzstärkendes Mittel an, welches vielleicht keiner Arznei dieser Art nachsteht.

Ligusticum, [Eduinb.] Samen.

Ligusticum Levisticum, L. Badekraut • Liebstöckel.

Dieß ist eine große Doldenpflanze, welche in unsern Gärten gezogen wird. Die Wurzel kömmt der Angelikawurzel an Kräften nahe, und der hauptsächlichste Unterschied besteht darin, daß die Liebstöckelwurzel einen stärkern Geruch und einen etwas weniger beißenden Geschmack, mit einer anhaltenderen Süßigkeit besizt. Die Samen sind noch süßiger, als die Wurzel.

Obgleich diese Theile des Badekraut • Liebstöckels gewiß heilsame Tugenden besizzen, so werden sie doch jetzt nicht geachtet, und nichts davon in zusammen gesetzte Arzneien verschrieben.

Lilium album, [Edinb.] Wurzel.

Lilium candidum, L. Weiß-Lilie.

Man bauet sie in Gärten mehr wegen Schönheit ihrer Blumen, als zu arzneilichem Gebrauche. Die schleimige Wurzel wird zuweilen als ein Breiumschlag angewendet; er besißt aber keine Vorzüge vor den aus Getraidesamen verfertigten.

Lilium convallium, [Schwed.] Blumen.

Convallaria majalis, L. *)

Diese Pflanze wächst in großem Ueberflusse wild in Gebüsch und schattigen Plätzen, und blüht im Mai. Die Blumen sollen herz- und nervenstärkend seyn. Sie haben einen lieblichen süßen Geruch, den sie im Aufgusse den ausgepreßten Oelen, und bei der Destillation dem Wasser und dem Weingeiste mittheilen. Wesentliches Oel hat man bisher nicht daraus erhalten. Et Müller sagt, der destillirte Geist habe mehr Wohlgeruch als das Wasser.

Die Wurzeln der Maiblume sind sehr bitter; getrocknet sollen sie sich als ein gelindes Niesemittel erweisen, so wie auch die Blumen.

Limon, [Lond.] Saft, Fruchtschale und wesentliches Oel (Essentia). [Edinb.] Frucht, Schale und wesentliches Oel (Essenz genannt).

Citrus medica, L. Sauer-Zitrone.

Der Saft der Limonie ist eine starke, natürliche Gerächtsäure. Die gelbe Schale ist ein vortreffliches Gewürz,

*) Vielmehr *Majanthemum Convallaria*, Gm. Herzblatt-Maiblume. X. d. U.

Gewürz, und wird häufig zu Magentinkturen und magenstärkenden Tränken angewendet. Sie ist weit weniger hitzig, als die Pomeranzenschale, und giebt in der Destillation mit Wasser weniger wesentliches Del. Ihr Geruch ist zwar nicht vergänglich, steigt aber nicht so leicht mit Weingeist über; denn ein aus der Limonienschale bereitetes Extrakt besitzt den aromatischen Geruch und Geschmack der Substanz in weit größerer Vollkommenheit, denn ein auf gleiche Art aus der Pomeranzenschale bereitetes Extrakt.

In den Apotheken wird ein Sirup mit dem Saft bereitet, und die Schale mit Zucker überzogen. Die Schale kommt zu den bittern Aufgüssen und den Bitterweinen. Das wesentliche Del wird zu dem flüchtig aromatischen Geiste, jetzt Spiritus Amoniae compositus genannt, und zu andern Arzneiformeln genommen.

Linaria, [Schwed.] Blätter.

Antirrhinum Linaria, L. Frauenflachs, Löwenmaul.

Diese Pflanze wächst wild an Dämmen und an den Rändern der Aecker. Einige halten sie für ein starkes Diuretikum, und Boerhaave nennt sie daher herba urinalis. Andre halten sie für ein starkes Abführungsmittel, und Brunfels belegt sie daher mit dem deutschen Namen Scheißkraut. Die Erfahrung leistet für keinen dieser Namen Gewähr, auch bekümmert sich die heutige Praxis gar nicht um sie.

Lingua cervina, m. f. Scolopendrium.

Linum catharticum, [Russ.] Kraut.

Linum catharticum, L. Purgierlein.

Dies ist eine sehr kleine Pflanze, nicht über vier oder fünf Zoll hoch. Man findet sie auf Kreidhügeln und

trocknen Weiden. Ihre Tugend drückt der Namen aus. Ein Aufguß mit Wasser oder Molken von einer Hand voll frischen oder einem Quentchen trocken Krautes soll ohne Beschwerde purgieren.

Linum sativum, [Lond.] Samen. [Edinb.]
Samen und ausgepreßtes Del.

Linum usitatissimum, L. Flachs-Lein.

Der Leinsamen giebt beim Auspressen eine beträchtliche Menge Del, und in Wasser gekocht einen starken Schleim. Des letzteren bedient man sich zu Zeiten zu gleichen Behufen als andrer Substanzen dieser Klasse, so wie auch der Samen selbst zu erweichenden und zeitigenden Unschlügen. Sie sind in Asien, und in Zeiten der Hungersnoth auch in Europa als Nahrungsmittel gebraucht worden; aber sie sind keine so angenehme, noch so gesunde Nahrung als die Getreidearten. Bock erzählt, daß Leute, welche in Seeland davon gelebt, stark aufgetriebne Hypochondrien und Geschwulst im Gesichte und andern Theilen binnen kurzer Zeit bekamen, auch daß einige an diesen Uebeln starben.

Das ausgepreßte Del ist ein offizinelles Präparat.

Liquidambra, [Braunschw.] Harz.

Liquidambra styraciflua, L. Storax-Amberbaum.

Dies ist ein harziger Saft, welcher aus einem großen Baume fließt, der in Virginien, Mexiko und andern amerikanischen Provinzen wächst. Dieser Saft hat anfänglich die Konsistenz des Terbenthins, verhärtet aber durch Aufbewahren zu einem Harze. Es hat eine gelbe Farbe, welche ins Rothe fällt, einen erwärmenden Geschmack und einen dustenden Geruch, nicht unähnlich dem des Storax, wenn man ihn mit Amber versetzt hat.

Ehedem

Ehedem bediente man sich des Liquidambers stark zu wohlriechenden Sachen; jetzt aber ist er fremd in den Apotheken.

Lithargyrus, m. f. Plumbum.

Lixiva, m. f. Cineres clavellati.

Lobeliä, [Edinb.] Wurzel.

Lobelia sypilitica, L. Brech-Lobelia.

Diese Pflanze wächst an feuchten Stellen in Virginien, und erträgt unfre Winter. Sie ist perennirend, hat einen aufrechten, drei bis vier Fuß hohen Stengel, blaue Blumen, einen milchichten Saft und einen widrigen Geruch. Die Wurzel besteht aus weißen, etwa zwei Zoll langen Fasern, welche an Geschmacke dem Tabak gleichen und leicht Erbrechen erregen. Die Nordamerikaner bedienen sich ihrer als eines Spezifikums in der venerischen Krankheit, gewöhnlich in Gestalt des Absudes. Hievon läßt man die Gabe allmählig verstärken, bis sie sehr starkes Purgiren bewirkt, das Dekokt dann einige Zeit aussetzen, und wieder in mäßigem Grade forbrauchen, bis die Kur vollendet ist. Auch die Geschwüre werden mit dem Dekokte gewaschen, die Indianer aber sollen sie mit der gepulverten innern Rinde der Kanadensichte bestreuen. Hierbei läßt man eine so strenge Diät als während dem Speichelflusse einer Merkurialkur beobachten.

Die von diesem Kraute gerühmte Hülse ist, so viel uns bekannt worden, weder in Britannien, noch von den Aerzten in Virginien bestätigt worden, denn dort sowohl als in unserm Lande nimmt man seine Zuflucht allgemein zum Gebrauche des Quecksilbers, und wahrscheinlich aus diesem Grunde hat auch das Londoner Kollegium dieses Gewächs nicht in sein Verzeichniß aufgenommen.

deß scheint es eine Substanz zu seyn, welche nähere Versuche verdient.

Lujula, [Lond. Edinb.] Blätter.

Oxalis acetosella, L. Sauerflée • Lujel.

Dieß ist eine kleine Pflanze, welche wild im Gehölze wächst. An Geschmacke und arzneilichen Eigenschaften ähnelt sie dem Sauer • Ampfer, ist aber weit lieblicher, und wird daher vorgezogen. Mit Milch gekocht bildet sie angenehme Molken, und mit Zucker gerieben eine schöne Konserve, die man einige Zeit lang in Apotheken vorrätzig hielt, und nicht selten Kranken verordnete.

Lupinus, [Braunschw.] Samen.

Lupinus albus, L. Feigbohnen • Lupine.

Die Lupinen haben den Geschmack der Hülsenfrüchte, mit einer widrigen Bitterkeit verbunden. Man hält sie für wurmtreibend sowohl innerlich eingenommen, als äußerlich gebraucht. Caspar Hoffmann warnt vor ihrem innerlichen Gebrauche und erzählt uns aus einem arabischen Schriftsteller, daß sie zuweilen den Tod zuwege gebracht haben. Auch sagt Simon Pauli, er habe einen Knaben von acht bis zehn Jahren gesehn, welcher ein Quentchen Pulver von diesen Samen eingenommen, und darauf mit heftigen Leibschmerzen, Kurzächmigkeit und einem fast gänzlichen Verluste der Stimme befallen worden sey, sich aber von diesen Beschwerden durch ein Klystir von Milch und Zucker wieder erholt habe, welches eine große Menge Würmer ausleerte. Doch erinnert Geoffroy sehr richtig, daß diese Symptomen entweder von den Würmern, und nicht von der Arznei hergerührt haben, oder daß diese Samen, wenn sie irgend eine schädliche Eigenschaft besäßen, sie mit ihrer Bitterkeit

keit durch das Kochen verlohren, da sie sehr häufig als Nahrungsmittel unter den Griechen gebräuchlich gewesen, und von Galen als sehr gesund empfohlen worden.

Lupulus, [Schwed.] Fruchtzapfen.

Humulus Lupulus, L. Bier-Hopsfen.

Dies ist eine der angenehmsten unter den stärksten Bitterkeiten, ob sie gleich selten zu arzneilichen Behufen angewendet wird. Der vorzüglichste Verbrauch des Hopsfens ist zum Biere, welches davon vor der sauren und faulen Gährung verwahrt wird, das schleimige verliert, und nun um desto leichter durch den Urin abgeht.

Der Geruch des Hopsfens soll, in ein Bett gehangen, Schlaf hervorgebracht haben, nachdem schon Mohnsaft vergeblich gegeben worden war,

Der Hopsfen enthält eine sehr beträchtliche Menge wesentliches Del, welches bei der Art, wie man ihn gewöhnlich beim Brauen angewendet hat, bisher fast gänzlich verloren gegangen ist. Man hat aber neuerlich einen Vorschlag gethan, es bei seinem Aufsteigen zu fangen, und es zu dem Gebraue hinzuzusetzen; eine Entdeckung, welche allerdings Aufmerksamkeit verdient.

Lycoperdon, [Braunschw.]

Lycoperdon Bovista, L. Bovist-Kugelschwamm.

Diesen Schwamm findet man auf trocknen Weiden. Er scheint von fast gleicher Beschaffenheit als der Zunderlöcherschwamm zu seyn, und ist, wie dieser, zur Hemmung äußerlicher Blutflüsse und andrer Ausflüsse angewendet worden. Der feine Staub, womit er sich, wenn er alt wird, anfüllt, ist zu gleichen Absichten gebraucht worden.

Macis,

Macis, m. f. Myristica.

Magnesia vitriolata, [Lond. Edinb.] Bittersalz.

Dies ist das Salz von Epsom- und aus andern purgirenden Mineralwässern; auch kann man es aus der bittern Flüssigkeit ziehen, welche nach der Krystallisation des Küchensalzes übrig bleibt *). Wir finden es gewöhnlich in kleinen Krystallen, welche wie Schnee aussehn. In Wasser aufgelöst und aufs neue krystallisirt, schiebt es in größere Krystallen an von rechtwinklicht prismatischer Gestalt, fast vom Ansehn des künstlichen Glaubersalzes, an dessen Stelle es zuweilen in den Apotheken gesetzt wird.

Dieses Salz hat einen durchdringend bitterlichen Geschmack, löset sich in weniger als gleichen Theilen Wasser auf, schmelzt **) bei mäßiger Hitze, erhebet sich in Blasen, und verwandelt sich bald in eine weiße schwammige Masse, und verliert dabei über die Hälfte seines Gewichts. Dieses Pulver schmeckt bitterer als das anfängliche Salz, und löset sich gänzlich wieder in Wasser auf.

Die Säure dieses Salzes ist die Vitriolsäure, und der Grundtheil Magnesia. Wenn man daher ein Laugensalz zu einer Glaubersalzauflösung setzt, so erfolgt keine Veränderung, dahingegen das aus den Purgirwässern oder der Mutterlauge des Meerwassers gezogene Salz milchicht wird, und die Erde auf Zusatz des Laugensalzes, welches ihre Stelle einnimmt, fallen läßt.

Das Magnesievitriolsalz (Bittersalz) ist ein mildes und gelindes Laxiermittel, welches mit hinreichender Kraft
und

*) Dieses ist größtentheils Sodavitriolsalz, sonst Glaubersalz genannt. A. d. U.

**) Vielmehr, zergeht oder zerfließt. A. d. U.

und gewöhnlich sicher und leicht wirkt, so daß es selten Bauchkneipen, Uebelkeit oder andre Beschwerden erregt, welche Purgirmittel von harziger Natur nur allzu oft nach sich ziehen. Man kann sechs bis acht Quentchen davon auf die Gabe in einer schicklichen Menge gemeinen Wassers oder vier, fünf oder mehr Quentchen in einem Pfunde oder zwei Pfunden laxierenden Bitterwasser auflösen. Man kann es mit diesen Flüssigkeiten so einrichten, daß sie auch Ausleerungen durch die andern Absonderungswege hervorbringen. Läßt man den Kranken dabei warm halten, so vermehren sie die Ausdünstung, und bei mäßiger Leibesbewegung in freier Luft den Harnabgang. Einige behaupten, dieses Salz besitze eine besondere Kraft, Schmerzen zu lindern, z. B. bei der Kolik, selbst wenn es nicht abführe.

Majorana, [Lond. Edinb.] Kraut.

Origanum Majorana, L. Mairan-Dost.

Man zieht alljährig den Mairan in unsern Gärten sowohl zum Gebrauche der Küche, als der Apotheke. Die Samen läßt man sich gewöhnlich aus dem südlichen Theile Frankreichs kommen, wo diese Pflanze wild wächst. Sie ist ein mäßig heißes Gewürz, und theilt seine Kräfte sowohl wässerigen als geistigen Auflösungsmitteln im Aufgusse, und dem Wasser bei der Destillation mit.

Sie wird vorzüglich in Krankheiten des Kopfs und der Nerven gerühmt, so wie in feuchter Engbrüstigkeit und den Katarthen alter Leute. Ein wesentliches Del des Krautes wird in den Apotheken aufbewahrt. Das Pulver der Blätter erweist sich als ein angenehmes Niesemittel, und kömmt zu den officinellen Niespulvern.

. Malva,

Malva, [Lond. Edinb.] Blätter, Blumen.
Malva sylvestris, L. Wild-Malve.

Diese Theile haben einen etwas schleimigen, süßlichen Geschmack. Die Blätter standen ehemals in einiger Achtung, als Gemüse, zur Oefnung des Leibes. Jetzt braucht man Dekokte davon zuweilen in Nöhren, bei hitzigem, brennendem Harn, und überhaupt zur Abstumpfung scharfer Feuchtigkeiten. Ihr vorzüglichster Verbrauch ist in erweichenden Klystiren, Umschlägen und Bähungen. Die Blätter kommen in das offizinelle Dekokt zum Klystire, und ehemals ward eine Konserve aus den Blättern bereitet.

Mandragora, [Schweb.] Wurzel.
Atropa Mandragora, L. Atroun-Schlafbcere.

Die Eigenschaften dieser Pflanze sind sehr zweifelhaft. Sie hat einen starken widrigen Geruch, welcher dem der narkotischen Gewächse ähnelt, in welche Klasse sie gewöhnlich gesetzt wird, wie sie denn auch unter das der Belladonna gemeinsame Geschlecht gehört. Man hat sich ihrer wohl schwerlich je auf andre Weise als in einer der alten offizinellen Salben bedient. Aber diese Zusammensetzung ist nun nebst der Pflanze selbst aus unsern Pharmakopöen verwiesen, ob sie gleich noch immer eine Stelle in den meisten ausländischen Apothekerbüchern behalten hat, und wohl fernerer Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint.

Manna, [Lond. Edinb.] Verdickter Saft.
Fraxinus Ornus, L. *) Blüthen-Esche.

Manna ist der Saft einer Art von Eschenbaum, welche in Italien und Sicilien wächst. Von selbst am
Baume

*) Am häufigsten von der *Fraxinus rotundifolia*. A. D. U.

Baume verhärtet und abgeschabt, wird sie Manna in lacrymis genannt; läßt man sie aber auf Strohhalmen oder Holzspähnen, welche am Baume befestigt sind, anhängen, so wird sie Manna cannulata genannt. Die gemeine oder fette Manna gewinnt man, wenn die Einsammlung der freiwillig ausgeschwitzten vorüber ist, durch Einschnitte; diese ist in größern Stücken und von röthlicher Farbe.

Die beste kalabrische Manna besteht aus länglichen, leichten, zerreiblichen Stücken oder Flocken, von weißlicher oder blaßgelber Farbe, und einiger Durchsichtigkeit. Die schlechtern Sorten sind feucht, schmierig und dunkelfarbig. Es soll zuweilen Manna aus einem Gemisch von Zucker und Honig mit etwas Kammonium gemischt, nachgemacht werden; auch giebt es eine künstliche Manna, welche weiß und trocken ist, und aus Zucker, Manna und einer purgirenden Substanz zur gehörigen Konsistenz gesotten zusammen gesetzt werden soll. Diese kann man an ihrer Schwere, Festigkeit, undurchscheinender Weiße, und an ihrem von der wahren Manna verschiednen Geschmacke erkennen *).

Die Manna ist eine milde, angenehme Laxanz, welche mit Sicherheit Kindern und Schwangern gegeben werden kann. Doch giebt es einige besondere Naturen, bei denen sie sehr unsanft wirkt, und Blähungen und Auftreibung des Unterleibes zuwege bringt. Diese Nachtheile können durch einen Zusatz von irgend einem angenehmen, erwärmenden Gewürze verhütet werden. Die Manna wirkt so schwach, daß sie kein volles Abführungsmittel

*) In der kleinsten Menge kochendem Wasser aufgelöst schießt die ächte Manna beim Erkalten in sternförmigen Gruppen federartiger Krystalle an; ein Hauptunterscheidungszeichen der Manna vor allen andern Gemischen. A. d. U.

mittel abgibt, wenn man sie nicht in starken Gaben verordnet, weshalb sie selten zu dieser Absicht vor sich gegeben wird. Bequem läßt sie sich in Bitterwasser auflösen, oder mit Lapiersalzen, Sensblättern, Rhabarber oder ähnlichen Dingen versehen. Geoffron rath, sie mit einigen Granen Brechweinstein zu verschärfen, und das Gemisch in verschiedne Gaben zu theilen, wovon jede einen Gran Brechweinstein enthält. Durch diese Einrichtung, sagt er, werde das gallichte Wasser reichlich ausgeleert, ohne einige Uebelkeit, Bauchgrimmen oder andre Beschwerden zu verursachen. Es ist merkwürdig, daß die Wirksamkeit dieser Substanz (wenn man sich auf Vallisnieri's Bericht verlassen kann,) sehr durch eine Droque verstärkt wird, die an sich eine nur geringe abführende Kraft besitzt, durch die Kassie. Aus dieser Ursache ist die Manna ein Ingredienz in der Kassienlatwerge.

Marrubium, [Lond. Edinb.] Kraut.

Marrubium vulgare, L. Mariennessel • Andorn.

Die Blätter haben einen sehr starken, nicht unangenehmen Geruch, und einen barschen, sehr bitteren Geschmack. Außer den Tugenden, die ihnen mit andern starken Bitterkeiten gemein sind, sollen sie besonders dienlich seyn in der feuchten Engbrüstigkeit und dem Husten, in der Gelbsucht und andern langwierigen Krankheiten. Unstreitig sind sie ein dienliches deobstruirendes und aperirendes Mittel; sie befördern die flüssigen Absonderungen überhaupt, und eröffnen den Leib, in reichlicher Menge genommen.

Marum syriacum, [Lond.] Kraut.

Teucrium Marum, L. Katzen • Gamander.

Dies ist eine kleine, strauchartige Pflanze, welche wild in Syrien, Kaudien und andern warmen Ländern wächst,

wächst, und bei uns in Gärten gezogen wird. Die Blätter haben einen aromatisch bitterlichen Geschmack, und zwischen den Fingern gerieben, einen lebhaft stechenden Geruch, wie flüchtiges Laugensalz, welcher schnell den Kopf angreift, und Niesen erregt. Mit Wasser destillirt, liefern sie ein sehr scharfes, durchdringendes, wesentliches Oel, dem aus dem Löffelkraute ähnlich. Diese Eigenschaften deuten hinreichend den Nutzen an, den die Anwendung dieser Pflanze hervorbringen könnte. Vor jetzt wird sie außer zu hauptstärkenden Schnupfpulvern wenig gebraucht. Sie kommt zu dem pulvis Ari compositus der Londoner Pharmacopöe.

Mastiche, [Lond. Edinb.] Harz.

Pistacia Lentiscus, L. Mastix-Pistazie.

Mastix ist eine Harzsubstanz, die man aus Chio in kleinen, gelblichen, durchscheinenden Körnern zu uns bringt, von angenehmem Geruche, vorzüglich wenn sie erhitzt oder angezündet werden. Man rühmt dieses Harz in alten Husten, in Nieren, Blutspeien, Schwäche des Magens, und überhaupt in allen Arten von Schwäche. Geoffroy verordnet, einen wässerigen Absud davon zu diesen Entzwecken zu brauchen. Wasser zieht wenig oder nichts aus diesem Harze, verstärkter Weingeist aber löset es fast gänzlich auf. Diese Auflösung schmeckt hitzig und stechend. Doch giebt der Mastix zu keiner feststehenden Formel in unsern Pharmacopöen die Grundlage ab, und wird jetzt nur wenig gebraucht.

Matricaria, [Schwed.] Kraut.

Matricaria Parthenium, L. Magdblum-Mettram.

Diese Pflanze war einstmals sehr im Rufe als ein anthyserisches Mittel, wird aber jetzt so wenig in Brit-

tauen gebraucht, daß es in unsre Pharmacopöen nicht aufgenommen ist.

Simon Pauli berichtet, er habe sehr glückliche Wirkungen von ihr bei Verstopfung der Bärmutterausleerungen wahrgenommen. Ich habe oft, spricht er, gesehen, daß von dem Gebrauche eines Absuds des Magdblum-Mettrams und der Kamillenblumen mit etwas Buxten-Weißfuß hysterische Beschwerden sogleich erleichtert worden sind, so daß der Ausfluß reichlich erfolgte und die Kranken aus ihrem schlafsuchtigen Zustande gleichsam wie ins Leben wieder zurückkehrten. Der Magdblum-Mettram wird auch in verschiedenen andern Krankheiten als eine ermärmende, reizende Bitterkeit empfohlen. Alles, spricht Geoffroy, was bittere Substanzen und Karminative leisten können, kann man auch von dieser Pflanze erwarten. Sie ist unstreitig eine in diesen Fällen nützliche Arznei, obgleich vielleicht nicht völlig den Kamillenblumen gleich, mit denen der Magdblum-Mettram überein kommt, nur daß er schwächer ist.

Mechoacanna, [Braunschw.] Wurzel.

Convolvulus Mechoacanna, L. Mechoakan-Winde.

Dies ist die Wurzel einer amerikanischen Winde, die man von Mechoakan, einer mexikanischen Provinz, bringt, in dünnen Schnitten wie die Jalappe, nur daß sie größer und von weißlicher Farbe sind. Sie ward zuerst um das Jahr 1524 in Europa eingeführt als ein durchaus unschädliches Purgirmittel, welches fähig sey, alle krankhaften Feuchtigkeiten aus den entferntesten Theilen des Körpers auszuleeren. Sobald aber die Jalappe bekannt ward, verlor die Mechoakanne allmählig ihren Ruf, und hat ihn auch seitdem nicht wieder erlangen können. Gleichwohl hält man sie für ein nützliches
Abfüh-

Absführungsmittel; sie hat sehr wenig Geruch oder Geschmack, und pflegt dem Magen nicht zuwider zu seyn; ihre Wirkung ist langsam, aber mit Erfolg und sicher. Geoffroy versichert, es gebe schwerlich ein Purgmittel, welches mit weniger Unbequemlichkeiten vergesellschaftet sey. Sie scheint blos dadurch von der Jalappe verschieden zu seyn, daß sie schwächer ist, denn das aus beiden gezogene Harz hat fast gleiche Eigenschaften. Aber die Jalappe giebt fünf bis sechsmahl mehr davon, als die Mechoakanne, daher man für nöthig befindet, von letzterer sechsmahl soviel zur Gabe zu verordnen, als von ersterer, wenn gleiche Wirkung erfolgen soll.

Mel, [Lond. Edinb.]

Der Honig ist ein Saft, den man aus den Honigwaben erhält, entweder so, daß man die Waben herausnimmt und sie flach auf ein Sieb legt, wodurch der Honig von selbst abfließt, oder so, daß man die Waben in einen Sack von fester Leinwand thut, und den Honig unter der Presse ausdrückt. Die erstere Sorte ist die reinste, die andre findet man mit einer ansehnlichen Menge von der Substanz, woraus die Waben gebildet sind, und mit verschiedenen andern Unreinigkeiten angefüllt. Es giebt noch eine dritte Sorte, welche noch geringer als die beiden erwähnten ist, und welche man dadurch erhält, daß man die Waben erhitzt, ehe man sie unter die Presse bringt.

Die beste Sorte ist dick, von weißlicher Farbe, einem angenehmen Geruche und sehr lieblichem Geschmacke. Farbe, Geschmack und Geruch weichen ab, je nachdem die Pflanzen sind, aus denen die Bienen den Honig sammeln. Der aus der Narbonne in Frankreich, wo Rosmarin in Menge wächst, soll deutlich nach dieser Pflanze riechen, und sich durch Zusatz eines Aufgusses von Rosmarinblüthen nachahmen lassen. Eben so hat der korsikanische

sche Honig Geschmack und Geruch von Pomeranzenblüthen.

Der Honig, als Arznei betrachtet, ist ein dienliches Detergens und Aperiens, welches den Auswurf des zähen Schleimes aus der Brust kräftig befördert. Bei einigen Personen hat der Honig jedoch die Unbequemlichkeit, daß er Bauchgrimmen und Purgiren erregt, daher ihn die Edinburger Pharmakopöe jetzt zu keinem Präparate nimmt, und alle medizinische Honige verworfen und Sirupe an ihrer Stelle gesetzt hat.

Gleichwohl ist der Honig unstreitig sehr dienlich, verschiedenen Arzneien die Form zu geben, ob sich gleich einige Personen finden, denen er nicht wohl bekommt.

Melampodium, [Edinb.] m. s. Helleborus niger.

Melilotus, [Schwed.] Blumen, Kraut.

Trifolium Melilotus officinalis, L. Meloren-Steinklee.

Diese Pflanze wächst wild in Zäunen und unter dem Getreide, und ist auch zum arzneilichen Gebrauche in Gärten gezogen worden. Das grüne Kraut hat keinen sonderlichen Geruch, aber wenn es trocken ist, einen recht starken. Der Geschmack ist barsch, bitter, und bei längerem Kauen ekelhaft. Einen Abjud von diesem Kraute hat man in Entzündungen des Unterleibes empfohlen, und ein Dekokt von den Blumen im weißen Flusse. Die neuere Praxis aber bedient sich ihrer selten anders als in erweichenden und blähungtreibenden Klystiren, in Bähungen, Umschlägen und dergleichen; doch auch in diesen Fällen nicht oft. Ehedem erhielt eins der officinellen Pflaster von dieser Pflanze seinen
Nab-

Nahmen, und eine grüne Farbe, aber keine besondere Tugend.

Melissa, [Lond. Ebinb.] Blätter.

Melissa officinalis, L. Zitron, Melisse.

Diese Pflanze hat, wenn sie ihre Vollkommenheit erlangt, einen lieblichen Geruch, der der Zitrone etwas ähnelt, und einen schwachen barschen, aromatischen Geschmack. Die jungen Schößlinge haben den stärksten Geruch. Die Blumen, und das Kraut selbst, wenn es alt, oder in sehr feuchtem, geilen Boden oder bei regnichter Witterung gewachsen ist, sind weit schwächer sowohl an Geruche als Geschmacke. Die Zitronmelisse wird von den Schriftstellern der *Materia medica* dem Kopfe, dem Magen, und der Gebärmutter zugeeignet, und sie soll in allen Beschwerden dieser Theile außerordentliche Dienste thun. Eine so hohe Meinung haben einige Aerzte von dieser Melisse gehabt, daß sie eine Arznei zur Verlängerung des Lebens über die gewöhnlichen Gränzen, darin anzutreffen wähnten. Die gegenwärtige Praxis hält sie jedoch in keinen hohen Ehren, und setzt sie (welchen Platz sie allerdings verdient) unter die schwächern Stärkungsmittel. Bei der Destillation giebt sie ein schönes wesentliches Del, in kleiner Menge; der übrige Abjud schmeckt barsch. Starke Aufgüsse von diesem Kraute, als Thee getrunken, und einige Zeit fortgesetzt, haben bei schwacher Verfassung der Eingeweide Dienste geleistet. Säuert man diese Flüssigkeiten etwas mit Zitronsaft an, so nehmen sie eine schöne röthliche Farbe an, und erweisen sich als ein nütliches und für einige Personen angenehmes Getränk bei hitzigen Fiebern mit dünner Zunge.

Mentha Cataria, m. f. *Nepeta*.

Mentha Piperitis, [Lond. Edinb.] Kraut.

Mentha Piperita, L. Pfeffer-Münze.

Diese Art von Münze wächst wild in einigen Gegenden von England an feuchten, wässerigen Stellen, ist aber weniger häufig als die andern Arten. Die Blätter haben einen durchdringendern Geruch als alle übrigen Münzarten, und einen erwärmenden, stechenden und brennenden, pfefferähnlichen Geschmack, welcher so zu sagen in die Zunge dringt. Die vorzüglichste Anwendung dieses Krautes ist in Blähung-koliken, Ermattungen und andern ähnlichen Uebeln. Es scheint sobald zu wirken, als es eingenommen worden, und seine Wirkung über den ganzen Körper zu erstrecken, indem es augenblicklich eine durchdringende Wärme verbreitet. Wasser ziehet alles Brennende aus diesem Kraute im Aufgusse, und nimmt es in der Destillation mitüber. Die offiziellen Präparate davon sind ein wesentliches Del, ein einfaches Wasser und ein Spiritus.

Mentha sativa, [Lond. Edinb.] Kraut.

Mentha viridis, L. Grün-Münze.

Sowohl die Londner als die Edinburger Pharmakopöen nehmen zur Gartennünze die Grün-Münze an; im schwedischen Apothekerbuche aber setzt man die *Mentha crispa* L. Der Leser mag vor sich beurtheilen, welches die rechte sey. Man muß sich aber erinnern, daß die schwedische Pharmakopöe von einem Ausschusse des Kollegiums der Aerzte in Stockholm verfertigt ward, und daß dieser aus verschiednen Mitgliedern bestehende Ausschuß die letzte Uebersicht und die Herausgabe der Pharmakopöe zweien Mitgliedern von ihnen überließ,

näm-

nämlich Linné und Bergman, dem erstern, als dem größten Naturkündiger und dem letzten als dem größten Scheidekünstler in der Welt.

Die Blätter dieser Münze haben einen erwärmenden, barschen, etwas bitterlichen Geschmack, und einen starken, nicht unangenehmen, aromatischen Geruch. Sie besitzt die Tugenden eines erwärmenden Magenmittels und Karminativs. Bei Mangel an Eßlust, Uebelkeit, immerwährender Brechneigung, und bei der (nach Boerhaave's Ausdruck) fast paralytischen Schwäche des Magens giebt es vielleicht wenig Arzneien von ähnlicher Kraft. In Kolikschmerzen, im Bauchgrimmen, welchem die kleinen Kinder unterworfen sind, in Lienterien und andern Arten unnütziger Ausflüsse thut diese Pflanze öfters gut. Auch erweist sie sich wohlthätig in hysterischen Beschwerden, und giebt ein dienliches hergestärkendes Mittel in Ohnmachten und andern Schwächen ab, welche nach der Entbindung folgen.

Die besten Präparate zu diesen Absichten sind ein starker Ausguß der trocknen Blätter in Wasser (welcher dem aus den grünen Blättern weit vorzuziehen ist) oder vielmehr eine Tinktur oder das mit rektifizirtem Weingeiste verfertigte Extrakt. Diese Bereitungen besitzen die ganzen Kräfte der Münze. Das wesentliche Del und das destillirte Wasser enthalten nur den aromatischen Theil, der ausgepreßte Saft aber nur das Zusammenziehende und Bittere, nebst dem allen Gewächsen gemeinsamen Schleim. Das wesentliche Del, ein einfaches Wasser, ein Spiritus und eine Konserve werden in den Apotheken aufbewahrt.

Menyanthes, m. f. *Trifolium*.

Mercurialis, [Gens.] Kraut.

Mercurialis annua, L. Blatt-Bingel.

Dieses Kraut braucht man zuweilen in Klystieren. Ein aus den Blättern bereiteter Sirup soll in der Gabe von zwei Unzen sich als ein mildes und diensames Laxiermittel erweisen.

Es giebt noch eine andere Sorte Bingelkraut, welches im Gehölze und in Zäunen wächst, und zwar von einigen botanischen Schriftstellern für eben so dienlich als das vorige und für noch besser schmeckend ausgegeben wird, an welchem man aber schädliche Eigenschaften wahrgenommen hat. Es unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß es eine ausdauernde Pflanze (*Mercurialis perennis, L. Rauch-Bingel*), daß es größer ist und rauhe Blätter und gar keine zweigigen Stengel hat.

Mercurius, m. s. Hydrargyrus.

Meum, [Braunschm.] Wurzel.

Aethusa Meum, L. Bärwurz-Gleiß.

Der Bärwurz-Gleiß ist eine Schirmpflanze, welche in Italien und den wärmern Gegenden von Europa, zuweilen auch in England wild angetroffen wird. Die Wurzel hat einen angenehmen aromatischen Geruch und einen erwärmenden, stechend bitterlichen Geschmack. An Kräften kömmt sie dem Badekraut-Liebstockel nahe, und scheint von letzterem bloß darin verschieden zu seyn, daß sie schwächer und etwas lieblicher ist. Sie ist ein nützlich gewürzhafte Mittel und Karminativ, obgleich jetzt so wenig geachtet, daß sie in unsern Pharmacopöen nicht aufgenommen ist.

Me-

Mezereum, [Lond. Edinb.] Wurzelrinde.

Daphne Mezereum, L. Kellerhals - Seidelbast.

Obgleich der Kellerhals - Seidelbast eine Substanz von großen Kräften ist, so hat er doch erst neuerlich seine Stelle in unsern Pharmacopöen gefunden. Er ist in verschiedenen Gegenden Europens zu Hause, und hat bloß purpurfarbige oder weiße Blumen, welche zuweilen gegen Ende des Junners zum Vorscheine kommen *). Lange bediente man sich der Wurzel in der Lissaboner Tisane, vorzüglich gegen venerische Uebel, Knoten und andre Symptomen, welche dem Gebrauche des Quecksilbers widerstehen.

Wenn man sie nur ein wenig kauen, so zeigt sie sich sehr beißend; ihre Schärfe verbreitet sich in der Gegend des Schlandes und ist sehr lange anhaltend **). Vorzüglich in Gestalt eines Dekoctes bedient man sich ihrer, und sie kömmt zu dem decoctum sarsaparillae compositum der Londner Pharmacopöe. Doch hat man sich ihrer auch in Pulver, mit etwas unkräftigem, wie etwa mit Süßholzpulver, vermischt bedient. Leicht erregt sie Erbrechen und Purgiren, man muß daher mit Graugaben anfangen und sie allmählig verstärken. Oft wird sie nützlich mit Quecksilber verbunden. Die Rinde der Wurzel enthält die meiste Schärfe, obgleich einige den holzigen Theil vorziehen.

D d 5

Auch

*) In unsern Gegenden erst in der Mitte des März.

A. d. 11.

***) Ich habe die Schärfe zwölf Stunden im Munde gefühlt, und den Morgen darauf war die Zunge, wie nach einem Verbrennen immer noch unseidlich empfindlich.

A. d. 11.

Auch in Geschwülsten und Hautausschlägen, welche nicht venerisch waren, hat man sich des Kellerhals-Seidelbaßts mit gutem Erfolge bedient.

Millefolium, [Edinb.] Blätter, Blumen.

Achillea Millefolium, L. Schaaf-Garbe.

Diese Pflanze wächst häufig an den Rändern der Aecker und auf dünnen Ängern, und blüht den größten Theil des Sommers über. Die Blätter haben einen rauhen, bitterlichen Geschmack, und einen schwachen aromatischen Geruch. Ihre Tugenden sind die eines sehr gelind abstringirenden Mittels, und als solche werden sie in äußerlichen und innerlichen Blutungen, so wie in Durchfällen, und in hysterischen und krampfhaften Beschwerden empfohlen. In diesen Fällen haben einige unter den Deutschen eine sehr hohe Meinung von diesem Kraute gehabt, besonders Stahl, welcher es für ein sehr wirksames Abstringens und als eins der zuverlässigsten tonischen und beruhigenden Mittel anrühmt.

Die Kräfte dieses Gewächses werden sehr vollkommen von Branntwein ausgezogen; Wasser nimmt das Zusammenziehende und Bittere in sich, aber nichts von dem aromatischen. Die mit verstärktem Weingeiste bereiteten Tinkturen enthalten beide, wiewohl merklich schwächer, als die mit Branntwein bereiteten.

Die Blumen der Schaaf-Garbe sind beträchtlich stärker an Gewürze, als die Blätter. Bei der Destillation geben sie eine kleine Menge wesentliches Del von schön blauer Farbe.

Die Wurzeln haben, wenn sie im Frühlinge aufgenommen werden, einen lieblichen, erwärmenden stechenden Geschmack. Dr. Grew vergleicht sie mit der Kontrayeverwurzel, und meint, sie könnten einigermaßen ihre

ihre Stelle ersetzen, woran jedoch sehr zu zweifeln ist, da zwischen beiden ein so merklicher Unterschied statt findet, indem die eine (die Kontrayerve) ihren Geschmack noch lange nachher behält, wenn sie aus Amerika zu uns gebracht worden, die andre aber (die Wurzel der Schaafgarbe) den ihrigen fast gänzlich durchs Trocknen verliert.

Millepeda, [Lond. Edinb.].

Oniscus Asellus, L. Keller-Affel.

Diese Insekten finden sich in Kellern, unter Steinen und an kalten, feuchten Plätzen. In warmen Ländern werden sie selten angetroffen. Sie haben einen faden, widrigen Geruch, und einen etwas stechenden, süßlichen, ekelhaften Geschmack. Man hat sie hoch gepriesen in Harnverhaltungen, in allen Arten von Verstopfungen der Eingeweide, in der Gelbsucht, in Schwäche des Gesichts und in einer Menge anderer Krankheiten. Ob sie einen gegründeten Anspruch auf diese Tugenden machen können, ist sehr zu zweifeln. So viel ist gewiß, daß ihre wahren Wirkungen weit unter dem ihnen beigelegten Lobe stehen. Die officinellen Präparate davon sind die getrockneten und gepulverten Keller-Affeln *), und ein Weinaufguß, welchen Einige im Keuchhusten sehr hoch schätzen.

Minium, m. f. Plumbum.

Morus, [Lond.] Frucht.

Morus nigra, L. Schwarz-Maulbeerbaum.

Dieser Baum wird gewöhnlich seiner Frucht wegen gezogen, die man lieber zum Wohlgeschmacke ißt, als zur

*) Bei uns preßt man den Saft aus den frischen Keller-Affeln aus 50 bis 100 Stück auf eine Gabe. So gebraucht

zur Arznei anwendet. Sie besitzt die dem übrigen süßen Obste gemeinsamen Eigenschaften. Einen angenehmen, aus dem Saft bereiteten Sirup verwahrt man in Apotheken.

Die Rinde der Wurzeln hat als Wurm treibendes Mittel in großem Ansehn gestanden; ihr Geschmack ist bitter und etwas adstringirend.

Moschus, [Lond. Edinb.]

Moschus moschiferus, L.

Biesam ist eine grünlichte Substanz wie geronnenes Blut, welche man in einem kleinen Säckchen findet, welches nicht weit vom Nabel eines wiederkäuenden Thieres liegt, das in China, der Tartarei und Ostindien zu Hause ist. Den besten Biesam bringt man aus Tonquin, eine geringere Sorte von Arria und Bengalen, und einen noch schlechtern aus Rußland.

Der feine Biesam kömmt zu uns in runden, dünnen Bläschen, welche gewöhnlich die Größe eines Taubeneies haben, mit kurzen, braunen Härchen bedeckt, wohl angefüllt und ohne das mindeste Zeichen einer geschehenen Oefnung sind. Der Biesam selbst ist trocken, einigermassen fettig, von dunkelröthlich brauner, oder rostfarbig schwärzlicher Farbe, in kleinen runden Körnerchen, mit sehr wenigen harten, schwarzen Klümpchen vermischt, und vollkommen frei von jedem sandigen oder sonst sichtbaren, fremdartigen Stoffe. Zwischen den Zähnen oder mit einem Messer auf Papier gerieben sieht er glatt, glänzend, gelblich aus, und ist frei von
allem

braucht kann man von ihnen noch eber etwas erwarten (wenn sie überhaupt etwas leisten), als in trockner Pulverform.
A. d. U.

allem Griesartigen. Auf ein glühendes Eisen gelegt, fängt er Flamme, und brennt fast gänzlich hinweg, ohne etwas anderes als eine äußerst geringe Menge leichter, graulicher Asche zu hinterlassen. War irgend eine erdige Substanz dem Moschus beigemischt, so wird die Menge des Rückbleibfels es leicht verrathen.

Der Biesam hat einen bittern schärflichen Geschmack, und einen duftenden Geruch, welcher angenehm in der Entfernung, aber widrig in allzu großer Nähe ist, er wäre denn durch Beimischung andrer Substanzen gedämpft. Wenn eine kleine Menge desselben mit Weingeist in der Kälte einige Tage über stehen bleibt, so theilt er ihm eine hohe, aber nicht rothe Farbe mit. Obgleich diese Tinktur keinen starken Moschusgeruch verräth, so ist sie doch stark mit seinen Tugenden geschwängert; ein einziger Tropfen davon theilt zwei Pfunden Wein einen starken Moschusgeruch mit; vermuthlich eine der besten Proben, um von der Güte des Biesams zu urtheilen. Neumann belehrt uns, daß von dreißig Theilen Biesam zehn Theile vom Weingeiste, und zwölf Theile, vom Wasser ausgezogen werden, und daß das Wasser in der Destillation den Geruch mit übernimmt, reiner Weingeist aber nichts davon.

Bei den Morgenländern steht der Moschus in großer Achtung; bei uns aber ist er, selbst zum Parfümiren, einige Zeit über sehr außer Gebrauch gekommen. Doch erhellet es aus neuern Erfahrungen, daß er bei zweckmäßiger Anwendung sehr wesentliche Dienste sogar in Krankheiten leistet, die er nach Einiger Meinung hervorbringen soll. Dr. Wall machte (in den philosophischen Verhandlungen, Nummer 474) eine Nachricht bekannt von einigen außerordentlichen Wirkungen des Biesams in krampfhafren und andern Krankheiten, welche nur allzu oft der Macht der Arzneikunde geopfert haben.

haben. Er bemerkt, daß der Geruch wohlriechender Substanzen oft schädlich gewesen, während dieselbe Substanz innerlich, und in beträchtlicher Menge genommen, die glücklichsten Wirkungen hervorgebracht habe. Zwei von Flechsenzucken, ausnehmender Angst und Schlaflosigkeit nach dem Bisse eines tollen Hundes befallene Personen wären durch zwei Gaben Biesam, jede von sechszehn Gran, von ihren Beschwerden vollkommen befreiet worden. Konvulsivischer Schlucken mit den schlimmsten Zufällen begleitet, wäre durch etliche Gaben von zehn Gran gehoben worden; auch wo dieses Mittel in einigen Fällen, wegen starker Zuckungen den Kranken durch den Mund nicht wäre bezubringen gewesen, habe es in Röhren angebracht seine Dienste gethan. Er fügt hinzu, daß er bei Gaben unter sechs Granen nie viel Wirkung davon gesehn, daß hingegen Gaben von zehn Gran und darüber stets eine gelinde Ausdünstung hervor gebracht hätten, ohne im mindesten zu erhitzen oder andre Beschwerden zu erregen; vielmehr lindere der Biesam Schmerzen, erhebe die Lebensgeister, und gewöhnlich nachdem der Schweiß ausgebrochen, falle der Kranke in einen erquickenden Schlaf. Nie habe er eine hysterische Person angetroffen, welche so abgeneigt sie auch sonst gegen Wohlgerüche gewesen, nicht den Biesam ohne Unbequemlichkeit habe in Form eines Bissens zu sich nehmen können. Dieser Schrift fügt er noch die Erzählung von einigen andern außerordentlichen Wirkungen des Biesams bei, die von einem Andern beobachtet worden. Seitdem haben wiederholte Erfahrungen die Kraft dieser Arznei in gedachten Krankheiten bestätigt. Zuweilen hat man die Gabe verstärkt, vorzüglich in krampfhaften Krankheiten, bis zu einem Skrupel oder einem halben Quentchen aller drei bis vier Stunden, und zwei bis drei Löffel voll Biesamjulep dazwischen. Der Julep ist das einzige officinelle Präparat,

rat, welches wir vom Moschus haben. Er wird mit Mohusast verbunden im Tetanus, und mit Quecksilber in der Hundswuth gegeben.

Es ist wahrscheinlich, daß der Biesam uns oft die guten Wirkungen, die er hätte hervorbringen sollen, versagt, wenn der Vorrath davon in unsern Apotheken schon vorher eine Verfälschung erlitten hat,

Muria, m. s. Sal muriaticus.

Myristica, [Lond. Edinb.]. Der Fruchtkern unter dem Nahmen Muskatennuß (*Nux moschata*), die Muskatенblume (*Macis*), das ausgepreßte Del (*ol. Macis*), das wesentliche Del.

Myristica moschata, Schwed. Abb. Muskat. Macisbaum.

Die Muskatennuß ist der Kern einer rundlichen Nuß, welche in Ostindien wächst. Die äußere Bedeckung dieser Frucht ist weich und fleischig, wie bei einer Wallnuß, und eröfnet sich von selbst, wenn die Nuß reif wird. Unmittelbar unter dieser Schale liegt die Macis, uneigentlich Muskatенblume genannt, welche eine Art neßförmiger Bedeckung um die Nuß bildet. Zwischen die leeren Stellen, die die Macis läßt, scheint eine harte holzige Schale durch, welche die Muskatennuß einschließt. Schon seit langer Zeit hat man sich der Muskatennuß sowohl zum Behufe der Arzneikunst als der Küche bedient, und sie mit Rechte als ein erwärmendes angenehmes Gewürz angesehen. Auch hat man dafür gehalten, daß sie adstringirende Tugenden besitze, in welcher Absicht sie in Durchfällen und Nuhren gebraucht wird. Man sagt, die zusammenziehenden Eigenschaften derselben würden durch das Rösten erhöht, dieß erhel-

let

let aber nicht aus dem Geschmacke. Diese Behandlung beraubet diese Droque gewiß eines Theils ihres feinern Oeles, und macht sie daher unwirksamer, vermindert auch wohl, wenn wir aus andern Fällen schließen sollen, ihre adstringirende Kraft.

Mit Wasser destillirt liefert die Muskatennuß eine große Menge wesentliches Oel, welches an Geruch und Geschmack der Muskatennuß selbst gleicht. Nach der Destillation findet man eine unschmackhafte, talgartige Substanz auf dem Wasser schwimmen. Der Absud giebt, wenn er eingedickt worden, ein Extrakt von einem fettigen, sehr wenig bitterlichen Geschmack, und wenig oder gar keinem adstringirenden Wesen. Verstärkter Weingeist zieht die ganze Kraft der Muskatennuß im Aufgusse aus, nimmt aber sehr wenig davon in der Destillation mit über; daher besitzt das geistige Extrakt den Geruch und Geschmack dieser Droque in einem hohen Grade.

Die Muskatennüsse geben, wenn sie heiß gemacht und der Presse unterworfen werden, eine beträchtliche Menge klares, gelbes Oel, welches beim Verköhlen zu einer talgartigen Konsistenz geliefert. In den Apotheken treffen wir drei Sorten fetter Substanzen an, welche *oleum macis* genannt werden, und doch in der That aus der Muskatennuß gepreßt worden. Das beste von diesen Oelen wird aus Ostindien in irdenen Krufen gebracht. Dieses ist von dicker Konsistenz von der Farbe der Muskatensblumen und einem angenehmen duftenden Geruche. Die zweite Sorte, welche blässer von Farbe, und von weit geringerer Güte ist, kömmt von Holland in harten Stücken, welche gewöhnlich flach und von viereckiger Form sind. Das dritte und schlechteste unter allen, welches gewöhnlich *gemeines Macisöl* genannt wird, ist ein künstliches Gemisch von Talg, Palmöl und dergleichen, mit etwas ächten Muskatennuß.

nußöl angemacht. Diese Oele lassen den ganzen Theil, worin das Gewürzhafte liegt, bei der Destillation mit Wasser übergehen, und im Aufgusse vom Weingeiste ausziehen. Das Destillat und die geistige Tinktur gleichen an Eigenschaft den unmittelbar aus der Muskatennuß bereiteten.

Die officinellen Präparate aus der Muskatennuß sind ein Spiritus und ein wesentliches Oel, nächst der Muskatennuß in Substanz. Sowohl die letztere, als ihr wesentliches Oel kommen zu verschiedenen Compositionen, als zu der *Confectio aromatica*, dem *Spiritus Ammoniae compositus*, u. s. w.

Die Muskat Blumen kommen der Muskatennuß an arzneilichen Eigenschaften ganz nahe. Die vorzüglichste Verschiedenheit bestehet darin, daß die *Macis* etwas weniger adstringirend ist, und ein flüssigeres ausgepreßtes, und ein flüchtigeres wesentliches Oel giebt.

Myrobalani.

Die Myrobalanen sind getrocknete Früchte, welche aus Ostindien gebracht werden. Es ist blos der äußere Theil, woraus der Steinkern gelöst ist.

Ehedem ließ man fünf Sorten Myrobalanen officinell seyn. Man hält sie alle für das Produkt eines einzigen Baumes *), aber die botanische Beschreibung desselben ist noch nicht bestimmt.

Alle Myrobalanen besitzen eine gelinde abführende Kraft. Auch haben sie etwas Adstringirendes, welches sich durch den Geschmack verräth, und dadurch, daß sie mit Eisenaufösungen eine schwarze Farbe bilden. Die-
sen

*) Vermuthlich kömmt jede Sorte von einem andern Baume, wie schon ihre Gestalt lehrt. A. d. U.

sen Eigenschaften zufolge hält man dafür, daß sie die Eingeweide stärken, wenn ihre abführende Wirkung vorüber ist. Indeß ist ihre Laxirkraft so gering, daß die Aerzte sie seit langer Zeit gar nicht mehr in dieser Absicht geben, und das Londoner sowohl als das Edinburger Kollegium sie jetzt aus ihrem Verzeichnisse roher Arzneimittel ausgelassen haben.

Myrrha, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Die Myrrhe ist eine verhärtete gummiharzige Substanz, welche man aus Ostindien in runden Stückchen von verschiedner Farbe und Größe zu uns bringt. Die beste Sorte ist von einer braunen oder röthlich gelben Farbe, etwas durchscheinend, von einem leicht stechenden, bittern, gewürzhaften Geschmacke, (welcher jedoch seine Widrigkeit für den Gaumen nicht zu verbergen im Stande ist,) und einem starken, nicht unangenehmen Geruche.

Die arzneilichen Wirkungen dieser aromatischen Bitterkeit sind sähig, die Eingeweide zu erwärmen und zu stärken; oft verursacht sie einen gelinden Schweiß, und befördert die flüssigen Absonderungen überhaupt.

Sie erweist sich daher dienlich in Krankheiten von Schwäche und denen, welche von unterdrückter Monatszeit und daher rührender Kacherie entstehen, so wie bei Ueberladung der Lungen mit zähem Schleime. Eben so hält man dafür, daß die Myrrhe auf eine besondre Art der Fäulniß in allen Theilen des Körpers widerstehe, weswegen sie auch in bössartigen säuligen und pestilenzialischen Fiebern und in den Blattern empfohlen wird.

Die gegenwärtige Praxis scheint keine sonderliche Tugend von der Myrrhe zu erwarten, und sie wird jetzt weniger gebraucht, als ehemals. Indeß haben einige neuere Schriftsteller, besonders Dr. Simmons in sei-

nem Buche über die Auszehrungen ihr hohe Lobsprüche sogar in der knotigen Lungensucht beigelegt, und ob man sie gleich auf keine Art für ein sehr wichtiges Heilmittel ausgeben kann, so hat man doch Ursache zu glauben, daß sie in einigen Fällen dienlich gewesen ist.

Verstärkter Weingeist zieht das feinere Gewürz und die Bitterkeit aus dieser Droque, nimmt aber nichts von beiden in der Destillation mit über. Die nach der Ausziehung mit Weingeist übrig bleibende gummige Substanz hat einen widrigen Geschmack, und kaum das mindeste von dem besondern Geruche der Myrrhe. Dieser Theil löset sich in Wasser auf, einige zurückbleibende Unreinigkeiten ausgenommen.

Bei der Destillation mit Wasser steigt eine beträchtliche Menge eines schweren wesentlichen Oeles über, welches an Geruch und Geschmack der ursprünglichen Myrrhe gleicht.

Die Myrrhe ist die Basis einer officinellen Tinktur. Sie kömmt zu den *pilulae ex aloe et myrrha*, den *pilulae e gummi* und den *pilulae rhei compositae* und einigen andern Formeln.

Um ihre vollständigen Wirkungen zu erreichen, muß sie in Gaben zu einem halben Quentchen und in höhern verordnet werden. Auch hält man es für vortheilhaft, einen Theil Salpeter, gereinigten Weinstein oder ein andres Kùhlsalz zuzusetzen.

Myrtus, [Braunschw.] Beeren.

Myrtus communis, L. Gerber-Myrte.

Dies ist ein immergrüner Strauch, welcher in Italien wächst, und in unsern botanischen Gärten gezogen wird. Die Blätter und Beeren sind zuweilen als ad-

stringirende Mittel gebraucht worden, sind aber jetzt nicht geachtet.

Napus, [Braunschw.] Samen.

Brassica Napus, L. Rübsen-Kohl.

Dies ist eine Art von Rübe, welche in einigen unserer Gärten zum Gebrauche der Küche erzielt wird; die Wurzeln sind erwärmender als die gewöhnliche weiße Rübe. Die Samen haben einen bitterlichen Geschmack, nebst einem unmerklichen, aromatischen Geruche. Ihnen hat man eine Uebermenge von Tugenden zugeschrieben, verdünnende, detergirende, alexiterische und andre, aber jetzt werden sie wohl nicht mehr in der Arznei gebraucht.

Nardus indica, [Braunschw.] Wurzel.

Andropogon Nardus, L. Spiknard-Mannsbart.

Diese aus Ostindien gebrachte Wurzel besteht aus einer Menge kleiner, aus einem Kopfe ausgehender Fasern, welche so verwirrt und in einander geflochten sind, so daß sie fingerdicke Zöpfe bilden, außer kleinern Bündeln an der entgegen gesetzten Seite des Kopfs. Die in einander geflochtenen Fasern (als der zu arzneilichen Absichten gewählte Theil) sehen Einige für den Kopf oder die Aehre der Pflanze, Andre für die Wurzel an. Eher scheinen sie das Ueberbleibsel verwitterter Stengel oder Blattribben zu seyn; zuweilen findet man ganze Blätter und Stücke Stengel zwischen ihnen. Auch findet man hie und da eine Menge dieser Zöpfe aus einer Wurzel entspringen.

Die Spiknarde hat einen erwärmenden, reizenden, bitterlichen Geschmack. Sie ist ein Magen stärkendes und Blähung treibendes Mittel. Auch hält man sie für
Schweiß,

Schweiß, Harn und Monatzeit treibend; jetzt aber wird sie sehr wenig gebraucht.

Nasturtium aquaticum, [Lond. Edinb.]
Frisches Kraut.

Sisymbrium Nasturtium, L. Brunntreß • Rauke.

Diese Pflanze wächst wild in Bächen und klaren stehenden *) Wässern. Die Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch grün, sind aber im Frühlinge in ihrer größten Vollkommenheit. Sie haben einen lebhaft stechenden Geruch, wenn sie zwischen den Fingern gerieben werden, und einen beißenden Geschmack. Was ihre Kräfte anlangt, so gehören sie unter die mildern, eröffnenden, scharbockwidrigen Mittel. Hoffmann hatte eine hohe Meinung von diesem Gewächse, und rühmt seine sonderliche Wirksamkeit.

Man kann den ausgepressten Saft, welcher den eignen Geschmack und das Beißende dieses Krautes enthält, in Gaben zu einer bis zwei Unzen nehmen lassen, und so eine beträchtliche Zeit fortfahren. Der Saft kömmt zu dem *Succus cochleariae compositus* der Apotheken.

Natrum, m. s. Barilla.

Nepeta, [Braunschw.] Blätter.

Nepeta cataria, L. Katzen • Nepete.

Diese Pflanze wird gewöhnlich in unsern Gärten gezogen, und wird auch zuweilen wild in Hecken und auf

E e 3

trocknen

*) In eigentlich stehenden Wässern nie, wohl aber am liebsten in Ebnen, welche mit langsam fließendem Quellwasser überflossen werden. Je näher dem Quelle, desto freudiger.

trocknen Dämmen gefunden. Sie ist eine mäßig aromatische Pflanze von einem starken Geruche, einem Gemische von Garten-Münze und Polei-Münze ähnlich, deren Kräften sie sich auch nähert.

Nephriticum lignum, [Braunschw.]
Griesholz.

Guilandina Moringa, L. *)

Dies ist ein amerikanisches Holz, welches zu uns in großen, festen, schweren Stücken gebracht wird, die ohne Knorren, von einer weißlichten oder blaßgelben Farbe von außen, und dunkelfärbig oder röthlich von innen sind; die Rinde wird gewöhnlich weggeworfen. Dieses Holz theilt dem Wasser oder dem verstärkten Weingeiste eine hohe Farbe mit. Hält man diese Linturen zwischen das Auge und das Licht, so erscheinen sie goldfarbig, in andern Richtungen aber gehalten, blau. Zuweilen finden sich Stücken von anderm Holze darunter, welche dem Wasser nur eine gelbe Farbe mittheilen.

Das Griesholz hat kaum einigen Geruch, und sehr wenig Geschmack. Es wird beim schweren Harnen, im Nierenstein und in allen Beschwerden der Nieren und Harnwege empfohlen. Auch sagt man, daß es den besondern Vorzug habe, nicht, wie die hitzigen harnreibenden Mittel, zu erhitzen oder die Theile anzugreifen. Indes haben die Aerzte diese Tugenden nicht durch die Erfahrung begründet gefunden.

Nicotiana, [Lond. Edinb.] Blätter.

Nicotiana Tabacum, L. Virginien-Tabak.

Diese Pflanze ward zuerst im Jahr 1560 aus der amerikanischen Insel Tabago nach Europa gebracht, und wird

*) Noch zweifelhaft, ob von diesem Baume. A. d. U.

wird nun zum medizinischen Gebrauche in unsern Gärten gebaut, gewöhnlich aber in großer Menge aus Amerika eingeführt. Die Blätter sind etwa zwei Fuß lang, von blaßgrüner Farbe so lange sie frisch sind, und sorgfältig getrocknet von lebhaft gelbem Ansehn. Sie haben einen starken widrigen Geruch nach Art der betäubenden Pflanzen, und einen sehr beißenden, brennenden Geschmack.

Innerlich genommen erweisen sie sich giftartig purgirend und emetisch, und verursachen ein fast unerträgliches Herzdrücken und Angst. Durch Kochen in Wasser wird ihre Giftigkeit geschwächt, und endlich zerstört. Ein mittelst langen Kochens bereitetes Extrakt empfiehlt Stahl nebst andern deutschen Aerzten als ein sicheres und sehr kräftiges aperirendes, brustlösendes und detergirendes Mittel; diese äußerst unzuverlässige und unsichre Arznei aber ist bei uns nie zu einigem Ansehn gelangt. Indessen ist der Tabak neuerlich in Gestalt eines weinigen oder wässerigen Aufgusses und in so kleinen Gaben genommen, daß sie den Magen nicht angreifen können, der Aufmerksamkeit der Aerzte von Dr. Fowler empfohlen worden. Er hat ihn als ein sehr dienliches und kräftiges Diuretikum besunden, und viele Fälle von Wassersucht und Schwerharnen bekannt gemacht, worin sein Gebrauch von den besten Folgen gewesen ist, und diese guten Wirkungen sind auch durch die Beobachtungen andrer Aerzte bestätigt worden.

Des Tabaks bedient man sich zuweilen äußerlich in Salben, zur Tödtung der Insekten in der Haut, zur Reinigung alter Geschwüre, u. s. w. Mit Essig oder Brantwein zu einem Breie gestoßen, hat man ihn zuweilen nützlich in Hebung harter Geschwülste der Hypochondrien gefunden. Nachricht von zweien auf diese Weise geheilten Fällen ist in den Edinburger Versuchen mitgetheilt worden.

Mit Nutzen hat man sich der Einbringung des Tabakrauchs oder des Tabaksabsuds in den After in Fällen von hartnäckiger, Darmgicht drohender Leibesverstopfung, bei eingeklemmten Brüchen, gegen Springwürmer, im krampfhafsten Asthma und bei Personen bedient, welche durch Ertrinken oder andre plötzliche Zufälle dem Anscheine nach ihr Leben eingebüßt haben.

Innerlich hat man sich desselben in Gestalt eines Sirups, einer Konserve und eines Aufgusses gegen Würmer, in der Fallsucht, zurück gebliebner Monatszeit, Engbrüstigkeit, u. s. w. bedient; es ist aber gewiß ein allzu wirksames *) Mittel, als daß man es hier wagen sollte.

Ein Aufguß von der Tabaksasche, den man in der Wassersucht empfohlen hat, ist vermuthlich von anderer Aschenlauge nicht verschieden, welche eine Menge Alkali enthält.

Es giebt noch eine andre Art Tabak, welchen man wild in verschiedenen Gegenden Englands auf Misthäufen antrifft, den Bauer-Tabak, *Nicotiana rustica*, L. welcher mit oben angeführtem Schwarz-Bilsen an Eigenschaften überein zu kommen scheint, wiewohl er nach Dale's Versicherung in unserm Handel oft an der Stelle des wahren Tabakes verkauft wird, von welchem er jedoch durch die weit kleinern Blätter und durch die Blumen verschieden ist, welche nicht, wie bei dem Virginien-Tabake röthlich, sondern gelblich grüner Farbe sind.

Nitrum,

*) Bloß die heutige Praxis nennt die wohlthätigsten Arzneien allzu wirksam, und schadet durch ihre sogenannten gelinden Mittel ungemein. Wo giebt es für den behutsamen Arzt, der die Gabe kennt, ein allzu wirksames Mittel?

Nitrum, Kali nitratum, [Lond.] Lixiva nitrata, [Edinb.]

Der Salpeter ist ein aus gewissen Erden in Persien und Ostindien gezogenes, und in einigen Gegenden von Europa künstlich erzeugtes Salz, wo man thierische und vegeabilische Substanzen zusammen faulen läßt, Kalk und Asche dazu setzt, und das Gemisch eine Zeit lang der Luft bloß stellt, ohne deren Beihülfe nie Salpeter erzeugt wird. Das aus der Erde mit Wasser ausgelaugte Salz wird mittelst des Durchsiehens und Krystallisirens gereinigt.

Keiner Salpeter löset sich in etwa sechsmal so viel Wasser auf, und schießt, wenn das Wasser abgedampft ist, wieder in farblose, durchsichtige Krystallen an. Seine Gestalt ist die sechsseitiger Säulen, die am Ende in schiefe Flächen zulaufen. Er schmelzt leicht im Feuer, und bricht bei Berührung mit etwas Brennbarern unter Verpuffen in helle Flamme und starkes Knallen aus; nach dem Verpuffen bleibt eine große Menge Laugensalz übrig.

Der Geschmack des Salpeters ist scharf, durchdringend und bitterlich, mit einer gewissen Empfindung von Kälte vergesellschaftet.

Er ist eine in vielen Krankheiten berühmte Arznei. Außer der eröffnenden Eigenschaft der Neutralsalze überhaupt, hat er offenbar eine kühlende, wodurch er den Durst löset und Fieberhitze vermindert, den Harn befördert, und zuweilen den Leib gelind eröffnet; wiewohl er bei kalter, phlegmatischer Körperbeschaffenheit sehr selten diese Wirkung hat, wenn er nicht in großen Gaben verordnet wird. Er hemmt Bauchflüsse, welche von allzu großer Schärfe der Galle oder Entzündung der Eingeweide herrühren. In cholerischen und fieberhaften Bes

schwerden erregt er gewöhnlich Schweiß; in bössartigen Fiebern aber, wo der Puls niedrig und die Kräfte verloren sind, hält er die heilsame Ausführung auf *).

Die gewöhnliche Gabe dieser Arznei ist von zwei oder drei Gran bis zu einem Skrupel, wiewohl er mit großer Sicherheit, und gemeinlich mit größerem Vortheile in größerer Menge gegeben werden kann. Die einzige Unbequemlichkeit dabei besteht darin, daß ihn der Magen nicht wohl verträgt. Einige haben behauptet, dieses Salz verlöre die Hälfte seines Gewichts an wässriger Feuchtigkeit im Schmelzen, und folglich sey ein Theil geschmolzenen Salpeters zwei Theilen in Krystallen gleich. Nach sorgfältigen Versuchen aber konnte man nicht gewahr werden, daß er mehr als ein Zwanzigstel seines Gewichts verloren hätte.

Die einzige officinelle Bereitung des Salpeters sind die Kügelchen. Auch bei Verarbeitung der Metalle wird er gebraucht, um ihre Verkalkung zu befördern.

Nux moschata, m. s. *Myristica*.

Nux Pistachia, [Gens.]

Pistacia vera, L. Pimpernuß • Pistazie.

Dies ist eine mäßig große Nuß, welche einen Kern von blaßgrüner Farbe mit einem röthlichen Häutchen umkleidet, enthält. Der Baum, welcher sie trägt, wächst von selbst in Persien, Arabien und verschiednen Inseln des Archipelagus. Die Pistazien haben einen lieblichen, süßen, fettigen Geschmack, dem der Mandeln ähnlich.

Man

*) Bloß wo die Lebenskraft zu vermindern ist, bei rein entzündlichen Beschwerden ist er angezeigt. Aber wie oft wird er nicht vom gewöhnlichen Arzte gemißbraucht in tausend Fällen, wo die Lebenskraft erhöht statt vermindert werden sollte!

Man rechnet sie unter die Analeptika, und schätzt sie sehr bei gewissen Schwächen und bei Abmagerung.

Nux vomica, [Schwed.]

Strychnos Nux vomica, L. Krähenaugen-Schwindelbaum.

Die Krähenaugen sind das Produkt eines Baumes, welcher in Ostindien wächst, wo sie, Versicherungen zufolge, als ein Spezifikum wider den Biß einer Art von Wasserschlange gebraucht werden sollen. Sie sind sehr bitter und gefährlich, man hat sie aber doch in Gaben von fünf bis zehn Gran zweimal täglich in Wechselstößen, vorzüglich hartnäckigen Quartanfiebern, und in der ansteckenden Ruhr gebraucht.

Die *Strychnos Ignatii* *) ist ein Baum derselben Art, welcher Gurken ähnliche Früchte trägt, deren Samen uneigentlich St. Ignatzbohnen genannt werden. Diese, so wie auch das Holz oder die Wurzel dieses oder eines ähnlichen Baums, Schlangenhholz genannt, sind sehr narkotische Bitterkeiten gleich den Krähenaugen.

Nymphaea alba, [Braunschv.] Wurzel, Blumen.

Nymphaea alba, L. Weiß-Nummel.

Diese Pflanze wächst in langsam fließenden Bächen und großen Lachen, und blüht gewöhnlich im Juni. Die Wurzeln und Blumen haben einen zusammenziehenden, bitterlichen, schleimigen Geschmack (am wenigsten barsch schmecken die Blumen), und haben frisch einen unangenehmen Geruch, welcher sich größtentheils durchs Trocknen

*) Vielmehr *Ignatia amara* (Bitter-Ignatz). A. d. U.

nen verliert. Man empfiehlt sie in Bauchflüssen, Nachtrippeln und dergleichen. Man hält die Wurzeln für in hohem Grade narfotisch, aber ohne guten Grund. Lindeistolpe lehrt uns, daß man sich ihrer in einigen Gegenden von Schweden zur Zeit der Eheurung als Nahrungsmittel bediente, und sie nicht ungesund befand.

Ochra, [Braunschw.]

Gelber Ocher ist eine weiche, zerreibliche Eisenminer von gelber Farbe, welche in verschiedenen Gegenden Englands gegraben wird. Er besitzt die Tugenden der Eisensalze und des Blutsteins, aber in so geringem Grade, daß die Apotheken sie mit Recht verworfen haben. Ihr vorzüglichster Verbrauch ist zur Farbe.

Oculi cancerorum, m. f. Cancer.

Oenanthe, Wurzel, Blätter.

Oenanthe crocata, L. Gelbsaft-Kebendolde.

Dies ist eine große Doldenpflanze, welche in Gräben und andern feuchten Stellen wächst.

Diese gefährliche Pflanze ist längst für ein heftiges Gift gehalten worden. Die aus Versuchen genossenen Wurzeln und Blätter haben sich oft schädlich erwiesen, und heftige Uebelkeit und Erbrechen, Schauder, Konvulsionen, Wahnsinn und andre schreckliche Zufälle des Nervensystems verursacht.

Dieser heftigen Wirkungen ungeachtet, die sie in großer Menge genommen verursacht, hat man doch ihren Saft zu einem bis zwei Quentchen täglich zweimal ganz vorzüglich wirksam in Hebung hartnäckiger Zustände des Scharbocks gefunden. Er ist häufig in Edinburg und in einigen Fällen mit augenscheinlichem Nutzen gebraucht worden.

Der verstorbene Dr. Hope glaubte in vielen Fällen einen Aufguß der Blätter sehr dienlich zur Beförderung der Monatreinigung gefunden zu haben. Zwar scheint es nicht, daß diese Pflanze Eingang in unsre Apotheken finden wollte, aber man kann sie doch fernerer Versuche mit Recht für würdig halten.

Olibanum, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Juniperus Lycia, L. *) Sandarach-Wacholder.

Diese gummiharzige Substanz kömmt aus der Türkei und Ostindien, gewöhnlich in Körnern und Klümpchen, die dem Mastix ähnlich, nur größer, und von blaß gelblicher und zuweilen röthlicher Farbe, einem mäßig erwärmenden, stechenden Geschmacke und einem starken, nicht sehr angenehmen Geruche sind.

Diese Droque hat viel verschiedene Benennungen erhalten, je nach ihrer äußern Gestalt. Die einzelnen Körner nannte man gemeinhin olibanum, zwei aneinander gefügte thus masculum, und waren sie beide recht groß, thus foemininum. Zuweilen findet man vier bis fünf haselnußgroße Körner an einem Stück Rinde des Baumes hängen, aus dem sie hervorgeschwist sind; diese sind thus corticosum genannt worden. Das feinere Pulver, was beim Verfahren sich von den größern Körnern abreißt, wird mica thuris, das gröbere aber Manna thuris benennt.

Diese Droque ist jedoch in keinem dieser Zustände dasselbe, was jetzt in unsern Apotheken Weihrauch genannt wird.

Der

*) Wenn nicht die *Juniperus thurifera*, L. für die Mutter des Weihrauchs anzusehen ist. A. d. U.

Der Weihrauch besteht aus ungefähr gleichen Theilen Gummi und Harz, wovon das erstere in Wasser, das andre in verstärktem Weingeiste auflöslich ist. Was seine Tugenden anlangt, so hat man ihm viele beigelegt, besonders in Krankheiten des Kopfs und der Brust, im Blutspeien und in Bauchflüssen und Mutterblutflüssen. Seine wahren Wirkungen in diesen Fällen aber erfüllen bei weitem nicht die Besprechungen seiner Lobpreiser. Man sagt, daß Riviere ausgebreitete Erfahrungen von seinen guten Wirkungen im Seitenstiche, besonders dem epidemischen, gehabt haben soll. Er verordnet, einen ausgehöhlten Apfel mit einem Quentchen Weihrauch zu füllen, ihn dann wieder zuzumachen, und unter der Asche zu rösten; dieß nimmt man auf eine Gabe, und trinkt drei Unzen Kardebenedictinwasser darauf, während der Kranke sich warm im Bette zudeckt. In kurzer Zeit, sagt er, entsteht entweder ein reichlicher Schweiß, oder ein gelinder Durchlauf, welcher die Krankheit hinwegnimmt.

Oliva, [Lond. Edinb.] Frucht, ausgepresstes Del.

Olea europaea, L. Oliven-Baum.

Dieser Baum wächst in den südlichen Gegenden von Frankreich, Spanien, Italien und in andern warmen Ländern; bei uns wird er in den Gewächshäusern der Pflanzenliebhaber gezogen. Die Oliven haben einen scharfen, bitteren, ausnehmend widrigen Geschmack; eingefalzen, wie wir sie vom Auslande erhalten, sind sie weniger unangenehm. Die Oliven von Lucca, welche kleiner als die andern sind, haben den schwächsten Geschmack, die spanischen aber, als die größern, den stärksten; die aus der Provence, von mittlerer Größe, werden gemeiniglich am höchsten geachtet.

Das

Das aus dieser Frucht erhaltene Del hat keinen besondern Geschmack oder Geruch, und weicht an Eigenschaften nicht sehr vom Mandelöle ab. Es giebt Schriftsteller, welche zweier Sorten dieses Oeles gedenken, das eine, welches aus den voll reifen Oliven, das andre, welches aus der Frucht gepreßt wird, ehe sie reif geworden ist. Dieses wird unreifes Del oder *omphacinum* genannt. Man findet keins unter diesem Namen in den Apotheken, und Lemeray versichert, es gebe kein solches Del, da die unreifen Oliven nur einen schleimigen Saft unter der Presse geben. Aus der reifen Frucht erhält man zwei bis drei Sorten, welche an Reinigkeit verschieden sind. Das reinste rinnt bei leichtem Drucke heraus; der Rest giebt, wenn er erhitzt und stärker gepreßt wird, eine geringere Sorte von sich, mit einigen Hefen am Boden, Delhefen oder *amurca* genannt. Alle diese Oele enthalten eine beträchtliche Menge wässeriger Feuchtigkeit und eine schleimige Substanz, die ihnen die Neigung giebt, in einen faulichten Zustand zu gerathen. Dieses zu verhindern setzen die Verfertiiger etwas Kochsalz hinzu, welches die wässerigen und schleimigen Theile in sich nimmt, und mit ihnen zu Boden sinkt. Auf diese Weise wird das Del gleichartiger, und daher der Veränderung weniger unterworfen. Auf dem Wege zu uns wird einiges Salz durch das Schütteln der Gefäße aufgetrieben, unter das Del gerührt und darin schwimmend erhalten; in unserm Klima wird das Del zu dick, als daß das Salz frei darin niedersinken könnte, und daher findet man öfters zuweilen offenbar salzig im Geschmacke.

Man bedient sich des Baumöls in Pflastern, Salben und andern Mischungen zum äußerlichen Gebrauche. Auch wird es innerlich in Heiserkeit, Husten, u. s. w. gebraucht, entweder mit Wasser zur Emulsion durch Hülfe der Laugensalze bereitet oder mit Sirupen oder Konserven zu Lecksäften gemischt.

Opium, [Lond. Edinb.] Eingebickter Saft.
Papaver somniferum, L. Schlaf-Mohn.

Dieser Saft ist noch nicht in Europa gesammelt worden. Egypten, Persien und einige andre Provinzen Asiens haben uns bisher mit dieser Waare versorgt. In jenen Gegenden wird eine große Menge Mohn zu dieser Absicht gebauet. Der um Theben in Egypten verfertigte Mohnsaft ist gewöhnlich für den besten geachtet worden; jetzt aber wird er nicht von dem in andern Gegenden bereiteten unterschieden. Man bringt diesen Saft zu uns in Kuchen oder Broden mit Blättern und andern Gewächsubstanzen bedeckt, um das Ankleben zu verhüten. Er ist von fester Konsistenz, doch etwas weich und zähe, von dunkel röthlich brauner Farbe im Stücke, zu Pulver gerieben aber von gelber Farbe, von schwachem, widrigem Geruche und einem bitterlichen Geschmacke, mit etwas stechend Erhitzendem und einiger Schärfe vergesellschaftet.

In der Provinz Behar in Ostindien wird der Mohnsamen im Oktober oder November in einer Entfernung von ungefähr acht Zoll gesäet und wohl gewässert, bis die Pflanzen etwa einen halben Fuß hoch sind, da dann die Beete mit einem Gemische von Salpetererde, Mist und Ache überstreut werden. Kurze Zeit vorher, ehe die Blumen erscheinen, werden die Pflanzen wieder reichlich gewässert, bis die Kapseln halbwüchsig sind, und dann wird das Opium gesammelt, denn wenn sie vollreif sind, geben sie wenig Saft. Zwei längeneinschnitte von unten nach oben, so oberflächlich, daß sie nicht in die Höhlung dringen, werden bei Sonnenuntergang drei bis vier Abende nach einander in die Köpfe gemacht. Des Morgens wird der Saft mit einem eisernen Löffel abgeschabt, und in einem irdenen Gefäße bei der Sonnenhitze so lange geknetet, bis er die gehörige Konsistenz erlangt hat, um in
 dicke

dicke Kuchen gebildet zu werden (an Gewicht etwa vier Pfund), die man in Mohnblätter einwickelt und trocknet.

Man sagt, er werde mit verschiednen unbekanntnen Substanzen verfälscht, mit dem durch Kochen aus dem Mohnkraute bereiteten Extrakte, ja sogar mit Kuhmist.

Er wird dadurch gereinigt, daß man ihn mit heißem Wasser zu einem Breie macht, und diesen noch ganz heiß durch ein leinenes Tuch stark durchpreßt, und so von einen Unreinigkeiten befreit. Dann dampft man die Flüssigkeit im Wasserbade oder sonst bei gelinder Wärme ur vorigen Konsistenz ab. Man findet, daß dieses Extrakt ein Harz, eine Art wesentliches Del, einen riechbaren Grundstoff, ein wesentliches Salz und einen seifenhasen Auszug enthält *).

Der Mohnsaft hat eine bräunliche Farbe, einen starken, eigenthümlichen Geruch, und einen zuerst ekelhaften und bitteren Geschmack, welcher aber bald scharf wird, mit etwas Erwärmenden begleitet. Er scheint etwas Abstringirendes zu enthalten, da eine wässerige Einkur desselben mit einer Eisenauflösung Dinte bildet.

Die äußerlichen und innerlichen Wirkungen des Mohnsaftes erscheinen abweichend je nach den verschiednen Körperbeschaffenheiten, und in denselben Körpern zu verschiednen Zeiten. Nach Einigen soll er an die Zunge, an die Nase, in das Auge oder einen andern von Haut entblößten Theil gebracht, reizen, und besonders im Auge eine kleine Röthe verursachen. Fände aber auch diese Wirkung statt, so ist sie wenigstens äußerst unbeträchtlich,

F f 2

beson-

*) Mit dem geringsten Verluste seiner Kräfte, folglich am besten, wird der Mohnsaft gereinigt durch Pülvern im Kalten in einem hölzernen Mörse und Durchschlagen durch ein feines Sieb, wobei alle Holzfasern und dergleichen Dinge zurück bleiben.

besonders im Vergleich mit der Wirkung des flüchtigen Laugenfalzes, des brennbaren Geistes oder einer Menge andrer auf dieselben Theile angebrachten Substanzen. Auch ist kein Zweifel, daß die Empfindung des Theiles, wo der Mohnsaft aufgelegt worden, fast ohne die mindeste Spur einer vorgängigen Reizung oder Entzündung, sehr beträchtlich vermindert wird *). Einige behaupten, daß er äußerlich auf die Haut gelegt, Schmerzen und Krampf lindere, Schlaf zuwege bringe, und alle die übrigen heilsamen oder gefährlichen Wirkungen erzeuge, welche vom innern Gebrauche erfolgen, während Andre behaupten, daß er auf jene Weise angebracht, wenig oder keine Kraft habe **).

Diese Verschiedenheit entsteht wahrscheinlich von Abweichungen in der Beschaffenheit der Nerven unter der Haut und der Empfindlichkeit der mehr oder weniger überkleideten und gegen Eindrücke verwahrten Oberfläche. Doch vermindert er unstreitig, wenn er zu Achtmitteln gemischt wird, die Schmerzen, die sonst erfolgen müßten, vermuthlich durch Tödtung der Empfindlichkeit des Theiles.

Zuweilen lindert er den Schmerz bei angegriffenen Zähnen, und eine wässerige Auflösung desselben ist in
man

*) Auf idioopathische Entzündungsaeschwülste, z. B. auf einen Furunkel gelegt, erhöht er die Schmerzen und die Entzündung bis zum höchsten Grade. A. d. U.

***) Mit Unrecht! Beim symptomatischen Erbrechen, z. B. vor dem Ausbruche der Blattern, oder beim hysterischen Erbrechen kenne ich kein hülfreicheres Mittel, als ein Stück Leinwand, ein Paar Zoll lang und breit, mit Mohnsasttinktur getränkt, auf die Herzgrube gelegt. (Bekanntlich erregt hier der Mohnsaft durch den Mund genommen, das Erbrechen nur noch mehr, und die Anwendung im Klystire hat andre Schwierigkeit.) A. d. U.

mancherlei Geschwüren, gewissen Augenentzündungen und dem Tripper gebraucht worden, wo Schmerz und Entzündung große Beschwerde verursachen.

Innerlich in hinreichender Gabe eingenommener Mohnsaft verursacht eine angenehme Heiterkeit des Geistes, welche gemeinlich in eine Art von Mattigkeit und Schläfrigkeit übergeht. Die Thätigkeit des Blutumlaufs mindert sich, der Puls wird gemeinlich weicher, voller und langsamer als er vorher war. Oft entsteht eine Schwellung der Hautadern und Schweiß, beides vermuthlich von Verminderung des Widerstandes an der Oberfläche, wegen Verminderung der Muskelkraft, und deshalb vermindert der Mohnsaft diejenigen Aussonderungen, welche auf Muskelthätigkeit beruhen, wovon man ein besonderes Beispiel an seiner Wirkung, den Stuhlgang zu hemmen, sieht.

Innerlich genommener Mohnsaft erregt in starker Gabe eine Verwirrung im Kopfe und Schwindel. Die Macht aller reizenden Ursachen, welche auf den Körper Eindruck machen, wird vermindert, und es entsteht ein unüberwindlicher Schlaf selbst in Zeiten und Verhältnissen, wo der Kranke von selbst wache seyn würde.

In noch größern Gaben wirkt er auf dieselbe Weise, wie die narkotischen Gifte, erregt Schwindel, Kopfschmerz, Zittern, Irreden und Konvulsionen, welches sich dann in einen Zustand von Unempfindlichkeit endet, aus der die Person nicht wieder erweckt werden kann. Dieser besinnungslose Zustand ist mit Langsamkeit des Pulses und schwachendem Achem vergesellschaftet, und den Austritt beschließt der Tod mit eben den Erscheinungen, wie sie beim Schlagflusse vorkommen.

Nach diesen Wirkungen des Mohnsaftes im Zustande der Gesundheit ist es nicht zu verwundern, daß man seine Zuflucht zu ihm in Krankheiten genommen hat, zur Linderung der Schmerzen, Erregung des Schlags,

Befänftigung unordentlicher Naturwirkungen, und Minderung krankhafter Empfindlichkeit. Daß er diese Tugenden äußere, bestätigt sich durch die tägliche Erfahrung jeden Beobachters, und es lassen sich aus seiner Erreichung dieses oder jenes gedachter Entzwecke die meisten, wo nicht alle die guten Wirkungen, die man in der wirklichen Praxis von ihm erfährt, erklären. Wenn wir daher unter einer beruhigenden Arznei ein Mittel verstehen, welches im Stande ist, zu lindern, zu stillen und zu befänftigen, so kann keine Substanz zur Benennung eines Sedativs besser geeignet seyn, als Mohnsaft.

Einige Praktiker verabscheuen seinen Gebrauch, wo eine aktive Entzündung statt findet; Andre hingegen nehmen gerade in solchen Fällen ihre Zuflucht zu ihm, selbst ganz zeitig, besonders nach dem Blutlassen, und wo solche Uebel nicht nur mit Schmerz und Krampf vergesellschaftet sind, sondern auch mit Schlaflosigkeit und Husten, so bringt er oft den größten Nutzen.

Mohnsaft mit versüßtem Quecksilber verbunden, ist neuerlich sehr allgemein in jeder Gestalt aktiver Entzündung, und zwar mit dem größten Erfolge angewendet worden.

Auch hat man ihn sehr dienlich in Linderung der Schmerzen und Verhütung des symptomatischen Fiebers befunden, welches sich leicht bei Wunden, Beinbrüchen, Verbrennungen und ähnlichen Unfällen einfindet.

Bei Wechselfiebern will man ihn mit gutem Nutzen vor dem Anfalle und in der freien Zwischenzeit gebraucht haben. Selbst in der Hitze gegeben hat man beobachtet, daß er die Hitze, den Durst, das Kopfweh und das Irreden mildert, daß er Schweiß und Schlaf bewirkt, und die Krankheit mit der geringsten Menge Rinde heilt, ohne Verstopfungen in dem Unterleibe oder Wassersucht zu hinterlassen.

Oft ist er sehr heilsam in typhusartigen Fiebern, wo die Kranken von Schlaflosigkeit oder Durchfall befallen sind. Wo aber diese oder ähnliche Umstände seinen Gebrauch nicht fordern, ist er den Kranken oft nachtheilig durch Vermehrung des Durstes und der Hartleibigkeit.

Bei den Blattern, wenn vor dem Ausbruche die Konvulsionen häufig und beträchtlich sind, bedient man sich des Mohnsafftes häufig. Auch giebt man ihn vom fünften Tage an, wo man dann findet, daß er die Schmerzen der Eiterung lindert, den Speichelfluß befördert, und auf andre Weise dienlich ist.

Bei der Ruhr ist das Opium nach dem Gebrauche gelinder Laxiermittel, oder nebst ihnen, ohne Rücksicht auf seine Wirkung, die es aufs Fieber haben könnte, von Wichtigkeit *) zur Linderung des Bauchgrimms und des Stuhlzwangs, auch der Schloffheit der Gedärme zu begegnen, welche so häufig nach dieser Krankheit zurück bleibt.

Bei Bauchflüssen schafft die Krankheit schon selbst gemeinlich alle Schärfe, die Ursache des Uebels, fort, und dann wird der Mohnsafft mit großem Nutzen gebraucht. Selbst in den schlimmsten Fällen symptomatischer Durchfälle verfehlt er selten des Zwecks, sie zu erleichtern.

Bei Cholera und dem Magenbrennen ist er fast das einzige zuverlässige Mittel.

Man bedient sich desselben bei Koliken unter den Abführungsmitteln, und es ist kein Zweifel, daß er nicht oft die Darmgicht und die Darmentzündung verhüte, da

§f 4

er

*) Es ist sehr schädlich, den Mohnsafft in irgend einem Stadium der Ruhr anzurühren, da ihn nüchterne Beobachter immer schädlich und sehr schädlich befunden haben.

er den Krampf hebt *). Selbst in der Darmgicht und in eingeklemmten Brüchen findet man oft, daß er das Erbrechen, die Krämpfe und die Schmerzen stillt, zuweilen die Entzündung mindert, und den Brand des eingesperrten Darmes verhütet.

Man verordnet ihn zur Minderung der Schmerzen und zur Beförderung des Herabsteigens der Steine durch die Harngänge in die Blase, und zur Erleichterung der Zufälle, welche bei der Gelbsucht und der Harnverhaltung von Krämpfen herrühren.

Anerkannt ist sein Nutzen bei den verschiedenen Arten des Tetanus; er schafft Hülfe bei den verschiedenen krampfhaften Symptomen der Unverdaulichkeit, der Hysterie, Hypochondrie, Engbrüstigkeit, Hundswuth, u. s. w. Auch in einigen Arten der Fallsucht hat man ihn dienlich befunden.

In neuern Zeiten hat man ihn in allmählig bis zu fünf Gran erhöhten Gaben drei, vier und sogar sechsmal des Tags in der Lustseuche gebraucht, und einige Fälle angeführt, wo durch dieses Mittel allein eine vollständige Kur bewirkt worden zu seyn geschienen hat. In andern Fällen jedoch hat man ihn nach den besten eine beträchtlich lange Zeit fortgesetzten Versuchen unwirksam befunden, und er scheint im Ganzen mehr zur Bekämpfung der Symptome und Verhütung der übeln Folgen vom unschicklichen Gebrauche des Quecksilbers, als zur Ueberwältigung des venerischen Giftes dienlich zu seyn.

Man findet ihn nützlich in gewissen Fällen von bevorstehendem Mißgebären und bei zögernder Niederkunft,
bei

*) Eine viel zu allgemeine, gewagte Behauptung! Die Risiken sind sehr verschieden, und die übeln Folgen vom Gebrauche des Mohnsafts bei Hyperkatharsis von scharfen Purganzen bestätigt die Gefährlichkeit jener Behauptung.

bei Konvulsionen während der Geburt, und bei den Nachwehen und der allzu starken Kindbettreinigung.

Die nur allein nothwendige Form des Mohnsastes ist die der Pillen, wobei am allerwenigsten ein Zusatz weder von Gummen, noch von Seife nöthig zu seyn scheint, da der Mohnsast in jeder Flüssigkeit schon selbst so auflöslich ist. In dieser Gestalt bekommt er dem Magen besser als in jeder flüssigen Form, ob er gleich dann etwas mehr Zeit zur Hervorbringung seiner Wirkungen erfordert.

Zuweilen ist es sehr schwer, Mohnsast bei Ungewohnten gehörig anzuwenden. Die gehörige Menge Mohnsast ist außerordentlich abweichend bei verschiedenen Personen, und in verschiedenen Zuständen bei einer und derselben Person. Ein Viertelgran Mohnsast wird bei einer erwachsenen Person Wirkungen hervorbringen, die von zehnmal so viel bei einer andern nicht entstehen werden, und eine Gabe, welche bei Cholera oder Kolik gefährlich werden könnte, wird nichts merkliches in vielen Fällen von Zetamus oder Wahnsinn thun.

Die niedrigste gefährliche Gabe für Ungewohnte scheint, wie die Schriftsteller angeben, die von vier Granen zu seyn; doch ist auch diese für bedenklich zu halten. In allzu kleiner Dosis gegeben pflegt der Mohnsast unruhigen Schlaf zu erregen, und andre unangenehme Folgen, und in einigen Fällen scheint es unmöglich, die Gabe in irgend einer Form dem Körper anzumessen. Dit jedoch entsteht auf der andern Seite von einer kleinen Gabe gesunder Schlaf und Linderung der Schmerzen, während eine große Schwindel und Irreden zurwege bringt. Einige Aerzte ziehen die Wiederholung kleiner Gaben vor, Andre eine volle Gabe auf einmal.

In einigen Fällen scheint er seine rechten Dienste nur erst nach einer geraumen Zeit zu thun. Die Wirkung einer mäßigen Gabe hält gewöhnlich ungesähr acht Stunden an, von der Zeit des Einnehmens an gerechnet.

Reiner Mohnsaft ist zum Theil in Wasser, zum Theil in verstärktem Weingeiste auflöslich, und gänzlich in Brantwein, Wein oder Weinessig. Wasser mit Mohnsaft gerieben und wiederholtlich abgeseiht, bis es nicht mehr gefärbt ist, giebt nach gelindertem Abdünsten ein Extrakt, welches einige Praktiker als eins der besten Präparate von dieser Droque anwenden und empfehlen, welches aber in doppelt so starker Gabe gegeben werden muß, als der gemeine Mohnsaft.

Man sagt, Laugensalze verminderten seine Schlafmachenden Wirkungen, die fixen Alkalien machen ihn harnreibend, die flüchtigen aber leiteten ihn gegen die Haut, während Säuren seine Kräfte fast gänzlich zerstörten. Doch ist er mit Säuren, insbesondre mit der verdünnten Vitriolsäure verbunden, dem Magen oft am angenehmsten, wenn er ihn sonst nicht bei sich behalten würde, und er zeigt nachgehends alle seine beruhigenden Wirkungen.

Die vorzüglichsten Bereitungen aus dem Mohnsaft sind opium purificatum, Pilulae ex opio, Pulvis opiatu, Tinctura opii, Tinctura opii ammoniata.

Außerdem kommt es noch zu einer Menge anderer Kompositionen, als dem Pulvis ex Ipecacuanha compositus, Linimentum opiatum, Electuarium Catechu, u. s. w.

Die gelegentlichen übeln Wirkungen des Mohnsaftes mögen wohl ihren Ursprung in eben der Kraft haben, welche sich in andern Verfassungen des Körpers so wohlthätig erweisen. Daher sind die Methoden, die man in Vorschlag gebracht hat, erstere durch Rösten, Gähren, lang anhaltende Digestion, wiederholte Auflösungen und Destillationen zu verbessern, ohne Erfolg gewesen.

Opopanax, [Lond.] Gummiharz.

Dies ist ein verhärteter gummiharziger Saft, den man von den Wurzeln einer Schirmpflanze erhält, welche von selbst in warmen Ländern wächst, und die Kälte unsers Landes verträgt. Der Saft wird aus der Türkei und Ostindien zu uns gebracht, zuweilen in runden Stücken, gewöhnlicher aber in unregelmäßigen Stücken, äußerlich von röthlich gelber Farbe mit weißlichten Flecken, inwendig von blässerer Farbe, oft mit großen weißen Stücken untermischt.

Das Panargummi hat einen besondern, starken Geruch, und einen bittern, scharfen, etwas ekelhaften Geschmack. Boerhaave brauchte es oft zugleich mit Gummiammoniak und Galban in hypochondrischen Beschwerden, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und Unterdrückung der Monatreinigung. In diesen Rücksichten ist es ein nützlichcs Ingredienz in den pilulae gummosae und dem zusammengesetzten Myrrhenpulver der Londner Pharmacopoe, kommt aber zu keiner Komposition des Edinburger Apothekerbuchs, noch findet es sich in dem Verzeichnisse der rohen Arzneimittel desselben.

Vor sich kann man es in der Gabe eines Strupels oder eines halben Quentchens geben. Ein ganzes Quentchen erweist sich bei vielen Körpern gelind purgirend.

Orchis, s. Satyrion.

Origanum, [Lond.] Kraut.

Origanum vulgare, L. Braun-Dost.

Man trifft dieses Kraut auf dürren Kreidehügeln und in kieselndigem Boden an, in verschiedenen Gegenden Englands. Es hat einen angenehmen Geruch und
einen

einen stechenden Geschmack, welcher hitziger als der des Majoran-Dosts ist, und sehr dem Thymian gleiche, mit welchem es auch an Kräften überein zu kommen scheint. Ein daraus destillirtes, wesentliches Del wird in Apotheken aufbewahrt.

Es giebt noch eine andre Sorte Dost, *origanum creticum*, L. (Kreter-Dost) genannt, dessen Blüthen oder vielmehr blühenden Krautspitzen zuweilen aus Indien zu uns gebracht werden. Diese haben einen angenehmen aromatischen Geruch, welcher etwas *) stärker als der des Braun-Dosts ist.

Oryza, [Braunschw.] Samen.

Oryza sativa, L. Reis.

Der Reis ist das Produkt vieler Länder, vorzüglich von Ostindien; derjenige aber, dessen man sich in Brittanien bedient, wird vorzüglich aus Carolina gebracht, wo die Pflanze in größerer Menge gebauet wird. Er ist ziemlich nahrhaft, und giebt eine dienliche Nahrung ab in Durchfällen, Ruhen und andern Krankheiten.

Ostrea, [Lond.] Schale.

Ostrea edulis, L. Auster.

Die Schalen der Auster bestehen, so wie die anderer Schalthiere aus Kalkerde mit etwas phlogistischem Leime verbunden. Sie besitzen keine arzneiliche Tugend, welche vorzüglicher wäre, als die des gewöhnlichen Kalksteins oder der Kreide, und der einzige Grund, den man für ihren Gebrauch anführen kann, ist, daß sie einen gebrannten Kalk liefern, welcher vollkommen frei von
aller

*) Weit stärker und anhaltender.

aller Spur einer metallischen oder andern mineralischen Substanz ist.

Ovis, [Lond.] Talg.

Sevum ovillum, [Edinb.]

Ovis Aries, L. Schaf.

Des Hammeltalgs bedient man sich bloß um Salben und Pflastern die gehörige Konsistenz zu geben und die Grundlage für diese Art von Zusammensetzungen auszumachen. Wie andre thierische Fette ist er schmeidig und erschlaffend. Zu dieser Absicht wird er zuweilen angewendet, und äußerlich aufgelegt, um die Erkrafft gewisser Theile hinweg zu nehmen, oder durch Erschlaffung der Haut die Ausdünstung zu befördern.

Ovum, [Lond.]

Ovum gallinaceum.

Sowohl das Gelbe als das Weiße vom Ei werden gebraucht, um verschiednen Arzneien die gehörige Form zu geben, und man bedient sich ihrer zu diesem Behufe in einiaen offizynellen Präparaten, dergleichen das Coagulum aluminis ist. Doch scheinen sie keine medizinische Tugend zu besitzen, außer daß sie ein Nahrungsmittel sind, denn als Speise genossen, sind sie sehr nahrhaft.

Die gebrannten Eierschalen werden zu lebendigem Kalke, und als solcher sind sie zuweilen zur Arznei gebraucht worden, sie weichen aber in keiner Rücksicht von den übrigen kalkartigen Erden ab.

Oxalis, m. f. Acetosa.

Oxyacantha Galeni, m. f. Berberis.

Oxylapathum, m. f. Hydrolapathum.

Pae-

Paeonia, [Schwed.] Wurzel, Samen.

Paeonia officinalis, L. Pfingstrosen · Päone.

Diese Pflanze wird der Schönheit ihrer Blumen wegen in unsern Gärten gezogen. Die Art, welche man im Gegensatz der männlichen, die weibliche nennt, ist die größte und schönste, und daher die gewöhnlichste; sie ist die einzige in unsern Apotheken gewöhnliche. An Eigenschaften sind sie wohl kaum verschieden, und man kann daher eine statt der andern gebrauchen. Die Wurzeln und Samen der Päone haben im frischen Zustande einen unangenehmen Geruch, welcher dem der narcotischen Pflanzen ähnelt, und einen etwas schleimigen, fast säuerlichen Geschmack, mit einem geringen Grade von Bitterkeit und adstringirendem Wesen verbunden. Auch die Blätter haben eine zusammenziehende Eigenschaft, merkbar sowohl durch den Geschmack als durch Veränderung der Eisenaufösungen zur Purpurfarbe. Die Blumen haben wenig Geschmack, und einen sehr saden, unangenehmen Geruch.

Die Theile, welche vorzüglich zu arzneilichen Behufen gebraucht worden, sind die Wurzeln und Samen. Sie werden für erweichend, stärkend und etwas schmerzstillend angesehen, und für dienlich erachtet in einigen Arten von Verstopfungen, Anstossungen der Gedärme, Harnbrennen, Schmerzen in den Nieren, u. s. w.

Die Tugend, wegen deren sie vorzüglich gerühmt werden, ist ihre angebliche Heilkraft in krampfhaften und epileptischen Zufällen, die Einige, thöricht genug, den Wurzeln und Samen zugetrauet haben, wenn sie auch nur an den Hals gehangen worden.

Palma,

Palma, [Edinb.] Ausgepreßtes Del der Frucht.

Dieses Del erhält man von den Kernen einer Frucht von einer Art Palmbaum, welcher auf der Küste von Guinea und den Inseln des grünen Vorgebürges einheimisch ist. Aus diesen Gegenden ist er nach Jamaika und Barbados verpflanzt worden.

Das Del ist, so wie es zu uns gebracht wird, ungefähr von der Dicke einer Salbe, und pomeranzfarbig. Es hat einen starken, angenehmen Geruch, aber sehr wenig Geschmack. Durch langes Aufbewahren verliert es seine hohe Farbe, und wird weiß, da es dann, als nicht weiter zum Gebrauche tüchtig, verworfen werden muß.

Die Einwohner von Guinea sollen es zu ihren Speisen nehmen, und zu gleichem Behufe anwenden, als wir die Butter.

Bei uns wird es selten innerlich verordnet, und bloß äußerlich auf schmerzhafteste Stellen, Zusammenziehungen der Muskeln, Verstauchungen u. d. gl. angewendet. Der gemeine Mann braucht es zur Heilung der Frostbeulen, und zwar nicht ohne Erfolg, wenn es zeitig angewendet wird.

Papaver album, [Lond. Edinb.] Samensapfel.

Papaver somniferum, L. Schlaf-Mohn.

Mohnköpfe mit Wasser gesotten theilen dieser Flüssigkeit ihren narkotischen Saft mit. Der stark ausgepreßte Saft giebt, wenn er mit Eiweiß geklärt und zur gehörigen Konsistenz abgedunstet worden, ungefähr ein Fünftel oder ein Sechstel des Gewichts der Mohnköpfe an Extrakte, welches die Tugenden des Mohnsafts besitzt,

sigt, aber eine doppelte Gabe erfordert, wenn es eben die Dienste als eine einfache Gabe des letztern thun soll; man sagt, es thue seine Wirkung, ohne Uebelkeit oder Schwindel zu erregen *), die gewöhnlichen Folgen des Mohnsaftes. Ein starker Absud der Mohnköpfe mit soviel Zucker gemischt, als hinreicht, ihm die Konsistenz eines Sirups zu geben, läßt sich dann in flüssiger Form aufbewahren, und dieß ist die einzige officinelle Bereitung aus den Mohnköpfen. Beide Präparate sind sehr nützlich, obgleich abweichend in Rücksicht der Stärke. Diese Unbequemlichkeit scheint sich auch nicht weder durch die Vorsicht des Verordners, noch des Verrichtigers vermeiden zu lassen, da die Mohnköpfe selbst nach dem Grade ihrer Reife und des Bodens und der Jahreszeit, wo sie gewachsen sind, verschiedene Verhältnisse narkotischen Stoffes gegen die andern Theile der Pflanze enthalten.

Die Samen des Mohns werden von vielen für Schlaf bringend gehalten. Juncker sagt, sie hätten gleiche Eigenschaften als der Bilsensamen und Herman sieht sie für ein gutes Erfasmmittel des Mohnsaftes an, wahrscheinlich irre geführt durch eine bei vielen Pflanzen zutreffende Beobachtung, daß die Samen kräftiger sind als die Samenkapseln, worin sie sich befinden. Der Mohnsamen hat nichts von dem narkotischen Saft, welcher in der Fruchtdecke und den Stenaceln enthalten ist. Das aus ihnen gepresste Del ist zu gleichen Absichten als das Baumöl gebraucht worden, die Samen selbst aber zur Nahrung; ihr Geschmack ist süßlich und mehlicht.

Pa-

*) Ein falscher, nicht in der Erfahrung gegründeter Wahn.
A. d. U.

Papaver erraticum, [Lond.] Blumen.

Papaver Rhoeas, L. Klatzsrosen = Mohn.

Die Blumen dieser Pflanze geben durch Auspressen einen dunkel rothen Saft, und theilen dieselbe Farbe im Aufsatze den wässerigen Flüssigkeiten mit. Einen Sirup davon hebt man in Apotheken auf. Diesen schätzt man hauptsächlich nur seiner Farbe wegen, obgleich Einige etwas schmerzstillende Tugend von ihm erwarten.

Pareira prava, [Lond.] Wurzel.

Cissampelos pareira, L. Pareira, Grieswurzel.

Dies ist die Wurzel eines amerikanischen Gewächses, welche aus Brasilien in Stücken von verschiedner Größe, deren einige nicht dicker als ein Finger, andre so stark als ein Kinderarm sind, zu uns gebracht wird. Sie ist gekümmert, und verschiedentlich gerunzelt auf ihrer Oberfläche, äußerlich von schwarzer, innerlich von schmutzig gelber Farbe und mit holzigen Fasern durchflochten, so daß im Querdurchschnitte eine Menge konzentrischer Ringe zum Vorschein kommen, von Fasern durchkreuzt, welche vom Mittelpunkte nach dem Umkreise zu laufen. Sie hat keinen Geruch, ihr Geschmack ist ein wenig bitterlich, mit einer Süßigkeit vermischt, wie die vom Süßholze.

Diese Wurzel wird von den Brasilianern und Portugiesen sehr hoch geschätzt in einer Menge von Krankheiten vorzüglich gegen Harnunterdrückung, Nierenschmerzen und Blasenstein. In erstern beiden hat sie Geosfrog nach seiner Aussage mit gutem Erfolge gegeben; fast augenblicklich wäre der Kranke dadurch erleichtert worden, und eine häufige Abscheidung des Harns sey darauf erfolgt. Auch beobachtete er, daß eine große Menge Gries und kleine Steine nach ihrem Gebrauche ausge-

leeret wurden. Diesen Erfolg leitet er von keiner steinzermalmenden Eigenschaft derselben, sondern davon her, daß sie den zähen Schleim auflöse, wodurch die sandige Materie zusammen verbunden war. Auch erzählt er, daß er häufige Erfahrungen von den guten Wirkungen dieser Wurzel gehabt, wo sie Geschwüre der Nieren und der Harnblase gereinigt und geheilt habe, indem der Harn mit Eiter und Schleim vermischt abging, und nicht ohne äußerste Schmerzen ausgeleert werden konnte; da sey durch den Gebrauch der Pareira der Harn bald heller, und gehörig dünn geworden und ohne Hinderung abgegangen, worauf mit Hülfe des Kopahubalsams das Geschwür vollkommen geheilt wäre. Bei feuchter Engbrüstigkeit, wo die Lungen verstopft und der Kranke von dickem Schleime fast erstickt ward, brachte ein Aufguß der Grieswurzel nach vorgängigem vergeblichem Gebrauche andrer Mittel, einen reichlichen Auswurf zuwege, und vollführte die Kur bald. In der von dicker Galle herrührenden Gelbsucht that sie herrliche Dienste; in einem andern Falle von Gelbsucht, wo die Leber aufgetrieben und hart war, that diese Arznei nicht gut.

Die Gabe von der Wurzel in Substanz geht von zwölf Gran bis zu einem halben Quentchen, im Absude aber zu zwei bis drei Quentchen.

Diese guten Wirkungen sind jedoch durch neuere Erfahrung nicht bestätigt worden, und sie wird jetzt so wenig gebraucht, daß das Edinburger Kollegium sie nicht in ihre Pharmakopöe aufgenommen hat.

Parietaria, [Lond. Edinb.] Kraut.

Parietaria officinalis, L. Mauer-Blaskraut.

Dies ist eine kleine Pflanze, welche auf alten Mauern wächst, von krautartigem, etwas salzhastem Geschmacke, ohne einigen Geruch. Sie ist ein erweich-

chendes Mittel, und wird in dieser Absicht zu Zeiten gebraucht. Den ausgepreßten Saft hat man in der Gabe von drei Unzen als ein Diuretikum verordnet.

Pastinaca, [Schwed.] Samen.

Pastinaca sativa, L. Wurzel. Pastinak.

Die Wurzeln des Pastinaks werden zur Nahrung gebraucht und erweisen sich ziemlich nährend. Die Samen sind etwas aromatisch, und werden in dieser Rücksicht zuweilen, wiewohl selten, zur Arznei angewendet.

Pentaphyllum, [Lond.] Wurzel.

Potentilla reptans, L. Fünffinger. Potentille.

Sie wächst häufig in Zäunen und an den Rändern der Wege. Die Wurzel ist mäßig adstringirend, und wird zu dieser Absicht zuweilen innerlich in Diarrhöen und andern Abflüssen verordnet, auch in Gurgelwassern, zur Stärkung des Zahnfleisches, u. s. w. angewendet. Der rindige Theil der Wurzel kann in Substanz zu einem Quentchen auf die Gabe genommen werden. Der innere Theil ist weit schwächer, und muß, wenn er daselbe thun soll, in doppelter Menge gegeben werden. Da wir aber viel kräftige adstringirende Mittel besitzen, so wird die Potentille nur wenig gebraucht.

Perlicaria, [Schwed.] Kraut.

Polygonum Hydropiper, L. Wasserpfeffer. Knöterich.

Diese Art von Knöterich zeichnet sich durch seinen echenden, beißenden, pfefferähnlichen Geschmack aus. Seine Tugenden sind scharf reizend. Bei schwammigen Körpern befördert er die Harnabsonderung und hat in

Scharbocksbeschwerden oft gute Dienste geleistet. Die frischen Blätter werden zuweilen äußerlich aufgelegt zur Reinigung alter, fistulöser Geschwüre, und zur Tilgung des schwammigen Fleisches. In dieser Absicht sollen sie von Kürschmiedern, und zwar vorzugsweise von ihnen, gebraucht werden.

Persica, [Braunschw.] Blumen, Kerne.

Amygdalus Persica, L. Pfirsich-Mandelbaum.

Die Pfirsichblüthen haben einen lieblichen Geruch, und einen bitterlichen Geschmack. Ohne Zusatz aus dem Wasserbade destillirt geben sie ein Sediment ihres Gewichtes oder mehr von einer weißlichen Flüssigkeit, welche einer großen Menge anderer Flüssigkeiten einen Geruch wie von Pfirsichkernen mittheilt. Ein Aufguß mit Wasser von einer halben Unze frisch gesammelter Blumen oder einem Quentchen der getrockneten erweist sich für Kinder als eine gute Laxanz und ein dienliches Anthelminthikum. Die Blätter sind zu dieser Absicht etwas kräftiger, obgleich weniger angenehm.

Die Frucht hat gleiche Eigenschaften mit den andern süßen Früchten gemein, mindert die Hitze, löscht den Durst und eröffnet den Leib gelind.

Petalitis, [Russ.] Wurzel.

Tussilago Petasites, L. Neunkraut-Rosshuf.

Diese Pflanze wächst wild an den Ufern der Bäche und auf feuchten Wiesen. Sie treibt kurze, schuppige Stengel im Frühlinge, und trägt purpurfarbene Blumenähren. Nach letztern erscheinen die Blätter, welche sehr groß und in der Mitte ausgehöhlt sind, so daß sie einem Hute gleichen, den die Griechen *πετασος* nennen, woher die Pflanze ihren Namen hat. Die Wurzeln haben

haben einen starken Geruch, und einen bitterlichen, aromatischen, nicht sehr angenehmen Geschmack. Man hat sie in der Gabe eines Quentchens oder mehr als ein gewürzhafte, wiewohl auch als eröffnendes und reobstruirendes Mittel verordnet. Jedoch besitzen sie diese Tugenden in so geringem Grade, daß sie in den Apotheken ihr Ansehn verloren haben.

Petroleum, [Lond.].

Petroleum barbadense, [Edinb.].

Bitumen Petroleum.

Dies ist der gemeinsame Nahmen für verschiedne flüssige Erdpeche oder mineralische Oele, welche von freien Stücken aus der Erde schwichen oder aus Felsenringen dringen. Man findet diese Oele in fast allen Ländern, doch in der größten Menge in den wärmern. Man findet dergleichen in verschiednen Gegenden Englands und viele unsrer gewöhnlichen erdharzigen Mineralien, Braunkohlen, u. s. w. geben bei der Destillation Oele, welche nicht sehr von ersteren abweichen.

Die feinsten Sorten dieser Droque kommen aus dem Herzogthum Modena in Italien, wo man drei verschiedne Arten davon findet. Die beste ist fast so hell, flüssig und durchsichtig als Wasser, von höchst du. dringendem, doch nicht unangenehmen Geruche, dem rektifizirten Bernsteinöle etwas ähnlich. Die zweite Sorte ist von hellgelber Farbe, nicht so flüssig als erstere, und von weniger durchdringendem, dem des Bernsteinöls mehr ähnlichen Geruche. Die dritte oder schlechteste Sorte ist von schwärzlich rother Farbe, von dickerer Konsistenz, und unangenehmer, als die beiden obigen Sorten.

Die erste unter diesen Arten wird sehr selten in den Apotheken angetroffen; gewöhnlich wird die zweite, mit etwas von der dritten und einem flüchtigen Oele *) gemischt, uns statt ihrer zugesandt.

Das Bergöl fängt leicht Feuer, und brennt, wenn es rein ist, gänzlich hinweg. Destillirt wird es etwas heller, als vorher, indeß eine kleine Menge gelblichen Stoffes zurück bleibt, und verliert großen Theils seinen natürlichen Geruch. Es vereinigt sich mit den wesentlichen Oelen der Gewächse, aber durchaus nicht mit Weingeist. Die feinem Sorten sind so leicht, daß sie auf dem höchst rektifizirten Weingeiste schwimmen.

Das Bergöl wird jetzt sehr selten als Arznei gebraucht, wiewohl die feinem Sorten, wenn man sie ächt bekommen könnte, wohl Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Sie sind angenehmer, als das Bernsteinöl, und milder, als das Terbenthinöl, an deren beider Tugenden sie Theil nehmen. Vorzüglich werden sie von den Schriftstellern zu äußerlichen Besuchen empfohlen, bei Schmerzen, in Lähmungsbeschwerden, und zur Verhütung der Frostbeulen. Zu dieser Absicht sind einige der gemeinen Bergöle mit gutem Nutzen angerühmt worden, und ein aus einer Art Erdkohle gezogenes Oel hat der gemeine Mann unter dem Namen des englischen Oels erhoben, gegen rheumatische Beschwerden u. s. w. Eben dieses hat man oft mit einer kleinen Menge Bern-

stein-

*) Gewöhnlich ist es Terbenthinöl, womit das Bergöl betrügerlich veräußert wird. Der damit geschüttelte Weingeist zieht es aus, und läßt, wie bekannt, das Bergöl unberührt. Filtrirt man dieß mit Weingeist geschüttelte Gemisch durch ein mit Branntwein angefeuchtetes Löschpapier, so hat man reines Bergöl im Seibepapiere.

ste'nöl unter Zusatz gewöhnlicher ausgepressten Oele nachgemacht.

Der barbadische Theer ist dicker, als die meisten Bergöle, und fast von der Konsistenz des gemeinen Theers. Er ist von röthlich schwarzer Farbe, einem widrigen Geruche, und weniger scharfen Geschmacke, als die andern Sorten. Dieses Erdharz wird in verschiedenen westindischen Inseln gefunden, wo es von den Einwohnern sehr hülfreich geachtet wird, als ein schweißtreibendes Mittel, und in Fehlern der Brust und Lungen, wiewohl es in Fällen dieser Art, wenn Entzündung zugegen ist, gewiß Schaden thut. Auch wenden sie es äußerlich als ein zertheilendes Mittel, so wie in Lähmungen, an.

Petroselinum, [Edinb. Lond.] Wurzel,
Samen.

Apium Petroselinum, L. Petersilg. Eppich.

Diese Pflanze wird gewöhnlich zum Behufe der Küche gebauet. Die Samen haben einen aromatischen Geruch und Geschmack, und man bedient sich ihrer zuweilen als eines Blähung treibenden Mittels u. s. w. Hin und wieder nimmt man die Wurzel zu arzneulichen Getränken; wenn man sich ihrer aber häufig bedient, so erregt sie leicht Lähmungen, und daher durch Aufreibung der Gedärme die entgegengesetzte Wirkung, als die man von ihr erwartete. Der Geschmack dieser Wurzel ist etwas süßlich, mit etwas Erwärmendem und Gewürzhaftem verbunden.

Pimento, [Lond.] Beere.

Pimenta, [Edinb.].

Myrtus Pimenta, L. Gewürz-Myrte.

Der Geruch dieses Gewürzes gleicht einer Mischung von Zimmet, Gewürznelken und Muskatennuß. Ihr Geschmack kömmt dem der Gewürznelken oder einer Mischung der drei genannten Gewürze nahe, daher sie den Namen all Spice bekommen haben. Die Apotheker pflegten sie vor einiger Zeit statt der theuern Gewürze anzuwenden, und von ihnen ist der Nelkenpfeffer in unsere Spitäler eingeführt worden.

Jetzt wird der Nelkenpfeffer in unsern Pharmakopöen zur Grundlage eines destillirten Wassers, zur Bereitung eines Geistes und eines wesentlichen Oels genommen. Präparate, welche insgesamt oft angewendet werden, wo man gewürzhafte Mittel bedarf.

Pimpinella, [Edinb.] Wurzel.

Pimpinella saxifraga, L. Steinbrech-Pimpinelle.

Von dieser Pflanze fanden sich ehedem mehrere Abarten in unsern Apothekerbüchern; sie scheinen aber alle samt gleiche Eigenschaften zu besitzen, und nur im äußern Ansehen abzuweichen.

Die Wurzel der Pimpinelle hat einen lieblichen, erwärmenden, sehr beißenden Geschmack, welcher gänzlich vom verstärkten Weingeiste ausgezogen wird; bei der Destillation steigt das Auflösungsmittel über, und läßt alles, was es von der Wurzel in sich genommen hatte, als ein beißendes, gewürzhafte Harz zurück. Diese Wurzel verspricht nach ihren sinnlichen Eigenschaften beträchtlichen Nutzen in der Arzney, so wenig sie auch in der gewöhnlichen Praxis geachtet wird. Stahl,
Hoff.

rektifizirten Weingeistes bereitet. Dr. Abair hat sie in einer Menge Fällen dienlich gefunden, besonders in der Krankheitsanlage, die er cachexia africana nennt, und die er als die häufigste und schädlichste Disposition zu Krankheiten unter den Negerklaven ansieht. Auch ist sie mit Erfolg in einer Art bösartiger Bräune gebraucht worden, welche sich sehr tödlich in Westindien erweist, und der Kraft der peruanischen Rinde, dem Weine und andern gewöhnlich angewendeten Mitteln widersteht.

Eine Art Kapsikum, welche man in Westindien Bogelpfeffer *) nennt, ist die Basis des Pulvers, welches man von daher unter dem Namen Cayennepfeffer zu uns bringt.

Piper longum, [Lond. Edinb.] Frucht.

Piper longum, L. lang. Pfeffer.

Der lange Pfeffer ist die Frucht einer in Ostindien wachsenden Pflanze. Er ist von zylindrischer Gestalt, etwa anderthalb Zoll lang. Aeusserlich scheint er aus einer Menge kleiner Körner zusammengesetzt zu seyn, welche rund um die Frucht spiralförmig gestellt sind.

Piper nigrum, [Lond. Edinb.] Beere.

Piper nigrum, L. Schwarz. Pfeffer.

Der schwarze Pfeffer ist die Frucht einer Pflanze, welche in Java und Malabar wächst, und vermuthlich
vor

*) Es ist das *Caplicum minimum*, L. dessen trockne Früchte man gepulvert zu einer Art von Zwieback mit Wehl bäckt, und das Pulver dieses Gebäckes als Gewürz in der Küche anwendet.
A. d. U.

vor ihrer völligen Reife gesammelt und in der Sonne getrocknet wird.

Alle Arten Pfeffer haben einen stechenden Geruch und einen sehr hitzigen beißenden Geschmack. Die lange Sorte, welches der hitzigste und stärkste ist, wird am häufigsten zu arzneilichen Absichten gebraucht, der schwarze aber, da er angenehmer ist, zum Behufe der Küche. Das hitzige und Beißende dieser Gewürze liegt vorzüglich in ihren harzigen Theilen, und ihr aromatischer Geruch ist ein wesentliches Del. Das ächte destillirte Del riecht stark nach Pfeffer, hat aber sehr wenig Schärfe; der Rest des Absuds eingedickt liefert ein sehr beißendes Extrakt. Die mit verstärktem Weingeiste bereitete Tinktur ist äußerst hitzig und feurig; wenige Tropfen davon setzen den Mund so zu sagen in Feuer.

Pix Burgundica, [Lond. Ebinb.].

Pinus abies, L.

Das Burgundische Pech ist von fester Konsistenz, und doch etwas weich, von röthlich brauner Farbe, und nicht unangenehm vom Geruche. Geoffroy versichert, es bestehe aus gemeinem Harze, Galipot genannt (einem festen, weißen Harze, welches sich aus einigen Terbenthinarten absondert, wenn sie aus dem Baume fließet) welches mit gemeinen Terbenthinen und ein wenig destillirten Terbenthinöle zusammengeschmolzen werden. Dale berichtet uns aus dem Munde eines Mannes, welcher die Bereitung dieser Waare in Sachsen mit ansah (aus welchem Lande wir vorzüglich damit versorgt werden) es sey nichts anders, als der etwas gesottene gemeine Terbenthin.

Es wird nur äußerlich angewendet. Vordem kam es als Ingredienz zu verschiedenen Salben und Pflastern,

stern; aber aus diesen wird es jetzt weggelassen, und nur vor sich als ein erwärmendes Pflaster aufgelegt. In einigen Fällen verursacht es sogar Blasen, gewöhnlich aber bringt es nur Rörhe der Haut an der Stelle hervor, auf die man es legt, so, daß etwas Feuchtigkeit auf der Stelle ausschwißt. Zufolge dieser reizenden Wirkung ist es oft dienlich bei Husten, Rheumatismen u. s. w.

Pix liquida, [Lond. Edinb.]

Pinus sylvestris, L. Rothtannen - Fichte.

Der Theer ist ein dickes, schwarzes emphyreumatisches Del, welches man aus den Wurzeln alter Kienfichten mittelst der Destillation ziehet. Er weicht von dem natürlichen, harzigen Saft dieser Bäume dadurch ab, daß er das Widrige, Bränzlichte besitzt, und dadurch, daß in ihm ein Theil salzhafter und anderer Säfte mit dem harzigen und öligen Stoffe vereinigt ist. Mittelst jener Substanzen wird ein Theil des Terbenthinöls in wässerigen Flüssigkeiten auflösbar, die doch wenig oder nichts aus dem reinen Terbenthin aufnehmen. Diesem zufolge wird das mit Theer digerirte Wasser mit jenem hitzigen und beißenden Oele geschwängert, und hiedurch zu einer erwärmenden und reizenden Arznei. Man hat versichert, daß das Theerwasser nicht nur den Puls erhebe und den Kreislauf beschleunige, sondern daß es auch die Lebenskraft verstärkt. Es gab eine Zeit, wo man es sehr hoch pries als ein äußerst dienliches Mittel, besonders bei kalten, phlegmatischen Körperbeschaffenheiten. Doch nimmt man jetzt ziemlich allgemein an, daß es gar nicht zu jenem hohen Behufe berechtigt sey, den man ihm ehemals erteilte, und jetzt wird es sehr wenig gebraucht.

Plantago, [Edinb.] Blätter.

Plantago major, L. Breit-Wegerich.

Die Blätter des Wegebreits sind gelind zusammenziehend, auch die Samen sollen von der Art seyn. Man empfiehlt sie daher in Blutsflüssen und andern Fällen, wo Arzneien dieser Gattung dienlich sind. Die ein wenig gequetschten Blätter sind das gewöhnliche Mittel, welches der gemeine Mann auf kleine, frische Wunden legt.

Man hat behauptet, Wegerich sey ein Hilfsmittel vor den Biss der Klapperschlange, doch wahrscheinlich ohne sonderlichen Grund, wiewohl er ein Hauptringrediens in dem Mittel des Negers Cäsar ausmacht, für dessen Entdeckung er eine ansehnliche Belohnung von der Versammlung zu Südkarolina erhielt.

Plumbum, [Lond.]

Das Blei ist das schwerste unter den Metallen, Gold, Platina und Quecksilber ausgenommen. Es schmelzt in mäßiger Hitze, und wird, wenn man es im Flusse erhält, gar bald zum Theile im Rauche aufgetrieben, und zum Theile in einen aschfarbigen Kalk verwandelt, Plumbum ustum oder Bleiasche genannt. Setzt man letztere einem stärkern Feuer, und zwar in der Maße aus, daß die Flamme über die Bleiasche hinspielen kann, so wird sie zuerst gelb, und nachgehends hochroth, das ist, zu Mennige (minium). Wird bei diesem Prozesse das Feuer plötzlich und sehr stark erhöht, so schmelzt der Kalk, nimmt das Ansehen eines Oels an sich, und wird, wenn die Masse verkühlt, zu einer glatten, blätterigen Substanz von gelblicher oder röthlicher Farbe, Lithargyrus oder Bleiglätte genannt. Von letzterem giebt es zwei Sorten, die eine von dunkler Pomeranz- oder röthlicher Farbe, die man ehemals Lithargyrus auri,

auri, Goldalätte, nannte, und die andere von bläſſerer Farbe, Lithargyrus argenti, Silberalätte, genannt. Das eigenthümliche Auflösungsmitel dieses Metalls ist Scheidewasser, die Gewächssäuren lösen es zwar ebenfalls auf, aber in sehr geringer Menge. Zwei Pfund destillirter Weinessig nimmt nicht über ein Quentchen Blei auf. Dem Dunste des Essigs ausgesetzt wird das Blei allmählig zu einem weißen Pulver zerfallen, cerussa oder Bleiweiß genannt, welches weit leichter aufzulösen ist. Die Bleikalke lösen sich in ausgepreßten Oelen auf; Auflösungen, welche die Grundlage zu verschiedenen officinellen Pflastern und Salben abgeben. Das aus einer Auflösung dieses Metalls im destillirten Essig krystallisirte Salz wird wegen seines süßlichen Geschmacks, Bleizucker, (saccharum saturni, plumbum acetatum, cerussa acetata,) genannt.

Man hält dafür, daß die Bleibereitungen, wenn sie innerlich gegeben werden, die Säfte verdicken, die Entzündung mindern, und den Geschlechtstrieb hemmen. Das essigsaure Blei ist ein starkes Adstringens, und soll, wie behauptet wird, mit gutem Erfolge in Blutstürzen, im weißen Flusse, in Samenflüssen, u. s. w. gebraucht worden seyn. Man rühmt eine Tinktur davon zu gleichen Behufen, so wie auch zur Hemmung der unmäßigen Nachtschweiß in der Lungen sucht; daher hat man sie *tinctura antiplithivica* genannt. Der innere Gebrauch dieses Metalls ist jedoch gefährlich, und sollte nie gewagt werden, es müßte denn in verzweifelten Fällen seyn, wo schon andere Arzneien ohne Erfolg angewendet worden sind. Es verursacht oft gewaltige Koliken, und wenn es sich auch nicht sogleich schädlich erweist, so sind doch seine übeln Erfolge gewiß, obgleich langsam; Zittern, Krämpfe oder auszehrende Cachexien folgen nur allzuoft nach.

Die Präparate des Bleies mit Essig werden häufig äußerlich in Entzündungen angewendet mit gutem Erfolge.

folge. Von diesen werden wir aber nachgehends ausführlicher reden, bei den Bleibereitungen im dritten Theile.

Polypodium, [Schwed.] Wurzel.

Polypodium vulgare, L. Engelsfuß·Lüpfelfarn.

Diese Pflanze wächst auf altem Gemäuer, den Etöcken verfallener Bäume, u. s. w. Diejenigen Pflanzen, welche man auf Eichen findet, ziehet man im Allgemeinen vor, wiewohl sie nicht merklich von den andern verschieden sind. Die Wurzeln sind lang und dünn, äußerlich von röthlich brauner Farbe, innerlich grünlich, und mit kleinen Knötchen besetzt, welche den Füßen eines Insektes gleichen, woher der Name dieser Pflanze entstanden ist. Der Geschmack dieser Wurzeln ist süßlich und ekelhaft.

Der Engelsfuß·Lüpfelfarn ist seit vielen Jahren in der Arznei angewendet worden, und doch bleiben seine Tugenden immer noch unbestimmt. Die Alten hielten diese Wurzel für ein kräftiges Abführungsmittel schwarzgallichter Feuchtigkeiten. Allmählig kam man auf die Gedanken, sie für ein Ausleerungsmittel der Feuchtigkeiten überhaupt anzusehen. Weiterhin hielt man bloß dafür, daß sie den Leib gelind eröffnen. Nachgehends ward auch diese Eigenschaft geleugnet, und die nachfolgenden Aerzte erklärten sie für ein adstringirendes Mittel. Unter die Zahl der letztern gehört *Boerhaave*, der sie für näßig zusammenziehend und antiskorbutisch hält.

Pompholix, [Schwed.]

Dies ist ein unreiner Zinkkalk, welcher in den Oefen erzeugt wird, wo Kupfer durch Galmei, eine Art Zinkrz, zu Messing bereitet wird. Man findet das Nicht in den Deckeln der Schmelztiegel hängen, so wie auch an den

den Seiten der Windöfen u. s. w. entweder in Gestalt dünner Rinden, oder in Form einer leichten wolligen Materie, gewöhnlich von rein weißer Farbe, doch auch zumweilen gelblich. M. s. Zincum.

Populus, [Braunschw.] Knospen.

Populus niger, L.

Der schwarze Pappelbaum ist von ansehnlicher Größe, und wächst wild an wässerichten Stellen. Er ist leicht zu ziehen, und von sehr schnellem Wuchse. Die jungen Blattknospen, welche zu Anfange des Frühlings erscheinen, sind voll eines gelben, zähen und wohlriechenden Saftes. Man hat sie bisher hauptsächlich nur zu einer Salbe angewendet, die daher ihren Namen erhalten hat, wiewohl sie gewiß auch zu andern Absichten zu gebrauchen wären. Bereitet man mit verstärktem Weingeiste eine Tinktur aus ihnen, und dickt sie ein, so bekommt man ein wohlriechendes Harz, welches Vorzüge vor vielen andern ausländischen hat. Doch ist das Harz, welches der schwarze Pappelbaum liefert, weit schwächer am Geruche und Geschmacke, und darin in weit geringerer Menge vorhanden, als jenes Harz, welches wir unter dem Namen Takamahaka kennen. M. s. Tacamahaca.

Prunella, [Braunschw.] Kraut.

Prunella vulgaris, L. Gottheil-Braunelle.

Diese Pflanze wächst auf Wiesen und Weiden, und trägt dicke Aehren purpurfarbener Blumen in der letzten Hälfte des Sommers. Sie hat einen krautartigen, zusammenziehenden Geschmack. Man empfiehlt sie daher in Blut- und Bauchflüssen. Vorzüglich hat man sie als ein Wundkraut gepriesen (daher ihr Name), so wie in Eur-

Gurgelmässern gegen Schwämmchen und Entzündungen des Halses.

Prunus gallica, [Lond. Edinb.] Frucht.

Prunus domestica, L. Zwetschen-Pflaume.

Die arzneilichen Wirkungen der Pflaume bestehen darin, daß sie die Hitze mäßigen und den Leib gelinde eröffnen, welches sie dadurch bewirken, daß sie den Darmkanal schmeidigen und den Unrath erweichen *). Sie sind von beträchtlichem Nutzen bei Hartleibigkeit, wo Hitze oder Nitz zugegen ist, welches durch die heftigern Purgiermittel verschlummert werden würde. Wo die Pflaumen für sich nicht hinreichend sind, kann man ihre Kraft dadurch befördern, daß man etwas Rhabarber oder dergleichen zusetzt. Man kann auch eine Blähung treibende Substanz hinzufügen, um zu verhindern, daß sie keine Winde erzeugen.

Prunus sylvestris, [Lond. Edinb.] Frucht.

Prunus spinosa, L. Schlehen-Pflaume.

Die Schlehen haben einen sehr rauhen, herben Geschmack, besonders ehe sie durch Frost mürbe geworden sind. Der aus den unreifen Früchten zur gehörigen Konsistenz eingedickte Saft wird *succus acaciae germanicae* genannt, und gewöhnlich statt des ächten egyptischen Akazienkastens in den Apotheken verkauft. Er ist eben so zusammenziehend, als der egyptische, hat aber einen mehr scharfen oder sauern Geschmack, ohne etwas von dem Süßlichen des andern zu besitzen. Das Londner Apo-

*) Alle säuerlich süßen Früchte bewirken dadurch offenen Leib, daß sie die Galle hervorlocken und zerlösen, und ihre Fähigkeit den Darmkanal zu reizen, erhöhen. A. d. U.

cheferbuch verordnet, eine Schlehenkonserve aufzubewahren.

Psyllium, [Schwed.]

Plantago Psyllium, L. Flöhsamen, Wegerich.

Diese Art von Wegebreit wächst in wärmern Gegenden wild, und findet sich zuweilen in unsern Gärten. Von den gemeinen Sorten Wegerich weicht es darin ab, daß seine Stengel ästig sind, mit Blättern darauf. Man hat gewöhnlich die Samen aus dem südlichen Frankreich zu uns gebracht. Sie sind klein, sollen aber in ihrem Außern einem Floh gleichen, daher der Namen Flöhsamen. Dieser Samen hat einen widrigen, schleimichten Geschmack. Mit Wasser gekocht giebt er eine beträchtliche Menge Schleim aus, dessen man sich zuweilen in erweichenden Klüftiren bedient. Alpin erzählt, daß dieser Schleim bei den Egyptern in hitzigen Fiebern gegeben werde, wo er gewöhnlich entweder den Leib eröffnet oder Schweiß treibet.

Ptarmica, [Braunschw.] Wurzel.

Achillea ptarmica, L. Nieß-Garbe.

Diese Pflanze wächst auf Heiden und an feuchten, schattichten Stellen; die weißfarbigen Blumen kommen im Junius und Julius zum Vorschein. Die Wurzeln haben einen scharfen Geruch und einen erhitzen, beißenden Geschmack. Gekauet erregen sie einen starken Abfluß von Speichel, gepulvert aber und in die Nase geschmupft bringen sie Niesen zuwege. Dieß sind die einzigen Behufe, wozu sie gewöhnlich angewendet werden.

Pule-

Pulegium, [Lond. Edinb.] Kraut, Blume.
Mentha pulegium, Poley-Münze.

Dieses Kraut kommt in verschiedenen Gegenden von England auf feuchten Tristen und an wässerichten Stellen von selbst zum Vorscheine; es kriecht auf dem Boden hin, und schlägt an den Gelenken der Zweige Wurzeln. Wir sind seit einiger Zeit mit einer Gartenabart versorgt worden, welche größer, als erstere ist, und aufrecht wächst.

Die Poley-Münze hat einen Geruch und Geschmack, welcher erwärmend und stechend gewürzhaft ist, ähnlich der gemeinen Münze, aber schärfer und unangenehmer. Sie hat lange in großem Ansehen gestanden, als ein eröffnendes und deobstruierendes Mittel, besonders in hysterischen Beschwerden und Unterdrückung der Bärmutterreinigungen. Zu diesen Absichten wird gewöhnlich das destillierte Wasser oder ein Ausguß der Blätter gebraucht. Sowohl Wasser als verstärkter Weingeist ziehen die Kräfte dieses Krauts im Aufgusse aus, und führen den größten Theil davon in der Destillation mit über.

In den Apotheken verwahrt man ein einfaches Wasser, einen Spiritus und ein aus diesem Gewächse gezogenes wesentliches Del. Doch ist dieses Gewächs unter irgend einer Gestalt jetzt weniger gebräuchlich, als ehemals.

Pulsatilla nigricans, [Edinb.] Kraut mit Blumen.

Anemone pratensis, L. Ruchenschell-Windblume.

Dies ist die schärfste unter den Anemonen. Dr. Etörf empfiehlt sie im destillierten Wasser zu einer halben Unze oder zu fünf Gran des Extracts, täglich zwei- oder dreimal in venerischen Knoten, Knochenschmerzen, Geschwüren mit Beinstraß, chronischen Hautausschlägen, unterdrückter Monatreinigung, und in verschiedenen lang-

wierigen Krankheiten des Auges, vorzüglich der Blindheit von Verdunkelung der Hornhaut. Ihre gewöhnlichen Wirkungen sind Ekel oder Erbrechen, eine vermehrte Absonderung des Harns, Durchlauf, und anfänglich vermehrter Schmerz in dem leidenden Theile.

Pyrethrum, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Anthemis Pyrethrum, L. Bertram: Kamille.

Diese Pflanze ist zwar in den warmen Ländern einheimisch, erträgt aber die gewöhnlichen Winter von England, und blühet oft von Weihnachten bis in den Mai nach einander; auch wachsen bei uns die Wurzeln stärker, als diejenigen sind, die in den Apotheken vom Auslande versorgt werden.

Die Bertram-Wurzel hat keinen merklichen Geruch, ihr Geschmack ist sehr hitzig und beißend, doch weniger, als die Wurzel des Flecken-Arons. Der daraus gepresste Saft hat aber kaum die mindeste Schärfe, auch ist die Wurzel selbst im frischen Zustande weniger beißend, als nachdem sie getrocknet worden. Das Wasser zieht durch Hülfe der Hitze etwas von dem Geschmacke aus, verstärkter Weingeist zieht ihn ganz aus, in der Destillation aber nehmen beide nichts davon mit über. Der vorzüglichste Gebrauch des Bertrams in der heutigen *) Praxis ist als Kaumittel zur Beförderung des Speichelabflusses. Hiedurch erleichtert diese Wurzel oft Zahnschmerzen, einige Arten vom Kopfwel und schlaffüchtrige Beschwerden.

Qual-

*) Die heutige Praxis ahndet nicht, welchen Nutzen sie bei verschiedenen, nicht entzündungsartigen Brustschmerzen beim innern Gebrauche hat.

Quassia, [Lond. Edinb.] Holz, Rinde,
Wurzel.

Quassia amara, L. Bitter-Quassie.

Diese Wurzel ist ungefähr von der Dicke eines Mannsarms, das Holz ist weißlich, wird aber, der Luft ausgesetzt, gelblich. Sie hat eine dünne, greise, spaltige, mürbe Rinde, welche in Surinam viel kräftiger, als das Holz geachtet wird. Die Quassie hat keinen merklichen Geruch, ist aber eine der heftigsten, anhaltendsten, reinsten Bitterkeiten, die nur bekannt sind. Der Aufguss, der Absud und die Tinktur sind fast gleichförmig bitter und gelblich, werden aber durch Eisenaufösungen nicht geschwärzt.

Man hat sie häufig in einem gefährlichen Fieber in Suriname gebraucht, und sie soll wirksam in Hemmung des Erbrechens seyn.

Der Behauptung zufolge wäre sie weniger antiseptisch, als die peruanische Rinde; sie schützt aber, wie die Kolombo-Wurzel, (welches ebenfalls eine reine Bitterkeit ist,) die Galle länger vor Fäulniß. Die beste Form sind die Pillen vom Extrakte.

Quercus, [Lond. Edinb.] Rinde.

Quercus Robur, L. Eiche.

Diese Rinde ist ein starkes Adstringens, und wird daher in Blutstürzen, bei Bauchflüssen und andern widernatürlichen oder übermäßigen Absonderungen empfohlen, wo sie dann auch zuweilen mit gutem Erfolge begleitet wird.

Radix indica Lopeziana, [Edinb.]

Der Baum, von welchem diese von Johann Lopez benannte Wurzel herrührt, ist unbekannt. Weder

der holzige, noch der rindige Theil derselben hat irgend eine merkliche, sinnliche Eigenschaft; bloß etwas Bitterkeit spürt man. Man rühmt sie, gleich der Simaruba in Bauchflüssen, selbst den kolliquativen, zu einem halben Quentchen auf die Gabe viermal täglich. Es ist wenig von dieser Wurzel nach Europa gekommen. Einige aber, welche Gelegenheit hatten, sie anzuwenden, reden mit großen Lobeserhebungen von ihren Wirkungen.

Raphanus rusticus, [Lond. Edinb.]
Wurzel.

Cochlearia armoracia, L. Märrettig. Scharbockheil.

Diese Pflanze findet man zuweilen an den Ufern der Bäche und andern feuchten Stellen wild; zum arzneilichen, wie zum Küchengebrauche wird sie in Gärten gebauet, und blühet im Junius, wiewohl sie selten in diesem Lande vollkommne Samen trägt. Die Märrettigwurzel hat einen starken, stechenden Geruch und einen durchdringend beißenden Geschmack; sie enthält jedoch in gewissen Gefäßen einen süßen Saft, welcher zuweilen aus der Oberfläche ausschwißt. Beim Trocknen verliert sie alle ihre Schärfe, und wird erst süßlicht, und nachgehends fast völlig geschmacklos; wird sie aber an einem kühlen Orte mit Sande bedeckt aufbewahrt, so behält sie ihre Eigenschaften eine lange Zeit über. Die arzneilichen Wirkungen dieser Wurzel sind: Reizung der festen Theile und Beförderung der flüssigen Absonderungen. Ihre Wirkung scheint sich über den ganzen Körper zu verbreiten, und Einfluß auf die feinsten Drüsen zu haben. Sie hat oft Dienste geleistet in einigen Arten von Scharbock und andern chronischen Uebeln. Sydenham empfiehlt sie auch in Wassersuchten, besonders solchen, die zuweilen auf Wechselfieber folgen. Sowohl Wasser, als verstärk-

ter

ter Weingeist ziehen die Kräfte dieser Wurzel im Aufgusse aus, und nehmen sie bei der Destillation mit über. Mit einer wässrigten Flüssigkeit destillirt, steigt ein wesentliches Del auf, welches den ganzen Geschmack, und alles das Beißende des Märrettigs besitzt. Von dieser Wurzel entlehnt der Spiritus Raphani compositus seinen Namen, und nicht wenig von seiner Wirksamkeit.

Realgar, ein Mineral, welches aus Arsenik und Schwefel besteht. M. s. Arsenicum.

Resina alba, m. s. Terebinthina.

Rhabarbarum, [Lond.]

Rheum, [Edinb.] Wurzel,

Rheum palmatum, L. Rhabarber.

Diese Pflanze wächst von selbst in China, und trägt die Kälte unsers Erdstrichs. Man findet zwei Sorten Rhabarber in den Apotheken. Die erste bringt man aus der Türkei und Rußland, in rundlichten Stücken, von der Rinde befreiet, mit einem Loch in der Mitte jeden Stücks; sie sind äußerlich von gelber Farbe, aufgeschnitten aber bemerkt man innerlich lebhaft rothe Streifen eingemischt. Die andere, weniger geachtete, kömmt vorzüglich von China in länglichten Stücken, welche härter, schwerer und fester, als die vorhergehende Sorte sind. Die erste Sorte wird, wenn man sie nicht an sehr trocknen Orten verwahrt, leicht schimmlich, und wurmförmig; die zweite ist diesem Nachtheile weniger unterworfen. Einige künstliche Leute sollen die Wurmlöcher mit gewissen Mischungen anfüllen, und die Farbe der äußerlich beschädigten Stücken mit Pulver von den feineren Sorten Rhabarber, und zuweilen mit noch wohlfeilern Dingen bereiben. Dieß wird oft so sorgfältig

ausgeführt, daß der Käufer wirklich betrogen wird, wenn er nicht jedes Stück mühsam untersucht. Die Kennzeichen einer dunkeln Rhabarber bestehen darin, daß sie fest und hart, aber nicht steinhart sei, daß sie sich leicht pulvern lasse, gepulvert von schön gelber Farbe erscheine, und beim Käuen dem Speichel eine Safranfarbe mittheile, ohne sich jedoch im Munde schleimicht zu erweisen. Ihr Geschmack ist scharflich, bitterlich, und etwas abstringirend; der Geruch einigermaßen aromatisch.

Die Rhabarber ist ein gelindes Abführungsmittel, welches ohne Hefigkeit oder Reizung *) wirkt, und mit Sicherheit selbst Schwangern und Kindern gegeben werden kann. Bei einigen Personen verursacht sie jedoch heftiges Kneipen. Außer ihren purgirenden Eigenschaften wird sie als ein abstringirendes Mittel gerühmt, durch welche Eigenschaft sie den Ton des Magens und der Gedärme stärkt, und sich dienlich erweist in Bauchflüssen und Beschwerden von Schloffheit. In Substanz wirkt die Rhabarber kräftiger als Abführungsmittel, denn irgend ein Präparat von ihr. Die wässerigen Tinkturen purgiren mehr, als die mit Weingeist bereiteten, während letztere die aromatische, abstringirende und stärkende Kraft der Rhabarber in größerer Vollkommenheit enthalten. Die Gabe ist, wenn man sie als Abführungsmittel braucht, ein Skrupel bis zu einem Quentchen und mehr.

Die türkische Rhabarber wird bei uns allgemeyn der ostindischen vorgezogen, wiewohl letztere zu einigen Behufen der erstern zum wenigsten gleich kömmt; sie ist
offen.

*) Sie reizt und erhitzt den Darmkanal wie andere harzige Purganzen, mehr oder weniger, nach der Gabe.

offenbar zusammenziehender, hat aber etwas weniger von dem gewürzhaften Geruch. Die von beiden mit verstärktem Weingeist bereitete Tinktur hat ziemlich einerlei Geschmack, zieht man aber die geistige Flüssigkeit durch Destillation davon ab, so ist das von der ostindischen Rhabarbertinktur zurückbleibende Extrakt bei weitem das stärkste. Beide sind das Produkt eines und desselben Erdstrichs, wahrscheinlich Wurzeln derselben Pflanze, nur zu verschiedenen Zeiten aufgenommen, oder auf verschiedene Weise nachgehends behandelt.

Man zieht jetzt Rhabarber in England, welche der besten ausländischen gleich kommt.

Die arzneilichen Präparate von dieser Droque sind ein wässriger und weiniger Aufguss, eine einfache und eine zusammengesetzte Tinktur. Sie kommt auch als Ingredienz zu verschiedenen Kompositionen, wie zur *tinctura rhei cum aloe*, *pilulae rhei compositae*, und einigen andern.

Rhamnus catharticus, m. f. *Spina cervina*.

Rhaponticum, [Russ.] Wurzel.

Rheum rhaponticum, L. Rhapontik-Rhabarber.

Die Rhapontik ist eine große, rundblättrige Pflanze, welche wild auf den gebirgigen Gegenden des Rhodope in Thracien wächst, von woher sie um das Jahr 1610 von Alpin nach Europa gebracht ward. Sie erträgt die härtesten Winter unsers Landes, und findet sich in unsern botanischen Gärten nicht selten. Die Wurzel dieser Pflanze, die offenbar die Rhabarber der Alten zu seyn scheint, wird von Einigen mit der neuern Rhabarber verwechselt, ob sie gleich beide an Ansehen und an Eigenschaften sehr von einander abweichen. Die Rha-

pontikwurzel ist äußerlich von schmußiger Farbe, von losem, schwammigem Gewebe, beträchtlich adstringirender, aber weniger abführend als die Rhabarber; zwei bis drei Quentchen werden zu einer Gabe erfordert.

Rheum, m. f. Rhabarbarum.

Rhododendron, [Edinb.] Kraut.

Rhododendron chrysanthum, L. Schneerose. Gichtstrauch.

Diese Pflanze ist in Siberien einheimisch, wo man sich eines schwachen Aufgusses derselben als Thee bedient. Die Sibirier brauchen einen Absud davon im Rheumatism und in der Gicht. Sie thun etwa zwei Quentchen des trocknen Krautes in einen irdenen Topf zu etwa zehn Unzen kochenden Wasser, erhalten es eine Nacht hindurch fast in Siedehitze, und trinken das Flüssige dapon Morgens. Dieser Absud soll Hitze, Durst, und eine Art von Delirium nebst einer besondern kriebelnden Empfindung in dem leidenden Theile verursachen. Man verstattet nichts zu trinken während der Wirkung, weil sonst leicht Erbrechen entstehen würde. In wenigen Stunden sind die Schmerzen und widrigen Symptome erleichtert, und zwei bis drei Gaben reichen gewöhnlich zur Vollendung einer Kur hin. Auch des Pulvers hat man sich in Gaben von wenigen Gran bedient.

Bisher ist in England die Schneerose so wenig in England angewendet worden, daß man sie auch im londoner Apothekerbuche nicht findet; doch hat sie in einigen Fällen, wo man sie zu Edinburg gebrauchte, gute Wirkungen hervorgebracht, und ist demnach nunmehr in der Edinburger Pharmacopöe aufgeführt worden, so wie in der Russischen, wo sie schon vorher stand.

Ribes

Ribes nigrum, [Lond.] Frucht.

Ribes nigrum, L. Gichtbeer-Ribizel.

Ribes rubrum, [Lond.] Frucht.

Ribes rubrum, L. Johannisbeer-Ribizel.

Diese Beeren haben einen kühlenden, säuerlich süßen Geschmack, der dem Gaumen, so wie dem Magen ziemlich wohl behagt.

Die Gichtbeer-Ribizel sind die Grundlage eines arzneilichen Sirups und eingedickten Saftes, dessen man sich häufig mit Vortheil bei frischen Katarthen, mit etwas Halsweh begleitet, bedient.

Ricinus, [Lond. Edinb.] Samen, Del.

Ricinus communis, L. Rizinus-Wunderbaum.

Dieser Samen sind Nüsse, ungefähr von der Größe einer Bohne, und enthalten in ihrer mürben Schale weiße Kerne von süßem, ölichtem, und etwas ekelhaftem Geschmacke. Man bekommt das Rizinusöl durchs Auspressen. Es behält etwas von der Schärfe und dem widrig süßlichen Geschmacke des Kernes, ist aber im allgemeinen ein sicheres und mildes Laxativ, in Fällen, wo wir ohne Reizung auszuleeren wünschen, z. B. bei Colik, bei Steinschmerzen, in Trippern u. s. w. Auch als Abführungsmittel bei Würmern. Eine halbe Unze oder eine ganze Unze ist gewöhnlich für einen Erwachsenen hinreichend, und ein oder zwei Quentchen für Kinder.

Ein Del von geringerer Güte, obgleich von beinahe gleichen Eigenschaften wird durch Kochen erhalten.

Viele Personen haben eine so große Abneigung gegen Del in seinem reinen Zustande, daß sie dieses Abführungsmittel nicht ohne großen Widerwillen einnehmen können,

können, und man hat daher verschiedene Methoden in Vorschlag gebracht, es beizubringen. Einige sehen es für besser an, es auf einem Glase Brunnenwassers oder Pfefferminzwassers gegossen, oder in Gestalt einer Emulsion mit Gummischleim oder mit Zusatz von etwas Rum nehmen zu lassen. Zuweilen ist es nöthig, seine Wirksamkeit durch Zusatz eines andern Purgirmittels zu verstärken; und zu dieser Absicht dient nichts besser, als eine kleine Menge Jalappentinktur oder zusammengesetzte Senesblättertinktur.

Rosa Damascena, [Lond.] Blumenblätter.

Rosa pallida, [Edinb.] Blumenblätter.

Rosa centifolia, L. Zentifolien-Rose.

Diese schöne Blume ist in unsern Gärten häufig. Der Geruch ist sehr lieblich, und findet fast allgemeinen Beifall, der Geschmack aber bitterlich und etwas schärflich. Bei der Destillation mit Wasser liefert sie eine kleine Menge Butter, artiges Del, dessen Geruch dem der Rosen völlig gleicht. Dieses Del und das destillierte Wasser sind sehr dienliche und angenehme Herzstärkungsmittel. Hoffmann empfiehlt sie sehr als vorzüglich hülfreich zur Erhebung der Kräfte, Ermunterung und Wiederherstellung der Lebensgeister und Besänftigung der Schmerzen, eine Wirkung, die sie ohne die mindeste Erhitzung des Körpers, ja selbst unter Minderung der Hitze, wenn sie unmäßig ist, vollführen. Die Damascener-Rosen besitzen außer ihrer herztürkenden, aromatischen Luend, die in ihren flüchtigen Theilen liegt, eine gelind abführende Kraft, welche beim Sieden nach der Destillation gänzlich zurück bleibt. Mischt man diese Flüssigkeit mit einer gehörigen Menge Zucker, so entsteht

steht ein angenehmer Laxirsirup, welcher lange Zeit seine Stelle in den Apotheken behauptet hat.

Rosa rubra, [Lond. Edinb.] Blumenblätter.

Rosa gallica, L. Franz-Rose.

Diese hat sehr wenig von dem Wohlgeruche der blassen Rosen, und besitzt, statt der laxirenden Eigenschaft der letztern, ein gelindes, angenehmes, adstringirendes Wesen, besonders ehe sich die Blumen eröffnen; dieß wird beträchtlich durch schnelles Trocknen verbessert, während die zusammenziehende Eigenschaft und Farbe durch langsames Trocknen sich verringern. In den Apotheken wird eine Konserve, ein Aufguß, ein Honig, und ein Sirup von diesen Blumen bereitet.

Rosmarinus, [Lond. Edinb.] Blüthenspitzen.

Rosmarinus officinalis, L. Kranz-Rosmarin.

Der Rosmarin stammt aus Spanien, Italien und den südlichen Gegenden Frankreichs, wo er in großer Menge auf trockenem, kiefsandigem Boden wächst. In einem ähnlichen Boden gedeihet er auch bei uns am besten, und wird auch stärker am Geruche, als wenn er in feuchter, fetter Erde steht. Diese Beobachtung trifft bei fast allen gewürzhafren Pflauzen zu.

Der Rosmarin hat einen duftenden Wohlgeruch und einen erwärmenden, stechend bitterlichen Geschmack, dem des Lavendels nicht unähnlich. Die Blätter und zarten Spitzen sind der stärkste Theil; hiernächst kommen die Blüthenspitzen; die Blumen selbst aber sind beiweitem der schwächste, aber der angenehmste Theil. Wässerige Flüssigkeiten ziehen eine große Menge Kräfte aus den

den Rosmarinblättern im Aufgusse aus, und nehmen sie bei der Destillation mit über. Mit dem Wasser steigt eine beträchtliche Menge wesentliches Del von angenehmem, starkem, durchdringendem Geruche in die Vorlage herüber. Reiner Weingeist zieht das ganze aromatische Weesen der Zweigspitzen des Rosmarins aus, nimmt aber sehr wenig davon in der Destillation mit über. Daher erweist sich die harzige Substanz, welche nach Abziehung des Weingeistes übrig bleibt, als ein schönes aromatisches Mittel, welches sehr reich an den besondern Eigenschaften dieser Pflanze ist. Die Rosmarinblüthen lassen bei der Destillation mit reinem Weingeist einen großen Theil ihres Gewürzes mit über gehen, mit wässerigen Flüssigkeiten aber destillirt verliert der Wohlgeruch gar sehr, und geht ganz verloren, wenn man die Hitze fortsetzt. Die arzneilichen Bereitungen des Rosmarins sind ein wesentliches Del und ein Spiritus, den man gemeinlich unter dem Namen des Unqaarischen Wassers kennt. Auch sind die Zweigspitzen ein Ingredienz in der zusammengesetzten Lavendelstinktur, und einigen andern Formeln.

Rubia, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Rubia tinctorum, L. Färber-Röthe.

Die Färber-Röthe wird in einigen unserer Gärten zu arzneilichem Behufe gezogen. Ehedem ward sie bei uns in Menge gebauet für die Färber; diese versorgen sich aber jetzt damit aus Holland und Seeland. Sie hat wenig oder keinen Geruch, und einen süßlichen, mit etwas Bitterkeit vermischten Geschmack. Die ihr zugeschriebenen Tugenden sind detergirende und eröffnende. Man hat sie daher in Verstopfungen der Eingeweide, besonders der Nieren, in Blutstocungen von Fäulen oder

Quet

Quetschungen, in der Gelbsucht und zu Anfange der Wassersuchten empfohlen *).

Man muß bemerken, daß diese Wurzel, wenn sie innerlich genommen wird, den Urin mit einer dunkelrothen Farbe färbt, und wir haben Berichte, daß sie eine ähnliche Wirkung auf die Knochen der Thiere ausübt, wenn man sie unter das Futter mischt. Alle Knochen, vorzüglich die festern, wurden sowohl äußerlich als innerlich dunkelroth gefärbt, aber weder die fleischigen, noch knorpelichen Theile litten die mindeste Veränderung. Einige dieser Knochen verlohren, wenn man sie auch mehrere Wochen nach einander in Wasser einweichte, und nachgehends in Weingeist tauchte, oder damit kochte, nichts von ihrer Farbe, färbten auch diese Feuchtigkeiten nicht im Mindesten. Der färbende Theil dieser Wurzel scheint daher eine große Feinheit zu besitzen, und die arzneilichen Tugenden derselben scheinen deshalb eine fernere Nachforschung zu verdienen.

Einige Aerzte brauchen sie in Gaben von einem halben Quentchen mehrmals des Tages, als ein Monatszeit treibendes Mittel.

Rubus idaeus, [Lond.] Frucht.

Rubus idaeus, L. Hindbeer-Breme.

Dieser Strauch ist in den nördlichen Gegenden Europens zu Hause, und in unsern Gärten gemein. Er blühet im May, und reist seine Frucht im Julius. Die Hindbeeren haben einen lieblichen, süßen Geschmack, mit einem besondern angenehmen Geruche begleitet, um dessentwillen sie vorzüglich geschätzt werden. Was ihre Tugen-

*) In der Sicht wird sie als ein Hausmittel gebraucht.

Zugenden anlangt, so stillen sie mäßig den Durst, mindern die Hitze, stärken die Eingeweide und befördern die natürlichen Absonderungen. Ein angenehmer Sirup aus ihrem Saft bereitet, wird in den Apotheken aufzubewahren verordnet.

Rubus niger, [Russ.] Beere.

Rubus fruticosus, L. Brombeer-Breme.

Dieser Strauch findet man häufig in Gehölzen. Die Beeren haben einen schwachen Geschmack, ohne das mindeste von der Lieblichkeit der vorhergehenden; die Blätter sind etwas adstringirend.

Sie kommen zu keiner officinellen Zusammensetzung, werden selten in der Praxis verordnet, und finden daher jetzt keinen Platz in unsern Pharmacopöen.

Ruscus, [Braunschw.] Wurzel.

Ruscus aculeatus, L. Mäusedorn-Brusch.

Dies ist eine kleine stachelichte Pflanze, die man zuweilen wild in Gebüsch findet. Die Wurzel hat einen sanften süßlichen Geschmack, worauf ein bitterlicher folgt. Sie kommt zuweilen als Ingredienz zu arzneilichen Tränken, um kleine Verstopfungen in den Eingeweiden zu eröffnen, und die flüssigen Absonderungen zu befördern.

Ruta, [Lond.] Kraut.

Ruta graveolens, L. Garten-Raute.

Diese kleine strauchartige Pflanze trifft man in unsern Gärten an, wo sie im Junius blühet, und ihre Blätter den ganzen Winter grün erhält. Man findet im Handel eine schmalblättrige Sorte, die man vorzugsweise

weise vor der andern bauet, weil ihre Blätter den Winter über weißsteckicht erscheinen.

Die Raute hat einen starken, unangenehmen Geruch, und einen bitterlichen, durchdringenden Geschmack. Die Blätter sind in ihrem lebhaften Wachsthum ausnehmend scharf, dergestalt, daß sie die Haut entzünden, und in Blasen erheben, wenn man viel damit umgeht. Was ihre arzneilichen Tugenden anlangt, so sind sie ein stark reizendes und detergentes Mittel; sie beschleunigen den Kreislauf, eröffnen die Verstopfungen der Absonderungsdrüsen, und befördern die flüssigen Ausscheidungen.

Die Schriftsteller der Arzneimittellehre hegen eine sehr hohe Meinung von den Tugenden dieser Pflanze. Boerhave ist voll ihres Lobes, besonders des wesentlichen Oels, und des destillirten und kohobirten Wassers, welches man verschiedene Male über frische Portionen des Krautes wieder übergetrieben hat. Nach einigen übertriebenen Lobpreisungen der andern auf ähnliche Art kohobirten Wasser, setzt er in Rücksicht der Raute hinzu, daß die größten Lobeserhebungen, die er ihr beilegen könne, weit unter ihrem Verdienste stünden. „Welche Arznei,“ spricht er, „kann wohl wirkjamer seyn, um Schweiß und Ausdünstung zu befördern, Mutterbeschwerden und Fallsuchten zu heilen, und Gift aus zu treiben!“ Die Raute mag nun in beiden letztern Fällen Dienste thun, welche sie will, so hat sie unstreitig ihren Nutzen in andern; doch ist das kohobirte Wasser nicht die wirksamste Vereitung davon. Ein mit rectificirtem Weinaeße bereitetes Extrakt enthält in einem kleinen Umfange die ganzen Kräfte der Raute, indem dieses Auflösungsmittel im Aufgusse den ganzen heftigen Geruch und Geschmack dieser Pflanze in sich nimmt, aber nichts bei der Destillation mit aufhebt. Mit Wasser steigt ihr

besonderer Geruch und erhitzendes Wesen mit über, die Bitterkeit aber und eine beträchtliche Menge des Weisfenden bleibt zurück.

Die einzige officinelle Bereitung von der Rauten, die noch in unsern Pharmacopöen beibehalten ist, ist das Extrakt; doch kommt sie zu dem zusammengesetzten Myrrhenpulver, und einigen andern Kompositionen.

Sabina, [Lond. Edinb.] Blätter.

Juniperus Sabina, L. Eade-Wachholder.

Dies ist ein immergrüner, mit kleinen, etwas flehenden Blättern bedeckter Strauch. Er bringt nur, wenn er sehr alt ist, Früchte hervor, und man hat ihn daher gewöhnlich für unfruchtbar gehalten. Die Blätter haben einen bitteren, scharfen und beißenden Geschmack nebst einem starken Geruch. Mit Wasser destillirt liefern sie ein wesentliches Del, in noch größerer Menge nach Hoffmanns Beobachtung, als irgend ein anderes bekanntes Gewächs, den Terbenthin allein ausgenommen.

Der Eade-Wachholder ist eine erhitzende, reizende und eröffnende Arznei, fähig, Schweiß, Harn und alle übrigen Drüsenabsonderungen zu befördern. Das destillirte Del ist eins der stärksten Moruarzeit treibenden Mittel. Man hat es dienlich in Verstopfungen der Gebärmutter und anderer Eingeweide gefunden, welche von Schläffheit und Schwäche herrühren.

Des Pulvers bedient man sich zuweilen zur Verzehung venerischer Wargen.

Man findet das wesentliche Del und wässrigte Extrakt in den Apotheken vorräthig, und die Eadebaumblätter sind, so wie die Rauten, ein Ingredienz bei dem zusammengesetzten Myrrhenpulver.

Saccharum non purificatum, [Lond. Edinb.] Brauner Zucker.

Saccharum purificatum oder bis coctum, [Lond. Edinb.] Raffinirter Zucker.

Saccharum tantum album et rubrum, [Russ.] Zucker-Kand,

Zucker ist das wesentliche Salz des Zuckerrohrs, einer schönen großen Pflanze, welche von selbst in Ostindien und einigen warmen Gegenden von Westindien wächst, wo sie in großer Menge gebauet wird. Der ausgepreßte Saft des Rohrs wird mit Zusatz vom Kalkwasser abgeklärt und zur gehörigen Konsistenz eingefotten; vom Feuer entfernt, schießt der zuckerartige Theil an, indem er sich von dem gröbern schleimigen Stoffe entfernt, den man Melasse oder Sirup nennt. Der noch immer unreine Zucker wird ferner gereinigt in kegelförmigen Formen, wo man auf die Oberfläche des Zuckerbrodes feuchten Thon ausbreitet, wovon die wässerige Feuchtigkeit sich allmählig durch die Masse zieht, und mit sich einen beträchtlichen Theil der übrig gebliebenen sirupartigen Substanz hinwegführt. Dieser geerdete Zucker wird, so wie er aus Westindien und Amerika eingeführt wird, von unsern Zuckersiedern wieder in Wasser aufgelöset, die Auflösung aber durch Aufsieden mit Eiweiß und Abschäumen geklärt, und nach gehöriger Abdunstung in Formen gegossen. So bald der Zucker erhärtet, und der flüssige Theil abgezeihet ist, wird die Oberfläche mit feuchtem Thone, wie vorher, bedeckt. Der so nochmals raffinirte Zucker wird nun durch eine Wiederholung desselben Processes zum doppelt raffinirten Zucker unserer Apotheken. Der Kandis oder krystallisirte Zucker wird dergestalt bereitet, daß man Zuckerauflösungen bis zu einem gewissen Punkte einkocht, und sie

dann in einem heißen Zimmer in Gefäßen stehen läßt, durch welche Ströbe gehen, an denen der Zucker anschießen kann. Diese Krystallen sind von weißer oder brauner Farbe, je nachdem der Zucker rein oder unrein war.

Die Anwendungen des Zuckers als einer Süßigkeit sind hinreichend bekannt. Die unreinen Sorten enthalten einem fetten oder ölichten Stoff, vermöge dessen sie sich erweichend und laxirend erweisen. Die Krystallen sind sehr schwer auflösbar, und schicken sich daher am besten, wo diese sanfte schmeidigende Süßigkeit nur langsam im Munde aufgelöset werden soll.

Sagapenum, [Lond. Edinb.] Gummi-Harz.

Dieß ist ein verhärteter Saft, den man aus Alexandrien entweder in einzelnen Klümpchen oder großen Massen zusammengebacken zu uns bringt. Außerlich ist er von gelblicher Farbe, innerlich etwas blasser, und durchscheinend gleich dem Horne. Er wird weich, wenn man ihn in den Händen drückt, und klebt an den Fingern. Sein Geschmack ist erhitzend und beißend, der Geruch unangenehm, und dem Knoblauch etwas ähnlich.

Das Sagapen ist ein nütliches, eröffnendes, und deobstruirendes Mittel. Es wird oft entweder allein, oder in Verbindung mit Gummi ammoniak oder Galban verordnet zur Deffnung der Verstopfungen der Eingeweide, und in hysterischen Beschwerden, welche vom Mangel der Monatreinigung herrühren. Es befördert auch den Brustauswurf, und erweist sich sehr dienlich in einigen Arten vom Asthma und chronischen Katarrhe, wo die Lungen mit zähem Schleime überladen sind. Am süßlichsten wird es in Pillengestalt gegeben; von zwei oder drei Gran bis zu einem halben Quentchen kann man

man es alle Abende oder öfterer reichen, und einige Zeitlang fortfahren. Wenn das Sagapen selten ist, pflügen die Droguisten seine Stelle gewöhnlich mit dem in größern und dunkelfarbigern Massen vorkommenden Bdelium zu ersetzen, in solche Stücken zerbrochen, welche sich nicht leicht vom Sagapen unterscheiden lassen.

Das Sagapen war ehemals ein Ingrediens in dem zusammengesetzten Myrrhenpulver, der Lorbeerlatwerge, und dem Nithridat, und Theriak des Londner Apothekerbuchs.

Jetzt aber ist es aus denen von diesen Formeln, die noch im Gange sind, ausgelassen worden, und kommt nur noch zu den Gummipillen der Londner Pharmacopöe. Im Edinburger Apothekerbuche hat es bei keiner Formel statt, indem man den Vorzug dem Gummiammoniak und dem Galban gegeben hat.

Sago, [Genf.]

Cycas circinalis, L.

Der Sago ist das Produkt eines morgenländischen Baums aus der Palmsfamilie. Man knetet den markigen Theil des Baums mit Wasser, und bildet ihn in Kugeln, deren man sich bei den Indianern statt des Brodes bedient. Das Pulver davon thun sie auch in einen Trichter, und waschen es mit Wasser über einem Haarsiebe, welches nur die feinem Theile durchgehen läßt. Wenn das Wasser steht, so senkt sich der Sago nieder, den man dann durch Kupferbleche mit vielen Löcherchen versehen, drückt, und so den Sago zu Körnern bildet. Mit Wasser, Milch oder Fleischbrühe wird er zu einer angenehmen Gallerte, von häufigem Gebrauche bei Abzehrungen und für Genesende.

Sal absinthii, m. f. Cineres clavellati.

Sal alkalinus fixus vegetabilis, m. f. Cineres clavellati.

Sal alkalinus fixus fossilis, m. f. Barrilla.

Sal catharticus amarus, m. f. Magnesia vitriolata.

Sal-ammoniacus, [Lond. Edinb.].

Ammonia muriata.

Dies ist ein künstliches Salz, durch Sublimation aus dem Ruße des Viehmistes bereitet. Man bringt es aus Aegypten in großer Menge; wir werden aber jetzt in England vorzüglich aus unsern eigenen Fabriken damit versehen, deren sich verschiedene hier und da im Lande im Ganzen befinden. Obwohl das wohlfeilste und bequemste Verfahren, den Salmiak zu bereiten, nicht allgemein bekannt ist, so läßt sich doch mit gutem Grunde vermuthen, daß er vorzüglich aus Seesalz und Ruß gebildet wird, wovon das erstere die Kochsalzsäure, letzterer aber das flüchtige Laugensalz hergibt. Gewöhnlich besteht er aus großen runden Kuchen, welche auf der einen Seite erhaben, und auf der andern hohl sind; zuweilen in kegelförmigen Broden, welche von einander gebrochen aus Nadeln oder querlaufenden Streifen zusammengesetzt erscheinen. Der beste Salmiak ist fast durchsichtig, farblos und frei von irgend einer sichtbaren Unreinigkeit. Die gewöhnlichste Sorte ist von graugelblicher Farbe im Aeuffertlichen, und zuweilen schwarz, je nachdem die Substanz mehr oder weniger unrein ist.

Der Geschmack dieses Salzes ist sehr scharf und durchdringend. Es löset sich in seinem zweifachen Gewichte oder in etwas weniger Wasser auf, und schießt wie

wiederum, nachdem ein Theil des Auflösungsmittels abgedampft worden, zu langen, glänzenden Epießchen, oder dünnen faserichten Blättchen, wie Federn, an.

Der Salmiak besteht aus Kochsalzsäure mit flüchtigem Laugensalze vereinigt. Mischt man ihn mit fixen Laugensalzen oder absorbirenden Erden, und setzt die Mischung einem mäßigen Feuer aus, so fliegt eine große Menge flüchtiges Laugensalz auf, während die Säure mit dem Zwischenmittel vereinigt bleibt. Behandelt man ihn auf gleiche Art mit gebranntem Kalk, so steigt der durchdringend flüchtige Geist im ägenden Zustande über; man bekommt aber kein festes Salz. Für sich einer starken Hitze ausgesetzt, steigt er ganz in die Höhe ohne die mindeste Aenderung seiner vorigen Eigenschaften. Mit gewissen metallischen Substanzen vorher gerieben, führt er einige Theile derselben mit sich auf, und verdichtet sich mit dem Reste des Metalls zu einer Masse, welche bei feuchter Luft leicht zerfließt, eine Flüssigkeit, welche in den meisten Rücksichten mit einer gesättigten Auflösung des Metalls in Kochsalzsäure übereinkömmt.

Keiner Salmiak ist ein vollkommenes Neutralsalz, fähig, Ausdünstung oder Harnabsonderung zu befördern, je nach den besondern Zuständen der Körperbeschaffenheit, oder ja nach dem Verhalten des Kranken, während der Salmiak seine Wirkung vollführt. Wird ein Quentchen des Salzes im Wasser aufgelöst, eingenommen, und der Kranke warm gehalten, so erweist es sich gewöhnlich schweißtreibend; bei mäßiger Leibesbewegung oder beim Spacirgehen in freier Luft wird seine Wirkung nach den Nieren geleitet. Eine große Gabe eröffnet den Leib gelinde, und eine noch größere erregt Erbrechen. Man empfiehlt dieses Salz als ein vortreffliches Fiebermittel, und hat es bei Heilung der Wechselstieber sehr geheim gehalten. Unstreitig ist es ein mächtiges

Aperiens, und scheint durch die feinsten Gefäße zu gehen. Als ein solches kann es daher in einigen Fällen von Nutzen seyn, entweder vor sich oder mit bittern Mitteln oder der Rinde verbunden. Der Salmiak wird zuweilen äußerlich als ein Antiseptikum, und in Bahungen und Umschlagen auf Geschwülsten und Drüsenknoten angebracht; auch in Gurkelwassern gegen Entzündungen der Mandeln. Einige brauchen ihn in Gestalt eines Waichwassers bei gewissen Geschwüren, und zur Vertreibung der gemeinen Warzen, welches er sehr wirksam verrichtet.

Sal muriaticus, [Lond.].

Natrum muriatum.

Sal marinus Hispanus, [Edinb.]

Soda muriata.

Das Seesalz, oder Küchensalz ist ein Neutralsalz und weicht von den meisten andern Salzen darin ab, daß es Dufst erregt. Es löset sich in ungefähr dreimal so vielem Wasser auf, als es am Gewichte beträgt, und die allmählig abgedunstete Auflösung giebt würflichte Krystalle, die sich zusammen in Gestalt hohler, abgestufter Pyramiden vereinigen. Dem Feuer ausgesetzt, verknistert es, und sprüht umher; nachgehends schmelzt es und erscheint so flüßig, wie Wasser. Eine kleine Menge dieses Salzes setzt die Salpetersäure, wenn man es hinzusetzt, in Stand, Gold aufzulösen, macht sie aber zur Auflösung des Silbers unfähig. Gießt man eine Silberauflösung in Flüssigkeiten, welche einen, auch noch so kleinen Theil Küchensalz enthalten, so wird die ganze Flüssigkeit trübe und weiß, eine Erscheinung, welche von der Niederschlagung des Silbers durch die Kochsalzsäure herrührt.

Man

Man findet dieses Salz entweder in fester Gestalt, im Innern der Erde, oder aufgelöst im Meerwasser, oder in Salzsolen.

1) *Sal gemmae*, Steinsalz. Man findet es in verschiedenen Ländern, in größter Menge aber in gewissen tiefen Gruben von erstaunlicher Größe bei Krakau in Polen; einiges findet man auch in England, besonders in Cheshire. Größtentheils ist es sehr hart, zuweilen von einer undurchsichtigen Schneeweisse, zuweilen von rother, grüner, blauer und andern Farben. Wenn es rein ist, so ist es vollkommen durchsichtig und farblos. Andere Sorten reinigt man durch Auflösen im Wasser und Krystallisation, um es zu den gewöhnlichen Behufen geschickt zu machen.

2) *Sal marinus*, *sal coctus*, Seesalz, Kochsalz. Das Meerwasser gibt ein Funfzehntel bis Einunddreißigstel seines Gewichtes an reinem Salze; einige Solen liefern eine weit größere Menge. Die berühmten Solen unsers Landes zu Nantwich, Northwich und Droitwich geben nach Dr. Brownrig über ein Sechstel. Es giebt zwei Methoden, das Küchensalz aus diesen natürlichen Auflösungen zu gewinnen. Die eine ist eine schnelle Abdampfung der wässerigen Feuchtigkeit bis dahin, daß das Salz eine feste Gestalt annimmt, und in Körnern auf den Boden der Abdampfpfanne niederfällt, aus der man es herauschöpft (sogt) und in schickliche Gefäße schüttet, damit die Mutterlauge davon abtröpfeln könne. Die andere ist eine mehr allmähliche und stufenweise Abdunstung, welche nicht länger fortgesetzt wird, als bis die Salzkruste sich oben auf der Flüssigkeit bildet, welche dann, nach Entfernung der Wärme gar bald anzuschließen, und sich zu Krystallen von würflichter Gestalt zu vereinigen anfängt. In den wärmern Ländern vollführt man diese beiden Prozesse durch die Sonnenwärme. Die nach diesen Methoden gewonnenen Salze sind beträchtlich von

Zi 5

ein.

einander verschieden. Das durch jählunge Abdampfung erhaltene ist sehr geneigt, an feuchter Luft zu zerfließen, ein Nachtheil, dem das allmählig krystallisirte Salz nicht ausgesetzt ist; dieses letztere wird auch für besser gefunden zum Pökeln und zu verschiedenen andern Absichten.

Man behauptet, daß das Küchensalz in kleiner Menge genommen, erwärme, trockne und Appetit und Verdauung befördere; in großen Gaben, wie zu einer halben Unze, erweist es sich purgirend. Zuweilen bedient man sich desselben, um die Wirkung der Brechmittel zu hemmen, und sie durch den Stuhl zu leiten; auch als ein Reizmittel in Klystiren.

Sal cornu cervi, [Edinb.]

Ammonia sicca.

Das Hirschhornsalz, oder das durch Feuer aus den Knochen der Thiere und den Hörnern ausgetriebene und vom bräunlichen Oele gereinigte flüchtige Laugensalz, welchem das londoner Apothekerbuch jetzt den Namen *Ammonia praeparata* giebt, wird weiter unten unter den Salzen vorkommen. Hier ist es genug, anzumerken, daß es ein lebhaftes und starkes Reizmittel sey, und als solches äußerlich bei Ohnmachten in die Nase gebracht werde, und in der Bräune und einigen andern Entzündungen als ein rothmachendes Mittel mit Oel angerührt. Innerlich giebt man es bei verschiedenen Schwächen des Körpers. M. s. *Spiritus cornu cervi*.

Salix, [Edinb.] Rinde der kleinen Aeste.

Salix fragilis, L. Bruch-Weide.

Die Rinde der kleinen Aeste besitzt eine ansehnliche Bitterkeit und abstringirendes Wesen. Einige haben sie als ein Erfaszmittel der peruanischen Rinde empfohlen,
und

und unter den vorgeschlagenen einheimischen Rinden ist sie vielleicht eine der wirksamsten. In Rücksicht der Wirksamkeit aber ist sie auf keine Weise mit der China- rinde in Vergleich zu stellen.

Salvia, [Lond. Edinb.] Blätter.

Salvia officinalis, L. Edel-Salbei.

Es sind verschiedene Abarten der Salbei im Gebrauche, besonders diejenige, welche man mit dem Namen der großen und kleinen unterscheidet. Die Pflanzen sind in unsern Gärten gemein, und blühen im Mai und Julius. Die grünen und rothen gemeinen Salbeiarten werden in keinem Betrachte, außer in der Farbe der Blätter, ab; die Samen der einen und andern Pflanze bringen beide Sorten hervor. Die kleine Sorte ist eine verschiedene Art; ihre Blätter sind kleiner, als die der andern, gewöhnlich von weißlicher Farbe und nie von rother. Beide Arten sind mäßig erwärmende, aromatische Mittel, welche zugleich etwas Adstringirendes und Bitteres besitzen; die kleine Sorte ist die stärkste, die große die angenehmste.

Die Schriftsteller der Arzneimittellehre sind voll von den Tugenden der Salbei, und leiten ihren Namen von ihren angeblichen heilsamen Eigenschaften her.

Salvia salvatrix, naturae conciliatrix.

Cur moriatur homo, cui salvia crescit in horto?

Ihre wahren Wirkungen bestehen darin, daß sie mäßig erwärmt und die Gefäße stärkt. Daher erregt sie bei kalten phlegmatischen Körpern die Eflust, und erweiset sich hülfreich in Schwächen des Nervensystems *). Die

*) Besonders in Hemmung kolloquativer Schweiß. A. d. U.

Die beste Zubereitung zu diesen Absichten ist ein Aufguß der trocknen Blätter, als Thee getrunken, oder eine Tinktur oder Extrakt mit verstärktem Weingeiste bereitet, in gehörigen Gaben. Letztere enthalten die ganzen Tugenden der Salbei, das destillirte Wasser aber und wesentliche Del nur ihre erwärmenden und aromatischen Eigenschaften, ohne das mindeste von ihrem zusammenziehenden oder bitteren Wesen zu besitzen. Der wässerige Aufguß der Blätter erweist sich mit dem Zusatze von etwas Zitronensaft als ein dienliches, verdünnendes Getränk inieberhaften Beschwerden, und ist ziemlich angenehm für den Gaumen.

Sambucus, [Lond. Edinb.] Innere Rinde, Blume, Beere.

Sambucus nigra, L. Schwarz-Holder.

Dies ist ein großer Strauch, welcher sich häufig in Hecken befindet, im Mai blühet, und seine Frucht im September reift. Die innere grüne Rinde des Stammes ist ein gelindes Abführungsmittel. Ein Aufguß derselben mit Wein, oder der ausgepreßte Saft in der Gabe einer halben oder ganzen Unze soll mäßig purgiren, und in kleinen Gaben sich als ein wirksames deobstruirendes Mittel erweisen, fähig, alle flüssige Absonderungen zu befördern.

Die jungen Blattknospen sind stark purgirend, und wirken mit so großer Hestigkeit, daß sie mit Recht für unsicher angesehen worden sind. Von ganz verschiedener Beschaffenheit sind die Blumen, diese haben einen angenehmen aromatischen Geruch, den sie bei der Destillation mit Wasser übergehen lassen, und dem Weine und den geistigen Flüssigkeiten im Aufgusse mittheilen. Die Beeren haben einen süßlichen, nicht unangenehmen Geschmack,
sie

sie sind aber, frisch genossen, dem Magen zuwider. Der davon ausgepreßte und zur Konsistenz eines Rhobs eingedickte Saft erweist sich als eine nützliche, eröffnende Arznei. Er hebt die Verstopfungen der Eingeweide, befördert die natürlichen Ausleerungen, und thut, eine Zeit lang fortgebraucht, ansehnliche Dienste in verschiedenen langwierigen Krankheiten. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Saft, welcher in seinem natürlichen Zustande eine violette Farbe besitzt, dem Weingeiste eine dunkelrothe Farbe mittheilt.

Diese Substanz war ehemals in verschiedenen Formeln in der Apotheke. Der eingedickte Saft und das unguentum sambuci behaupten noch ihre Stelle in der Londoner Pharmacopöe; in dem Edinburger Apothekerbuche aber kommt nichts vom Schwarzholder mehr zu einer ständigen Formel.

Man bereitet einen Rhob aus den Beeren, ein Holunderblüthenöl durch Kochen der Blumen im Baumöl, und eine Salbe durch Kochen derselben in einer Mischung von Oel und Talke.

Sanguis draconis, [Lond. Edinb.] Gummiharz.

Das sogenannte Drachenblut ist eine gummiharzige Substanz, welche man aus Ostindien bringt, entweder in länglicht runden Stückchen, in Schilfblätter gewickelt, oder in großen Massen aus kleinern Tropfen zusammengesetzt. Es soll von dem calamus rotang, der dracaena draco, dem pterocarpus draco und verschiedenen andern Gewächsen herkommen.

Die Schriftsteller der Arzneimittellehre geben überhaupt der erstern Sorte den Vorzug, wiewohl die andern oft

oft von gleicher Güte sind. Das feine Drachenblut von beiden Sorten hat einen glatten Bruch, ist frei von irgend einer sichtbaren Unreinigkeit, und von dunkelrother Farbe, die sich unter dem Pülvern in eine schöne glänzende Carmesinfarbe verändert. Verschiedene künstliche Zusammensetzungen mit ächtem Drachenblute oder Brasilienholze gefärbt, werden zuweilen statt jener Droque verkauft, allein einige von ihnen lösen sich wie Gummien im Wasser auf, andere prasseln im Feuer ohne sich zu entzünden, indess das ächte Drachenblut leicht schmilzt und Flamme fängt, auch von wässerigen Flüssigkeiten sich nicht angreifen läßt. Es löset sich gänzlich in reinem Weingeiste auf, und färbt eine große Menge desselben mit dunkelrother Farbe; auch in ausgepreßten Oelen ist es auflösbar, und giebt ihnen eine rothe, wiewohl weniger schöne Farbe, als die Färber-Ochsenzunge. In Substanz hat diese Droque keinen merklichen Geruch oder Geschmack, aufgeloßt aber zeigt sie etwas Erwärmendes und Stechendes. Man hielt sie gewöhnlich, wiewohl ohne Grund, für ein gelindes Adstringens, und verordnete sie zuweilen als ein solches gegen Samenflüsse, weißen Fluß und andere Abflüsse. In diesen Fällen soll es die allgemeinen Wirkungen harziger Körper hervorbringen, die Saft etwas verdicken, und die festen Theile einigermaßen stärken. Aber man macht in der gegenwärtigen Praxis sehr wenig Gebrauch davon, weder äußerlich noch innerlich. Indess kömme das Drachenblut noch zu dem emplastrum thuris der londoner Pharmacopöe. Vordem kam es in das pulvis stypticus oder das pulvis aluminis compositus (nach der neuern Benennung) des Edinburger Apothekerbuchs; man hat es aber mit Rechte aus demselben weggelassen, und dafür eine weit wirksamere Substanz, das Kinogummi, genommen. Man könnte vielleicht mit gutem Fuge das Drachenblut aus unsern Apo-

theker-

cheferbüchern auslassen *), wenigstens so lange bis seine wahren Eigenschaften genauer bestimmt worden sind.

Santalum citrinum, [Edinb.]

Santalum album, L. **)

Diese Substanz, als der innere Theil des Holzes, ist von einer blaggelblichen Farbe, von lieblichem Geruche und einem bitterlich aromatischen Geschmacke, mit etwas angenehmem Stechenden begleitet. Dieses schöne Holz könnte unstreitig zu wichtigen arzneilichen Zwecken angewendet werden, so selten es auch heut zu Tage im Gebrauche ist. Mit Wasser destillirt giebt es ein wohlriechendes wesentliches Oel, welches in der Kälte zur Konsistenz eines Balsams geliefert. Mit Weinoctide digerirt theilt es demselben eine gesättigte gelbe Farbe mit, eine Tinktur, welche zur Destillation eingeseht, den Weingeist ohne besondern Antheil von einem Geruche des Sandelholzes übergehen laßt. Hoffmann hält dieses Extrakt für eine dem grauen Amber an Quarden ähnliche Arznei, und rühmt es als ein vortreffliches Stärkungsmittel bei übermäßiger Schwäche.

Santalum rubrum, [Lond. Edinb.]

Pterocarpus santalinus, Sandel-Flügelfrucht.

Dies ist ein Holz, welches man aus Ostindien in großen Stücken zu uns bringt, welche von festem Gewebe, äußerlich von schmutzig rother, fast schwarzer Farbe, innerlich aber von dunkel schön rother Farbe sind. Es hat feinen

*) Wenn die Mabler sie nicht als Farbendroque zu ihrem Gebrauche forderren. A. d. U.

**) Das weiße Sandelholz rühret von dem *Sirium myrtifolium* (Roxburg Plants Tab. 2.) her. A. d. U.

feinen merklichen Geruch, und wenig oder keinen Geschmack. Man hat es als ein gelindes zusammenziehendes und als ein Stärkungsmittel gerühmt; dieß sind aber Eigenschaften, welche nur dem gelben Sandelholze zukommen.

Der vorzüglichste Verbrauch des rothen Sandelholzes ist zum Färben. Zu dieser Absicht wird es in einigen Formeln gebraucht, besonders in der *tinctora lavenderulae composita*. Dem verstärkten Weingeiste theilt es eine dunkelrothe, wässerichten Feuchtigkeiten aber keine Farbe mit. Eine kleine Menge des durch Weingeist ausgezogenen Harzes färbt eine große Menge frischen Weingeist schön blutroth. Es giebt wohl kein Oel, dem es seine Farbe mittheilt, das Lavendelöl ausgenommen. Geoffroy und andere führen an, daß man das Brasilienholz zuweilen an der Stelle des rothen Sandelholzes genommen habe, und das Brüsseler Kollegium steht in Zweifel, ob nicht alles Holz, welches man für rothes Sandelholz verkauft, wahres Brasilienholz sey. Der Beschreibung nach, die sie davon geben, ist ihr Sandelholz gewiß Brasilienholz, dessen Unterscheidungscharakter darin besteht, daß es seine Farbe dem Wasser mittheilt.

Santonicum, [Lond. Edinb.] Samen.

Artemisia santonicum, L. *)

Der Wurmsamen ist ein kleiner, leichter, spreuartiger Samen, fast durchaus aus einer Menge dünner Blättchen und Schalen zusammengesetzt, von gelblicher Farbe, widrigem Geruche und sehr bitterem Geschmacke. Diese Samen sind ihrer wurmtreibenden Kräfte wegen berühmt

*) Mehrere Arten, vorzüglich aber *Artemisia contra*, geben diese Droque. A. d. U.

berühmt geworden, die sie mit andern Bitterkeiten *) gemein haben. Man braucht sie zuweilen zu dieser Absicht entweder mit Sirup vermischt oder mit Zucker überzogen.

Sapo, [Lond.]

Sapo albus Hispanus, [Edinb.] Weiße spanische Seife.

Sapo mollis. Gemeine weiche Seife.

Sapo niger. Weiche grüne Seife.

Die Seife wird von ausgepreßten Gewächsoölen oder thierischen Fetten mit äßenden Laugensalzen vereinigt, zusammengesetzt. Die erstere Sorte oder die weiße harte Seife wird aus den feinem Arten Baumöl, die gemeine weiche Sorte aus gröbern Oelen, Fett, Talg oder einer Mischung von allen diesen, und die grüne Seife aus Thran bereitet.

Die reinere harte Seife ist die einzige Sorte, welche zum innern Gebrauche bestimmt ist. Boerhaave war ein großer Verehrer der Seife, und verschrieb in seiner Privatpraxis selten harzige Pillen ohne dieselbe, wo nicht ein alkalisirender oder faulichter Zustand der Säfte ihre Anwendung untersagte. Man hat sie für ein mächtiges Auflösungsmittel des Blasensteins bei Menschen gehalten, und man schätzte ehemals eine Auflösung der Seife im Kalkwasser für eins der stärksten Auflösungsmittel desselben, die man mit Sicherheit dem Magen anvertrauen könne **).

Die

*) Mit nichten findet man irgend eine Bitterkeit, die jene fast spezifischen Kräfte des Wurmsamens gegen den Spulwurm besäße. A. d. U.

**) Eine Auflösung in Wasser glebt ein sehr wirksames, Leib eröffnendes Klystir ab. A. d. U.

Die weichen Seifen sind durchdringender und schärfer, als die harten. Ihr vorzüglicher arzneilicher Gebrauch ist zu einigen äußerlichen Behufen bestimmt, wiewohl man sie im Bier (Ale) aufgelöset in großer Menge zur Heilung der Gelbsucht einzunehmen verordnet hat.

Die harte Seife giebt einem officinellen Pflaster, einer Salbe und einem Balsam den Namen.

Saponaria, [Schwed.] Blätter, Wurzel.

Saponaria officinalis, L. Speichel-Seifenkraut.

Das Seifenkraut wächst, wiewohl nicht sehr häufig, an niedern, feuchten Stellen wild, und an den Rändern fließender Wasser; eine gefüllte Sorte ist in unsern Gärten gemein. Die Blätter haben einen bitteren unangenehmen Geschmack, mit Wasser gerieben verursachen sie einen Seifenschäum, welcher, der Versicherung zufolge, fast gleiche Wirkungen, als eine Auflösung der Seife selbst haben soll, Flecken aus den Kleidern wegzunehmen und dergleichen. Die Wurzel hat einen süßlichen und etwas stechenden Geschmack, und der Geruch ist gering, etwa wie beim Süßholze. Mit verstärktem Weingeiste digerirt geben sie eine starke Tinktur, welche am Geschmacke und Geruche nichts verliert, wenn man sie zur Konsistenz eines Extracts abdampft. Diese schöne Wurzel ist bei uns (in England) nicht viel in Gebrauch gekommen, wiewohl sie nach ihren sinnlichen Eigenschaften eine Arznei von großem Nutzen zu seyn verspricht. Von den deutschen Aerzten wird sie hoch geschätzt als ein eröffnendes, stärkendes und schweißtreibendes Mittel, und vom Würtenberger Dispensatorium, von Stahl, Neumann und Andern der Sassaaparille vorgezogen.

Sarcocolla, [Lond.] Gummiharz.

Dies ist ein verhärteter Saft, welcher aus Persien und Arabien kommt, in kleinen, weißen und gelben Körnern, mit einigen röthlichen und zuweilen mit einigen dunkelrothen vermischt; die weißesten Stückchen werden, als die frischesten vorgezoogen. Man hält, dieß Gummiharz für das Produkt der *Penaea sarcocolla* L. Sein Geschmack ist bitter, mit einiger saden Süßigkeit begleitet. Es löset sich in wässerigen Flüssigkeiten auf, und scheint größtentheils gummichter Natur zu seyn, mit einer kleinen Beimischung von Harzsubstanz. Es wird hauptsächlich gerühmt zur Heilung der Wunden und Geschwüre, (daher sein Name σαρκόκολλα, Fleischleim,) eine Eigenschaft, worauf weder dieses Gummiharz, noch irgend eine andere Droque gegründeten Anspruch machen kann. Dqs Fleischleimgummi kommt zu dem pulvis cerullae compositus.

Sarsaparilla, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Smilax Sarsaparilla, L. Saffaparill. Smilar.

Diese Wurzel wird aus dem spanischen Amerika gebracht. Sie besteht aus einer großen Menge langer, dünner Wurzeln, welche aus Einem Kopfe kommen. Die langen Wurzeln (der einzig gebräuchliche Theil) sind ungefähr von der Dicke eines Gänsefußs oder dicker, biegsam, und bestehen aus Fasern, welche die ganze Länge hinlaufen, so, daß man sie durchaus in kleinere Theile spalten kann. Sie haben einen kleberichten, bitterlichen, nicht unangenehmen Geschmack, aber keinen Geruch. Die Saffaparille ward zuerst von den Spaniern um das Jahr 1563 nach Europa gebracht, unter dem Nuse eines Spezifikums zur Heilung der venerischen Seuche, so wie in verschiedenen andern hartnäckigen chronischen Krankheiten. So viel gute Wirkungen sie auch in den warmen

Ländern geleistet haben mag, so hat sie sich doch bei uns ohne Erfolg bewiesen, dergestalt, daß sie von vielen für völlig unwirksam und unkräftig gehalten worden ist. Ob sie nun gleich dem Ruhme, der sie anfänglich begleitete, gar nicht entspricht, so scheint sie doch in einigen Fällen von beträchtlichem Nutzen zu seyn, als schweistreibendes Mittel, wo schärfere Arzneien unanwendbar sind. Die besten Bereitungen davon sind ein Absud und ein mit Wasser bereitetes Extrakt. Man kann das Dekokt von einer halben Unze der Wurzel oder einem Quentchen des Extrakts auf die Gabe gebrauchen.

Sassafras, [Lond. Edinb.] Holz, Wurzel.

Laurus sassafras, L. Sassafras-Lorber.

Der Sassafras wird zu uns gebracht in langen, geraden Stücken, welche sehr leicht und von einer schwammigen Textur sind, mit einer grauen, lockern Rinde bedeckt, äußerlich von Aschfarbe, innerlich von der Farbe eines rostigen Eisens. Dieses Holz hat einen guten Geruch, und einen süßlichen, aromatischen, scharflichen Geschmack. Die Rinde schmeckt stärker, als alle übrigen Theile, und die kleinen Zweige stärker, als die großen Stücken.

Was die Tugenden dieser Wurzel anlangt, so ist sie ein erwärmendes, eröffnendes und stärkendes Mittel, welches öfters mit gutem Erfolge zur Reinigung des Bluts und der Säfte angewendet *) wird. Zu diesen Absichten kann man Aufgüsse von der geraspelten Wurzel oder Rinde als Thee trinken lassen. Bei einigen Körperbeschaffenheiten pflegt dieser Trank seines starken Geruchs

*) In chronischen ausfahähnlichen Hautausschlägen ist die Sassafrastinde oft hülfreicher als alle andre Mittel.

ruchs wegen beym Anfange des Gebrauchs, leicht den Kopf einzunehmen. In solchen Fällen kann man ihm mit Vortheile den Geruch durchs Kochen nehmen. Ein Absud von Sassafras zur Konsistenz eines Extractes eingekocht ist bitterlich und etwas abstringirend. Hoffmann versichert uns, daß er es häufig in der Menge eines Skrupels auf einmal mit sichtlichem Erfolge gegeben habe zur Stärkung des Tons der Eingeweide in Rachenien, und auch beym Nachlasse der Wechselfieber, so wie gegen hypochondrische Krämpfe.

Der Sassafras giebt in der Destillation ein ausnehmend starkriechendes Del von durchdringend stechendem Geschmacke, welches, der Leichtigkeit des Holzes ungeachtet, so schwer ist, daß es im Wasser zu Boden sinkt. Der rektifizirte Weingeist ziehet den ganzen Geruch und Geschmack des Sassafras aus, hebt aber nichts davon mit sich in die Höhe, bei der Abdampfung. Das geistige Extract erweist sich daher als das stärkste und wirksamste Präparat davon, da es alle Kräfte der Wurzel ohne Ausnahme in sich enthält.

Die einzige officinelle Bereitung vom Sassafras ist das wesentliche Del. Das Sassafrasholz selbst kömmt zum decoctum Salsaparillae compositum, und das Del zu der tinctura guaiaci ammoniata.

Satureia, [Schwed.] Kraut.

Satureia hortensis, L. Bohnenkraut-Saturei.

Dieses Kraut wird in unsern Gärten von Jahre zu Jahre zum Behufe der Küche gezogen. Es ist ein sehr stechendes, erwärmendes Gewürz, und liefert in der Destillation mit Wasser ein feines, wesentliches Del von durchdringendem Geruche, und sehr hitzigem, scharfem Geschmacke. Es theilt wenig von seinen Tugenden im Aufgusse den wässerigen Flüssigkeiten mit; der verstärkte

Weingeist zieht seinen ganzen Geruch und Geschmack aus, doch führt er nichts davon in der Destillation mit über.

Satyrion, [Edinb.] Wurzel.

Orchis mascula, L. Männlein-Ragwurzel.

Diese Pflanze ist häufig an schattigen Stellen und auf feuchten Wiesen. Jede derselben hat zwei eirunde Wurzeln von weißlicher Farbe, einem schleimigen, süßlichen Geschmache, und einem schwachen, unangenehmen Geruche. Sie sind voll eines zähen, schleimigen Saftes. Was aber ihre Tugenden anlangt, so beschützen sie gleich den übrigen schleimigen Gewächsen die festen Theile vor dem Angriffe scharfer Feuchtigkeiten; auch hat man sie, wiewohl ohne guten Grund, für ein analeptisches und Geschlechtstrieb beförderndes Mittel ausgegeben, und oft zu dieser Absicht gebraucht.

Der Salep, ein unter den Türken berühmtes Krautmittel, wird von den Wurzeln einiger Orchisarten zubereitet. Diese Droque besteht, so wie sie zuweilen zu uns gebracht wird, aus eirunden Stücken von einer gelblich weißen Farbe, ziemlich durchscheinend, sehr hart und fast hornartig, von unbedeutendem Geruche, und am Geschmache dem Tragantgummi ähnlich. Wenn man die Ragwurzel in Wasser siedet, sie abschält, und nachgehends zum Trocknen in die Luft aufhängt, so hat sie genau dasselbe Ansehen; die so zubereiteten Wurzeln lösen sich im kochenden Wasser zu einem Schleime auf. Geoffroy, welcher uns zuerst diese Zubereitung lehrte, empfiehlt dieses Präparat in Abzehrungen, in galligten Nieren und in Brustbeschwerden, welche von einer Schärfe der Säfte herrühren.

Scammonium, [Lond. Edinb.] Gummi-
Harz.

Convolvulus scammonium, L. Skammonien-Winde.

Das Skammonium ist ein verhärteter Saft, aus den Wurzeln einer großen, kletternden Pflanze gezogen, welche in der asiatischen Türkei wächst. Das beste kömmt von Aleppo, in leichten, schwammigten Stücken, leicht zerreiblich, von glänzender Aschfarbe, die sich ins Schwärzlichte neigt; gepulvert ist es von hellgrauer oder weißlicher Farbe. Eine geringere Sorte wird aus Smyrna in festern, schwerern Stücken, von schwärzlicher Farbe, und mit Sand und andern Unreinigkeiten angefüllt, zu uns gebracht. Dieser Saft ist größtentheils harziger Natur. Verstärkter Weingeist löset von sechs Unzen fünf auf; der Ueberrest ist eine schleimige Substanz, mit Unrath vermischt. Der Branntewein löset das Skammonium gänzlich auf, und nur die Unreinigkeiten bleiben zurück.

Es hat einen schwachen, widrigen Geruch, und einen bitterlichen, etwas beißenden Geschmack.

Das Skammonium ist ein wirksames und starkes Purgirmittel. Einige Aerzte haben es als unsicher verschrieben, und ihm verschiedene üble Eigenschaften zur Last gelegt, und unter diesen vorzüglich, daß seine Wirkung unsicher sei, indem sich eine volle Gabe zuweilen unwirksam erweise, während bei Andern eine weit kleinere Menge gefährliche Hyperkatharsis zuwege bringe. Diese Verschiedenheit rührt jedoch gänzlich von den verschiedenen Zuständen des Kranken her, und nicht von irgend einer bösen Eigenschaft der Arznei. Wo die Gedärme mit einer unmäßigen Menge Schleim überzogen sind, da gehet das Skammonium durch dieselben hindurch, ohne anzugreifen; wo aber der natürliche Schleim fehlt, da muß

eine kleine Gabe desselben oder irgend eines andern harzigen Purgirmittels Reiz und Empfindung zuzuge-
bringen.

Viele haben sich bemühet, seine Stärke zu mindern, und seine eingebildete Giftigkeit zu verbessern, dadurch, daß sie es mit Schwefel durchräucherten, es in sauern Säften auflöseten und dergleichen; dieß konnte aber nichts anders thun, als einigermaßen einen Theil der Arznei zu zerstören, ohne die mindeste Aenderung in dem Uebrigen hervor zu bringen.

Wird das Scammonium in Substanz flüchtig gehandhabet, so bedarf es keines Verbesserungsmittels. Mit Zucker, Mandeln, oder mit Gummiſchleim abgerieben, so wie wir sonst schon zum Behuf anderer harzigen Purgirmittel empfohlen haben, wird es zur Genüge unschädlich und mild in seiner Wirkung. Eben so kann es mit Vortheile mittelst des Reibens in einem starken Absude des Süßholzes aufgelöset, und nachgehends von dem Bodensatze abgegossen werden; das Wirtemberger Dispensatorium versichert uns, daß das Scammonium durch diese Behandlung zu einem gelinden Abführungsmittel werde, ohne Bauchkneipen oder andere Unbequemlichkeiten nach sich zu ziehen; auch für den Gaumen habe es nichts Unangenehmes.

Die gewöhnliche Gabe vom Scammonium ist drei bis zwölf Gran.

Drei verschiedene zusammengesetzte Pulver, nämlich das pulvis scammonii compositus, das pulvis scammonii compositus cum aloe und das pulvis scammonii cum calomelane erhalten von ihm ihren Namen; auch kommt es zu dem zusammengesetzten Eensblätterpulver, dem zusammengesetzten Koloquinteextrakte, und den mit Aloe versetzten Koloquintenpillen.

Scilla,

Scilla, [Lond. Edinb.]. Wurzel.

Scilla maritima, L. Meerzwiebel-Squille.

Dies ist eine Art Zwiebel, welche von selbst auf den trocknen, sandigen Küsten in Spanien und der Levante wächst, von woher jährlich die Wurzel nach Europa gebracht wird. Man muß die großen, gesunden, frischen und mit einem klebrichten Saft angefüllten Knollen auswählen. Einige Aerzte haben die rothe Sorte vorgezogen, andre die weiße, wiewohl keine von ihnen den Vorzug vor der andern verdient. Der einzige zwischen ihnen bemerkbare Unterschied besteht in der Farbe; beide können, eine so gut, wie die andere, gebraucht werden.

Diese Wurzel ist sehr ekelhaft, und ungemein bitter und scharf; viel in den Händen behandelt, frist sie die Haut an.

Was ihre eigentlichen Tugenden anlangt, so ist sie ein mächtiges Reizmittel, und befördert dem zu Folge den Brustauswurf, Harn, und, wenn der Kranke warm gehalten wird, den Schweiß. Ist die Gabe beträchtlich, so erweist sich die Meerzwiebel emetisch und zuweilen purgirend.

Die vorzüglichste Anwendung dieser Arznei ist da, wo die ersten Wege mit schleimigem Stoffe überzogen, oder wo die Lungen mit Schleim überladen sind. Dr. Wagner empfiehlt in seinen Klinischen Beobachtungen sie mit Salpeter in wassersüchtigen Geschwülsten und in der Nierenentzündung zu geben, führt auch verschiedene von ihm vollführte Kuren an, wo er vier bis zehn *) Gran des Pulvers auf die Gabe mit einer doppelten Menge Salpeters gemischt, gegeben hatte.

Rf 5

Er

*) Ein, zwei Gran von einer guten Squille ist in den meisten Fällen schon eine velle große Gabe. A. d. U.

Er versichert, daß sie bei solcher Einrichtung fast immer als ein harntreibendes Mittel wirke, ob sie gleich auch zuweilen Erbrechen oder Purgiren erzeuge. Bei der Wassersucht wird die getrocknete Squille oft mit Quecksilber verbunden *).

Die bequemste Form zum Einnehmen der Squille ist, wenn man sie nicht zum Erbrechen bestimmt, die eines Bissens oder der Pillen; in flüssiger Gestalt ist sie den meisten Menschen allzu widrig, wiewohl ihr auch da ein Theil ihrer Widrigkeit sowohl für den Gaumen als den Magen benommen werden kann, wenn man gewürzhafte, destillirte Wässer hinzu setzt.

Diese Wurzel theilt ihre ganzen Kräfte den wässrigen, so wie den weinigten Auflösungsmitteln, und den Gewächssäuren mit.

Die officinellen Präparate davon in unsern Pharmacopöen sind eine Konserve, die getrocknete Meerzwiebel, ein Sirup, ein Meerzwiebeleßsig, ein Drymell und die Pillen.

Scolopendrium, [Edinb.] *Lingua cervina*,
Asplenium scolopendrium, L. Hirschzungen-Milzfarn.

Diese Pflanze besteht aus einer Menge kleiner schmaler Blätter ohne Stengel. Sie wächst auf Felsen und alten Mauern, und bleibt das ganze Jahr hindurch grün. Die Blätter haben einen barschen, etwas schleimigen Geschmack, ähnlich dem des Frauenhaars, nur unangenehmer. Sie werden in Verstopfungen empfohlen,

*) Man vergesse bei ihrer Anwendung nicht, daß sie bei langem Gebrauche den Körper ungemein schwächt, und zu krampfhaften und hysterischen Beschwerden geneigt macht.

len, und zur Stärkung des Tons der Eingeweide, sind auch zuweilen zu diesen Absichten gebraucht worden, entweder vor sich, oder in Verbindung mit Frauenhaar, oder den andern so genannten *herbae capillares*.

Scordium, [Lond. Edinb.]. Kraut.

Teucrium scordium, L. Skordien-Gamander.

Dies ist eine kleine, etwas haarige Pflanze, welche in einigen Gegenden Englands, wiewohl nicht sehr häufig, wild wächst. Die Apotheken versehen sich gewöhnlich damit aus den Gärten. Sie hat einen bitteren Geschmack, und starken, widrigen Geruch.

Der Skordien-Gamander wird in der gegenwärtigen Praxis nicht sonderlich geschätzt, ungeachtet der deobstruirenden und harn- und schweißtreibenden Tugenden, um die man ihn ehemals pries. In vorigen Zeiten kam er zum Mithridat, Theriak und dem Rummelpflaster, gab auch zwei zusammengesetzten Pulvern und einer Latwerge seinen Namen; man konnte ihn aber auf keine Weise als eine sehr wirksame Arznei ansehen, weshalb er auch aus denjenigen von den genannten Formeln, die man noch beibehalten hat, ausgelassen worden ist.

Sebestena, [Braunschv.] Frucht.

Cordia myxa, L. Brustbeer-Sebeste.

Die Sebesten sind eine Art Pflaumen, das Produkt eines in Ostindien wachsenden Baumes. Die Frucht wird von daher getrocknet zu uns gebracht. Sie ist von dunkler oder schwärzlich brauner Farbe, mit weißlichen oder aschfarbigen Knöpfchen besetzt; das Fleisch hängt fest an den Steinen an, welche zuweilen einen, zuweilen auch zwei Kerne enthält. Diese Frucht hat einen süßen, sehr schleimigen Geschmack, und ist daher
in

in einigen Arten der Heiserkeit und im Husten von Dün-
nen, scharfen Katarrhen angewendet worden. Jetzt fin-
det man sie nicht oft in den Apotheken.

Sedum acre, [Schwed.] frisches Kraut.

Sedum acre, L. Mauerpfeffer • Fetthenne.

Diese Art von *Sedum* ist eine kleine, ausdauernde,
saftige Pflanze, welche in großer Menge oben auf
Mauern und Hausdächern wächst. Sie hat einen
schwachen Geruch, und einen Geschmack, welcher anfäng-
lich grusicht ist, nachgehends aber eine beträchtliche
Schärfe zeigt, und eine Empfindung von beißender Hitze
im Munde und Schlunde erregt. In ihrem frischen Zu-
stande zeigt sie sehr wirksame Kräfte, erregt Brechen,
Purgiren und Harnabgang. Der ausgepreßte Saft soll
in der Menge eines Eßlöffels eingenommen sich als eine
sehr drastische Arznei erweisen; die Pflanze in ihrem ge-
trockneten Zustande zeigt wenig oder keine Wirksamkeit.
In diesem Lande wird sie schwerlich angewendet, und ste-
het nicht in unsern Apothekerbüchern. Doch deutet ihre
Wirksamkeit auf eine Arznei, welche Aufmerksamkeit
verdient.

Seneka, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Polygala senega, L. Senega • Ransel.

Die *Senega* wächst in Virginien wild, und ver-
trägt die Winter unsers Erdstrichs. Gewöhnlich ist diese
Wurzel ungefähr von der Dicke des kleinen Fingers, ver-
schiedentlich gebogen und gekrümmt, und scheint wie aus
Gliedern zusammengesetzt zu seyn; man glaubt daher, sie
gleich dem Schwanz des Thiers, dessen Namen
sie führt [Klapperschlangenzurzel]. Eine Art von häu-
tigem Rande läuft an jeder Seite der Wurzel der Länge
nach

nach herab. Ihr Geschmack ist anfänglich sauer, nachgehends sehr hitzig und stechend.

Die Senegalischen Indianer sollen den tödtlichen Wirkungen des Bisses von der Klapperschlange dadurch vorbeugen, daß sie diese Wurzel innerlich eingeben, und äußerlich auf die Wunde legen.

Man hat sie sehr im Seitenstechen, Lungenentzündungen, und andern entzündungsartigen Krankheiten gepriesen. Ihre nähern unmittelbaren Wirkungen sind Harn, Schweiß und Ausleerungen von unten zu erzeugen; zuweilen erweist sie sich emetisch. Die beiden letzten Wirkungen kann man, wo nöthig, dadurch verhindern, daß man die Wurzel in kleinen Gaben verordnet, mit einem gewürzhaften, einfachen Wasser, etwa mit Zimmetwasser. Die gewöhnliche Gabe des Pulvers ist dreißig Gran oder darüber.

Einige haben auch die Wurzel bei Wassersuchten, und zwar nicht ohne Erfolg angewendet. Man hat Beispiele, wo sie reichliche Ausleerungen durch den Stuhl, Harn und die Ausdünstungen verursachte, und auf diese Weise die Krankheit hob, nachdem die gewöhnlichen harn- und wasserabtreibenden Mittel fehl geschlagen waren. Wo diese Arznei purgirend wirkt, erweist sie sich gewöhnlich hülfreich.

Senna, [Lond. Edinb.] Blätter.

Cassia Senna, L. Sennet-Rassie.

Dies ist eine strauchartige Pflanze, welche in Persien, Sirien und Arabien gebauet wird, von da her man die Blätter, getrocknet und von den Stielen gepflückt nach Alexandrien in Aegypten führt, von woher sie nach Europa gebracht wird. Sie sind von einer länglichen Gestalt, scharf gespißt an beiden Enden, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll breit und keinen ganzen Zoll lang, von lebhaft gelb-

gelblich grüner Farbe, einem schwachen, nicht sehr unangenehmen Geruche, und einem scharflichen, bitterlichen, ekelhaften Geschmacke.

Einige schlechte Sorten bringt man von Tripolis und andern Plätzen; man unterscheidet diese aber leicht dadurch, daß sie entweder schmaler, länger und scharfer zugespitzt, oder größer, breiter und abgestumpfter sind, mit kleinen, hervorragenden Adern, oder groß und stumpf gespitzt, von einer frisch grünen Farbe, ohne die mindeste Beimischung von gelb.

Die Sensblätter sind ein sehr dienliches Purgirmittel, welches gelind und doch thätig wirkt, auch, in schicklicher Gabe verordnet, und gehörig gehandhabt, selten die üblen Folgen nach sich zieht, welche nur allzu häufig auf den Gebrauch stärkerer Purgirmittel erfolgen. Die einzigen Unbequemlichkeiten, worüber man bei dieser Droque klagt, sind, daß sie leicht Bauchkneipen erregt, und ihr ekelhafter Geruch und Geschmack.

Die Eigenschaft, Bauchgrimmen zu erregen, beruhet auf einer harzigen Substanz, welche, gleich andern Harzen, von Natur geneigt ist, sich an die Wände der Gedärme anzuhängen. Je mehr aber dieses Harz durch solche Substanzen zertheilet wird, die seine Zähigkeit hinwegnehmen, um desto weniger hängt es sich an, und um desto weniger reizend und Bauchgrimmen erregend wird es sich dann erweisen; je weniger es aber zertheilt ist, desto mehr entsteht Bauchkneipen. Wenn man daher die Sensblätter in Substanz gibt, oder in Aufgüssen, welche mittelst einer nur sehr kleinen Menge Flüssigkeit bereitet worden, so machen sie heftige Bauchschmerzen und purgiren weniger, als wenn sie durch eine große Menge eines schicklichen Auflösungsmittels verdünnt oder dadurch zertheilt worden sind, daß man den Aufguß mit

mit ölichten Emulsionen, oder mit Gummischleim zertheilt hat *).

Sowohl das Londner, als Edinburger Apothekerbuch haben verschiedene Formeln zur Verordnung der SENSBLÄTTER angegeben, den Aufguß, das Pulver, die Tinktur und die Latwerge.

Die Gabe der SENSBLÄTTER in Substanz geht von einem Skrupel bis zu einem Quentchen, im Aufgusse aber von einem bis drei und vier Quentchen.

Man hat die Gewohnheit, die Stiele der SENSBLÄTTER weg zu werfen, als ob sie zu wenig oder nichts taugten; Geoffroy aber erinnert, daß sie an Wirksamkeit den Blättern selbst wenig oder nichts nachgeben.

Die Schoten oder Samenbehälter, welche mit unter den zu uns gebrachten SENSBLÄTTER vorkommen, werden vom Kollegium zu Brüssel den Blättern vorgezogen. Sie sind zwar weniger geneigt, Bauchkneipen zu erregen, sie sind aber auch verhältnißmäßig weniger purgirend.

Serpentaria Virginia, [Lond. Edinb.]
Wurzel.

Aristolochia serpentaria, L. Virginien-Hohlwurzel.

Dies ist eine kleine, leichte, buschigte Wurzel; welche aus einer Menge zusammen gewundener Fasern besteht, die aus einem gemeinschaftlichen Kopfe entspringen,

*) Am wenigsten Bauchgrimmen erregen die SENSBLÄTTER, wenn sie nicht mit dem Wasser gekocht, sondern nur mit kochendem Wasser übergossen worden, und so bis zum Erkühlen fern vom Feuer damit gezogen und blos im Aufgusse gestanden haben. Das Kochen bringt das freie,
nicht

gen, äusserlich von bräunlicher Farbe und innerlich bläuser oder weißlicht. Sie hat einen aromatischen Geruch, der Baldrianwurzel ähnlich, aber angenehmer, und einen erwärmenden, bitterlichen, stechenden Geschmack. Diese Wurzel ist ein erwärmendes, Ausdünstung und Harn beförderndes Mittel. Man hat sie sehr als ein Alexipharmakum gerühmt, und sie für ein Hauptmittel in bössartigen Fiebern und epidemischen Krankheiten, so wie auch in Hautauschlägen geachtet.

Man gibt sie in Substanz, in Gaben von zehn bis dreißig Gran und im Aufgusse zu einem bis zwei Quentchen. Sowohl wässerige als geistige Flüssigkeiten ziehen ihre Tugenden im Aufgusse aus und nehmen den Geruch bei der Destillation mit über; mit dem Wasser steigt zugleich eine kleine Menge wesentliches Oel auf. Eine geistige Tinktur davon wird als officinelles Präparat vorrätzig zu halten verordnet.

Serpyllum, [Edinb.] Blüthenspißen.

Thymus serpyllum, L. Quendel. Thymian.

Dies ist eine kleine, kriechende Pflanze, auf Heiden und dünnen Tristen gemein. Ihr Geschmack, Geruch und arzneiliche Eigenschaften sind denen des Thümmel-Thymians ähnlich, aber schwächer.

Sevum. S. Ovis.

Simarouba, [Lond. Edinb.] Rinde.

Quassia Simarouba, L. Simaruben. Quassie.

Diese Rinde mit den daran hängenden Stücken Holz wird von Güjana in Südamerika zu uns gebracht in langen,

nicht von Schleim gebundene Harz in die Brühe, welche dann Kneipen erregt, sie mag mit wenig oder mit viel Wasser bereitet seyn. A. d. U.

gen, jähren Stücken von blaßgelblicher Farbe und einem sehr starken, bittern Geschmacke. Man gibt den Aufbub von einem halben Quentchen zur Gabe und wiederholt sie alle drei bis vier Stunden bei dysenterischen Bauchflüssen.

Man hat sie auch mit Vortheile in einigen andern Fällen vermehrter Absonderungen, vorzüglich beim weißen Flusse gebraucht. Nach ihren sinnlichen Eigenschaften zu urtheilen, kann man sie für ein gelindes Abstringens halten.

Sinapi, [Lond. Edinb.] Samen.

Sinapis nigra, L. Schwarz-Senf.

Sinapis alba, L. Weiß-Senf.

Diese Samen, welche von unterschiedenen Arten Senf gewonnen werden, weichen wenig von einander ab, ausgenommen, daß der schwarze eher noch beißender als der weiße ist.

Man findet diese Pflanze zuweilen wild, sie wird aber zum Gebrauche der Küche und Arznei in Gärten oder auf dem Acker gezogen. Der Senf ist vermöge seines beißenden und scharfen Wesens reizend, und wird mit Recht zur Erregung der Eklust, zur Beförderung der Verdauung und Vermehrung der flüssigen Absonderungen gerühmt, so auch in paralytischen und rheumatischen Zufällen, und zu den übrigen Absichten, wozu die andern scharfen Pflanzen, die man antiskorbutische nennt, gebraucht werden. Einige rühmen sie in der Krankheit, die man Milreck oder Bellon nennt, welcher die Hüttenarbeiter unterworfen sind. Er theilet seinen Geschmack und Geruch den Flüssigkeiten mit, indeß der Weingeist sehr wenig von beiden in sich nimmt; das ganze beißende Wesen steigt bei der Destillation mit Was-

fer über. Unter die Presse gebracht, gibt er eine beträchtliche Menge eines milden, unschmackhaften Oels, welches vollkommen frei von aller Schärfe ist. Der nach der Auspressung übrig gebliebene Delfuchen ist beißender, als der Senf selbst. Das Del wird von dem Londner Kollegium zum offizinellen Mittel verordnet.

Diese Samen werden zuweilen in Sinapismen als Reizmittel äußerlich angewendet.

Sium, [Lond.] Kraut.

Sium nodiflorum, L. Kriech-Merk.

Die Londner Pharmacopöe ist das einzige unter den neuern Apothekerbüchern, in denen dieses Gewächs heut zu Tage Platz findet. Sie ist eine in Britannien einheimische Pflanze, welche häufig in Bächen und Gräben wächst. Ehedem behauptete man, sie sey nicht nur diuretisch, sondern treibe auch die Monatzeit und den Blasenstein. In dieser Absicht wird sie jedoch jetzt nicht angewendet. Dr. Withering gedenkt, daß ein junges Frauenzimmer von sechs Jahren von einer hartnäckigen Hautkrankheit geheilt ward, da sie drei starke Eßlöffel voll Saft zweimal des Tages einnahm, und er setzt hinzu, er habe ihn wiederholentlich Erwachsenen zu drei bis vier Unzen jeden Morgen in ähnlichen Uebeln gegeben. In solchen Gaben greift er weder den Kopf, noch den Magen, noch die Gedärme an. Kinder nehmen ihn leicht, wenn man ihn mit Milch vermischt.

Soda, m. f. Barilla.

Solanum lethale, m. f. Belladonna.

Sper-

Sperma aeti, [Lond. Edinb.].

Physeter macrocephalus, Pottfisch • Rachelot.

Der Wallrath ist ein besonderes thierisches Fett, welches man aus dem Kopfe einer Art von Wallfischen bekommt. Es ist eine fette, flockige Substanz von Schneeweiße, und einem milden, butterartigen Geschmacke, ohne sonderlichen Geruch. Die Kräfte dieser Substanz sind gelind erweichend. Der Wallrath ist von beträchtlichem Nutzen bei Schmerzen und Wundheit der Gedärme, bei Husten, welcher von dünnen, scharfen Feuchtigkeiten herrührt, und überhaupt in allen Fällen, wo die festen Theile erschlaffet, oder scharfe Feuchtigkeiten abgestumpft werden sollen. Zum äußerlichen Gebrauche löset er sich leicht in Oelen auf, zum innerlichen Behufe aber kann er mit wässerichten Flüssigkeiten in der Gestalt einer Emulsion vereinigt werden, durch Zwischenkunft der Mandeln, der Gummen oder der Eidotter. Zucker macht ihn nicht vollkommen mischbar mit Wasser, und Laugensalze, welche doch andere Oele und Fette in Seife verwandeln, haben wenig Einwirkung auf den Wallrath.

Diese Droque muß sehr genau vor der Luft verwahrt werden, sonst verwandelt sich ihre weiße Farbe bald in eine gelbe, und ihr milder, fetter Geschmack in einen ranzigen und widerlichen. Wenn er diese unangenehme Veränderung erlitten hat, so kann man ihm seine gute Farbe und Eigenschaft dadurch wiedergeben, daß man ihn in laugensalzige Flüssigkeiten, oder in eine hinreichende Menge Weingeist eintaucht.

Spigelia, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Spigelia Marylandica, L. Gegenblatt • Epigelie.

Diese Pflanze wächst wild in den mittägigen Gegenden von Nordamerika.

Die Wurzeln werden als ein Wurmmittel gepriesen, vorzüglich zur Austreibung der Spulwürmer. Einige verordnen sie in Gaben von zehn bis funfzehn Gran, und versichern, daß sie Nervenzufälle erzeuge, wenn man sie in stärkern Gaben reiche, indeß andere sie in Quentchengaben verordnen, und behaupten, daß die erwähnten üblen Zufälle leichter von kleinen Gaben entstünden, indem größere oft purgiren oder brächen. Einige ziehen die Form des Aufgusses vor. Gewöhnlich schickt man ein Brechmittel voraus und unterstützt seine purgirende Wirkung durch dienliche Zusätze.

Spina cervina, [Lond.] Beere.

Rhamnus catharticus, [Edinb.] Beerensaft.

Rhamnus catharticus, L. Purgir-Kreuzdorn.

Dieser Baum oder Strauch ist gemein in Zäunen; er blühet im Janius, und reiset seine Früchte im September, oder zu Anfange Oktobers. Bei unsern Droquisten hat man die Frucht von einigen andern Bäumen, der Eller mit schwarzen Beeren, und der Hundsbeer-Dürliche seit einiger Zeit mit den Purgir-Kreuzdornbeeren gemischt oder auch an ihrer Stelle verkauft. Dieser Betrug läßt sich dadurch entdecken, wenn man die Beere eröffnet, da man denn in den Kreuzdornbeeren gewöhnlich vier Samen, in den Ellerbeeren zwei, und in den Hundsbeeren nur einen Samen finden wird. Die Beeren vom Purgirkreuzdorn geben, wenn man sie auf weißem Papier zerdrückt, eine grüne Farbe, welches die andern nicht thun. Diejenigen, welche den Saft an die Apotheker verkaufen, sollen, wie man sagt, eine große Menge Wasser darunter mischen.

Die

Die Kreuzdornbeeren haben einen schwachen, unangenehmen Geruch und ekelhaften, bitteren Geschmack. Sie haben lange Zeit als ein Purgirmittel in großem Ansehen gestanden, und sind in Wasserfuchten, Rheumatismen, und sogar in der Gicht gerühmt worden, wiewohl sie in diesen Fällen keinen Vorzug vor andern Purgirmitteln besitzen, widriger sind und schmerzhafter wirken, als viele andere in Apotheken vorräthige Purganzen. Gewöhnlich verursachen sie Bauchgrimmen, Uebelkeit; sie machen den Mund und die Kehle trocken, und hinterlassen einen lange anhaltenden Durst. Die Gabe ist ungefähr zwanzig frische Beeren in Substanz, und zwei bis dreimal so viel im Aufkochen, eine Unze des ausgepreßten Saftes, oder ein Quentchen der getrockneten Beeren. Man hält in den Apotheken einen von dem Saft bereiteten Sirup vorräthig. In diesem Präparate ist der ekelhafte Geruch und Geschmack der Kreuzdornbeeren in etwas durch den Zucker und Zusatz der Gewürze verbessert.

Spiritus cornu cervi, [Lond. Edinb.].

Der Hirschhorngestrich ist der flüchtigere, flüssige Theil des Laugensalzes, welches man aus den Knochen und Hörnern der Thiere erhält, und wird durch die Destillation so weit gereinigt, bis er farblos wird.

Das flüchtige Laugensalz, welches man durch die Destillation bei heftigem Feuer aus irgend einem thierischen Stoffe, Rufe u. s. w. bekommt, ist, wenn es rein ist, mit jenem eine und dieselbe Sache.

Ueber die Art, es zu gewinnen, werden wir weiter unten zu reden Gelegenheit haben, wo von den Präparaten die Rede seyn wird, die zwar ihren Namen vom Hirschhorn entlehnen (Liquor volatilis, sal et oleum

cornu cervi); aber von jeder thierischen Substanz, Fett ausgenommen, bereitet werden können.

So wie diese Flüssigkeit zuerst aus der Substanz abdestillirt worden, ist sie mit Oele geschwängert, und noch stinkend oder bräunlich. Vorzüglich hat man das dichte, flüchtige Laugensalz durch die Destillation in großer eisernen Töpfen bei einem Feuer bereitet, welches allmählig bis zur Rothglühhitze verstärkt wird. Hier steigt zuerst eine wässerige Flüssigkeit über, dann aber das flüchtige Salz, nebst einem gelblichen, und endlich dunkelrothen Oele; ein Theil des Salzes löset sich in dem Wasser auf, und bildet den Hirschhorngest, den man mittelst des Filtrirens durch naßgemachtes Papier ziemlich gut vom Oele absondern kann. Rectifizirt wird er durch wiederholte Destillationen bei sehr geringer Hitze. Der größte Theil des Salzes geht immer, vor dem Wasser her, über. Gewöhnlich läßt man etwas von dem Salze unaufgelöst im Hirschhorngeste, als ein Zeichen seiner Stärke. So farbenlos aber auch das Hirschhornsalz und der Hirschhorngest auf diese Art gemacht werden mag, so werden sie doch beym Aufbewahren gelb und widrig vom Geruche, welches von der Menge des Oels herrührt, das sie immer noch bei sich behalten. Das Edinburger Kollegium befiehlt, diese Droque von den Fabrikanten lieber zu kaufen, als von den Apothekern selbst verfertigen zu lassen, weil sie es nicht mit Vortheil thun könnten.

Das flüchtige Laugensalz wird am reinsten aus dem Salmiak gezogen. Außerlich bedient man sich desselben zum Riechen, seines stechenden Geruchs wegen, beim Scheintode und in Ohnmachten, mit fettigen Substanzen aber vermischt als ein rothmachendes Mittel. Innerlich gebraucht man es, um Krämpfen in der Hysterie, und der Trägheit in der Hypochondrie vorzubeugen, auch um die Lebenskräfte zu erheben.

Auch

Auch hat man versichert, daß Wechselfieber in einigen Fällen glücklich damit geheilt worden wären, selbst nachdem die Peruanische Rinde fehl geschlagen hätte. Zu dieser Absicht werden funfzehn Tropfen des Hirschhorngeistes in einer Theerasse kalten Brunnenwassers eingegeben, und in jeder fieberfreien Zeit fünf bis sechsmal wiederholt.

Spiritus vinosus rectificatus, [Lond. Edinb.].

Nach der Verordnung des Londner Kollegiums soll der verstärkte Weingeist 95 Theile reinen Alkohol, und 5 Theile Wasser in 100 enthalten, und dann von 835 spezifischer Schwere seyn, während das Wasser 1000 ist.

Das Edinburger Kollegium erwähnt nicht die Menge des Alkohols, den der verstärkte Weingeist enthalten soll, bestimmt aber seine spezifische Schwere gegen Wasser wie 10 zu 12, oder 833 $\frac{1}{3}$ zu 1000.

Die Reinigung des Weingeistes geschieht durch eine ein oder mehrmahls wiederholte Destillation bei sehr gelinder Hitze, und unter gewissen Zusätzen zur Zurückhaltung des Phlegma's und groben Oels, in welchen der üble Geruch liegt. Diese Geister sind, welches auch die Gewächssubstanz seyn mag, aus der man sie gezogen, einander immer gleich, wenn sie nur vollkommen rein sind. Sie haben einen brennenden, stechenden Geschmack, ohne den geringsten eigenthümlichen Geruch; sie fangen leicht Feuer und brennen gänzlich hinweg, ohne die mindeste Spur einer wässerigen Feuchtigkeit zurück zu lassen. Bei einer Hitze destillirt, welche geringer, als die des siedenden Wassers ist, steigen sie gänzlich auf, und was zuletzt übergeht, zeigt sich eben so geruchlos und brennbar, als das zuerst übergegangene. Sie lösen

wesentliche Gewächssöle und Harze zu einer gleichförmigen durchsichtigen Flüssigkeit auf.

Wir werden des Gebrauchs der brennbaren Geister zum Ausziehen der Kräfte anderer Arzneisubstanzen weiter unten erwähnen.

Keiner Geist koagulirt alle Flüssigkeiten und Säfte der thierischen Körper, den Harn ausgenommen, und erhärtet auch die festen Theile. Außerlich aufgelegt, stärkt er die Gefäße, und kann auf diese Art passive Blutflüsse hemmen. Er zieht sogleich die Enden der Nerven zusammen, die er berührt, und beraubt sie der Empfindung und Bewegung. Wendet man daher geistige Flüssigkeiten zu Bähungen und äußerlichen Umschlägen an, so können sie, der so häufigen prahlenden Lobeserhebungen ungeachtet, gleich als belebten, erwärmen sie, stellen die Beweglichkeit wieder her, lösen auf, zerschneiden, und dergleichen, zuweilen sehr unglückliche Folgen nach sich ziehen. Bringt man diese Flüssigkeiten unverdünnt in den Magen, so erregen sie eben diese Wirkungen. Sie schrumpfen alle festen Theile, die von ihnen berührt werden, zusammen, und zerstören, mindestens auf eine Zeit lang, ihre gesunde Beschaffenheit und Berrichtung; hat man sie in großer Menge eingeschluckt, so folgt ein Schlagfluß oder Lähmung darauf, die sich mit dem Tode endigt. Nimmt man sie in kleiner Menge und gehörig verdünnet zu sich, so spannen sie die Fibern, erheben die Lebensgeister, und befördern ihre Thätigkeit; fährt man fort, sie zu trinken, so kommen die Sinnen in Unordnung, die willkührliche Bewegung wird aufgehoben, und es entstehen endlich eben die Nachteile, deren wir vorher gedacht. Die brennbaren Geister können daher in kleinen Gaben, und gehörig verdünnt bei Heilung der Krankheiten zu nützlichen Zwecken angewandt werden, während sie in großer Menge gebraucht als ein Gift

(Ist von besonderer Art wirken *). Gewöhnlich bringen sie den Tod zumege, wenn man sie lange Zeit über in einem solchen Grade trinket, daß oft ein Kausch davon entsteht.

Spiritus vinosus tenuior, [Lond.] oder *dilutus*, [Edinb.]

Der verdünnte Weingeist oder Branntwein enthält nach dem Londoner Apothekerbuche 55 Theile Alkohol und 45 Theile destillirtes Wasser im 100. Seine spezifische Schwere verhält sich zum destillirten Wasser wie 930 zu 1000.

Das Edinburger Kollegium besteht, den Branntwein oder verdünnten Weingeist durch Mischung gleicher Theile Wassers und rektifizirten Weingeistes zu verfertigen.

Der gewöhnlich so genannte Branntwein wird von verschiedenen gegohrenen Flüssigkeiten abdestillirt, und ist von seinem Phlegma und übeln Geruche nur bis zu einem gewissen Grade befreiet. Seine Reinigkeit in Absicht des Geruchs und Geschmacks läßt sich leicht durch Kosten bestimmen. Es wäre zu wünschen, wir hätten eine gewisse festgesetzte Norm in Absicht seiner Stärke oder der in demselben befindlichen Menge Wassers, ein Umstand, welcher großen Einfluß auf verschiedene arzneiliche Präparate, vorzüglich auf die Tinkturen hat, denn da der reine Geist das Harz und flüchtige Del, Wasser aber nur die gummichten und salzhasten Theile der Gewächse auflöset, so ist es leicht einzusehen, daß, wenn die Verhältnisse, in denen Geist und Wasser mit einander gemischt sind, abweichen, auch die auflösende Kraft dieses Monstruums,

*) Gegen welches der Kampfer und das Kirschlorbeerwasser als Gegengift versucht zu werden verdient. A. d. U.

folglich auch die Kraft des Präparats selbst abweichen müsse. Dieses Umstandes halber würden die Apotheker besser thun, wenn sie ihn nach der Verordnung des Edinburger Kollegiums selbst bereiteten, als wenn sie ihn von den Branntweibrennern kaufen.

Spongia, [Lond. Edinb.]

Spongia officinalis, L. Kropf-Schwamm.

Der Schwamm ist eine weiche, leichte, sehr löcherige Substanz, welche sich sehr zusammendrücken läßt, leicht Wasser einsaugt, und davon aufschwillt. Er wird an Felsen hängend gefunden, besonders im Archipelagus. Gewöhnlich hält man ihn für ein Gewächsprodukt, er ist aber in der That thierischen Ursprungs, denn er giebt bei der chemischen Zerlegung eben die Grundstoffe, als die thierischen Substanzen überhaupt. Man zieht flüchtiges Salz aus ihm in größerer Menge, als fast aus allen andern animalischen Stoffen, die Seidenraupenbälge ausgenommen. Auf diesem Salze scheinen die Tugenden des officinellen gebrannten Schwammes zu beruhen, den man in Skropheln, und vorzüglich in jener Drüsengeschwulst des Halses so sehr gerühmt hat, die man Kropf nennt, und welche wahrscheinlich skrophulöser Natur ist.

Da der rohe Schwamm die Eigenschaft besitzt, Feuchtigkeit in sich zu nehmen, und davon aufzuschwellen, so bedient man sich desselben zuweilen als Wieke zur Erweiterung der Oeffnungen der Geschwüre. Um ihn zu diesem Behufe geschickt zu machen, wird der Schwamm in zerlassenes Wachs getaucht, und so lange ausgepreßt, bis er verköhlt ist. In diesem Zustande läßt er sich leicht zu Wieken bilden, wie man sie nöthig hat, um sie, wo sie nöthig sind, einzubringen; so wie nun das Wachs bei der Wärme allmählig schmilzt, so erfolgt auch die Erweiterung.

Er

Er hängt sich fest an die Mündungen der zerschnittenen Blutgefäße an, und er hat daher, wenn man ihn mit gehörigem Drucke anbringt, starke Blutungen gehemmt, und sich vorzüglich in darin gezeigt, als der Zunder-Löcher-Schwamm, oder der Bovist-Kugelschwamm.

Stannum, [Lond. Edinb.] Feilspäne und Pulver.

Das Zinn ist das leichteste und schmelzlichsste unter allen Metallen. In der Hitze wird es so spröde, daß es durch einen Schlag in Stücken springt, und durch Schütteln (wenn es eben im Begriffe ist zu schmelzen) sich in Pulver verwandeln läßt. Hierauf beruhet die officinelle Methode, dieses Metall zu Pulver zu machen, welches an seinem Orte beschrieben werden wird. Das eigenthümliche Auflösungsmittel des Zinns ist Königswasser. Schwächsäuren lösen es auch in beträchtlicher Menge auf, ob man gleich lange Zeit dafür hielt, daß es in denselben gar nicht aufgelöst werden könne, wenn es nicht vorher wohl verkalket worden.

In vorigen Zeiten hielt man dieses Metall für spezifisch in den Krankheiten der Bärmutter und Lungen; noch hat man in einigen Dispensatorien eine Mischung des Zinn- und Spießganz-Kalkes unter dem Namen des Antihetrikum, da doch dieses Metall auf Tugenden in Abzehrungen gewiß wenig Anspruch machen kann.

Man hat es als ein Wurmmittel gerühmt, und behauptet, es zerstöre einige Arten von Würmern, die die Kraft anderer Arzneien verspotteten, besonders den Bandwurm. Möglich ist es, daß diese Wirkung von einer dem Zinne beigemischten Menge Arsenik herrühre. Das Zinn hat eine starke Verwandtschaft mit Arsenik, dergestalt, daß, wenn es einmal mit ihm verbunden ist,
der

der Arsenik seiner unter andern Umständen bekann-
ten Flüchtigkeit ungeachtet, nicht gänzlich davon ver-
trieben werden kann, weder durch allmähliche Kalzinirung,
noch durch heftiges Feuer. Fast alle Zinnerze enthalten
mehr oder weniger von diesem giftigen Metalle, welches
sich nicht gänzlich von ihnen trennen läßt durch die ge-
wöhnlichen Behandlungen, denen die Erze unterworfen
werden, oder durch die das Metall ferner gereinigt wird.
Feilspäne von Zinn geben, wenn sie in die Flamme eines
Lichtes gehalten werden, einen dicken, nach Knoblauch
stinkenden Rauch von sich, ein Geruch, den man bei
mineralischen Substanzen allgemein für ein Kennzeichen
des Arsens hält. Hentel hat eine Methode entdeckt,
wahren Arsenik vom Zinne abzusondern durch Auflösung
in Königswasser und Krystallisiren. Marggraf hat
fernere Nachricht von diesem Prozesse gegeben, und füh-
ret an, daß er von Zinnarten, welche gewöhnlich für
rein geachtet werden, ein Achtel ihres Gewichts an Arse-
nikkrystallen erhalten habe.

Dieser Beobachtungen ungeachtet wird das weiter
unten anzuführende Zinnpulver (*Stannum pulverisa-
tum*) tagtäglich innerlich ohne den mindesten Schaden
eingenommen, selbst in Gaben von einer Unze, wiewohl
es, ausgenommen beim Bandwurme, gewöhnlich in
weit kleinern Gaben angewendet wird.

Staphisagria, [Lond. Edinb.] Samen.

Delphinium staphisagria, L. Stephans-Ritter-
sporn.

Dies sind große, rauhe Samen von einer unregel-
mäßig dreieckigen Gestalt, äußerlich von schwärzlicher
Farbe, und innerlich gelblich oder weißlich. Gemeinlich
bringt man sie aus Italien. Diese Pflanze ist in
diesem Lande nicht sehr häufig, ob sie gleich unsere streygs-
ste

ste Kälte erträgt. Sie haben einen unangenehmen Geruch, und einen sehr ekelhaften, widerlichen, brennenden Geschmack. Die Alten brauchten sie als ein Purgimittel; sie wirkt aber mit so großer Heftigkeit sowohl von oben als unten, daß ihr innerer Gebrauch bei den meisten Aerzten seit einiger Zeit unterlassen worden ist. Hauptsächlich wird es als ein äußeres Mittel gegen einige Arten von Hautausschlägen, so wie zur Tödtung der Läuse und anderer Insekten angewendet, so, daß dieser Samen von dieser Eigenschaft in verschiedenen Sprachen seine Benennung erhalten hat: *Herba pedicularis*, *herbe aux poux*, *Läusekraut*, *lousewort* u. s. w.

Stibium, m. s. *Antimonium*.

Stoechas, [Braunschw.] *Blume*.

Lavendula stoechas, L. *Stöchas* • *lavendel*.

Dies ist eine strauchartige Pflanze, weit kleiner, als der gewöhnliche Lavendel. Man bringt die Blühenköpfe aus Italien und den südlichen Gegenden von Frankreich. Sie werden nur gar zu leicht auf diesem Wege schimmlicht, und stehen auch dann, wenn sie dieser Verderbniß entrinnen, gemeinlich der in unsern Gärten gezogenen weit nach. Die beste *Stöchas*, welche wir aus fremden Ländern bekommen, hat keinen sonderlichen Geruch oder Geschmack. Pomet versichert, daß diejenige, welche in den Pariser Apotheken anzutreffen, gänzlich geruch- und geschmacklos sei, während die, welche bei uns gezogen wird, sowohl frisch, als mit Sorgfalt getrocknet, einen sehr duftenden Geruch, und einen erwidmenden, aromatischen, bitterlichen und schärflichen Geschmack besitzt. Mit Wasser destillirt, giebt sie eine beträchtliche Menge wohlriechenden, wesentlichen Oels, und den verstärkten Weingeist macht sie zur starken Tinktur,

tur, welche, abgedünstet, sich als ein schönes, aromatisches Extrakt erweist. Man findet diese gewürzhafte Pflanze selten in Rezepten, und die einzigen officinellen Zusammensetzungen, zu denen sie kam, waren der Nitchridat und Theriak.

Es giebt noch eine andre Art so genannten Stöchas, dessen schöne und dauerhafte Blumen dieser Pflanze seit einigen Jahren einen Platz in unsern Gärten verschafft haben, und dessen aromatische Eigenschaften sie der Aufmerksamkeit würdig machen. Ich meine die Sandkainblume (*Gnaphalium arenarium* L.). Ihre Blumen stehen an den Enden der Zweige in Schirmen, und behalten ihre hochglänzend gelbe Farbe, wenn sie gehörig getrocknet worden, viele Jahre lang vollkommen; ihr Geruch ist duftend und lieblich, etwas dem Bisam ähnlich, ihr Geschmack aber erwärmend, stechend, und etwas adstringirend. Ihren Geruch theilen sie dem Wasser in der Destillation, dem verstärkten Weingeiste aber im Aufgusse mit.

Stramonium, [Edinb.] Kraut.

Datura stramonium, L. Toll-Stechapsel.

Der Tollstechapsel ist gewöhnlich für ein starkes nar-
kotisches Gift gehalten, aber Dr. Störk in Wien hat ihn der Aufmerksamkeit der Aerzte sehr empfohlen. Er ist in einigen Gegenden von Britannien einheimisch, und wächst unter Schutt und an Misthaufen. Man hat ihn innerlich unter der Gestalt eines Extractes oder eingedickten Saftes aus den Blumen angewendet. Vorzüglich hat man dieses Extrakt im Wahnsinn gebraucht, und es soll in Gaben von einem bis zu zehn Gran, oder mehr in einem Tage eingenommen, mit erstaunlichen Wirkun-
gen

gen begleitet gewesen seyn *), nicht nur nach Versicherung des Dr. Störk, sondern auch des Dr. Odhelius, Dr. Wedenberg und anderer. Odhelius insbesondere benachrichtiget uns, daß er unter zehn Kranken, denen er es gab, achte vollständig geheilt habe, fünf wären erleichtert worden, und nur ein einziger habe keinen Nutzen davon gehabt. Doch haben wir nicht gehört, daß der Toll-Stechapfel eben so hülfreich in Britanien gewesen wäre, und man bedient sich seiner hier so wenig, daß er keine Stelle mehr im Londoner Apothekerbuche hat. Doch verdient er in der That die Aufmerksamkeit der Aerzte, und wäre wohl eines Versuchs werth in Krankheiten, die so oft durch andre Mittel unheilbar sind. Das Pulver der Blätter oder der Samen verspricht eine gewissere und schicklichere Form *), als der eingedickte Saft. Außer dem Wahnsinne ist der Tollstechapfel ebenfalls, und zwar zuweilen mit Nutzen in konvulsivischen und epileptischen Zuständen angewendet worden. Man hat ihn nicht nur innerlich genommen, sondern auch äußerlich angewendet. Eine Salbe, die man aus den Blättern des Stechapfels bereitet, soll bei äußerlichen Entzündungen, und bei der Goldader Erleichterung verschafft haben.

Styrax calamita, [Lond. Edinb.]

Styrax officinalis, L. Quittenblatt-Storax.

Der Storax ist eine geruchvolle, harzige Substanz, die aus einem, in heißen Ländern einheimischen Baume schwißt.

Man

*) Die Arten des Wahnsinns sind sehr verschieden, daher auch die Hülfsmittel. Nur in einigen ist er hülfreich, aber nicht in Zehntheilen; dieß wäre viel zu viel von einem guten Extrakte. A. d. U.

***) Mit nichten. A. d. U..

Man hat gewöhnlich drei Sorten Storax von einander unterschieden, wiewohl man nur eine Sorte gewöhnlich in Apotheken antrifft.

1) *Styrax calamita* hat seinen Namen daher, weil er ehemals in Rohr gefüllt aus Pamphlien gebracht ward. Er besteht entweder aus kleinen einzelnen Klümpchen von weißlicher oder röthlicher Farbe, oder aus von solchen zusammengesetzten großen Massen.

2) *Storaxharz* oder rother *Storax*. Dieser ist in Massen von ungleichförmiger Textur, gelblich roth oder bräunlich von Farbe, obgleich zuweilen ebenfalls mit einigen weißlichen Körnern vermischt. Von dieser Sorte hat man in den neuern Zeiten einigen in den Apotheken angetroffen, unter dem Namen *storax in lacrymis*.

3) Der gemeine *Storax* der Apotheken besteht aus großen Stücken, welche weit leichter und lockerer, als der zuletzt genannte, sind. Bei der Untersuchung siehet man, daß er aus einem feinen, harzigen Saft besteht, welcher mit einer Menge Sägespänen gemischt ist. In welcher Absicht man diesen Zusatz gemacht hat, ist schwer zu sagen, man kann aber kaum annehmen, daß dieß betrüglicher Weise geschähe, da man die Sägespäne mit den Augen erkennen kann. Dieser gemeine *Storax* wird weit weniger geschätzt, als die beiden erstern Sorten, wiewohl er, wenn man die holzigen Theile davon abscheidet, in Absicht des Wohlgeruchs jene beiden übertrifft. Der verstärkte Weingeist, als das gemeinsame Menstruum der Harze, löset den *Storax* auf, und läßt das Holz zurück. Diese Tinktur verliert nichts beträchtliches an kräftigen Theilen, wenn man sie zur festen Konsistenz eindickt; die wässerigen Flüssigkeiten nehmen fast den ganzen Wohlgeruch des *Storax* bei der Destillation mit über.

Der Storax ist eins der angenehmsten unter den geruchvollen Harzen, und kann mit großem Vortheile bei Ermattungen und in Schwächen des Nervensystems verordnet werden, wiewohl er in der neuen Praxis nicht viel gebraucht wird.

Styrax liquida, [Dän.]

Liquidambra styraciflua, L. Storax- Amberbaum.

Der ächte flüssige Storax wird, nach Petivers Bericht, von einem Baume gewonnen, welcher auf der Insel Tobres im rothen Meere wächst. Die Verfertiger dieser Waare nehmen jährlich die Rinde von dem Baume ab, und kochen sie im Seewasser zur Konsistenz des Vogelleims ein. Die harzige Materie, welche oben auf schwimmt, nehmen sie ab, zerlassen sie im kochenden Wasser, und drücken sie durch ein Tuch. Den reinern, durchgepreßten Theil und den unreinern Ueberrest im Tuche, welcher einen ansehnlichen Theil von der Substanz der Rinde enthält, schiebt man beide nach Moko, von da diese beiden Droquen zuweilen, wiewohl sehr selten, zu uns gebracht werden. Die erstere ist von der Konsistenz des Honigs, zähe, von röthlicher oder graubrauner Farbe, und einem scharfen, fettigen Geschmacke, und ähnelt im Geruche dem festen Storax; er ist aber so stark, daß er unangenehm wird. Die andre Droque ist voll holziger Theile, und weit schwächer am Geruche.

Der ächte flüssige Storax ist selbst zu Moko eine seltene und zu sehr hohem Preise verkäufliche Waare, und kömmt daher selten in unsere Apotheken. Ein harziger Saft, welcher etwas von den gedachten sinnlichen Eigenschaften des flüssigen Storax besitzt, und aus den spanischen Provinzen in Südamerika zu uns gebracht wird, (vielleicht das Produkt eben dieses Baums), wird zuweilen an seiner Stelle verkauft. Weit häufiger aber ist,

was wir unter dem Namen des liquidambers anzutreffen pflegen, ein künstliches Gemisch von Storaxharz, gemeinem Harze, Wein und Oele, welches man zu einer schicklichen Konsistenz zusammengerieben hat.

Was die wahren Tugenden des flüssigen Storax betrifft, so fehlt es uns gänzlich an Erfahrung darüber, und daher hat das Londner und Edinburger Kollegium ihn aus dem Verzeichnisse der Arzneimittel ausgestrichen.

Succinum, [Lond. Edinb.]

Der Bernstein ist eine feste, brüchige, erdharzige Substanz, die man entweder aus der Erde gräbt oder an den Secküsten findet. Die größte Menge davon trift man längs den Küsten von Polnisch-Preußen und Pommern an. Er ist von weißgelber oder brauner Farbe, zuweilen undurchsichtig, und zuweilen sehr klar und durchsichtig. Die dunkelfarbigen und undurchsichtigen Sorten werden in der Digestion mit gewissen ausgepreßten Oelen und thierischen Fetten heller, blaßfarbiger, durchscheinender, und beträchtlich härter. Im Wasser gekocht erweicht sich der Bernstein nicht, leidet auch keine merkliche Veränderung. Einer größern Hitze ohne Zusatz ausgesetzt, schmilzt er zu einer schwarzen Masse, dem gemeinen Erdpeche gleich. Angezündet gleicht sein Geruch dem aus den feinem Sorten der Steinkohlen aufsteigenden Dampfe. In einer Retorte destillirt, liefert er ein Oel und ein flüchtiges säuerliches Salz.

Der Bernstein in Substanz hat sehr wenig Geruch und Geschmack, und daher haben ihn Einige bloß für einen unkräftigen erdigen Körper gehalten. Ehedem sah man ihn für ein Absorbens an, und nahm ihn als ein solches unter das zusammengesetzte Krebsweckenpulver. Gewiß aber gehört er gar nicht zu dieser Klasse von Arzneien, indem keine Säure auf ihn wirkt.

Man

Man hält ihn für dienlich im weißen Flusse, in Nachtrippeln, in hysterischen Beschwerden u. s. w., zu welchen Absichten er zuweilen in der Form eines unfehlbaren Pulvers verordnet wird, zu einem Quentchen. Eine mit verstärktem Weingeiste bereitete Bernsteininctur, welche von dieser Substanz einen bitterlichen aromatischen Geschmack und lieblichen Geruch erhält, scheint in diesen Beschwerden hülfreich zu seyn. Boerhaave erhebt diese Inctur als ein unglaublich wirksames Mittel in allen Krankheiten, welche von Schwäche und Erschlaffung herrühren, so wie in hypochondrischen, hysterischen und andern kalten Ermattungskrankheiten. Wenn Weingeist davon abgezogen wird, so zeigt sich der Ueberrest als ein sehr lieblicher aromatischer Balsam, vielleicht das nuzbarste Präparat, welches sich vom Bernsteine erhalten läßt. Ehedem kam der Bernstein gepulvert zu verschiedenen officinellen Zusammensetzungen, aus denen allen er jetzt verbannet ist; aus ihm wird aber ein Del und ein Salz bereitet, deren weiter unten unter den Präparaten gedacht werden soll, und deren man sich zuweilen in ihrem rohen Zustande, so wie man sie zuerst gewinnt, bedient, öfterer aber im gereinigten oder rectificirten Zustande.

Sulphur, [Lond.]

Sulphuris flores, [Lond. Edinb.] Sulphur sublimatum.

Der Schwefel ist eine gelbe Substanz aus dem Mineralreiche, die bei einem geringen Grade von Hitze schmilzt, bei einem stärkern aber sich gänzlich verflüchtigt, leicht entzündbar ist, und mit einer blauen Flamme brennt, welche mit einem erstickenden, sauren Dampfe begleitet ist. Er löset sich in laugensalzigen Flüssigkeiten und in Oelen auf, aber nicht in Säuren, Wasser oder Weingeiste.

Gewöhnlich bringt man ihn zu uns in großen, unförmlichen Stücken, die man nachgehends mit Zuthat von etwas gröbern Harze, Stärkemehl oder dergleichen zusammenschmelzt *) und in walzenförmige Rollen gleßt; daher die blässere Farbe dieser Stangen. Oft findet man den Schwefel gediegen in der Erde, zuweilen in durchscheinenden Stücken von grünlicher oder glänzend gelber Farbe; gewöhnlicher aber in undurchsichtigen, aschgrauen Stücken, und mit einigen gelben Streifen durchzogen. Letzteres ist die Sorte, die man lebendigen Schwefel (sulphur vivum) nennt, wiewohl derjenige, den man unter diesem Namen in den Apotheken antrifft, nichts anders, als die übrigbleibende Unreinigkeit nach der Sublimation des Schwefels ist. Alle Schwefelsorten weichen, wenn sie vollkommen rein sind, auf keine Weise von einander ab. Ob man gleich den ungewöhnlichern, gegrabenen Sorten den Vorzug giebt, so sind doch letztere zu arzneilichem Gebrauche unschicklicher, da sie allzu leicht mit einem fremden Stoffe metallischer oder arsenikalischer Art vermischt seyn können.

Der reine Schwefel eröffnet den Leib, und befördert die unmerkliche Ausdünstung. Er geht durch den ganzen Körper hindurch, und dünstet merklich durch die Schweißlöcher der Haut, wie man an dem schweflichten Geruche der Personen wahrnimmt, die dergleichen einnehmen, so wie an der Schwärzung des Silbers in der Tasche dieser Personen; eine bekannte Wirkung von Schwefeldämpfen. Er ist ein berühmtes Mittel gegen Hautausschläge, sowohl innerlich gegeben, als auch äußerlich. Auch hat man ihn im Husten, Asthma und andern Krankheiten der Brust und Lunge, vorzüglich aber in Katarrhen chronischer Art empfohlen. Wahrscheinlich aber rührt der Nutzen, den er in diesen Fällen leistet, von seiner gelinden laxirenden Wirkung her, zu welcher Abicht er öfters

*) Dieser Zusatz ist nicht wahrscheinlich. A. d. U.

öfters mit gutem Erfolge bei Goldaderbeschwerden und vielen andern Krankheiten gebraucht wird, wo es dienlich ist, den Leib gelind offen zu erhalten.

Ob gleich der Schwefel im Wasser nicht auflösbar ist, so schwängert sich dennoch das siedende Wasser einigermaßen damit, wenn man es in einem verschlossenen Gefäße auf denselben gießt. Dieses Wasser ist von Einigen als ein sehr wirksames Mittel zur Verhütung der Anfälle der Gicht und der Rheumatismen gepriesen worden.

Die gewöhnliche Gabe des Schwefels steigt selten über einen Skrupel, wiewohl Geoffroy bis zu zwei Quentchen steigt.

Der Schwefel ist die Grundlage zweier Formeln in unsern Apothekerbüchern, von Trochisken und einer Salbe, erstere zum innern Gebrauche bestimmt, letztere bloß zur äußerlichen Anwendung.

Es ist bemerkenswerth vom Schwefel, daß er, obgleich selbst eine Arznei von ansehnlicher Wirksamkeit, dennoch die Kraft einiger der stärksten Mittel zähmt. Das Quecksilber und der Spießglanzkönig werden durch Zusatz des Schwefels unwirksam. Man hat daher, wenn Spießglanz- und Quecksilberarzneien eine allzu heftige Wirkung thun, Schwefel zur Minderung ihrer Heftigkeit eingegeben. Hier mag aber seine Hülfe wohl wahrscheinlich darauf beruhen, daß er als ein gelindes Laxirmittel wirkt *).

Suis adeps, [Lond.]

Axungia porcina, [Edinb.]

Sus scrofa, L.

Am Schweinefette besitzen wir ein sehr reines thierisches Fett, welches fast gänzlich von jeder fremden Beimischung

M m 3

mischung

*) Doch auch als vererzendes Mittel.

A. d. U.

mischung frei und von weicher Konsistenz ist. Es dient daher als ein sehr nützlichcs, erweichendes Mittel zur Erschlaffung der Theile, auf denen man es anbringt. Auch ist es eine sehr bequeme Substanz, um Salben, Pflaster und Linimenten die gehörige Konsistenz zu ertheilen. In der That sind auch das Schweinesett und der Hammeltalg die einzigen Fettigkeiten, die das Londoner und Edinburger Kollegium noch beibehalten haben, obgleich ehemals mehr als zwanzig verschiedene Fettarten auf den Verzeichnissen der Arzneimittel standen. Damals eignete man jedem besondern Fette besondere Eigenschaften zu, ob man gleich wahrscheinlich keinen Grund dazu hatte. Selbst jene noch beibehaltenen werden jetzt weniger als sonst angewendet, indem man glaubt, daß die gehörige Konsistenz der Salben und Pflaster sich gewisser durch gehörige Verhältnisse des Waxes und Oeles erhalten lasse. Da aber diese Substanzen theurer sind, so wird Schweinesett und Hammeltalg oft an ihre Stelle von den Apothekern untergeschoben.

Tacamahaca, [Braunschw.] Harz.

Populus balsamifera, L. Balsam-Pappel.

Diese harzige Substanz wird von einem kleinen Baume erhalten, welcher auf dem festen Lande von Amerika wild wächst, und im gehörigen Schutze die Winter unsers Landes erträgt. Man findet zuweilen zwei Sorten dieses Harzes. Die beste Sorte wird in einer Art von Kürbischalen gesammelt (*tacamahaca in testis*). Es ist etwas fettig und weich, von einer bläßgelblichen oder grünlichen Farbe, einem aromatischen Geschmacke und einem duftenden, lieblichen Geruche, welcher dem des Lavendels und des grauen Ambers ähnelt. Diese Sorte ist sehr rar. Die gewöhnlich in den Apotheken gefundene Sorte besteht aus etwas durchscheinenden Stückchen von weiß.

weißlicher, gelblicher, bräunlicher oder grünlicher Farbe, und von weniger angenehmem Geruche, als die vorigen. Die erstere Sorte soll aus der Frucht des Baumes ausschwißen, die letztere aber aus Einschnitten dringen, die man in den Stamm macht. Dieses Harz wird bei den Indianern äußerlich zur Zertheilung und Zeitigung der Geschwülste, so wie zur Linderung der Schmerzen der Gliedmaßen gebraucht. Der Wohlgeruch der feinen Sorte zeigt hinreichend, daß das Takamahakaharz zu verschiedenen Absichten dienlich seyn müsse.

Tamarindus, [Lond. Edinb.] Frucht.

Tamarindus indica, L.

Die Tamarinden sind die Frucht eines in Ost- und Westindien wachsenden Baumes. Sie gleicht einer Bohnerschote, und enthält verschiedene harte Samen, nebst einem dunkelfarbigen, schleimigen Marke von angenehm saurem Geschmacke. Die ostindischen Tamarinden sind länger als die westindischen, indem erstere sechs bis sieben Samen, von letztern aber eine jede selten über drei oder vier Samen enthält.

Das Mark dieser Früchte erweist sich zu zwei oder drei Quentchen bis zu einer Unze oder mehr eingenommen, gelind laxirend und abführend, löscht zu gleicher Zeit wegen seiner Säure den Durst, und mindert die unmäßige Hitze. Es vermehrt die Wirkung der abführenden Süßigkeiten, der Kaffee und der Manna, und schwächt dagegen die Kraft der harzigen Purgirmittel. Einige haben gemeint, es könne die Giftigkeit der Spießglanzpräparate mildern, die Erfahrung hat aber gezeigt, daß es vielmehr die gegenseitige Wirkung thue, so wie alle Gewächssäuren die Kraft derselben erhöhen. Die Tamarinden kommen zu der Kaffeeblatwerge, zum *electuarium lenitivum* und zum Tamarindendekokte mit Sensblättern.

Tanacetum, [Lond. Edinb.] Blume, Kraut.

Tanacetum vulgare, L.

Der Rainfarn wächst an den Rändern der Wege und Aecker wild, wird aber auch häufig in Gärten gezogen, sowohl zum Behufe der Küche, als zur Arznei; er blühet im Juni und Juli. Als Arznei betrachtet ist er eine mäßig erwärmende Bitterkeit mit einem starken, nicht eben unangenehmen Geruche begleitet. Einige Aerzte hegen eine hohe Meinung von ihm in hysterischen Beschwerden, besonders denen, welche vom Mangel oder Unterdrückung der Bärmutterausleerungen herrühren. Die Blätter und Samen sind als Wurmmittel sehr geschätzt. Die Samen sind wenig bitter, aber schärfer und aromatischer, als der Samen der Raute, welchem man sie ähnlich achtet, auch mehr als der Wurmsamen, an dessen Stelle man sie oft untergeschoben hat.

Man hat einen Aufguß des Rainfarns auf gleiche Art wie Thee getrunken, als ein Vorbeugungsmittel der Sichtanfalle sehr gerühmt.

Thapsus barbatus, m. f. Verbascum.

Taraxacum, [Lond. Edinb.] Wurzel, Kraut.

Leontodon taraxacum, L. Mönchskopf-Löwenzahn.

Diese Pflanze ist auf Grasplätzen und ungebauten Stellen sehr gemein. Die Wurzel, die Blätter und der Stengel enthalten eine große Menge eines bitteren, milchichten Saftes. Man hat viele Ursache zu glauben, daß sie eine sehr ansehnliche Wirksamkeit besitzen, auch hat man sie in dieser Absicht zuweilen mit Erfolg gebraucht. Boerhaave hält sie für fähig, sehr hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide zu eröffnen, wenn man ihren
Gebrauch

Gebrauch gehörige Zeit fortsetzt. Ein aus dem Kraute durch die Destillation, nach voranaiger Gährung erhaltener Spiritus ist vom Professor Delius zu Erlangen sehr empfohlen worden in asthmatischen Beschwerden, im Husten, welcher von Drüsenverstopfungen herrührt, und in wassersüchtigen Beschwerden.

Tartari crystalli, [Edinb.] Tartarum purificatum.

Der Weinstein ist eine salzhafte Substanz, welcher aus Gewächslaugensalze, mit Säure übersättigt, besteht. Man gewinnt ihn aus den Weinen, und sammelt ihn von den Wänden und dem Boden der Fässer. In diesem Zustande ist er mit erdigen, öligen und färbenden Stoffen gemischt. Wenn er eine dunkelbraune Farbe hat, wie der vom rothen Weine, so wird er gewöhnlich rother Weinstein, ist er aber von blasserer Farbe, weißer Weinstein genannt. Er wird gereinigt durch Auflösung im siedenden Wasser und Abscheidung der erdigen Theile mittelst des Durchsiehens der kochenden Auflösung. Wenn die Auflösung verköhlt, so setzt sie unregelmäßige Krystallen ab, welche den ölichten und färbenden Stoff enthalten, welcher abgetrennt wird, wenn man die Masse mit weißem Thone siedet. Der so gereinigte Weinstein wird, wenn er krystallisirt ist, Weinsteinkrystallen, und wenn er gepulvert ist, Kremor tartari genannt.

Setzt man den Weinstein der Glühhitze aus, so verfliehet seine Säure, und das Ueberbleibsel ist Gewächslaugensalz oder Weinsteinsalz. Wenn wir Kalkerde zu einer kochenden Auflösung des gereinigten Weinsteins schütten, so fällt die Kalkerde mit der Säure in der Gestalt eines unauflösliehen Präzipitats zu Boden, und das Laugensalz bleibt im Wasser aufgelöst. Man setzt zu diesem wohl gewaschenen Präzipitate verdünnte Vitriolsäure, welche wegen ihrer stärkern Anziehung zu Kalkerde, als

die Weinsteinsäure besitzt, die Kalkerde ergrift, mit der sie eine unauflöslche Zusammensetzung bildet, während die Weinsteinsäure im Wasser aufgelöst erhalten wird. Diese Säure kann man in einer festen, krystallinischen Gestalt erhalten, wenn man das Wasser abdampft.

Die Eigenschaften des Weinst eins sind die einer milden, fühlenden, eröffnenden, laxirenden Arznei. Man braucht ihn häufig in der Wassersucht, und Einige versichern, daß er als deobstruirendes Mittel gute Dienste thue. Zu einer halben bis ganzen Unze erweist er sich als ein gelindes, obwohl wirksames Laxirmittel. Angelus Sala führt an, daß er sich selbst von einer langwierigen Kolik befreiet habe, indem er sich einigemal mit sechs Quentchen rohen Weinst eins abgeföhrt, nachdem er schon viele andere Arzneien vergeblich versucht hätte.

Die Weinsteinkrystallen sind im täglichen Gebrauche, bloß für sich genommen, entweder in Pulver oder im Wasser aufgelöst, und es giebt vielleicht wenige Arzneien, welche im allgemeineren Gebrauche wären.

Dieses Salz ist ein Ingredienz in dem zusammengesetzten Sensblätteraufgusse und den zusammengesetzten Pulvern der Sensblätter, Jalappe und des Skamoniums, auch wird es zur Auflösung oder Zerfressung einiger metallischen Substanzen, besonders des Spießglanzes, angewendet, von welchem der Weinst ein eine starke, Erbrechen erregende Eigenschaft bekommt, wie in dem Präparate, welches man ehemals tartarus emeticus, jetzt aber schicklicher antimonium tartarificatum nennt.

Terebinthina.

Die Terbenthinarten sind harzige Säfte, welche man von Bäumen aus dem Fichtengeschlechte gewinnt. Man unterscheidet vier Arten davon in den Apotheken:

Tere-

Terebinthina Chia, [Lond.]

Pistacia terebinthus, L.

Der Cyprische Terbenthin ist gewöhnlich von der Konsistenz eines dicken Honigs, sehr zähe, klar und fast durchsichtig, von einer weißen Farbe, mit einem gelben und oft bläulichen Schtine. Er hat einen erwärmenden, stechenden, bitterlichen Geschmack, und einen dufenden Geruch, welcher angenehmer, als bei jeder andern Terbenthinart ist.

Der zu uns gebrachte Terbenthin dieses Namens wird auf der Insel Chio gewonnen, indem man den Stamm und die Aeste bald nach Erscheinung der Knospen anschneidet; der Saft fließt klar und wasserhell aus, verdickt sich aber allmählig zu der Konsistenz, in der wir ihn erhalten. Ein ähnlicher Saft, welcher aus diesem Baume in den Morgenländern schmilzt, wird bei gelindem Feuer eingedickt, und häufig bei den persischen Damen als ein Raummittel gebraucht. Diese pflegen ihn, nach Kämpfers Berichte, immerdar zu kauen, um ihre Zähne weiß und fest zu erhalten, ihren Athem lieblich zu machen, und die Eßlust zu befördern.

**Terebinthina Veneta, [Edinb.] Harz
und wesentliches Del.**

Pinus Larix, L.

Der Benedische Terbenthin ist gewöhnlich dünner, als alle übrigen Sorten, von einer hellen, weißlichen oder blaßgelblichen Farbe, einem hitzigen, stechenden, bitterlichen, unangenehmen Geschmacke und starken Geruche; er besitzt nichts von jenem feinen Gewürze des Cyprischen Terbenthins.

Derjenige, den man gewöhnlich unter dem Namen des Benedischen Terbenthins bei uns in den Apotheken antrifft,

antrifft, kömmt von Neuengland, von welchem Baume aber er eigentlich herrührt, haben wir keine gewisse Nachricht; die feinern Sorten desselben sind im Ansehen und an Eigenschaft nicht beträchtlich von dem oben beschriebenen wahren Benedischen Terbenthine verschieden.

Terebinthina Argentoratensis *).

Der Strasburger Terbenthin ist, wie er uns gewöhnlich vorkömmt, von einer mittlern Konsistenz zwischen den beiden vorhergehenden, und durchsichtig und weniger zähe als beide. Seine Farbe ist gelblich braun, sein Geruch sehr dufend und angenehmer, als der von jeder andern Terbenthinart, den Enprischen ausgenommen; am Geschmacke ist er der bitterste, und doch am wenigsten scharf.

Terebinthina vulgaris, [Lond.]

Pinus abies, L.

Der gemeine Terbenthin ist der gröbste, schwerste und am Geschmacke und Geruche der unangenehmste unter allen Sorten. Er hat ungefähr die Konsistenz des Honigs, ist undurchsichtig und von bräunlichweißer Farbe.

Man gewinnt ihn von der Rothtannen-Fichte, die in verschiedenen Gegenden von Europa gemein ist. Dieser Baum ist ausnehmend harzig, und ganz besonders einer Krankheit vom Ueberflusse und Austretung seines Harzes unterworfen, dergestalt, daß, wenn er nicht gehörig ausgeleert wird, er aufschwillt und berstet. So wie der Saft aus dem Baume läuft, wird er in an der Erde gemachten Rinnen aufgefangen, und nachgehends von den gröbern Unreinigkeiten mittelst des Durchsiehens durch Weidenkörbe befreiet.

Alle

*) Von *Pinus picea*, L.

A. d. U.

Alle diese Terbenthinarten geben bei der Destillation mit Wasser ein sehr durchdringendes, wesentliches Del, inderß das spröde Harz zurück bleibt. Was ihre arzneilichen Tugenden anlangt, so befördern sie den Urin, und reinigen die innern Geschwüre überhaupt. Zu gleicher Zeit stärken sie, wie andre bittere, hitzige Substanzen, den Ton der Gefäße. Sie besitzen vor den meisten übrigen scharfen, harntreibenden Mitteln den Vorzug, daß sie zugleich den Leib gelinde eröffnen. Vorzüglich werden sie in Nachtrippeln, dem weißen Flusse und ähnlichen Uebeln empfohlen, von Einigen auch in Harnsteinbeschwerden. Wenn letztere vom Gries und Sande herühren, welcher durch zähen Schleim zu einer Masse vereinigt ist, so befördern die Terbenthine, indem sie den Schleim auflösen, die Austreibung des Nierengrieses; wo sich aber ein Stein gebildet hat, können sie keine Dienste leisten, und reizen oder entzünden bloß die Theile, ohne Nutzen. In allen Fällen, wo Entzündung zugegen ist, muß man sich des Terbenthins enthalten, da er die Entzündung vermehren und oft selbst erzeugen kann.

Es ist bemerkenswerth, daß die Terbenthine bald nach dem Einnehmen dem Harne einen Weidhengeruch mittheilen, auch dann schon diese Wirkung besitzen, wenn sie nur äußerlich auf entfernte Theile aufgelegt werden, vorzüglich der Benedische Terbenthin. Letztern hält man als harntreibendes und detergirendes Mittel für den kräftigsten, den Cypriischen und Strasburger aber für den stärksten. Da der gemeine Terbenthin so widrig ist, so wird er selten innerlich gegeben; sein vorzüglichster Verbrauch ist zu Pflastern und Salben für die Viehärzte, und zur Destillation des Terbenthinöls oder sogenannten Terbenthinspiritus.

Man giebt die Terbenthine von einem Skrupel bis zu anderthalb Quentchen auf die Gabe. Am bequemsten nimmt man sie in Gestalt eines Bissens oder in wässrigen

gen Flüssigkeiten aufgelöst, mittelst Eidotters oder Gummischleims. Vom destillirten Oele sind einige wenige Tropfen eine hinreichende Gabe. Es ist ein sehr starkes, reizendes, detergentes Harnmittel, welches den Körper oft sehr erhitzt, und beim Gebrauche die äußerste Vorsicht erfordert. Mit Honig gemischt, innerlich gegeben, soll er sich, der Behauptung nach, als ein kräftiges Heilmittel bei hartnäckigen Rheumatismen, besonders der Hüftgicht, beweisen.

Terra Japonica, m. f. Catechu.

Thea, [Braunschw.] Blätter.

Thea bohea et viridis, L.

Die verschiedenen Theesorten, die unter uns vorkommen, kommen von zwei Arten von Bäumen, wovon die eine grüner Thee und die andere Theeboe heißt. Der Geschmack beider Sorten ist wenig bitterlich, gelind adstringirend und etwas gewürzhast. Die diesen Blättern beigelegten arzneilichen Tugenden sind ziemlich zahlreich, obgleich wenige unter ihnen guten Grund haben. Man kann von den gewöhnlichen Aufgüssen des Thees wenig mehr erwarten, als von einem dem Gaumen und Magen angenehmen Verdauungsmittel, indem die diuretischen, diaphoretischen und andern vom Thee gerühmten Tugenden mehr auf der Menge der warmen Flüssigkeit, als auf irgend einer besondern Eigenschaft beruhen, die letztere von den Theeblättern erhalten sollte. Von beiden Theesorten steigt nichts bei der Destillation mit verstärktem Weingeiste über, Wasser aber nimmt den ganzen Geruch mit sich.

Guter Thee scheint in mäßiger Menge genossen, zu erfrischen und zu stärken, in großer Menge aber getrunken, pflegen Schwäche und Zittern, und ähnliche von marcotischen Pflanzen gewöhnliche Nachtheile zu erfolgen.
Doch

Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß viele von den schlimmen, so wie von den guten Wirkungen, die man dem Theetrunken beimißt, Folgen vom warmen Wasser sind.

Thus masculum, m. f. Olibanum.

Thus, [Lond.] Harz.

Dieß ist ein hartes, sprödes Harz, welches zu uns in kleinen Kugeln oder Massen kömmt, von einer bräunlichen oder gelblichen Farbe von außen, innerlich aber von einer weißlichen oder mit weißlichen Flecken gemischten Farbe, von einem bitterlichen, scharfen, nicht angenehmen Geschmacke und ohne beträchtlichen Geruch. Es soll das Produkt eines Fichtenbaums seyn, welcher den gemeinen Terbenthin liefert, und auf der Oberfläche des Terbenthinastens sich verhärtet, bald nachdem er aus dem Stamme gedrungen ist. Von ihm entlehnt ein Pflaster, emplastrum thuris, seinen Namen, und es ist ein Hauptingredienz bei einem andern, nämlich dem emplastrum ladani.

Thymus, [Ebinb.] Kraut.

Thymus vulgaris, L. Thümmel-Thymian.

Diese Pflanze ist in unsern Gärten häufig, und blühet im Juni und Juli. Sie hat einen angenehmen, aromatischen Geruch, und einen erwärmenden, stechenden Geschmack, welchen sie dem verstärkten Weingeiste im Aufgusse mittheilt, und bei der Destillation mit Wasser übergehen läßt. Mit dem Wasser steigt auch ein wesentliches Del herüber, welches ausnehmend heiß und stechend ist. Dieses Del wird oft in den Apotheken für Dostenöl verkauft. Es giebt oft Erleichterung in Zahnschmerzen, wenn es äußerlich in den angegriffenen Zahn gebracht wird.

Tilia,

Tilia, [Schwed.] Blumen.

Tilia europaea, L.

Die Linde hat man wegen ihres geschwinden Wachstums und angenehmen Schattens sehr geschätzt; sie blühet im Juli, und verliert bald nachher ihre Blätter. Der Blumen bedient man sich vorzüglich wegen ihres angenehmen Geruchs, den das Wasser im Aufgusse aus ihnen zieht, und bei der Destillation mit über nimmt. Bei den Schriftstellern der Arzneimittellehre gelten sie für ein antiepileptisches Mittel, und für ein Spezifikum in allen Arten von Krämpfen und Schmerzen. Friedrich Hofmann versichert, er habe eine langwierige Fallsucht mit dem Aufgusse von diesen Blumen, als Thee getrunken, heilen sehen.

Tincae, m. f. Borax.

Tormentilla, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Tormentilla erecta, L. Rothheil • Tormentille.

Die Tormentille findet man wild im Gehölze und auf Tristen; sie hat lange dünne Stengel, gewöhnlich mit langen, schmalen Blättern an den Gelenken besetzt. Die Wurzel ist größtentheils gekrümmt und knotig, äußerlich von schwärzlicher Farbe und innerlich röthlich. Letztere hat einen herben, zusammenziehenden Geschmack, mit etwas aromatischem Geruche. Sie ist eins der angenehmsten und wirksamsten unter den vegetabilischen adstringirenden Mitteln, und wird mit gutem Erfolge in allen Fällen angewendet, wo Arzneien dieser Art dienlich sind. Man bedient sich ihrer sowohl auf den täglichen Rezepten, als in den officinellen Zusammensetzungen häufiger, als aller übrigen starken, vegetabilischen Zusammensetzungsmittel; sie kömmt zu dem Londner zusammengesetzten Kräuterpulver. Eine davon mit verstärktem Weingeiste

geiste bereitete Tinktur besitzt das ganze adstringirende und riechende Weien der Wurzel, und verliert nichts von beiden, wenn sie eingedickt wird.

Tragacantha, [Lond. Edinb.] Gummi.

Astragalus tragacantha, L. *Traganth*·Bocksdorn.

Das *Traganthgummi* gewinnt man von einem dornichten Strauche, welcher in Kaudien, Asien und Griechenland wächst. Dieses Gummi ist stärker vom innern Gehalte, als das arabische Gummi und löset sich nicht so vollkommen im Wasser auf. Ein Quentchen gibt einem Pfunde Wassers die Konsistenz eines Sirups, die eine ganze Unze Arabischen Gummi's ihm kaum zu geben im Stande ist. Daher der Verbrauch des *Traganth*s zur Bildung der Trochisken und zu ähnlichen Behufen, vorzugsweise vor den andern Gummen. Ein offizinelles Pulver bekommt von ihm seinen Namen, auch kömmt es zu dem zusammengesetzten Bleiweißpulver.

Trichomanes, [Edinb.] Kraut.

Asplenium trichomanes, L.

Dies ist eins von den Kräutern, die wegen der Düntheit ihrer Stengel *herbae capillares* genannt werden. Man findet es wild in verschiedenen Gegenden von Brittanien auf altem Gemäuer und an schattigen Plätzen. Die Blätter haben einen schleimigen, süßlichen, adstringirenden Geschmack, ohne einigen besondern Geruch. Man hält sie für dienlich in Krankheiten der Brust, und glaubt, daß sie den Auswurf des zähen Schleims befördern, und die Verstopfungen der Engeweide eröffnen. Man verordnet sie gewöhnlich im Aufgusse oder Dekokte mit Zusatz von etwas Süßholz. Ein von ihnen bereiteter Sirup steht zwar nicht in untern Apothekerbüchern, wird aber häufig in unsern Offizinen

angetroffen, unter dem Namen des Frauenhaarsirups Ein wenig davon mit Wasser gemischt bildet ein sehr angenehmes Getränk. Der vom Auslande gebrachte Sirup hat einen Zusatz vom Pomeranzenblütwasser.

Trifolium paludosum, [Lond.] Kraut.
Menyanthes, [Edinb.] Blätter.

Menyanthes trifoliata, L. Fieberklee - Totenblume.

Diese Pflanze wächst an feuchten, moorichten Stellen wild. Sie hat drei eirunde Blätter, welche zusammen auf einem Stiele stehen, der aus der Wurzel entspringt; der Geschmack derselben ist sehr bitter und etwas ekelhaft. Der Fieberklee ist ein wirksames, eröffnendes und deobstruirendes Mittel, befördert die flüssigen Absonderungen, und macht, in hinreichender Menge genommen, den Leib gelind offen. Einige empfehlen ihn in Strophulden und andern Geschwüren. Hartnäckige Hautausschläge hat man durch einen Ausguß der Blätter gehoben, zu einem Pfunde täglich in verschiedenen Zwischenzeiten getrunken, und einige Wochen fortgesetzt. Boerhaave erzählt, daß er sich von der Gicht wiederhergestellt habe durch Trinken des Saftes mit Molken gemischt.

Triticum, [Lond.] Mehl, Stärke.

Triticum hybernum, L. Winter - Weizen.

Der Weizen, ein gewöhnliches Ernährungsmittel, ist nahrhafter, als die meisten übrigen Getreidearten. Das daraus bereitete Stärkemehl bildet mit Wasser eine weiche, zähe Substanz, die man mit gutem Erfolge im Durchlaufe und der Ruhr hat nehmen lassen. Die Stärke ist ein Ingrediens bei dem zusammengesetzten Tragantpulver, und den weißen Brustkuchen.

Die Weizenkleie enthält ausser den Schalen einen Theil Mehlsubstanz. Diese ist weniger zähe, als die Stär-

Stärke, und soll eine detergirende Eigenschaft besitzen. Nicht selten werden Aufgüsse von Kleie in dieser Absicht äußerlich gebraucht, und auch zuweilen innerlich genommen.

Sorgfältig geröstetes Weizenbrod mit Wasser aufgegossen oder etwas damit gekocht, theilt letzterm eine dunkle Farbe und einen ziemlich angenehmen zusammenziehenden Geschmack mit. Diese Flüssigkeit, als gewöhnliches Getränk genossen, hat gute Dienste bei einem schwachen und schlaffen Zustande des Magens und der Gedärme geleistet, auch beim Gallenpurgiren und Erbrechen oder in der so genannten Cholera. Es werden in den Edinburger Versuchen Beispiele von mehrern Fällen dieser Art angeführt, die bloß durch dieses Getränk ohne Beihülfe irgend einer andern Arznei geheilet worden sind. Auch ist es ein sehr gewöhnliches und dienliches Getränk in Krankheiten fieberhafter Art.

Wenn man das Weizenmehl in kaltes Wasser taucht, und durch ein Tuch seihet, so bleibt eine leimichte Substanz in dem Tuche, die Einige für den Nahrungsstoff des Mehls halten, da er der thierischen Gallerte ähnlich ist; bei dieser Behandlung geht mit dem Wasser ein Stärkenmehl durch das Tuch, und setzt sich am Boden des Wassers nieder, während in der Flüssigkeit ein süßer Schleim aufgelöst bleibt. Wahrscheinlich ist es das richtige Verhältniß dieser drei Stoffe im Weizen, die diesem Korne den Vorzug zur Nahrung vor jedem andern Getreide giebt. Der Leim ist unauflöslich im Wasser; wenn es aber mit den andern beiden Stoffen gemischt ist, wenn man Salz dazu setzt, den Leim in dieser Verfassung mit Hefen oder Sauerteig gähren läßt, diese Gährung aber durch die Hitze des Backofens gehemmt wird, so werden diese verschiedenen Stoffe so innig zusammen vereinigt, daß sie nicht getrennt werden können. Die Fähigkeit des Leims wird hiedurch vermindert,

bert, und das Ganze bildet auf diese Art ein sehr auflöslisches und nahrhaftes Brod.

Turpethum, [Braunschm.] Wurzelrinde.
Convolvulus turpethum, L. Turbitz-Winde.

Die Rinde dieser Wurzel wird zu uns gebracht in länglichten Stücken von brauner oder aschgrauer Farbe im Aeußern, und von weißlicher Farbe im Innern. Die beste Rinde dieser Art ist schwer, nicht runzlicht, leicht zerbrechlich, und zeigt im Bruche einen häufigen, harzigen Stoff. Der Geschmack ist ansehnlich süßlich, einige Zeit aber gekauet, wird er scharf, stechend und ekelhaft.

Diese Wurzel ist ein Purgirmittel, welches nicht unter die sichersten oder zuverlässigsten gehört. Die harzige Substanz, auf welche ihre Tugend beruhet, scheint sehr ungleich in ihr vertheilt zu seyn, so, daß ein Strupel von einigen Stücken heftig purgirt, während größere Gaben von andern Stücken kaum die geringste Wirkung thun. Ein aus der Wurzel bereiteter Extract ist gleichförmiger an Stärke, übertrifft aber die gewöhnlichern Purgirmittel in den Apotheken nicht, wo es ihnen gar noch beikömmt.

Tussilago, [Lond. Edinb.] Kraut, Blumen.
Tussilago farfara, L. Brandlattich-Kopfhuf.

Der Hustlattich wächst an wässerigen Plätzen mild, und treibt gelbe Blumen im Februar und März; diese vergehen bald, und es folgen auf sie große, rundliche Blätter, welche auf der untern Seite wollicht sind, von krautartigem, etwas schleimigen und schärflichen Geschmacke. Man rühmt diese Blätter im Husten, der Lungensucht, und andern Krankheiten der Brust und Zunge; einige gebrauchen sie auch in Stropheln. Vorzüglich läßt man ihn mit Milch nehmen, und wahr-
schein-

scheinlich von letzterer mehr, als vom Hufstättich selbst kann man den Nutzen herleiten, den man in der Praxis von diesem Gebrauche hat spüren wollen.

Tutia, [Edinb.]

Die Tutie ist ein unreiner Zinksublimat, oder ein damit geschwängertes Zinn, in röhrlige Stücken geformt, wie Baumrinde. Sie ist mäßig hart und schwer, von bräunlicher Farbe, äußerlich mit kleinen Knötchen besetzt, innerlich aber glatt und gelblich; einige Stücke haben einen bläulichen Schein, der von kleinen Zinkfugeln herrührt, die in metallischer Gestalt von der Hitze aufgerrieben worden sind. Die Tutie wird als ein Mittel gegen Augenentzündungen gerühmt, und oft als ein solches in Augenwassern und Salben angewendet; eine officinelle Augensalbe hat von ihr den Namen.

Valeriana sylvestris, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Valeriana officinalis, L. Katzen-Baldrian.

Diese Wurzel besteht aus einer Menge zusammengeklungener Fasern, die aus einem gemeinschaftlichen Kopfe kommen, von weißlicher oder blaßbräunlicher Farbe; ihr Geruch ist stark gleich einem Gemische von Gewürzen und stinkenden Substanzen, der Geschmack unangenehm, erwärmend, bitterlich und schärflich. Es gibt einen wilden Baldrian mit breitem Blättern von dunklerer, glänzendgrüner Farbe, den man an wässrichen Stellen antrifft. Beide Sorten hat man durch einander gebraucht, und Linne hat sie zu Einer Art vereinigt; aber die erstere ist bei weitem die stärkste, verliert aber ihre Eigenschaft, wenn sie in solchen Boden verpflanzt wird, den die andern Sorten zu lieben pflegen. Die in niedrigen wässrigen Gründen gewachsene Wurzel hat einen auffallend schwachen Geruch im Vergleiche mit

der andern, zuweilen auch fast gar keinen. Auch haben die im Herbst oder Winter aufgenommenen Wurzeln weit stärkere sinnliche Eigenschaften, als die im Frühlinge und Sommer gesammelten.

Der wilde Baldrian ist eine sehr dienliche Arznei in Nervenbeschwerden, besonders in der Fallsucht, die von Schwäche des Nervensystems herrührt. Er ward in diesen Fällen zuerst vom Fabius Columna in Ansehen gebracht, welcher durch den Gebrauch der gepulverten Wurzel zu einem halben Löffel auf die Gabe sich von einer hartnäckigen Fallsucht heilte, nachdem viele andere Arzneien von ihm vergeblich versucht worden. Seit dieser Zeit haben wiederholte Erfahrungen seine Wirksamkeit in dieser Krankheit bestätigt, und die gegenwärtige Praxis legt viel Werth auf ihn. Doch kann er auf keine Art als durchgängig oder nur oft hülfreich angezeihen werden, selbst, wenn er in sehr großen Gaben verordnet wird. In der Edinburger Armenkrankenanstalt ist er in Fällen von Epilepsie, wo nichts von einem örtlichen Uebeln zu spüren war, bis zu zwei Unzen des Tages, ohne Erfolg gegeben worden.

Einige Schriftsteller rühmen ihn als dienlich, Schlaf zu erregen, besonders in Fiebern, selbst da, wo Mohnsast fehlschlägt; doch ist er hauptsächlich hülfreich in hysterischen Uebeln.

Die gewöhnliche Gabe gehet von einem Skrupel bis zum Quentchen im Pulver, im Aufgusse von einem bis zu zwei Quentchen. Sein unangenehmer Geruch wird mit dem besten Erfolge durch einen schicklichen Zusatz von Muskatoblüte verhüllt.

Man hält eine Baldriantinktur mit Brantwein und eine andere mit flüchtigem Salmiakgeiste bereitet in Apotheken vorräthig.

Veratrum. M. f. *Helleborus albus*.

Verbascum, [Edinb.] Blätter.

Verbascum thapsus, L. Königs-Kerze.

Diese Pflanze wird an den Rändern der Wege und unter Zäunen angetroffen. Sie ist mit Blättern besetzt, die mit einer daunenartigen Wolle überzogen sind, und trägt lange Aehren von gelben Blumen im Juli. Im Geschmacke zeigt sie ein schleimigtes Wesen. Man hat sie als ein Erweichungsmittel empfohlen. Einige setzen einen Werth auf sie in Abzehrungen, Andere empfehlen sie sehr bei Ruhrkrankheiten; die meisten Aerzte aber sind geneigt, sich auf alle diese Tugenden wenig zu verlassen. Sie ist zuweilen, wiewohl noch seltener bei übelartigen Geschwüren äußerlich angewendet worden.

Vincetoxicum, [Schweb.] Wurzel.

Asclepias vincetoxicum, L.

Diese Pflanze ist in wärmern Ländern einheimisch, zuweilen findet man sie in unsern Gärten, aber selten bringt sie reife Samen. Die Wurzel hat, besonders frisch, einen starken Geruch, welcher dem des Rosenbaldrians oder Narden-Baldrians ähnelt; der Geschmack ist anfänglich süßlich und aromatisch, wird aber bald widerlich, scharflich und ekelhaft. Diese Wurzel wird für ein schweiß-harn- und monatzeitreibendes Mittel gehalten, und öfters von französischen und deutschen Aerzten als ein Alexipharmakum gebraucht, zuweilen an der Stelle der Kontraverve, daher sie auch den Namen der deutschen Kontraverve erhalten hat. Bei uns bedient man sich ihrer selten. Nach ihren sinnlichen Eigenschaften zu urtheilen scheint sie eine dem Baldrian an Arzneikräften ähnliche Pflanze zu seyn, so jedoch, daß der Baldrian ihr wahrscheinlich vorzuziehen ist.

Vinum, [Lond. Edinb.].

Wein ist der gegohrte Saft der Weinbeeren. Unter der großen Menge von Weinen, die bei uns gebräuchlich sind, werden ihrer vier in den Apotheken als Auflösungsmittel der Arzneisubstanz angewendet.

Vinum album Hispanicum, weißer Spanischer Wein.

Vinum canarium, Kanariensekt.

Vinum Rhenanum, Rheinwein.

Vinum rubrum, rother Portwein.

Die Weine bestehen vorzüglich aus Wasser, Weingeist, Weinstein und einem adstringirenden, gummiharzigen Stoffe, auf welchem die Farbe der rothen Weine beruhet, und welcher aus den Schalen der Beeren ausgedrückt worden ist. Sie weichen von einander in dem Verhältnisse dieser Ingredienzen und besonders des Alkohols ab, den sie enthalten.

Die Anwendung dieser Flüssigkeiten zu Auflösungen und Aufnehmungsmitteln der Kräfte anderer Arzneien, wird weiter unten vorkommen. Hier werden wir bloß ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper betrachten. Diese bestehen darin, daß sie den Magen reizen, die Lebensgeister ermuntern, den Körper erwärmen, die Ausdünstung befördern, die Blutgefäße aufschwellen, den Puls erheben, und den Kreislauf beschleunigen.

Süße Weine sind stärker, als sie dem Geschmache nach scheinen, weil zwei Eindrücke weniger auffallen, so lange sie verbunden, als wenn sie abge sondert würden. Rother portugiesischer Wein (Portwein), und die meisten übrigen rothen Weine haben eine adstringirende Beschaffenheit, wodurch sie den Ton des Magens und der Gedärme stärken, und auf diese Art zur Einschränkung unmaßiger Absonderungen dienlich sind. Die von saurer Na-

Natur, wie der Rheinwein, gehen frei durch die Nieren ab, und eröffnen den Leib gelind. Man behauptet, daß diese leßtern Gicht und Blasenstein verschlimmern oder veranlassen, und daß neue Weine jeder Art diese Wirkung besitzen.

Man bedient sich des Weines viel in Fiebern böserartiger Natur (Nervenfiebern) und oft mit großem Erfolge, besonders, wenn das Verlangen des Kranken ihn zu erfordern scheint, und wenn der Magen Abscheu vor allen Speisen hat. Klarer, Madeira- und Portwein sind die in Brittanien gewöhnlich gebräuchlichen.

Viola, [Lond. Edinb.] frische Blumen.

Viola odorata, L. Märzveilchen.

Man findet dieses Kraut oft wild in Zäunen und schattichten Stellen, wo es im März blühet; die Apotheken erhalten gewöhnlich aus den Gärten ihren Vorrath. Man findet im Handel Blumen von verschiedenen Arten; man kann sie aber von den wahren Märzveilchen dadurch unterscheiden, daß sie größer, von bläulicher Farbe und geruchlos sind. Die Blumen des officinellen Krautes haben einen sehr lieblichen Geruch und eine dunkle, purpurartige, blaue Farbe, welche daher den Namen der violetten führt. Sie theilen Geruch und Farbe den wässerigen Flüssigkeiten mit. Ein von diesem Aufgusse verfertigter Sirup behauptet seinen Platz schon lange Zeit in den Apotheken als ein angenehmes und dienliches Laxiermittel für Kinder.

Vipera, [Edinb.].

Coluber Berus, L.

Die Viper ist ein kriechendes Amphibium, ohne Füße, ungefähr einen Zoll dick und zwanzig bis dreißig Zoll lang. Das Gift dieser Schlange erstreckt sich bloß auf ihren Mund; an der Wurzel der langen oder Fang-

zähne, womit sie verwundet, siset ein kleines Bläschen, welches die giftige Flüssigkeit einschlekt. Ein ganz klein wenig von letzterer bringt, wenn es unmittelbar mit dem Blute vermischt wird, den Tod zuwege. Unsere Vipernfänger sollen die sonst unausbleiblich vom Gifte erfolgenden Unfälle dadurch verhüten, daß sie warmes Baumöl in die Theile einreiben. Das Fleisch der Viper ist unschädlich und wird als eine Arznei von ungemeinem Erfolge in skrophulösen Zufällen, im Ausfusse, in Rheumatismen, und andern hartnäckigen, chronischen Krankheiten sehr empfohlen. Wahrscheinlich hat man jedoch seine Tugenden in diesen Fällen zu sehr übertrieben. Die Viper ist unstreitig eine sehr nahrhafte Speise, und man kann sie daher in einigen Arten von Schwäche und bei ausgezehrten Körpern mit Rechte als ein gutes Erholungsmittel ansehen. Um etwas Zweckmäßiges damit auszurichten, müssen die frischen, muntern Vipern, nicht aber solche, welche man lange, nachdem sie gefangen worden, lebendig aufbewahrt hat, reichlich zur Speise genossen werden. Die damit aufgegossenen Weine und Tinkturen können wohl schwerlich die mindeste Kraft von diesem Thiere in sich enthalten, und das aus fremden Ländern zu uns gebrachte trockne Fleisch ist ganz nutzlos.

Virga aurea, [Braunschm.] Kraut.

Solidago Virga aurea, L. Heiden · Goldruth.

Man findet dieses Kraut wild auf Heiden und im Gehölze, wo es Aehren von gelben Blumen im August hervorbringt. Die Blumen haben einen mäßig bitteren, adstringirenden Geschmack, und sind daher dienlich in Schwäche und Schlassheit der Eingeweide, so wie in Krankheiten, die von dieser Ursache herrühren.

Viscus

Viscus, [Schwed.] Holz.

Viscum album, L.

Die Mistel ist eine strauchartige Pflanze, welche an dem Stamme und den Aesten verschiedener Bäume wächst. Gewöhnlich zieht man die auf Eichen gefundene vor, vielleicht weil sie die seltenste ist. Man kann sie jedoch durch Kunst fortpflanzen, wenn man ihre Beeren an Aeste anderer Bäume befestigt. Diese Verrichtung hat bisher die Drossel vollführt (welche im Winter von den Beeren lebt) dadurch, daß sie ihren Schnabel an den Aesten weßt, um die daran hängenden Samen los zu machen. Der Aberglaube des Alterthums hielt diese Pflanze in hoher Achtung. Man hing sie an den Hals, um Zauberei abzuwenden, und gab sie innerlich, um Gift auszutreiben. Sie ward berühmt als Spezifikum in Fallsuchten, Lähmung u. s. w. Tugenden, von denen es sehr zu wünschen gewesen wäre, daß die Erfahrung sie bestätigt hätte. Jetzt hält man so wenig auf sie, daß sie gänzlich von dem Londoner und Edinburger Collegium verbannet ist.

Vitis, [Lond.] Frucht, Rosine, Wein, Weinstein, Weinsteinkrystalle, Essig.

Vitis vinifera, L. Edel-Weinrebe.

Die Blätter dieses Gewächses waren ehemals als zusammenziehendes Mittel im Rufe, sind aber seit langer Zeit gänzlich ausser Achtung. Ihr Geschmack ist krautartig, mit nur etwas wenig Zusammenziehendem. Wird der Stamm dieses Baumes im Frühlinge ange-
rißt, so fließt ein klares, helles Wasser heraus. Diese Thränen des Weinstocks sind für böse Augen als ein vor-
treffliches Mittel angesehen, und auch von Einigen in
hitzigen und bösertigen Fiebern empfohlen worden, so
wie,

wie, als ein harntreibendes Mittel. Die Blüthe hat einen lieblichen Geruch, den das Wasser in der Destillation mit über nimmt; auch soll mit dem Wasser eine kleine Menge eines schönen, wesentlichen Oils davon herüber steigen, welches den Wohlgeruch dieser Blumen im hohen Grade besitze. Die unreife Frucht ist von sehr barschem, zusammenziehenden, sauern Geschmacke. Der davon ausgepreßte Saft, mit Namen Agrest, ward bei den Alten in großem Ansehen gehalten, so wie er auch noch jetzt an einigen Orten, als kühlende, adstringierende Arznei geschätzt wird. Man bereitere ehemals einen eingedickten Saft und Sirup davon. Die reife Frucht oder Weinbeeren, von denen es verschiedene Sorten gibt, werden gehörig behandelt und getrocknet, zu den Rosinen der Apotheken, der Saft aber liefert durch Gährung Wein, Weinessig und Weinstein, von denen allen schon geredet ist. Man sehe die Artikel Vinum, Acetum, Tartarum u. s. w.

Vitriolum album, m. f. Zincum.

Vitriolum caeruleum, m. f. Cuprum,

Vitriolum viride, m. f. Ferrum.

Ulmaria, [Blauschw.] Wurzel.

Spiraea ulmaria, L.

Dieses Kraut befindet sich häufig auf feuchten Wiesen, und an den Ufern der Bäche. Es blühet im Anfange des Junius, und seine Blüten dauern lange Zeit. Letztere haben einen sehr lieblichen Geruch, der im Aufgusse vom Wasser ausgezogen und in der Destillation mit übergeführt wird. Die Blätter sind krautartig. Keines von beiden steht jetzt in irgend einem Apothekerbuche. Die Wurzeln werden zu einigen Pflastern gebraucht, auf deren Kräfte sie wahrscheinlich keinen Einfluß haben.

Ulmus, [Lond. Edinb.] Innere Rinde.

Ulmus campestris, L.

Die Rinde dieses Baumes hat einen gelind abstringirenden Geschmack. Ein Absud davon, indem man eine Unze derselben mit einem Pfunde Wasser bis zum Verkochen der Hälfte siedet, ist von Einigen, besonders vom Dr. Lersome in hartnäckigen Hautausschlägen sehr angerühmt worden.

Urtica, [Lond. Edinb.] Kraut.

Urtica dioica, L.

Die Blätter der frischen Brennnessel reizen, entzünden und ziehen die von ihnen berührten Stellen der Haut zu Blasen auf. Man hat daher das Peitschen mit Nesseln empfohlen, wo man eines starken, rothmachenden Mittels bedürftig ist, und es soll zuweilen guten Erfolg gehabt, und Empfindung und Bewegung in gelähmte Glieder zurückgebracht haben. Sowohl das Kraut, als die Samen hielt man ehemals für ein Stein zermalmedes und harntreibendes Mittel, so wie man ihnen auch noch viele andere Tugenden zuschrieb, auf welche die gegenwärtige Praxis nicht achtet. Der jungen Blätter bedienen sich Einige im Frühlinge als eines gesunden grünen Krautes.

Uva passa, [Lond.] die getrockneten Beeren der Damascener Traube.

Uvae passae minores, die getrockneten Trauben der Korinthischen Weinrebe.

Der vorzüglichste Nutzen der Rosinen ist der einer angenehmen Süßigkeit; sie theilen sowohl wässerigen, als geistigen Flüssigkeiten viele Lieblichkeit mit. Den Tisamen sollen die Rosinenterne einen widrigen Geschmack geben,

geben, und man läßt sie daher gewöhnlich herausnehmen. Die großen Rosinen kommen zu dem zusammengesetzten Gerstendekokte, zur Sensblättertinktur, und zur zusammengesetzten Kardemomentinktur.

Uva ursi, [Lond. Edinb.] Blätter.

Arbutus uva ursi, L. Sandbeer-Bärentraube.

Die Bärentraube ist ein niederer Strauch, dem Myrthenstrauche etwas ähnlich. Sie scheint zuerst in Spanien, und dem südlichen Frankreich zur Arznei angewendet worden zu seyn. In unsern Ländern ist sie einheimisch, sie wächst aber auch in den nördlichen, in Schweden, und auf den schottländischen Hügeln. Die Blätter haben einen bitterlichen, adstringirenden Geschmack, welche letztere Eigenschaft so stark ist, daß sie in gewissen Gegenden, vorzüglich in einigen Provinzen Rußlands, zum Gerben des Leders gebraucht wird. Ein wässeriger Ausguß der Blätter wird mit Eisenauflösung fogleich zur Tinte.

Die Bärentraube scheint anfänglich bloß als adstringirendes Mittel zur Arznei angewendet zu seyn. In dieser Absicht gebraucht man sie in Gestalt eines Dekoktes zur Hemmung der übermäßigen Monatzeit, gegen andere Blutflüsse, bei Durchfällen und Nuhren, und zur Heilung der Hautausschläge. Sie ist aber sehr in Verfall gerathen, bis ihre Anwendung von Dr. de Haen zu Wien von neuem in Aufnahme gebracht ward. Dieser legte ihr große Lobsprüche bei gegen Verschwärungen der Nieren, Blase und übrigen Harnwege. Er preiset sie für fähig, fast jeden Fall dieser Art zu heilen, und behauptet sogar, daß man beim Blasenstein viele Hülfe von ihrem Gebrauche bekommen habe, so, daß die Kranken nach der Anwendung dieser Blätter ihr Wasser leicht und ohne Schmerzen hätten lassen können.

Gleich.

Gleichwohl hat sie auf keine Weise den Erwartungen entsprochen, die andere Aerzte nach diesem Vorgange sich von ihr eingebildet hatten. Doch hat sie sich in vielen Beschwerden der Harnorgane als ein ziemlich dienliches Heilmittel erwiesen, und als besonders hülfreich in Minderung der Unverdaulichkeit beyn Nieren- und Blasen-steinbeschwerden. Auch hat sie Hülfe geleistet im Blasenkatarrhe, und sie soll, wie man glaubt, zuweilen in der Harnruhr Nutzen gebracht haben. Zuweilen bedient man sich dieser Blätter in der Gestalt des Absudes, am öftersten aber als Pulver von einem Skrupel bis zum Quentchen zur Gabe, zwei bis dreimal des Tages wiederholt.

Winteranus cortex, [Braunschw.]

Winterania aromatica, L.

Diese Rinde ist das Produkt eines Baumes, welcher am südlichen Vorgebirge von Amerika wächst. Sie ward zuerst an der magellanischen Küste vom Hauptmann Winter im Jahre 1567 entdeckt, indem die Seeleute sie damals als Gewürz gebrauchten, sie aber nachgehends im Scharbocke dienlich fanden, zu welchem Behufe sie jetzt zuweilen in Getränken angewendet wird. Die wahre Wintersrinde findet man nicht oft in Apotheken, weil man gewöhnlich den weißen Zimmt dafür unterschiebt, welcher auch von Vielen mit ersterer für eins geachtet wird; doch ist zwischen beiden ein großer Unterschied, sowohl im Ansehen, als noch vielmehr in Kräften. Die Wintersrinde besteht aus größern Stücken, und ist von mehr zimmartiger Farbe, als der Weiß-Kanehl; auch ist ihr Geschmack erwärmender und stechender.

Zedo-

Zedoaria, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Kaempferia rotunda, L.

Die Zitwerwurzel stammt von einer Pflanze her, die in Ostindien wächst. Man bringt sie zu uns in länglichten Stücken, etwa von der Dicke eines Fingers oder in runden Scheiben, ungefähr einen Zoll im Durchmesser. Beide Sorten haben einen angenehmen duftenden Geruch, und einen erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack.

Bei der Destillation mit Wasser giebt diese Wurzel ein wesentliches Del, welches den Geruch und Geschmack der Zitwerwurzel in einem hohen Grade besitzt; die übrigbleibende Brühe ist fast nichts mehr als bloße Bitterkeit. Auch der Weingeist nimmt in der Destillation einen kleinen Theil ihres Geruchs und Geschmacks mit über, dabei aber ist das geistige Extrakt weit angenehmer, als die Zitwerwurzel selbst.

Zibethum, [Braunschw.]

Viverra zibetha, L.

Der Zibeth ist eine weiche, fettige Substanz von einer weißen, braunen oder schwärzlichen Farbe, die man aus Brasilien, von der Küste von Guinea und aus Ostindien bringt. Sie ist in gewissen kleinen Beuteln enthalten, die an dem untern Theile des Bauchs eines gewissen Thieres liegen, welches Ähnlichkeit mit der Katze hat.

Der hauptsächlichste Verbrauch dieser Droque ist zum Parfümiren; fast nie, oder doch selten wird sie zu irgend einem medizinischen Behufe angewandt.

Zincum, [Lond. Edinb.] Galmei, Tutie,
weißer Vitriol.

Der Zink ist ein Halbmetall, welches für sich in Flamme geräth, in Blumen aufsteigt, sich in jeder Säure auf-

aufföst, im Flusse nicht mit Schwefel mischbar ist, und das Kupfer in ein Metall verwandelt, das man Messing nennt. Man hält in Apotheken verschiedene Produkte dieses Metalls vorräthig, welche nicht allgemein dafür bekannt sind, diesen Ursprung zu haben, nämlich das reiche Zinkerz, den Galmei, den weißen Vitriol, die reinen weißen Zinkblumen, Augenicht oder Pompholix genannt, und die unreinere Lütie.

Die Zinkpräparate werden hauptsächlich äußerlich als Augenarznei angewendet. Die zu einem unsüßbaren Pulver geriebenen Blumen bilden mit öligen Substanzen eine dienliche Salbe, und mit Rosen- oder andern Wässern gute Augewässer gegen das Triesen der Augen von dünnen scharfen Feuchtigkeiten. Diese Substanzen sind mäßig adstringirend, und wirken, wenn das Reiben gehörig vollführt worden ist, ohne zu beißen oder zu reizen.

Innerlich sind sie in der Fallsucht und andern krampfhaften Beschwerden, sowohl allein, als mit dem Ammoniakkupfer vermischt, empfohlen worden, und Einige glauben, daß diese Blume sich als ein nützlicher Zusatz zur peruanischen Rinde in Wechselfiebern erweise.

Der weiße Vitriol wird zuweilen in Gaben von fünf Gran bis zum halben Quentchen als Brechmittel verordnet. Er wirkt schnell, und sofern er rein ist, ohne Heftigkeit. Außerlich wird er als Augenmittel gebraucht, und dient oft zur Grundlage der Augewässer, sowohl bei alltäglichen Verordnungen, als auch in den Formeln der Dispensatorien. Von dieser Art ist die aqua zinci vitriolati cum camphora der Londoner Pharmacopöe.

Zingiber, [Lond. Edinb.] Wurzel.

Amomum zingiber, L. Imber. Ingber.

Diese Wurzel wird von China und aus Ost- und Westindien gebracht. Sie hat einen dufenden Geruch,

und einen hitzigen, beißend aromatischen Geschmack. Verstärkter Weingeist zieht seine Kräfte im Aufgusse aus, weit vollkommener, als wässerige Flüssigkeiten; letztere nehmen alles Gewürzhafter desselben bei der Destillation mit über, erstere aber wenig oder nichts. Der Ingber ist ein sehr nütliches Gewürz bei Blähungskoliken von kalter Ursache, und bei Erschlaffung der Gedärme. Er erhitzt nicht so sehr, als die Pfefferarten, seine Wirkung aber ist dauerhafter. Er giebt den Namen einem officinellen Sirup, und dem aus der Fremde gebrachten eingemachten Ingber; auch kommt er zum Electuarium Kardiakum und einigen andern Zusammensetzungen.

Allgemeine Regeln, wie die einfachen Arzneimittel gesammelt und aufbewahrt werden sollen.

Wurzeln.

Die jährigen Wurzeln müssen aufgenommen werden, ehe sie in Stengel schießen oder Blumen tragen.

Die zweijährigen müssen vorzüglich im Herbst desselben Jahres, wo der Samen gesät ward, aufgenommen werden.

Die perennirenden Wurzeln sammelt man, wenn die Blätter abfallen, folglich gewöhnlich im Herbst.

Wenn die Wurzeln von Erde rein gewaschen, und von den verfaulten oder verwelkten Fasern befreiet sind, werden sie an einem warmen, lustigen Orte aufgehängt, bis sie hinreichend trocken sind; völlig getrocknet, müssen sie in zinnern Büchsen mit dicht schließenden Deckeln, und in einer trocknen Kammer aufgehoben werden.

Die dickern Wurzeln erfordern, daß man sie der Länge nach aufschneidet, oder quer durch in dünne Scheiben schneidet, und an Bindfaden gereiht in Gehängen trocknet,

net, so jedoch, daß die Scheiben und Schnitte einander nicht berühren.

Solche Wurzeln, welche ihre Kräfte durchs Trocknen verlieren, oder welche man, um sie desto bequemer in gewisse Formen bringen zu können, frisch aufzubewahren wünschet, müssen im trocknen Sande, in einem kühlen Keller verscharrt, aufgehoben werden.

Es giebt zwei Jahreszeiten, in denen man die zweijährigen und perennirenden Wurzeln am kräftigsten hält, den Herbst und Frühling, das ist, entweder die Zeit, wo die Stengel oder Blätter vertrocknet sind, oder diejenige, wo der Wachsthum eben wieder zu beginnen anfängt, oder bald nach dem Anfange derselben; Jahreszeiten, welche bei verschiedenen Pflanzen eine beträchtliche Verschiedenheit hervorbringen.

Das Edinburger Kollegium verordnete in den ersten beiden Ausgaben seines Apothekerbuchs sie im Frühlinge auszugraben, nachdem die Blätter sich gebildet hätten; in der dritten Ausgabe ward der Herbst vorgezogen. Die meisten Wurzeln zeigen sich in der That am wirksamsten im Frühlinge, da sie aber zu dieser Zeit auch am saftreichsten sind, folglich beim Trocknen sehr einschrumpfen, und sich schwieriger aufbewahren lassen, so hält man es gemeiniglich für räthlicher, sie im Herbst aufzunehmen. Indes läßt sich keine Regel festsetzen, die allgemein gelten könnte. Die Wurzel des Flecken-Arons wird sogar in der Mitte des Sommers gesammelt, ohne daß man befürchten sollte, sie wäre dann weniger wirksam, als zur andern Jahreszeit, da hingegen die Angelikwurzel während des Sommers kraftlos ist, in Vergleichung ihrer Kräftigkeit während des Herbstes, Frühlings oder des Winters.

Kräuter und Blätter.

Die Kräuter müssen gesammelt werden, wenn die Blätter zu ihrem vollen Wachsthum gelangt sind, und ehe sich die Blumen entfaltet haben, doch ziehet man von einigen Pflanzen die Blüthenspißen vor. Man muß sie auf gleiche Art trocknen, wie die Wurzeln.

Für die Einsammlung der Blätter kann vielleicht eben so wenig irgend eine Universalregel zum Grunde gelegt werden, als für die Einsammlung der Wurzeln, denn obgleich die meisten Kräuter sich in ihrer größten Vollkommenheit gegen die Zeit ihrer Blüthe oder ein wenig vorher zeigen, so giebt es doch einige andere, bei denen die Arzneikraft in höhern Grade ist, in einem frühern Zeitraume.

So sind die Blätter der Malve und des Sibisch-Arthees am schleimlasten, wenn sie jung sind, während sie zur Zeit ihrer Blüthe sich mehr einer holzigen Beschaffenheit nähern. Eine Verschiedenheit derselben Art ist noch auffallender bei den Blättern gewisser Bäume und Sträucher. Die jungen Blattknospen der Schwarz-Pappel haben einen starken, dufenden Geruch, der dem des Erorax ähnellet; um die Zeit aber, wo ihre Blätter die volle Größe erlangt haben, ist aller Wohlgeruch weg.

Die meisten pharmazeutischen Schriftsteller verordnen, die Kräuter im Schatten zu trocknen; eine Regel, welche offenbar sehr richtig ist, so sehr sie auch zuweilen mißverstanden worden. Sie sollen nicht von der Sonnen-Hitze, aber vom Sonnen-Licht entfernt werden, denn durch letzteres werden ihre Farben verändert oder zerstört. Das allmähliche Trocknen der Kräuter an einem kühlen Orte ist ganz und gar nicht zuträglich; sowohl ihre Farbe als Kräfte werden in der größten Vollkommenheit erhalten, wenn sie schnell in der Sonnenwärme oder bei der Wärme des gemeinen Feuers getrocknet werden, eine
Hitze,

Hiße, die jedoch nur so stark seyn darf, daß sie nicht gedörret oder geröstet werden, welches besonders bei den saftigen zu merken ist, die sonst gar zu leicht schwarz werden.

Geruchvolle Kräuter zeigen freilich, wenn sie über Feuer so weit getrocknet werden, bis sie zerreiblich sind, in diesem dürren Zustande sehr wenig Geruch; nicht als ob der Riechstoff verflogen wäre, sondern weil er sich aus der vollkommen trocknen Substanz der trocknen Luft nicht mittheilt, sobald aber irgend eine Wässerigkeit hinzukommt, indem man entweder einen Aufguss der Pflanze mit Wasser veranstaltet, oder wenn man sie einige Zeit über in eine feuchte Luft bringt, so fangen die geruchvollen Theile an, sich durch die Kraft der wässerigen Feuchtigkeit auszuziehen zu lassen, und zeigen sich in ihrer vollen Stärke.

Von dem Nutzen der Wärme beim Trocknen der Kräuter haben wir ein Beispiel in der Zubereitung des Thees bei den Chinesern. Nach den Berichten der Reisenden werden die Blätter, sobald sie eingesammelt worden, in ein Behältniß gebracht, welches mit einer Menge kleiner Oefen besetzt ist, deren Oberfläche eine reine, glatte, eiserne Tafel bedeckt; auf diesen Platten werden die Blätter ausgebreitet, und so lange mit den Händen darüber hingerollt, bis sie an den Rändern einzuschrumpfen und sich zu kräufeln anfangen; dann kehrt man sie sogleich auf Tafeln herunter, auf denen eine andere Person fortfährt, sie zu rollen, während eine andere sie schwingt, um sie desto geschwinder zu verköhlen; dieses Verfahren wird zwei bis dreimal, oder öfterer wiederholt, bis die Blätter keine Neigung mehr haben, sich beim Stehen wieder aufzukräufeln.

Trocknung der Kräuter und Blumen.

Kräuter und Blumen müssen bei der gelinden Wärme eines Darrofens getrocknet werden, und nur in einer

solchen Menge auf einmal, daß ihre Trocknung sehr schnell beendigt werden kann. Auf diese Weise wird ihre Kraft und natürliche Farbe am besten erhalten.

Die Blätter des Flecken-Schierlings und einiger anderer Kräuter, welche mit einem feinen flüchtigen Stoffe angefüllt sind, müssen sogleich nach dem Trocknen gepulvert, und so in wohlverstopften Gläsern aufgehoben werden.

Blumen.

Die Blumen müssen gesammelt werden, wenn sie sich mäßig eröffnet haben, an einem hellen, trocknen Tage Vormittags. Die rothen Rosen pflückt man, ehe sie sich entfalten, und kneipt die weißen Theile ab und schützt sie weg.

Das schnelle Trocknen, welches wir oben für die Blätter der Pflanzen empfohlen haben, ist noch vorzüglicher nöthig für die Blumen, da bei den meisten derselben Farbe und Geruch noch vergänglicher, als bei den Blättern, und beim allmähligen Trocknen noch mehr dem Nachtheile ausgesetzt sind, sich zu verschlechtern. Von den Blumen, welche frisch in der Apotheker Hände gelangen, sind die rothen Rosen die einzigen, welche die Londoner Pharmacopöe trocken gebraucht, und diese verordnet sie ausdrücklich schnell zu trocknen, für alle die Compositionen, zu denen sie in trockner Verfassung kommen.

Man kann hier die Bemerkung machen, daß die Kräfte der Blumen sich bei den verschiedenen Pflanzen nur auf gewisse Theile der Blumen erstrecken. Der Safran ist ein Produkt eigener Art, nämlich das Ende des Staubweges oder Pistills. Die wirksamen Theile der Kamillenblumen liegen in dem gelben Blumenboden, in der Mitten derselben; die Kraft der Lilien, der Rosen, der Gartennelken, der Märzveilchen und vieler andern
liegt

liegt in den Blumenblättern, während der Rosmarin wenig Kraft in allen diesen Theilen hat, indem sein Wohlgeruch hauptsächlich in dem Blumenkelche seinen Sitz hat.

Früchte und Samen.

Die Früchte müssen gesammelt werden, wenn sie reif sind, wo nicht das Gegentheil verordnet wird. Die Samen muß man sammeln, wenn sie reif sind, und anfangen trocken zu werden, ehe sie von selbst abfallen.

Unter den Früchten, deren Einsammlung den Apotheker angehet, giebt es wenige, welche in einem unreifen Zustande gebraucht werden. Die vorzüglichste ist die Schlehe, deren Eigenschaft als gelindes Abstringens sich durch die Reifung sehr vermindert.

Die Vorschrift zur Einsammlung der Samen ist allgemeiner abgefaßt, als die für die übrigen Substanzen, da die officinellen Samen zur Zeit ihrer Reife durchgängig in ihrer größten Vollkommenheit sind. Da die Samen wenig wässerige Feuchtigkeit enthalten, so erfordern sie zum Trocknen keine andere Wärme, als die der gemäßigten Luft im Herbst. Diejenigen, welche mit einem groben, auspreßbaren Oele angefüllt sind, muß man nie in eine beträchtliche Hitze bringen, diese würde ihre Ranzigkeit beschleimigen. Die Samen werden am besten in ihrer natürlichen Schale oder Hülle aufbewahrt, die man von ihnen nicht eher absondern sollte, als zu der Zeit, wo man ihrer bedarf, weil die Hülle oder Schale zur Beschützung der Samen vor den nachtheiligen Einwirkungen der Luft dient.

Hölzer und Rinden.

Die dienlichste Jahreszeit zur Fällung der Hölzer oder Absonderung ihrer Rinden ist durchgängig der Winter.

Weder

Weder das Londoner noch Edinburger Apothekerbuch haben jetzt noch ein einheimisches Holz beizubehalten verordnet.

Man könnte zweifeln, ob nicht die Rinden im allgemeinen mehr mit medizinischer Kraft im Sommer und Frühlinge, als im Winter angefüllt wären. Die Rinden vieler Bäume sind im Sommer mit Harz und Gummi so sehr überladen, daß sie von selbst zerbersten und diesen Ueberfluß von sich geben. Man behauptet, die Eichenrinde sey für die Gerber tauglicher zur Zeit, wo im Frühlinge der Saft in die Bäume tritt, und da ihre Kraft zu gerben auf derselben abstringirenden Eigenschaft beruhet, um derentwillen sie in der Arznei gebraucht werden, so sollte man glauben, daß sie auch zu medizinischen Absichten im Frühlinge am geschicktesten sey. Auch muß man bemerken, daß die Rinden in letzterer Jahreszeit sich durchgängig am leichtesten abschälen lassen.

Thierische Substanzen.

Die thierischen Substanzen müssen in ihrem vollkommensten Zustande ausgewählt werden, wo nicht das Gegentheil verordnet wird.

Diese Körper mögen nun eine Kraft besitzen, welche sie wollen, so hat man sie doch dann für am besten anzusehen, wenn sie ihren vollkommenen Wachsthum erreicht haben.

